Ma 8/4

Neue systematische Erdbeschreibung von Afrika.

Herausgegeben von

D. Paul Jakob Bruns,
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, Professor und Bibliothekar in Helmstädt.

Vierter Theil.

Nürnberg,
in der Kais. privil. Kunst- und Buchhandlung bei Adam Gottlieb Schneider und Weigel.
1799.

Inhalt.

VII. Das übrige Süd-Afrika gegen Westen oder Nieder-Guinea.

§. 1. Land- und Reisebeschreibungen = S. 3
§. 2. Name = = = 9
§. 3. Klima, Regen, Winde, Boden. = 9
§. 4. Thiere = = = 13
§. 5. Pflanzen = = = 29
§. 6. Mineralien = = 49
§. 7. Einwohner, Bildung, Zahl = 52
§. 8. Beschäftigung = = = 55
§. 9. Wohnung = = = 61
§. 10. Kleidung = = 66
§. 11. Nahrung = = = 71
§. 12. Staatsverfassung, Regierung und Justiz 76
§. 13. Heirathen = = = 86
§. 14. Sklaven = = = 92

§. 15.

Inhalt

§. 15. Waffen, Kriege = = S. 95
§. 16. Musik und Tanz = = 100
§. 17. Religion = = 103
§. 18. Aberglaube = = 115
§. 19. Begräbniß = = 121
§. 20. Krankheit = = = 125
§. 21. Charakter = = = 126
§. 22. Beschreibung von Loango = 132
§. 23. Angränzende Nationen an Loango 138
§. 24. Beschreibung von Cacongo und Angoy 141
§. 25. Beschreibung von Congo = 147
§. 26. Beschreibung von Angola = = 156
§. 27. Beschreibung von Benguela = 161
§. 28. Beschreibung von Matamba = 166
§. 29. Nation der Makassen = = 167
§. 30. Nationen gegen Osten. Giacques 170
§. 31. Geschichte von Congo = = 180

VIII. West-Afrika in der nördlichen heißen Zone.

Kap. 1. Senegambia.

§. 1. Land- und Reisebeschreibungen = = 211
§. 2. Lage, Name, Klima, Regen, Winde, Boden, Fruchtbarkeit = = = 214
§. 3. Flüsse = = = 223
§. 4. Thiere = = = 228
§. 5. Pflanzen = = = 233

§. 6

Inhalt.

§. 6. Mineralien = = S. 238
§. 7. Ober-Senegambien = = 239
§. 8. Länder am Senegal = 249
a) Inseln an der Mündung des Senegals St. Louis = = = 250
b) Länder südwärts vom Senegal = 255
Hoval = = = 256
das Land der unabhängigen und abhängigen Fulier = = 256. 257
Insel Morphil = = = 259
— Bilbas = = 260
— Sadel = = = 260
Das Königreich Galam = = 260
— — Cassou = = 263
— — Bambuk = = 263
§. 9. Länder zwischen dem Senegal und Gambia 268
Reich Cayor, Goree = = 269
— Dualoff und Baol = = 270
— Sin und Salum = = 271
§. 10. Länder am Fl. Gambia = = 272
§. 11. Völker in Senegambien = = 283
Fulas = = = 283
Jalofs = = = 285
Mandingos = = = 286
Serreres = = = 288
Felupes = = = 289
Pappels = = = 289
§. 12. Länder zwischen dem Fl. Gambia und Sierra Leone = = = 291

Inhalt.

Kap. 2. Guinea

§. 1. Sierra Leone = = S. 300

§. 2. Pfeffer= oder Malaguettaküſte = 325

§. 3. Zahn= oder Elfenbeinküſte = = 334

§. 4. Goldküſte = = = 337

A. Länder= und Reiſebeſchreibung = 338

B. Winde, Regen = = 339

C. Produkte = = = 341

D. Länder an der Goldküſte = 353

E. Innere Länder der Goldküſte = 368

Nachricht.

Die Meilen ſind durchgehends Deutſche Meilen, deren 15 auf einen Aequatorgrad gehen, wenn nicht das Gegentheil geſagt iſt, das in ſehr wenigen Fällen geſchehen iſt. Bey der Reduktion der Meilen aus Labat, aus welchem die meiſten genommen ſind, habe ich ſein Maaß, das er Nouv. Relat. de l'Afrique occidentale T. I. pref. p. IV. angiebt, nemlich 20 lieues auf einen Grad, zum Grunde gelegt. Eine league bey den Britten iſt dieſer lieue gleich.

VII.

Das übrige

Süd-Afrika gegen Westen

oder

Nieder-Guinea.

Vierter Theil.

Das übrige Süd-Afrika gegen Westen oder Nieder-Guinea.

In dem vorigen Theile der Erdbeschreibung ist von dem südlichen Afrika, das an der Westküste liegt, schon das Land beschrieben, das sich von der Südspitze Afrika's bis an den 26° 18′ Südbreite erstreckt a). Die Beschreibung von ganz Süd-Afrika wird geendigt seyn, wenn noch die Länder längs der Westküste von dem Aequator an südwärts bis an den gedachten Grad der Breite beschrieben, und von dem Innern die wenigen vorhandenen Nachrichten mitgetheilt werden.

§. 1.

Land- und Reisebeschreibungen.

Da der Uebersetzer von Proyart's Geschichte von Loango u. s. Leipz. 1777. und Ehrmann in der Geschichte

a) 3. Th. der systemat. Erdbeschr. S. 214. 337.

te der merkwürdigsten Reisen XII. 185-203. von den hieher gehörigen Büchern weitläuftig gehandelt haben, so kann ich in meiner Anzeige, die auch diesesmal auf die von mir gelesenen und benutzten Bücher sich beschränkt, desto kürzer seyn.

Eduard Lopez, ein Portugiese, brachte zuerst Nachrichten von diesen Ländern nach Europa, die in Rom von Philipp Pigafetta, dem er sie vorlas, in Italiänischer Sprache niedergeschrieben wurden. Er kam 1578 in Congo an, und hielt sich daselbst 12 Jahre auf. Ich bin so glücklich, die Italiänische Schrift oder das Original, die unter die Seltenheiten gehört, und die weder Proyarts Uebersetzer, das ist nach Herrn Ehrmanns Behauptung, der Hofrath Meiners b), noch Hr. Ehrmann c) gesehen, vor mir zu haben d).

Andrew Battel, ein Engländer, bestand 1589 bis 1607 viele Ebentheuer, die Purchas, der ihn persönlich kannte, aber erst nach seinem Tode die von ihm aufgezeichnete Beschreibung erhielt, in seiner unter dem Namen Pilgrimes e) bekannten Sammlung von Reisen der Welt zuerst mittheilte. In der allgem. Histor. der Reisen 4. Bd., aus welcher, in Ermangelung des Ori-

b) S. 255. c) Reisen XII.

d) Relatione del reame di Congo et delle circonvicine contrade tratta dalli scritti et ragionamenti di Odoardo Lopez Portoghese per Filippo Pigafetta con dissegni vari di Geografia, di piante, d'habiti, d'animali et altro Al molto Illro. et Rmo. Monsre. Antonio Migliore Vescovo di S. Marco et Commendatore di S. Spirito. in Roma appresso Bartolomeo Grassi. Die Jahrzahl 1591 ist am Ende der Dedication.

e) Second. Part. p. 970-985.

Originals, Ehrmann seinen Auszug f) verfertigte, sind die geographischen Nachrichten aus der Reisebeschreibung weggelassen, und in der Beschreibung der Länder benutzt. Das Lob, das Meiners g) seiner Glaubwürdigkeit giebt, wird auch von mir unterschrieben.

Eine Reihe von Missionaren, aus dem Capucinerorden, hat im 17ten Jahrhundert schätzbare Beyträge zur Kunde des Landes geliefert, die leider in dem jetzigen fast ganz aufgehört haben. Johann Anton Cavazzi, aus Modena, reiste 1654 nach Congo, woraus er erst nach 12 Jahren wieder zurückkam. Seine in Italiänischer Sprache herausgekommene Beschreibung, übersetzte in die Französische, und bereicherte mit Zusätzen aus Spanischen und Portugiesischen Autoren J. B. Labat h).

Dionysius Carli kam 1668 in Congo an i), reiste aber wegen schwächlicher Gesundheit das folgende Jahr

f) Reisen XII. 236.

g) Proyart Gesch. v. Loango S. 274.

h) Relation historique de l'Ethiopie occidentale contenant la description des Royaumes de Congo, Angolla et Matamba, traduite de l'Italien du P. Cavazzi et augmentée de plusieurs relations Portugaises des meilleurs auteurs avec des notes, des cartes geographiques et un grand nombre des figures en tailledouce, par le R. P. I. B. Labat de l'Ordre des Freres Precheurs à Paris 1732. Tomes V. Was Ehrmann Reisen XII. 198. von dem 5ten Bande sagt, daß er kein alphabetisches Sach- und Wortregister hat, gilt nur von seinem Exemplar, in welchem die Table des Matieres, die 9 Blätter einnimmt, fehlt.

i) Der nach Venedig überbrachte Mohr, oder curiose und wahrhafte Erzählung und Erdbeschreib. aller Curiosit. und Denkwürdigkeiten, welche P. Dionysio Carli von Placenz, Capucinerordens Prediger, aufgestoßen ꝛc. Augsp. 1692. S. 32.

Jahr wieder ab. Ich habe zwar nur die in der Note angeführte Uebersetzung (das Original ist Italiänisch) gebrauchen können; sie ist aber doch dem Auszuge in der allgem. Histor. der Reisen vorzuziehen, womit sich Ehrmann behelfen mußte.

Hieronymus Merolla verwaltete das Amt eines Missionars 1682-1688. Excerpte aus ihm, mit Anführung seines Namens, sind in die Beschreibung von Loango u. f., die im 4 und 5ten Bande der allgem. Hist. der Reisen zu lesen ist, eingerückt.

Der Uebersetzer von Proyarts Geschichte von Loango u. f. hat in seinem Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften, Anton Zucchelli aus Gradisca, der sich 1698-1702 hier aufhielt, mit Stillschweigen übergangen k). Cuhn hat die Reise werth gehalten, in dem ersten Bande seiner Sammlung von Reisen nach Afrika in einen Auszug gebracht zu werden. Eine, obgleich alte, aber doch getreue Uebersetzung ist einem Auszuge vorzuziehen. Ich gebrauche jene, Ehrmann diesen l). In Ansehung des innern Werths ist Zucchelli nicht wenig über Carli erhaben, und dem andern Capuciner Merolla entweder gleich oder nicht weit unter ihn zu stellen. Diese Missionare trieben ihr Werk am meisten in Congo, und hielten sich selten in Angola und Benguela auf. Nur Morella war in Cacongo, und keiner von ihnen berührte Loango.

So

k) Merkwürdige Missions- und Reisebeschreibung nach Congo in Ethiopien, von P. Antonio Zucchelli von Gradisca, Prediger des Capucinerordens in Steyermark, und ehemals Apostol. Missionario in Congo. Aus der Italiänischen Sprache in die Hochdeutsche übersetzt. Frankfurt am Mayn 1715. 4.

l) Reisen XIII. 6.

So wie die Ostküste von Afrika in den vorigen Jahrhunderten mehr als in dem jetzigen aufgedeckt ist, so ist auch die gegenüber liegende Westküste in neuern Zeiten durch Reisebeschreibungen weniger bekannt geworden. Ein paar Franzosen, Jacob Barbot, Buchhalter, und Johann Casseneuve, Obersteuermann am Bord eines Englischen Schiffes 1700, haben ihre Bemerkungen über Congo und Cabinda niedergeschrieben, die im IVten Bande der allgem. Hist. d. Reisen S. 629-650 zu lesen sind.

Da die vorher angeführten Missionare Congo zum Schauplatz ihrer Bemühungen erwählt haben, so ist es desto erwünschter, daß die 1766 in diese Afrikanischen Länder abgegangenen Franzosen, Bellegarde und seine Gefährten m), das dem Aequator näher liegende eigentliche Loango und Cacongo zum Christenthum zu bekehren suchten. Die daher überschickten Nachrichten, welche bis 1776 gehen, wurden von dem Abbe' Proyart in Ordnung gebracht, und Französisch 1776 zu Paris herausgegeben, und bald darauf ins Deutsche übersetzt n). Die Uebersetzung hat durch den Anhang S. 225-352., worin die Glaubwürdigkeit des Originals und anderer vorher herausgekommenen Beschreibungen mit Scharfsinn geprüft wird, einen vorzüglichen Werth erhalten.

C.

m) Proyart Gesch. 182. 211.

n) Geschichte von Loango, Kakongo und andern Königreichen in Afrika, aus den Nachrichten der Vorsteher der Französischen Mission, verfertigt vom Abbe Proyart, aus dem Französischen übersetzt. Leipz. 1777.

C. G. A. Oldendorp, ein Missionar der evangelischen Brüder oder Herrenhuter, hat aus dem Munde einiger Neger, die er auf den Caraibischen Inseln hat kennen gelernt, Nachrichten von diesen Ländern und Völkern mitgetheilt, denen keinesweges ein Werth abzusprechen ist, wenn gleich die Zeugen sowohl als der Referent, jene im Erzählen, und dieser im Auffassen, sich bisweilen geirrt haben mögen o).

Dappers Erdbeschreibung p) verdient sorgfältig gelesen und geprüft zu werden, weil nach der Versicherung des Verfassers in der Vorrede die Schriften eines gewissen Samuel Blommert, der sich eine geraume Zeit in diesen Ländern aufgehalten hat, benutzt sind. Schade, daß nirgends ausdrücklich gesagt ist, was für Nachrichten auf der Aussage dieses seynsollenden Augenzeugen beruhen.

Raynal q) ist zwar kurz, aber wichtig, und da er nicht blos aus Büchern geschöpft zu haben scheint, so trage ich kein Bedenken, ihm in dem Quellenverzeichniß einen Platz einzuräumen.

Die Karten zu Labat sind von D'Anville gezeichnet, dessen grössere Karte vom gesamten Afrika diese frü-

o) C. G. A. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Herausgegeben durch Johann Jakob Bossart, 2 Theile. Barby 1777.

p) Naukeurige Beschrivinge der Afrikaensche Gewesten. Amsterd. 1668. p. 517-626.

q) With. Thom. Raynals Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. Kempten 1786. VI. 109-117.

früheren particulären mit geringer Veränderung aufgenommen hat.

§. 2.
Name.

Nieder-Ethiopien fängt bey dem Portugiesischen Fort La Mina an der Nordseite des Aequators an, und erstreckt sich längs der Küste gegen Süden. Das Ethiopien, wo der im 15ten Jahrhundert so sehr gesuchte Johannes regierte, hieß, zum Unterschied von diesem, das hohe Ethiopien r). Der Name ist aus den neuern Geographien verschwunden, und wenn man, vermittelst der Aequatorlinie, Afrika in zwey Hälften, die nördliche und südliche, theilt, so müssen auch den Ländern an den beyden Seiten der Linie besondere Namen gegeben werden. Die neuern Geographen in Deutschland, Fabri, Gatterer, Ehrmann u. a. nennen das zwischen dem Aequator und dem Steinbocks-Wendecirkel an der Westküste von Afrika liegende Land Nieder-Guinea s); man könnte auch Süd-Guinea sagen, um es von dem im Norden des Aequators liegenden, oder dem eigentlichen Guinea zu unterscheiden. Die Franzosen haben es das westliche Ethiopien zu nennen beliebt t). Es besteht in folgenden Ländern: Loango, Cacongo, Angoy, Congo, Angola, Benguela.

§. 3.
Klima, Regen, Winde, Boden.

Wenn ich erst die physische Beschaffenheit und die Produkte dieser Länder überhaupt betrachtet habe, so

r) Marmol III. 90.
s) Ehrmann XIII. 157.
t) Labats vorhin angeführt. Werk.

will ich sie einzeln beschreiben, und die Regierung und Sitten der Einwohner erwägen.

Die Natur des heißen Himmelstrichs bringt es mit sich, daß nur zwey Jahrszeiten bemerklich sind. Die erste dauert vom April bis zu Ende des Oktobers; alsdann fällt kein Regen. Während der zweyten Jahrszeit vom Ende des Oktobers bis April regnet es, wenn nicht beständig, doch sehr häufig u). In den Monaten Novemb. und Decemb. fallen gelinde Regen. Im Jan. und Febr. pflegt es im Königreich Congo ordentlicherweise nicht zu regnen; destomehr regnet es im März und April v).

Die Witterung leidet indessen Ausnahmen. Bisweilen regnet es in den Monaten, die man als trockene anzeichnet. Bisweilen bleibt der Regen ganz aus, zum großen Nachtheil der Einwohner w). Doch wird dieses von andern geläugnet x).

Weil die Sonne während der Regenmonate über dem Scheitel der Einwohner steht, so muß man die Regenzeit den Sommer nennen. Es ist auch alsdann am heißesten. Die Sonne schießt glühende Strahlen auf die Erde herab, und sie hat mehr das Ansehen eines heißbrennenden Ofens, als eines leuchtenden Körpers. Zum Glück für diesen Himmelsstrich hat die Natur es so

u) Proyart 10. Pigafetta sagt S. 7., daß die Monate April und Aug. die Regenmonate seyn; und diese Unrichtigkeit wurde noch 1785 zu London in Fening's und Collgers System of Geography p. 385. nachgeschrieben.

v) Zucchelli 162.

w) Ebend. 394. 423. 475. 478.

x) Cavazzi I. 105.

so weislich geordnet, daß, da Tag und Nacht sich gleich sind, die Erde Zeit gewinnt, sich von der Hitze des Tages abzukühlen, und daß durch den nächtlichen Thau die Erde auch alsdann, wenn der Regen ausbleiben sollte, von der Sonne nicht ganz verbrannt werde. Die reißenden Ströme und die Klüften in den Bergen und Thälern mildern die Hitze, die, wenn man im Schatten steht, und dem Winde ausgesetzt ist, erträglich ist, und nicht über 4 Stunden Vor- und eben so viele Nachmittags anhält. Die größte Milderung gewähren die zur Sommerszeit anhaltenden Regen, und der mit Wolken überzogene Himmel, wodurch die brennenden Sonnenstrahlen aufgehalten werden. Die Natur verjüngert sich alsdann. Die Bäume gewinnen neue Blätter, Blüten und Früchte. Die Gewächse kommen mit einer unglaublichen Schnelligkeit aus dem Schooße der nun grünen, kurz vorher dürren und sandigen Ebene hervor. Was die Sonnenstrahlen in dem gemäßigten Himmelsstriche vermögen, das richten hier die Regen aus. Sie bescheeren Wachsthum, und beleben alles mit neuer Kraft y). Die Regen sind mit Gewittern begleitet, und es vergeht nicht leicht ein Tag, an welchem es nicht donnerte. Die Sümpfe, die durch die Regen entstehen, verderben die Luft mit ihren Ausdünstungen, und wenn die Eingebornen nicht davon leiden, so müssen sich doch die Europäer vor ihnen in Acht nehmen z).

Während der trockenen Jahrszeit, die, wenn die Regenzeit der Sommer heißt, der Winter genannt werden muß, fällt kein Tropfen Regen, wenn gleich der Himmel, wie dies oft zu seyn pflegt, trübe und mit Wolken überzogen ist. Die Hitze ist zwar weniger brennend,

y) Cavazzi I. 104. z) Proyart 10.

nend, als in den übrigen Monaten, indessen doch heftig, vornehmlich an heitern Tagen. Bey trübem Wetter ist die Luft feucht und schwühl, und die nicht daran gewöhnt sind, schwitzen bey der mindesten Bewegung, die sie sich machen. Diese Feuchtigkeit und Nässe macht es auch nothwendig, daß man, um seine Gesundheit zu erhalten, sich am Feuer trocknet.

Die Eingebornen von Congo theilen das Jahr in sechs Perioden, die sie mit besondern Namen belegen. Massanza entspricht dem Frühling, und bezeichnet den Anfang des Octobers, wenn der Regen zu fallen beginnt, der im Novemb. und Decemb., bisweilen im Januar noch heftiger wird. Wenn er bis dahin im Zunehmen ist, so schwellen die Flüsse so sehr an, daß sie über die Saatfelder treten, und die Erndte verderben. Geschieht dieses, so wissen die Eingebornen keine Mittel dagegen zu ergreifen, und Hungersnoth ist die unausbleibliche Folge. Die Jahrszeit Nsasu fängt gegen Ende des Januars an, wenn das ausgesäete Korn Früchte trägt, und in wenigen Tagen geschnitten werden kann, und zur zweyten Einsaat geschritten wird. Ecundi und Quitombo fallen in den März, wenn der Regen sehr mittelmäßig ist, der bis in die Mitte des May's fortdauert. Alsdann versiegen die Regengüsse. Quibiso und Quimbangala machen den Winter aus, nicht, weil er Schnee, Eis oder Kälte bringt, (denn die sind diesem Klima fremd), sondern weil die Dürre, vergesellschaftet mit ungemeiner Hitze, die Pflanzen entlaubet, und den Feldern das grüne Ansehen nimmt a).

Wäh-

a) Cavazzi I. 104.

Während der Regenmonate wehen die Nordweſtwinde, welche die Wolken nach den höchſten Bergen treiben, von denen ſie angezogen werden, worauf ſie ſich in Regen auflöſen. In der trockenen Jahrszeit herrſchen die entgegengeſetzten Winde zwiſchen Süden und Südoſten, die die Luft abkühlen b).

Der Boden iſt ſehr fruchtbar, zwar nicht durchgehends in gleichem Grade, aber hinreichend, die Arbeit der Anbauer, deren es aber ſehr wenige giebt — zu belohnen.

Zwar iſt die Küſte ſandig, und kann wegen der brennenden Hitze nicht angebaut werden, allein in einiger Entfernung davon iſt der Boden fett und fruchtbar c).

Die vielen und hohen Berge in Loango enthalten keine Steine, ſondern ſind bloße Sandhaufen d); die in Congo aber haben keinen Mangel an Steinen von mehr als einer Art e).

Die Flüſſe nehmen ihren Lauf von Oſten nach Weſten, und ſind zwiſchen dem 5 und 10° Südbreite weit häufiger, als in den dies- und jenſeits liegenden Ländern.

§. 4.

Thiere.

Die Thiere führe ich nach der ſonſt von mir beobachteten Ordnung auf, wobey das Blumenbachiſche Handbuch zum Grunde liegt.

Affen

b) Lopez 7. c) Cavazzi I. 112.
d) Proyart. e) Lopez 42.

Affen sind von so mancherley Arten, daß Cavazzi verzweifelte, ein Verzeichniß davon liefern zu können f), obgleich Battel g) dergleichen schon versuchte. Sie werden allenthalben, hier mehr, dort weniger gefunden. Vorzüglich sind sie in den Gegenden am Fl. Zaire sehr zahlreich h). Der größte davon, 4 Fuß hoch i), in der Landessprache Pongo, wohnt der Mittagslinie noch näher k). Die Zoologen nennen ihn Simia troglodytes, Satyrus Indicus l). Obgleich Dapper m) den Durang Dutang auch dem mittäglichen Afrika zuschreibt; so zweifelt man doch aus Gründen, die Zimmermann anführt, daß er hier anzutreffen sey. Die Affen halten sich in den Wäldern auf, und zwar auf den höchsten Bäumen. Wenn sie verfolgt werden, fliehen sie sehr geschwinde von Baum auf Baum, von Ast auf Ast. Die Neger tödten sie nicht, sondern suchen sie zu fangen, um sie an die Europäer zu verkaufen. Sie setzen zu dem Behuf an den Fuß der Bäume Früchte, und verbergen darunter die Schlingen n), oder hängen die Schlingen an den Bäumen auf, in welche die Affen springen o). Daß aus der Vermischung der Affen mit Frauenzimmern menschenähnliche Monstra geboren sind, versichert ein Missionar p).

Die Zibethkatze (Viverra Zibetha L.) wurde von den Negern zahm gemacht, noch ehe die Portugiesen die starkriechende Substanz davon zogen q). Dieses Zähmen

f) I. 178. g) S. 955.
h) Lopez 32. i) Battel 982.
k) Zimmermann Gesch. d. Mensch. II. 170.
l) l. c. 171. m) S. 603.
n) Proyart 40. o) Battel 955.
p) Zucchelli 147. q) Lopez 32. Cav. I. 174.

men ist aber nur so zu verstehen, daß sie sie jung fangen, und zu Hause füttern. Sonst wissen sie nichts mit ihnen anzufangen, sondern verkaufen sie an Fremde r). Daß Kaninchen, Hasen, Marder und Zobeln hier sind, beruht vorzüglich auf Lopez Aussage, dem die Naturforscher keinen Glauben beymessen.

Die Hunde bellen nicht s), wenn sie allein sind, machen aber truppenweise ein Geheul, das die Neger in Schrecken setzt t). Das Bellen der Europäischen Hunde hält der Neger für ein Sprechen, und bewundert es u).

Die Wölfe lieben sehr das Palmöhl, und haben einen starken Geruch v). Sie sind unversöhnliche Feinde der Hunde und aller zahmen Thiere. Sie fallen selten Menschen an, wenn sie ihnen unterwegs begegnen. Sie brechen aber zur Nachtzeit schaarweise in die Häuser, und zerreißen die, welche sie im Schlafe antreffen. Die Neger essen ihr Fleisch, so schlecht und zähe es auch seyn mag. Sollten diese Wölfe Schakale, Canis aureus L. seyn, oder muß man an diese gedenken, wenn von Füchsen gesagt wird, daß sie eine ganze Ortschaft oder Karavane in Furcht setzen, weil man ihr Geschrey für ein sicheres Todeszeichen hält w)? Oder kommen sie bey Zucchelli x) unter dem Namen Mebbie, d. i. wilde

r) Battel 955.
s) Proyart 31. Battel 982.
t) Cav. I. 168.
u) Battel 954.
v) Lopez 31.
w) Cavazzi I. 162. Chardin vergleicht den Schakal mit einem Fuchs. s. Oedmann Samml. a. d. Naturkunde zur Erkl. der h. Schrift VI. 164. wo auch Zeugnisse von dem fürchterlichen Geheule dieser Thiere angeführt werden.
x) S. 293.

wilde Hunde, die aber von den Wölfen unterschieden sind, vor?

Die wilden Hunde, die ein gefleckтes Fell wie die Tiger haben, äußerst wütend sind, die Heerden von Rindern, Ziegen und Schaafen, und wenn ihnen diese fehlen, sogar wilde Thiere anfallen, sind ohnstreitig keine andere als Hyänen y). Den Leoparden, die vielen Schaden anrichten, legen die Neger Fallen, die unsern Fallen für Ratten nicht unähnlich sind. Nur daß sie Hühner, Schaafe und andere Sachen, die sie gerne essen, aufstellen. Von den Häuten der Leoparden werden Gürtel und Mützen gemacht z).

Die gefleckten Tiger in den Reiseberichten, in der Landessprache Engoi a), sind Panther. Die Singi und Nsussi, die den wilden Katzen ähneln b), sind Tigerkatzen. Eine Tigerart hält sich am meisten im Walde, eine andere auf dem Felde auf. Jene sind mehr zu fürchten als diese, und laufen, wenn sie keine Nahrung im Walde finden, in die Dörfer, um Hunde, Schweine, Schaafe und Ziegen anzufallen c). Von den Ratten finde ich erst bey Proyart S. 35. eine Nachricht. Sollten sie aus Europäischen Schiffen zuerst ans Land geschwommen seyn, und zu der zahllosen Menge sich vermehrt haben?

Die Schaafe und Ziegen gebären 2, 3, 4 Lämmer, nie ein einziges auf einmal d). Sie sind aus Europa dahin gebracht, kleiner geworden, und tragen keine Wolle, sondern ein kurzes Haar.

Ochsen

y) Cavazzi I. 167. z) Battel 955.

a) Lopez 29. b) Cav. I. 177.

c) Proyart 36. d) Lopez 31.

Ochsen und Kühe werden nicht zur Arbeit angehalten. Nur die Vornehmen unter den Negern räumen ihnen in Nachahmung der Europäer einen Platz in ihren Wohnungen ein e).

Hirsche, Böcke, Gazellen oder Antelopen sind in unzähliger Menge. Sie mögten wohl unter dem Namen Nevocco von den Negern begriffen werden. Unter diesen zeichnet sich das heerdenweise gehende Thier Empalanga f), oder Impolanca g), oder Impalanchs h), oder Impalanca i) aus. Es hat fast die Größe und Gestalt eines Ochsen, hält den Hals und Kopf hoch, hat gedrehete, 3 Spannen lange, in Knoten getheilte spitzig zulaufende Hörner k), aus denen Blaseinstrumente gemacht werden können. Nach der Beschreibung mögte es wohl mit dem Empophos oder Elend vom Cap l) einerley seyn. Das Fleisch davon ist zwar etwas unschmackhaft, weil es aber fett und weiß ist, wird es gegessen. Battel nährte sich eine Zeitlang von diesem Fleische. Cavazzi unterscheidet Impalanchs und Impanguas, und vergleicht jene mit Rindern, diese mit wilden Mauleseln. Die Einwohner tödten sie auf der Jagd, und finden ihr Fleisch sehr delicat. Sie auf eine andere Art zu benutzen, fällt ihnen nicht ein m). Die kleinste Gazellenart heißt Nsossi n).

Wil-

e) Cav. I. 170. f) Lopez 31.

g) Battel 972. h) Cav. I. 76.

i) Cav. I. 160.

k) le corna sparse e ritorte lunghe tre palmi e compartite in nodi finendo in aguzzo etc. Lopez 3.

l) Zimmerm. Gesch. der Menschen II. 109.

m) Cav. I. 76. n) Cav. I. 171.

Wilde Büffel wurden von den Portugiesen wegen ihrer Häute, die die Neger nicht zu benutzen wußten, bald geschätzt. Sie werden mit Feuergewehr und Pfeilen erlegt. Wenn sie aber den Jäger gewahr werden, so fallen sie ihn an, und da sie ihm nicht mit den Hörnern Schaden zufügen können, so zertreten sie ihn o). Die Jäger kennen auch die Gefahr, der sie ausgesetzt sind, und befestigen daher schon vorher an den Bäumen, auf welche sie, von den Büffeln verfolgt, klettern wollen, Stricke, die ihnen zu Leitern dienen. Von dem Baume schießen sie auf den Büffel, bis er niederfällt. Die Büffel weiden in Heerden von 2 bis 300 Stück auf den Wiesen. Mit den Löwen und Tigern führen sie beständig Krieg p). Sie scheinen von der von Sparrmann entdeckten Gattung, Bos Cafer, zu seyn, wie man auch aus dem Exempel ihrer Wuth, das Proyart q) anführt, schließen muß.

Die vielen Pferde, Esel und Maulesel sind den Negern ganz unnütz. Sie verstehen sie nicht zu bändigen, und zum Reiten oder Tragen abzurichten. Sie getrauen sich nicht einmal, sie zu reiten, wenn sie gezähmt sind. Die Portugiesen allein bedienen sich bisweilen dieser Thiere auf ihren Reisen; denn auch sie lassen sich nach Landessitte gemeiniglich in Hamaken von den Negern tragen r). Die Pferde und vermuthlich auch die Esel nebst ihren Bastarten sind von den Europäern ins Land gebracht. Denn Lopez s) und Battel t) versichern ausdrücklich, daß in ganz Congo keine Pferde sind, und ein Missionar in Loango will das letzte, das von einer

aus

o) Lopez 31. p) Cav. I. 157.
q) S. 38. r) Cav. I. 168.
s) S. 30. t) S. 955.

aus England dahin geschickten Race abstammte, gesehen haben, wobey er hinzusetzt, daß die übrigen entweder gestorben oder von den wilden Thieren zerrissen sind u). Battel erzählt auch, daß die Neger die zum Geschenk ihnen gebrachten Pferde getödtet und gegessen haben, weil ihnen das Fleisch süß schmeckte.

Das zum Pferdegeschlecht gehörende Zebra läuft in unzählbarer Menge in Congo v) und Benguela w) wild herum. Aus dem Stillschweigen der französischen Missionare bey Proyart mögte man schließen, daß es in Loango fehlte, wenn nicht das Gegentheil aus Battel x) erhellte. Die Neger jagen es, weil sie das Fleisch davon essen, und die Haut an die Europäer verkaufen y).

Der wilden Schweine, Engalli, sind verschiedene Arten. Sie sind insgesamt sehr wild, und richten großen Schaden an z). Die zahmen, durch die Portugiesen eingeführten, sind klein, aber schmackhaft a), und heißen beym Proyart wild b), weil sie nicht gehütet werden.

Der Elephant ist über den ganzen Strich einheimisch, vorzüglich in der Landschaft Pamba im Königreiche Congo, weil es da recht viele Wälder, Weiden und Wasser giebt. Man fängt sie in Gruben, die oben weit und unten enge sind, daß, wenn sie hineinfallen, sie sich nicht helfen können. Lopez c) sah bey Cvanza ein

u) Proyart 31.
v) Lopez 30. Carli 47.
w) Cav. I. 168.
x) S. 984.
y) Cav. I. 168.
z) Cav. I. 175. Zucchelli 137.
a) Battel 955.
b) S. 39.
c) S. 28.

ein merkwürdiges Beyspiel des Nachdenkens, was eine Elephantin, deren Junges in eine solche Grube gefallen war, äußerte. Als sie, aller angewandten Mühe ungeachtet, es herauszuziehen nicht vermögend war, scharrte sie das Junge ein, und legte so viele Gesträuche, Zweige und Aeste darüber, daß die Jäger es nicht erhalten konnten. Sie wollte ihren Sohn lieber selbst umbringen, als ihn den Jägern preis geben. Die Neger haben noch nicht Geschicklichkeit genug gehabt, sie zu zähmen, und als Lastthiere zu gebrauchen d).

Rhinocerosse halten sich tiefer ins Land auf e), und zwar solche, die zwey Hörner haben, nemlich eins über die Nase, und eins über die Stirne f). Zucchelli g) gedenkt des einhörnigten Thiers, des Einhorns, Portugiesisch Abada. Aus seiner Beschreibung aber ist klar, daß er nicht von dem einhörnigten, sondern doppelhörnigten Nashorn spricht. Denn er sagt, daß es im Genicke ein anderes kleines Hörnchen wie die andern Rhinocerosse habe; das große Horn, welches es oben auf der Nase führe, sey ganz dicht und völlig, und wiege oft 12 Pfund, bald mehr, bald weniger, je nachdem das Thier groß oder klein sey. Die Art Einhorns, welche Ndamba heißt, und die nur ein Horn über die Nasenlöcher haben soll, hat Cavazzi nicht gesehen, sondern was Labat aus seinen Berichten davon erzählt, beruht auf Hörensagen. Es ist also so ausgemacht nicht, wie Ehrmann behauptet h), daß die Missionare des einhörnigten Nashorns ausdrücklich gedenken.

Fluß-

d) Cav. I. 155. Prov. 35. e) Lop. 29.
f) Cav. I. 169. 68. g) S. 137.
h) Reisen XIII. 190.

Flußpferde, hippopotamus, werden gegessen, selbst von den Christen, denen sie zur Fastenspeise vergönnet sind i). Von der Oekonomie dieses Thiers waren Battel k) und Zucchelli l) wohl unterrichtet, gegen welche Proyarts Franzosen unwissende Beobachter sind m).

Die Menge der Vögel ist unglaublich groß. Die Autoren, die ich als Quellen benutze, haben nur wenige davon angeführt n).

Adler, Falken, Habichte, Sperber und viele andere, deren sie sich aber nicht zur Jagd bedienen o). Der sogenannte Fischvogel ernährt sich von Fischen, die er fängt, hat einen 7 bis 8 Zoll langen eingekerbten starken Schnabel, und gehört zu den Raubvögeln p), deren es eine große Menge giebt. Wenn die Neger die Gräser angezündet haben, um die darin lauschenden Thiere aufzuscheuchen, so schweben die Raubvögel über der Flamme, und erhaschen das von dem Feuer angegriffene Thier, ohne ihre Flügel zu versengen q). Eulen und Fledermäuse sind in großer Menge r).

Die Papagaien sind in Größe, Farbe und Stimme sehr verschieden. Einige sind grau und groß, und sehr schwatzhaft, andere grün und klein, und wenig schwatzhaft s).

Hüner, Gänse, Enten, zahme und wilde, mancherley Art, sind anzutreffen t). Die Hünereyer werden

i) Cav. I. 193. 197.
k) Battel 984.
l) S. 145.
m) S. 46.
n) Cav. I. 203.
o) Lopez 33.
p) Cav. I. 204.
q) Proy. 33.
r) Proy. 33.
s) Lopez 34. Proy. 42.
t) Lopez 33.

den nicht gegessen. Um die Fütterung bekümmert man sich nicht. Die Henne führt die Hüner ins Feld, wo sie ihre Nahrung finden u). Der Pelikan verschlingt ganze Fische, die er in seinem warmen Magen verdauen kann. Die Haut legen die Einwohner auf den Magen, um ihn damit zu erwärmen, und sie wird daher sehr geschätzt v).

Die Flamingos werden gegessen w).

Strauße und Pfauen werden wegen ihrer Federn von den Negern geschätzt. In Angola werden die Pfauen in einem Gehege für den König gehalten, und andere dürfen sie nicht hegen x).

Fasanen, Perlhüner sind sehr gemein. Von Turteltauben sind 2 Arten, von Tauben eine Art y). Der Honigkukuk, der durch sein Pfeifen den Menschen auf Honig aufmerksam macht, findet sich auch hier, und heißt Sengo. Dieser Vogel scheint in der Nord- und Südhälfte des heißen Erdstrichs und über das ganze südliche Afrika ausgebreitet zu seyn. In meiner Beschreibung von Afrika erwähne ich seiner jetzt zum viertenmale z). Der Kukuk unterscheidet sich von dem Europäischen durch seinen Gesang a)

Die Vögel gefallen mehr durch die blendenden Farben, womit ihre Gefieder geschmückt sind, als durch den Gesang. Denn, wenn gleich an Singvögeln kein Man-

u) Proy. 30. v) Lopez 33.

w) Lopez 34. x) Lopez 33.

y) Proy. 42. 32. Lop. 33.

z) Systemat. Erdbeschr. III. 232. und die daselbst angeführten Stellen.

a) Proy. 33.

Mangel ist, so singen sie doch weder so viel noch so gut als die unsrigen b).

Die Schlangen sind von so mancherley Art, daß es schwer hält, sich eine Vorstellung davon zu machen. Einige sind 25 bis 30 Fuß lang und 5 Fuß dick c). Das Maul und der Bauch sind so weit, daß eine solche Schlange ein ganzes Reh oder dem an Größe ähnliches Thier verschlingen kann. Ein Neger fand in dem Bauche einer solchen Schlange sein eingeschlucktes Kind, zwar todt, aber nicht zerbissen d). Sie lauret von den Bäumen auf die darunter grasenden Thiere, und wenn sie sie in ihre Gewalt bekommen hat, so schleppt sie sie in ein Gebüsch oder an einen sichern Ort, um sie aufzufressen. Die Neger essen sie gerne, und haben großen Vorrath davon, wenn die Waldungen abgebrannt werden. Denn alsdann bleiben sie von dem Feuer versengt auf dem Grunde e). Diese Schlange heißt Boma, und ist ein unversöhnlicher Feind der Crocodile. Wenn sie sich den Bauch recht voll gefressen hat, so verfällt sie in einen tiefen Schlaf, in welchem die Neger, die sich sonst nicht getrauen, sie anzugreifen, sie mit Lanzen durchstechen, vorzüglich ihr den Kopf abhauen, worin ein grosser Theil ihrer Stärke besteht f). Sie scheint im Blumenbachischen System Boa constrictor zu seyn. Sollte wohl Boa aus Boma oder Bomme g) entstanden seyn?

Eine andere Art ist zweyköpfig, zwar blind, aber doch sehr gefährlich. Die von ihr gebissen werden, ster-

ben

b) Prov. 42. 61. 232. Lop. 34.
c) Battel 954. d) Prov. 44.
e) Lopez 32. Carli 45. f) Cav. I 199.
g) Carli 45.

ben in 24 Stunden, und wider den Biß ist kein Genesmittel.

Die Muamba hat die Dicke eines männlichen Schenkels, und 20 Fuß Länge, ist überaus geschwinde. Sie verfolgt die Ndamba, und verschlingt sie lebendig. Die Ndamba hat eine schön gefleckte Haut, und ist nur eine Elle lang. Der Kopf ist groß und flach, wie der einer Viper. Das Gift ist so heftig, daß die, welche sie tödten, den Stock, womit sie ihr den Streich versetzt haben, wegwerfen müssen, aus Furcht, von dem Gift angesteckt zu werden. Die Nbambi, kurz und dick, die mit dem Schwanze angreift, und sich vertheidigt; ist eine der giftigsten, und sehr gefährlich, weil sie die Bäume, deren Rinde der Farbe ihrer Haut ähnlich ist, umschlingt, und selbst von den sonst scharfsehenden Negern zu ihrem Schaden nicht erkannt wird. Die Leuta hat eine vielfarbige Haut, und ist so giftig, daß ihre Berührung den Tod nach sich zieht. Ihre Galle wird als Gegengift gebraucht Die schwarzen Schlangen, Suis oder Npsisi oder Nsuis, sind 7 bis 8 Fuß lang, und werfen denen, welche sie begegnen, einen Speichel ins Gesicht, der blendet. Sie sind sehr gierig nach Vögeln und Hünern. Wenn sie in Gefahr sind, getödtet zu werden, wehren sie sich tapfer h).

Alle Flüsse ohne Unterschied sind mit Crocodilen angefüllt. Sie sind gemeiniglich 25 Fuß lang, und so stark, daß sie einen Kahn umwerfen können, um die, welche darin sind, zu verzehren. Sie heißen daselbst Caiman, und scheinen also der Alligator des Systems zu seyn. Ein Missionar, der nicht zu den gelehrtesten gehört i), hat sie auch mit diesem Namen, nur etwas ver-

h) Cav. I. 201. i) Carli 77.

verstümmelt, Allagarten, belegt. Der größte Feind der Crocodilen ist die vorher angeführte Schlange Boma. Es giebt auch Crocodile, welche nicht ins Wasser gehen. Sie stellen den Hünern, Schaafen und Ziegen nach k).

Eidexen giebt es, die von Crocodilen wenig unterschieden sind l). Die fliegende Eidexe, Draco, wird von den Negern als eine Gottheit verehrt, und weil sie selten ist, von einigen Vornehmen sorgfältig verwahrt, die sie von dem Volke gegen Geschenke, die es den Besitzern macht, anbeten lassen m). Die Camäleons sind unzählig und sehr giftig n). Nur Lopez o) sagt, daß sie von Luft leben. Zucchelli p) gedenkt gar nicht ihrer Nahrung, und Cavazzi q) erklärt es in dürren Worten für eine Unwahrheit, daß sie sich vom Winde nähren. Die Frösche und Kröten sind den Europäischen an Größe überlegen r).

Die ältesten Reisebeschreiber sagen nichts Besonders von Fischen, und fast sollte man glauben, sie hätten sich so wenig um sie bekümmert, als die Eingebornen, die sie nicht zu fangen wissen s). Mangel an Fischen war nicht Schuld an diesem Stillschweigen. Denn die Flüsse, namentlich Zaire, enthalten treffliche Fische in großer Menge t).

Der Fisch Weib, oder Pesce Donna, ist von Zucchelli u) und Cavazzi v) weitläuftig beschrieben, und von die-

k) Cav. I. 193. 185. l) Cav. I. 422.
m) Lopez 33. n) Cav. I. 422.
o) Lop. 33. Zucchelli 147. p) S. 147.
q) I. 174. r) Proy. 35.
s) Carli 36. t) Proy. 45.
u) S. 146. 197. 378. v) I. 186.

diesem abgebildet. Ich überlasse es Zoologen, die Richtigkeit der Beschreibung und Abbildung zu prüfen, und unterwerfe meine Meinung, daß er Manatus die Seekuh sey w), ihrem Urtheile. Das ist übrigens keinem Zweifel unterworfen, daß dieser sogenannte Fisch in die Classe der Säugethiere zu versetzen sey. Vermuthlich ist es dasselbe Thier, von welchem Battel x) sagt, daß es dem grampas (nach dem System, delphinus orca,) ähnlich sey, längs der Küste eine große Menge von Fischen vor sich hertreibe, bisweilen auf dem Strande sitzen bleibe, wenn 4 oder 5 Neger ihn wieder in die See stossen, (denn sie schätzen es zu sehr, als daß sie es verletzen oder tödten sollten) y), und daß es in der Landessprache Emboa, d. i. Hund, heiße.

Der Schwerdtfisch (squalus pristis) ist von dem Europäischen wenig verschieden. Der Fisch pico, nach Ehrmanns Uebersetzung Meerspecht, ist ein sehr großer und gefährlicher Fisch. Der Carcharias soll am gefährlichsten seyn, wenn sich die Männchen mit den Weibchen vermischen. Die Cholonen sind an den Mündungen der Flüsse sehr zahlreich, und werden erst an der Sonne getrocknet, alsdann aufs Feuer gelegt, um ein gegen Verletzungen dienliches Oehl davon zu erhalten.

Der

w) Blumenbachs Handb. d. Naturgesch. 1788. S. 143.

x) S. 984.

y) Diese Hochachtung wird von Cavazzi I. 189. geleugnet, dem zufolge die Neger, um das Thier zu fangen, am Ufer Gruben machen, welche sie mit Wasser anfüllen, darauf todte Fische schwimmen. Wenn nun das Thier, durch die Fische gelockt, in die Grube springt, so wird es, da es ohnehin schwerfällig und träge ist, und sich gern verweilt, wo etwas zu fressen ist, leicht getödtet.

Der Squillone ist ein frisch Wasserfisch z). Die Karpfen sind den Flußkarpfen in Frankreich ähnlich. Die Aale sind vorzüglich gut. Es giebt auch fischreiche Seen a).

Die Heuschrecken werden von den Negern für Leckerbissen gehalten, und von den Europäern, wenn sie hungrig sind, mit Geschmack verzehrt b). Sie sind so groß wie kleine Vögel, machen im Fluge ein Geräusch, als wären sie Raubvögel, und kreischen auf eine durchdringende unangenehme Art c).

Die Ameisen sind durch die große Anzahl und Verschiedenheit der Arten furchtbar. Sie fallen in so unzählbarer Menge Thiere und Menschen an, daß sie oft nichts als die Knochen davon übrig lassen. Wenn die Könige von Angola jemand zu einem recht grausamen Tode verdammt haben, so lassen sie ihn gebunden an einen Ort hinwerfen, wo er von den Ameisen binnen 24 Stunden bis auf die Knochen verzehrt wird. Die Insondi oder Insongongi kriechen in den Rüssel des Elephanten, daß er vor Wuth sterben muß. Die Inzeni sind schwarze Ameisen von der größern Art. Sie halten sich mehr auf dem Felde, als in den Häusern auf. Ihr Stich verursacht auf 2 oder 3 Stunden einen sehr heftigen Schmerz. Die Salale sind klein, rund, roth und weiß, und sind am gefährlichsten. Nichts bleibt von ihnen unverschont, als Eisen und Marmor. Kommen sie in Koffern, worin Tuch oder Zeuge sind, so wird innerhalb 24 Stunden alles in Staub verwandelt. In kurzer Zeit zernagen sie das Holz

z) Cav. I. 189. a) Proy. 45.
b) Zucchelli 286. Cav. I. 184. c) Proy. 34.

Holz und Balken an den Häusern, daß diese einstürzen müssen. Wenn man das Gebälke mit Salz bestreut, so kann man sie vertreiben. Die Wege, die sie sich in der Erde aushöhlen, können nicht ohne Bewunderung angesehen werden d). Während der trockenen Monate sammeln sie sich einen Vorrath auf die Regenzeit. Gegen die Ueberschwemmungen schützen sie sich durch Häuser, die sie von Thonerde bauen, und die fast so hart als Steine werden e). Sie brechen mit einem großen Brummen aus der Erde hervor, und wenn man sie von den Wänden, die sie einnehmen, mit angebranntem Stroh vertilgen will, so muß man behutsam dabey verfahren, daß nicht das ganze Haus angesteckt werde f). Naturforscher nennen sie termes. Die Carapaten scheinen auch eine Art Ameisen zu seyn g). Die fliegenden Ameisen leben unter der Erde, bis sie sich mit Flügeln ins Freye begeben; aber nur zu oft zu ihrem Schaden, weil die Neger sie zu essen pflegen. Eine andere Art wohnt auf den Bäumen und in den von der Sonne zusammengerollten Blättern. Sie fallen dem Wanderer sehr lästig, der, aus Furcht vor den wilden Thieren, sich auf die Bäume rettet, und unter beißende und stinkende Insekten geräth h).

Die Bienen schwärmen wild in den Wäldern herum, und Honig und Wachs wird in Ueberfluß gefunden i). Sie saugen, wie in Europa, den Honig aus den Blumen, und legen ihn in hohle Bäume. Wenn der Neger den Honig habhaft werden will, so zündet er ein Feuer unter dem Baume an, wodurch die Bienen ver-

d) Cav. I. 179. 423. e) Proy. 44.
f) Zucchelli 294. Carli 67. g) Zucchelli 328.
h) Cav. I. 184. Carli 67. i) Cav. I. 63.

verjagt werden, sauget den Honig aus, der vortrefflich ist, und wirft das Wachs weg k).

Flöhe, Fliegen und Wanzen sind nicht anzutreffen l); nemlich vollkommen von der Art, wie sie in Europa sind. Denn welches Land wimmelt mehr von kleinen, so wie von großen und schädlichen Thieren, als Afrika? Die vielfüßige Fliege Banzo, unsrer Roßfliege an Größe aleich, hat einen tödtlichen Stich m). Schnakken oder Moskiten sind in unzählbarer Menge n).

Jedoch sind hier so wenig als anderer Orten die Insekten ohne allen Nutzen. Eine Art, von der Größe eines Maykäfers, reiniget die Luft, indem sie alle Unsauberkeiten sammelt, und in Löcher, die sie selbst tief in die Erde gegraben hat, steckt. Zum Glück des Landes vervielfältigt sich dies Insekt auf eine ungeheure Art. Die Leuchtkäfer haben dieselbe Natur, die die unsrigen haben o).

Armsdicke Schnecken p), imgleichen die sogenannten Zimbi oder Simbipuri, oder Kauri, die Muschelmünze, deren Name ihren Gebrauch anzeigt, wovon unten mehr gesagt werden wird, Cypraea moneta, werden an der Küste gefunden.

§. 5.

Pflanzen.

In der Beschreibung des Pflanzenreichs mache ich den Anfang mit den Bäumen oder baumartigen Pflanzen,

k) Proy. I. 43. l) Carli 67.
m) Cav. I. 81. n) Carli 77.
o) Proy. 34. p) Proy. 35.

zen, weil sie zuerst dem ankommenden Fremden ins Gesicht fallen. Die meisten Bäume tragen keine Blüte. Sie haben aber das Gute an sich, daß sie das ganze Jahr durch grünen, und nie ihrer Blätter beraubt sind. Während der trockenen Jahrszeit scheinen sie verbrannt, und wenn in der Regenzeit die alten Blätter abfallen, kommen die neuen wieder hervor.

Von der Palme sind mehrere Arten. Die Oehlpalme (Elais Guineensis Linn.) q) liefert Oehl, Wein, Essig, Früchte und Brodt. Oehl macht man aus dem Fleische der Frucht, das in Farbe und Substanz der Butter gleich kommt. Wein erhält man durch einen Einschnitt in die obere Spitze des Baums, aus welcher eine der Milch ähnliche Flüssigkeit hervorquillt, die die ersten Tage süß ist, nachher sauer und zu Essig wird, frisch und im Uebermaaß getrunken, kann sie leicht berauschen. Ein Nahrungsmittel, das die Stelle vom Brodte vertritt, wird aus dem Mark des Baums zubereitet, und roh oder geröstet gegessen r). Um den Stamm wächset eine weiche Materie, wovon Kopfküssen für vornehme Herren gemacht werden, und die auch als Wundenpflaster benutzt wird. Die Blätter, welche groß und stark sind, dienen zur Bedeckung der Häuser, und dauren eine geraume Zeit s).

Die zweyte Palmenart Matome, Borassus flabellifer L. t), wächset vornehmlich in sumpfigen Gegenden. Man erhält davon durch Einschnitt mit einem Messer eine erfrischende Flüssigkeit, die aber der vorigen an

q) Ehrmann XIII. 179.
r) Lopez 41. Zucchelli 283.
s) Cad. I. 127.
t) Ehrmann XIII. 178.

an Güte nicht gleich kommt. Die Blätter sind außerordentlich lang. Aus den Ribben dieser Blätter machen die Neger die Sparren zu den Häusern, imgleichen nach der Anweisung, die ihnen die Portugiesen gegeben, Leitern von 30 bis 40 Sprossen, auch Stangen, um die Vornehmen in den Hamaks zu tragen, weil sie biegsam, und wenn sie getrocknet, leicht sind u).

Die Cocospalme, Cocosbaum, Kokosbaum, Kokusbaum, Cocos nucifera L., die allen heißen Ländern eigen, und die nützlichste Baumgattung ist v), erreicht eine sehr ansehnliche Höhe, und wird sonderlich wegen der Frucht, die oben wächst, und Coco heißt, welches im Spanischen einen Affen bedeutet, womit sie einige Aehnlichkeit hat, sehr geschätzt w). Proyarts Vermuthung, daß der Baum von den Europäern aus Amerika nach Afrika gebracht sey, welche sich überdem nur auf den Namen Banga N' Putu, den ihm die Neger geben, gründet x), scheint schon um deswillen unstatthaft, weil die ältesten Beschreibungen seiner erwähnen y).

Die Palme Tamara, (mit Vergnügen finde ich den biblischen Namen תמר unter den Negern jenseits des Aequators), trägt vortreffliche Datteln z), phoenix dactylifera L. Zucchelli leugnet, daß in Congo Dattelbäume sind a). Lopez b) bejahet es.

Die

u) Cav. I. 128. Ehrmann XIII. 178. Note ***) behauptet, daß aus den Ribben die Hamaks gemacht werden; welches offenbar unmöglich ist.

v) Bergius über die Leckereyen I. 51. Halle 1792.

w) Cav. I. 129. x) S. 21.

y) Lopez 41. Zucchelli 283. z) Cav. I. 131.

a) S. 283. b) S. 41.

Die Palme Matoba (nach Zucchelli Matebba) c) liefert einen angenehmen, aber säuerlichen Wein. Die Blätter sind breiter, aber kürzer als bey den vorhergehenden Arten. Man bedeckt indessen damit die Häuser, und fertiget daraus Körbe, worin das, was die Neger auf dem Kopfe und den Schultern tragen, aufbewahrt wird. Die Frucht ist kleiner als die der Cocospalme d). Ehrmann hält sie für Cocos guineensis L.

Die kleinste unter allen Palmen, d. i. die Zwergpalme, Chamaerops humilis L., giebt einen ungesunden Saft, den aber doch die an Verdauung aller noch so unverdaulichen Unreinigkeiten gewöhnten Magen der Neger vertragen können. Aus den Fäsern der getrockneten und geschlagenen Blätter werden sehr schöne Zeuge gemacht e).

Die Palme Coccata hat eine Frucht von der Grösse einer Melone, die inwendig ein herrliches Getränk, und wenn die Substanz dicht und fest geworden ist, ein gutes Nahrungsmittel enthält. Sie ist von der Cocosnuß gar nicht oder wenig unterschieden f).

Die Congopalme ist in diesem Lande vorzüglich einheimisch. Die Felder und Wälder sind damit angefüllt. An Güte giebt sie den übrigen Arten nichts nach, und trägt noch weit mehr Früchte. Die Natur scheint sie hieher versetzt zu haben, um dadurch der Unfruchtbarkeit des Landes und der Faulheit seiner Einwohner entgegen zu wirken. Der Saft davon wird so sehr geschätzt, als der Wein in Europa; obgleich von ganz anderer Art. Er ist süßlich, scharf und angenehm.

Seine

c) S. 283. d) Cav. I. 131.
e) Cav. I. 133. f) Cav. I. 133.

Seine Güte behält er nur 2 oder 3 Tage, darauf wird er sauer, wie Essig. Er berauscht sehr leicht. Wenn man der Palme den Saft durch Einschnitte nicht entzieht, so wächst an der Wurzel der Blätter eine Frucht, die einzeln eine hinlängliche Last für einen starken Kerl ist. Sie hat inwendig Kerne, die unsern Kastanien an Farbe und Geschmack gleich kommen. Geröstet dienen sie den Armen zur Nahrung. Wenn sie am Feuer gekocht werden, so erhält man ein dickes Oehl, das die Neger bey ihren Speisen, die Europäer in ihren Lampen gebrauchen. Aus den Fasern der Blätter macht man Stricke, Körbe und Matten g). Sie scheint die Palme zu seyn, deren Frucht nach Lopez ziemlich groß ist, und Cola heißt h). Ehrmann hält sie für Elate sylvestris L. i).

Alicondo, Aliconda, Alicundy, Elicondy, auch Bondo genannt, ist ein Baum von außerordentlicher Größe und Dicke, dessen Früchte damit in Verhältniß stehen. Er verfault leicht, und wird alsdann so mürbe, daß er von dem geringsten Winde umgeworfen werden kann. Die Neger bauen daher nicht gern ihre Häuser in der Nachbarschaft dieses Baums. Die Früchte sind so groß, daß sie beym Abfallen Menschen oder Thiere erschlagen können. Aus der Rinde macht man Stricke, grobes Sackleinwand, Zeug zur Bekleidung der Armen, auch Lunten. Die Schaale der Frucht ist holzartig und hart. Im Fall der Noth kann der Mark davon, nicht minder die Blätter, gespeiset werden. Aus den Schaalen macht man Gefäße, aus der Asche das

g) Cav. I. 133. h) S. 41.
i) Reisen XIII. 180.

des Holzes Seife. Die zweyte Rinde wird nach Abzug der ersten auch benutzt. Nachdem sie getrocknet ist, wird sie mit eisernen Stäben oder hölzernen Keulen geschlagen, bis sie biegsam wird. Dieses grobe Zeug dient den Negern zur Bedeckung ihrer Blöße k). So wie das Aeußere des Baums dem Aeußern des Negern vortheilhaft ist: so dienlich ist auch manchmal das Innere jenes für das Innere dieses. Denn der hohle Baum ist oft inwendig mit Wasser angefüllt, das für 3 bis 4000 Mann auf 24 Stunden hinreichend war l). Die Bienen tragen den Honig in ein hohles Stück Holz oder Kasten, der an dem Gipfel des Baums befestigt, und wenn mit Honig angefüllt, weggenommen wird m). Der Baum ist in großer Menge im ganzen Königreiche Congo anzutreffen, wo man welche findet, die von zwanzig Mann nicht umspannt werden können n).

Ehrmann hält ihn mit Recht für den Baobab oder Affenbrodtbaum (Adansonia digitata L.)

Insanda, Inzanda, Enzanda trägt keine Früchte. Die Blätter ähneln unserm Lorbeerbaum. Die Rinde wird auf die vorher beschriebene Art zu Zeugen, die man sehr schätzt, benutzt o). Ein großer und beständig grüner Baum, dessen herunterhängende Zweige Wurzel schlagen, und neue Bäume treiben p), vermuthlich der Indianische Feigenbaum, Ficus Beniamina L.

Mulemba kommt dem Insanda sehr nahe, und liefert noch bessere Stoffe als Insanda. Der Harz, den man

k) Cav. I. 120. l) Battel 985.
m) Battel 985. n) Zucchelli 282.
o) Cav. I. 122. Battel 985.
p) Lopez 10.

man aus seinem Stamme erhält, dient zum Vogelleim q).

Mirrone ist diesem nicht unähnlich, wird von den Negern als ein Götze verehrt r).

Der Mangelbaum, Rizophora mangle L., wächst am Ufer der Flüsse, an der Seeküste und in morastigen Gegenden. Man findet davon ganze Wälder. Die von den Zweigen herabsinkenden Reiser schlagen von selbst Wurzel, und treiben neue Stämme, so, daß ein Stamm mit der Zeit einen ganzen Wald hervorbringen kann. Eine Portugiesische Prinzessin, die von der Beschaffenheit dieser Bäume hörte, machte die Bemerkung, daß sie der Keuschheit der Damen nicht sehr günstig wäre s).

Almesica ist sehr groß, und die Blätter ähneln denen eines Nußbaums. Die Frucht hat die Größe einer Olive. Der Harz, den man aus dem Stamme erhält, ist weiß und anfangs weich, wird nachher hart.

Colleva ist ein sehr großer Baum. Die Frucht hat die Gestalt einer Citrone, ist aber viel größer. Die Kerne sind feuerroth, von bitterm Geschmack, und stärken den Magen.

Zaffo ist so groß wie eine Italiänische Eiche, und trägt eine pflaumenähnliche, aber etwas größere und feuerrothe Frucht.

Cassanevo bleibt beständig grün. Die Blätter ähneln dem Lorbeerbaum, und die Früchte den Apfeläpfeln. Der Saft davon ist sehr scharf. Statt der Blu-

q) Cav. I. 123.
r) Merolla in A. H. d. R. V. 74.
s) Cav. I. 124.

Blume erzeugt der Baum ein gelbliches Gummi, das, am Feuer geröstet, gegessen werden kann, aber roh ein gewisses Gift ist.

Gegero trägt pomeranzenähnliche, aber etwas länglichtere Früchte, aus denen ein schmackhafter und den Magen stärkender Saft gepreßt wird.

Purgera wächst nicht höher als unser Nußbaum. Das Oehl aus seiner Frucht wird in Arzeneyen gebraucht, und auf Lampen gebrannt, riecht gut t).

Avasasse, ein Baum von mitlerer Größe, hat eine Frucht von der Größe unserer gewöhnlichen Nüsse, die wie Erdbeeren schmeckt.

Mucchia erreicht die Größe unsrer Eiche. Die Frucht ist nicht größer als ein kleiner goldgelblicher Apfel, von einem scharfen, aber angenehmen und gesunden Geschmack.

Capano oder Teufelsfeigenbaum, hat eine Frucht, wovon man ein brennbares Oehl gewinnt, das sowohl als seine Blätter zu Wundpflastern gebraucht wird. Mit der Asche des Baums reinigen die Neger ihren Körper.

Conde oder Grafenbaum, eine Benennung, die sich vermuthlich von den Portugiesen herschreibt, ist blos in Nieder-Guinea zu finden u). Die eine Art treibt ihre Zweige in gerader Linie in die Höhe, an denen unten die Früchte hängen. Die Blüte ist einer nicht aus-

t) Cav. I. 124.

u) Anders lautet es nach Zucchelli S. 152., der ihn durch einen Grafen, woher er auch den Namen bekommen hat, aus Ostindien nach Afrika bringen läßt.

ausgebrochenen Rose gleich. Die Frucht ist so groß wie ein Tannzapfen, übel gestaltet, höckerig, und enthält eine Substanz, die weder flüssig noch hart, ungefähr wie weißes Mehl ist. Sie ist weiß wie Milch, zerrinnet auf der Zunge wie Mandelmilch, hat einen angenehmen Geschmack, stärket den Magen, und kühlet. Die Kerne sind schwarz und so groß wie Gurkenkerne. Die zweyte Art giebt der ersten nicht nach. Die Frucht hängt am Stamme und an der Ribbe des größten Zweiges. Die Schaale davon ist grün, und weniger höckerig als die von der ersten Art. Das Fleisch ist nicht so weiß und weich als das von der ersten Art, aber riecht stärker, und ist zarter. Die Frucht hält sich aber nicht lange v).

Der Lolosbaum wächst 25 bis 30 Fuß hoch, und sein Stamm ist verhältnißmäßig dick. Die Frucht, die die Neger Bolo, die Franzosen Papaye nennen, (daher dieser Baum der Papajenbaum, Carica Papaya L., ist), hat einen angenehmen und zuckersüßen Geschmack, und ist der Farbe und der Größe nach den grünen Melonen sehr ähnlich w).

Tamarindenbaum wächst in großer Menge x). Diese Bäume und die Cassien und Cedern sind so häufig längs dem Flusse in Congo, daß man unzählige Schiffe davon bauen könnte y).

Oghehe trägt Früchte, den gelben Pflaumen ähnlich, die schmackhaft und wohlriechend sind, und wird als Bauholz genutzt z).

Die

v) Cav. I. 139.

w) Pron. 23.

x) Zucchelli 282.

y) Lopez 42.

z) Lopez 41.

Die Portugiesen haben Pomeranzen-, Citronen-, Granatäpfel- und Cederbäume nebst vielen andern hieher zuerst gebracht, die keinesweges ausgeartet, sondern wenigstens so gut fortgekommen sind, als in Brasilien, Madera und auf den Cap-Verdischen Inseln a). Ihr Anbau scheint aber vernachlässigt zu werden, weil man nur wenige Orangen- und Citronenbäume in der Nähe von Dörfern sieht b). Es scheint auch, daß sie den Guajavabirnbaum, Psidium pyriferum L., der nicht größer als ein Pflaumbaum ist, und dessen Frucht die Größe, und wenn sie reif ist, die Farbe einer gewöhnlichen Pomeranze hat, hieher verpflanzt haben. Denn er ist von dem in Amerika wachsenden nicht verschieden c).

Die Pisangstaude, Bananasbaum, Maongir oder Macobecco genannt, Bananier ist bey Cavazzi abgebildet d), erreicht im Stamm eine Höhe von 12 bis 15 Fuß, und eine Dicke von 8 bis 10 Zoll im Durchmesser, trägt eine köstliche Frucht, die das Brodt der Reichen ist. Die Bananasfeige, Musa sapientum L., ist von jenem nur durch die Frucht verschieden. Denn die Frucht von diesem ist weich und saftig, von jenem hart und mehlicht, die daher auch getrocknet, gebacken und gebraten wird, um zum Brodte tauglich zu seyn e). Die Feige heißt Bacouve f).

Niceffo, in Angola Maongio Acamburi genannt, ein Baum oder Strauch von 6 Fuß Höhe, eine Pisangart, trägt eine sehr große Frucht in Gestalt eines Tannen-

a) Cav. I. 119. 143. Carli 56.

b) Prov. 25. c) Cav. I. 138.

d) I. 136. e) Prov. 21.

f) Cav. I. 95.

nenzapfens, die gegen 200 Früchte enthält, den kleinen etwas länglichten Citronen ähnlich, von einem ganz vortrefflichen Geschmacke. Er trägt Früchte, wenige Monate, nachdem er aus der Erde hervorgekommen ist, und zwar das ganze Jahr hindurch, in ununterbrochener Folge, indem wie einige reif werden, andere ansetzen. Wenn man sie entzwey schneidet, bemerkt man an beyden Seiten eine Art von Kreuz oder ⊤. Die Portugiesen wollen dasselbe Zeichen in den Feigen und Bananas in Amerika wahrgenommen haben, sie irren sich aber darin g).

Der Wunderbaum, Palma Christi, Ricinus communis, wächst auf den Feldern häufig h).

Mololo wächst nicht über 3 oder 4 Fuß hoch. Die Frucht ist der Citrone ähnlich, und hat einen guten Geruch und Geschmack, und stärket den Magen, enthält schwarze Saamenkörner.

Mambocha, Name einer Frucht, die auf einem Strauche von der Größe des vorigen wächst. Sie ist blaßgelb, und der Pomeranze ähnlich. Das Fleisch ist fest und hart.

Mobulla trägt die Frucht am Stiele der Blätter, wie unsere Feigenbäume, die aromatisch und sehr gesund ist i).

Mamao gehört unter die Sträucher, obgleich die Blätter sehr groß sind. Die Frucht wächst am Stamme, und ähnelt den Kürbissen. Das Fleisch wird von den Armen gegessen, wenn es vorher mit Salz und Pfeffer bestreuet ist k).

Don-

g) Cav. I. 140. h) Prov. 18.
i) Cav. I. 137. k) Cav. I. 142.

Dondo kommt mit Zimt in Geruch, Geschmack und übrigen Eigenschaften überein, daß man es dafür halten kann l).

Inquoffo schlängelt sich an den Bäumen oder Pflanzen, denen er nahe ist, und trägt traubenartige Büschel, mit kleinen Kernen von der Größe der Coriander angefüllt, die die Stärke, den Geruch und Geschmack von Pfeffer haben. Sechs oder sieben dieser Körner sind heißer als noch einmal so viele des besten Pfeffers m).

Der Pimentbaum, eine 4 bis 5 Fuß hohe Staude, liefert den Pfeffer des Landes, den die Neger in großer Menge an ihre Brühen werfen, und der so heftig ist, daß er den Europäern Zunge und Gaumen verbrennt, und die Haut abschält n).

Die Maniocstaude oder Cassavastaude, Jatropha Manihot L., hat eine genießbare Wurzel, woraus der gemeine Mann sein Brodt macht. Es giebt eine Art von säuerlichem Manioc, aus welchem der Saft, weil er giftig ist, vorher ausgedrückt werden muß o). Die Neger verdanken dieses Produkt den Portugiesen, die es aus Amerika hieher gebracht haben p).

Liquivri oder Luqui ist eine 3 Fuß hohe Staude, deren Blätter dem Ysop ähneln, und zu Pulver zerrieben, als Arzeneymittel eingenommen werden. Aeußerlich gebraucht man auch das daraus gepreßte Oehl q).

San-

l) Cav. I. 145.

m) Cav. I. 145. A. H. d. Reis. V. 76.

n) Proy. 26. o) Proy. 15. Cav. I. 95.

p) Cav. I. 445. q) Cav. I. 146. 80.

Sandelholz, rothes, das Tavilla, und graues, das Chicongo heißt, und mehr geschätzt wird, findet sich in großer Menge im Lande der Anzichi r).

Die Baumwollenstaude wächst 5 bis 6 Fuß hoch. Das Produkt wird von den Negern nicht genutzt, ob es gleich dem Amerikanischen an Güte nicht nachgiebt s).

Der Taback scheint einheimisch zu seyn, und wird von den Negern, obgleich sehr nachlässig, angebaut. Einige nehmen, wie die Europäer, Schnupftaback; alle aber rauchen, und Männer uud Weiber bedienen sich der thönernen Pfeifen t).

Weinstöcke sind von den Canarischen Inseln und Madera hieher verpflanzt. Die sich selbst überlassenen tragen mehr Ranken als Trauben, und die Beeren werden nie völlig reif. Die von den Capucinern in ihren Gärten gezogenen geben vortrefflichen Wein. Die Portugiesen befördern den Anbau der Weinreben nicht sonderlich, aus Furcht, daß ihr Handel mit Wein darunter leiden würde u). Der Wein wächst südlich vom Flusse Zaire. Nördlich findet man ihn nicht, obgleich der Boden ihm nicht ungünstig seyn würde. Allein die Weiber, auf welche die Arbeit fallen würde, den Saft daraus für die Männer zu bereiten, vernachlässigen den Anbau v).

Die Zuckerröhre wachsen wild in morastigen Gegenden, und bleiben unbenutzt. Die Neger saugen den Saft aus, und bringen sie bisweilen zu Markte w).

Von

r) Lopez 14.
s) Proy. 27.
t) Proy. 18.
u) Cav. I. 144.
v) Proy. 29. 94.
w) A. H. d. Reis. V. 76. Proy. 26.

Von Küchengewächsen werden mehrere Arten angeführt. Neassa, eine Art kleiner Bohnen, von röthlicher Farbe, wird sehr geschätzt.

Ouvando, eine Art kleiner Erbsen, wachsen auf Stauden, die zwey oder drey Jahre aushalten. Sie kochen leicht, und geben eine gute Nahrung. Man findet sie auch in Amerika Bey Battel S. 985. heißen sie Wandos, ein kleiner Baum, der das erste Jahr, wenn er gepflanzt ist, keine Früchte trägt, wenn er aber 3 Jahre Früchte getragen hat, abgehauen wird.

Incuba, eine Art kleiner Erbsen, weiß und nicht leicht zu kochen. Sie wachsen unter der Erde. Sie schmecken gut, und heißen Angolaerbsen. Battel gedenkt ihrer auch, aber ohne Namen, die Hülsen, sagt er, sitzen an den Wurzeln unter der Erde, und an den Blättern erkennt man, wenn sie reif sind.

Neubanzamputo gleichen in Gestalt und Geschmack unsern Haselnüssen. Sie kommen fast ohne Cultur fort, und sind das gewöhnliche Nahrungsmittel der Einwohner in Congo.

Neanza oder Brasilianische Bohne, vermuthlich weil sie von daher eingebracht sind, werden wenig gesäet, und sind nicht so gut als die in Amerika x).

Es giebt mehrere Arten kleiner Bohnen, die unsern welschen Bohnen ähnlich sind, und in der Regenzeit gepflanzt, und innerhalb 6 Monaten dreymal geerndtet werden können y).

Can-

x) Cav. I. 115.

y) Proy. 17.

Cangululu soll eine Art Heidekorn, und doch eine Hülsenfrucht seyn, (ein Widerspruch, den ich nicht heben kann), die von den Negern viel gepflanzt wird z).

Pinda, französisch Pistaches, Erdeichel, Erdnuß, Arachis hypogaea L. a) wird nach dem Manioc von den Negern in Loango am meisten angebaut. Sie ist eine länglichte Nuß, die zwey Kerne in einer dünnen Hülse einschließt. Wenn man sie essen will, so müssen sie entweder vorher gebraten oder zu einem Teig zerstossen werden. Man macht auch ein Oehl daraus b). Da Pinda beym Cavazzi nicht vorkommt, so mögte ich daraus schließen, daß dies Produkt nur Loango eigen sey.

Die Ignames oder Yamswurzeln sind nicht so ergiebig als Manioc, und werden daher von den Negern, bey denen mehr auf vieles als auf schmackhaftes Essen gesehen wird, weniger angebaut c).

Ananas, Bromelia Ananas L., wächst und vermehrt sich von selbst in den ödesten Gegenden. Die Pflanze erreicht die Höhe von 6 Spannen, und ist beständig mit Früchten belastet, wovon einige grün, andere halb reif, andere vollkommen reif sind. Die große Säure der Frucht wird gehoben, wenn man sie in Scheiben zerschneidet, und eine Zeitlang mit Salz bestreut stehen läßt. Der Saft mit Zucker vermischt, kann zu einem gesunden und angenehmen Getränk gemacht werden d). Zucchelli e) zieht die Ananas allen übrigen vor.

Tam=

z) Cav. I. 117.
a) Ehrmann Reisen XIII. 170.
b) Proy. 16.
c) Proy. 17.
d) Cav. I. 142.
e) S. 151.

Tamba ist ein unsern Pastinaken ähnliches Wurzelgewächs, das zur Nahrung und Blutreinigung dienlich ist.

Chiussa gehört zur nemlichen Gattung. Die Wurzeln sind nicht dicker als ein Finger, und sehr gesund und schmackhaft f).

Battate, oder in Amerika Pasate g), Erdäpfel, convolvulus Batatus, sind von Kartoffeln, solanum esculentum, zu unterscheiden h), und aus Amerika nach Afrika verpflanzt worden, wie schon der Negrische Name Bala und Putu oder Europäische Wurzel zu erkennen giebt. Sie sind schmackhafter als die Europäischen i).

Die Europäer, die bey ihrer Ankunft lauter Gewächse, die von den Europäischen verschieden waren, antrafen, haben noch viele andere hieher gebracht, als Kohl, Rüben, Rettiche, Portulack, Spinat, Sauerampfer, Laktuk, Kürbisse, Melonen, Gurken, Fenchel und andere mehr. Sie gedeihen alle sehr wohl, und werden zum Theil viel grösser als in Europa. Nur artet der Saamen aus, und muß von Zeit zu Zeit aus Europa erneuert werden k).

Die in jeder Abtheilung ihres Reiches üppige Natur bringt durch eigene Kraft und ohne die künstelnde Hand eines Gärtners unabsehbaren Reichthum an Blumen hervor, die viel schöner, viel manchfacher und von frischerer Farbe sind, als die schönsten in Europa. Nichts kann den Anblick eines von ihnen prangenden

Fel-

f) Cav. I. 77. g) Cav. I. 143.
h) Magaz. v. Reisebeschr. V. 394. i) Proy. 17.
k) Cav. I. 147. Proy. 18. Carli 56.

Feldes übertreffen. Eine Vollkommenheit fehlt ihnen; sie riechen nicht, das ist, die übermäßige Hitze vertreibt bey Tage den Geruch. Während der Nacht und kurz vor Aufgang der Sonne läßt sich der Duft aus ihnen empfinden. Die Lilien findet man in voller Pracht, weißer als Schnee, auf den Feldern und in den Wäldern. Die Tulpen sind so lebhaft und verschiedenartig schattirt, daß man sie nicht ohne Verwunderung ansehen kann. Sie wachsen nicht einzeln, sondern in ganzen Buskets. Tuberosen, Hyacinthen und viele andere sind in großer Menge. Die Rosen, die man aus Europa und Mexico hieher gebracht hat, verlangen viele Pflege, und müssen beständig benetzt werden. Diese Sorgfalt verlangt auch die Europäische Jesmine. Die aus Amerika gedeihet besser. Die Europäer hier bekümmern sich überhaupt wenig um Blumen. Sie werden gleich den Eingebornen träge, oder richten ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Handel 1).

Man muß die Wiesen selbst gesehen haben, um von dem üppigen Wuchse der Gräser sich eine Vorstellung machen zu können. Sie wachsen so hoch und dick, daß sie die breitesten Wege bedecken. Weil das Regenwasser und der Thau sich in ihnen sammelt, so sind sie dem Reisenden, der ganz von ihnen durchnäßt wird, sehr beschwerlich. Die Neger kommen besser weg, als die Weißen; denn, da sie nackend sind, so werden sie an den Sonnenstrahlen bald wieder trocken. Das Wasser ist überdem ungesund, und verursacht denen, die nicht gleich ihre Kleider wechseln, gefährliche und oft tödtliche Krankheiten.

Die-

1) Cav. I. 150.

Diese Gräser sind der Aufenthalt der Raubthiere und giftigen Schlangen. Im Monat Jun. oder in der trockenen Jahrszeit pflegen die Neger sie anzuzünden. Die Flammen verjagen die Thiere, und sie laufen schaarenweise davon. Wehe den Wanderern, die ihnen alsdann in den Weg kommen. Mit rasender Wuth fallen sie alles an, worauf sie stoßen. Sie zerreißen ganze Heerden von zahmen Vieh. Sie gehen auf Menschen los, ohne durch ihre Zahl oder Waffen in Schrecken gesetzt zu werden. Das sicherste Mittel, ihnen zu entgehen, ist, daß man auf Bäume klettert. Die Neger ersteigen die Bäume so behende wie Katzen. Die Weissen führen Strickleiter bey sich, die der begleitende Neger oben am Baum befestigt, wohin man hinaufsteigt, und abwartet, bis die Thiere vorübergegangen sind, und sich entfernt haben. Die Neger wissen solche Stellen und das Entfliehen der Thiere 2 bis 3 Meilen vorher, und man wird, wenn man in getreue Hände gerathen ist, sich bey Zeiten retten können m).

Unter den Getreidearten ist Massingo der Europäischen Hirse sehr ähnlich. Der Halm ist größer und stärker, und das Korn hat einen angenehmen Geschmack und Geruch. Denen, die nicht daran gewöhnt sind, verursacht die Hirse, Holcus Sorghum L., dieses so berühmte Negerkorn, Guinea Corn, Kolikschmerzen, weil sie wegen ihrer starken Substanz schwer zu verdauen ist. Es gilt aber dieses nur von den Europäern. Die Neger machen sich so heftige Bewegungen und Sprünge, daß sie alles verzehren können n). Battel o) beschreibt die Masanga, daß der Halm so dick wie ein Rohr, die Aehre

m) Cav. I. 148.
n) Cav. I. 114.
o) S. 985.

Aehre einen Fuß lang und wie Hanfsaat sey. Im Königreich Cacongo wächst eine dem Lande eigene Hirsenart, deren Stamm Armsdicke hat, und eine 2 bis 3 Pfund schwere Aehre trägt. Sie wächst freywillig, und wird auch angebaut p).

Die Getreideart Luno führt in ihrer dreyeckigten Aehre kleinere Körner, die eisenfarbig mit einem kleinen schwarzen Fleck sind, und eine gute dauerhafte Nahrung geben. Sie ist einerley mit Luco, die die gewöhnlichste und beste Getreideart in Congo, ein wenig größer als Senfkorn ist, und ein weißes Mehl giebt, wovon weißes schmackhaftes und gesundes Brodt gemacht wird, und dem Weizen nichts nachgiebt. Der Saame davon war nicht lange vor Lopez Zeit aus der Gegend des Nils, wo er den zweyten See anfüllt, eingeführt r). Aus dieser Beschreibung schließt Ehrmann s) mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Luco der Abyssinische Teff sey t). Battel u) führt ihn nicht namentlich an, hat ihn aber ohnstreitig in Gedanken, wenn er von der dritten Getreideart in Loango sagt, daß sie wie Gras wachse, und den Senfkörnern ähnele, übrigens die beste sey.

Weizen, den man aus Europa eingeführt hat, schießt auf in langen Halmen und Aehren, die aber keine Körner enthalten. Die Halmen sind so lang, daß sie den Reuter und sein Pferd bedecken v).

Am

p) Prov. 19.

r) Lopez 40. s) Reisen XIII. 172.

t) Systemat. Erdbeschreib. 2. Th. S. 109. 115.

u) S. 985. v) Cav. I. 115.

Am meisten wird Türkisches Korn, Mais, Zea Mays L., das die Portugiesen ins Land gebracht haben, angebaut. Die Neger nennen es Mazza Manputo, d. i. Portugiesisches Korn. Denn Manputo bedeutet Portugiesisch w). Er geräth sehr gut; die Halme werden lang, dick und voll von Körnern. Man erndtet ihn zwey- und an gewissen Stellen dreymal x). Uebrigens wird er für die schlechteste Getreideart gehalten, und den Schweinen vorgesetzt. Darin kommt auch Battel z) überein, wenn er anders unter dem großen Guinea-Weizen, nach der Landessprache Mas-impota, den Mais versteht, woran wohl nicht zu zweifeln ist.

Buchweizen, Heidekorn, Polygonum fagopyrum L., Massambola oder Maubela nach der Landessprache, wird mit Vortheil angebaut, und zweymal des Jahrs eingeerndtet; widersteht mehr als anderes Korn der Dürre a). Battel nennt es Masembala, und sagt, es vermehre sich stark, aus einem Kerne kommen 4 oder 5 Halme hervor, 10 Fuß hoch.

Reis wird nicht sehr geschätzt b).

Die Sämereyen aller Art werden zweymal des Jahrs in die Erde gebracht, nemlich im September und Januar. Wenn die erste Erndte vorbey ist, geht man an die zweyte, die in den Monat May fällt. Nur der gemeine Buchweizen wird nur einmal im October, entweder aus Faulheit der Neger, oder weil sie ihn weniger schätzen, ausgesäet c).

§. 6.

w) Lopez 40. Cav. I. 114. schreibt den Negernamen Massa maupunsu.
x) Lopez 40.
z) S. 985.
a) Cav. I. 114.
b) Lop. 40.
c) Cav. I. 117.

§. 6.

Mineralien.

Die Nachrichten, die uns unsre Autoren vom Mineralreich liefern, fallen noch dürftiger aus, als die vom Thier- und Pflanzenreich. Es ist auch gewiß, daß das erstere zur Zeit noch viel weniger untersucht ist, als die beyden übrigen. Labat und Proyart, die die Berichte der Missionare gesammlet und geordnet, haben darin so wenig von Mineralien gefunden, daß sie nicht einmal ein besonderes Kapitel den Mineralien gewidmet haben; das sie doch bey den Thieren und Pflanzen haben thun können.

Daß Gold und Silber anzutreffen sey, scheint mehr auf einer Vermuthung, weil andere Landschaften des heißen Erdstrichs in Afrika daran reich sind, als auf Erfahrung zu beruhen. Man giebt den Negern Schuld, daß sie sie bisher den Europäern verheimlicht haben, um nicht zur Sklaverey in den Bergwerken gezwungen zu werden d). Andere glauben, daß man das Kupfer für Gold angesehen habe. Denn daß Kupferbergwerke vorhanden sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Mehrere sind in dem Lande der Anzichi befindlich e). Ein solches existirt auch in den Gebirgen gegen Norden von dem Fluß Zaire, neben dem großen Wasserfall, wo glänzend gelbes Kupfer zu Tage gefördert wird f).

Sil-

d) Zucchelli 280. e) Lopez 14.

f) Cav. I. 35.

Silbergruben werden ausdrücklich von Battel angeführt g). In Angola soll Silber und Kupfer sehr häufig seyn h).

Eisenbergwerke sind in den Provinzen Endari und Sundi in Congo, und auch anderswo, weil die Neger des Eisens zu ihren Waffen und Geräthen sehr benöthigt sind i). In Angola wird ein Eisenerz im Flußwasser gefunden. Die Neger legen Bündel von Stroh und trockenen Kräutern in dieses Wasser, an denen sich die Eisentheilchen ansetzen, und die darauf herausgenommen und mit frischen gewechselt werden k). In der Provinz Cabezzo ist ein Berg so reich an Eisen, daß er der Eisenberg heißt l).

Das Eisenerz ist fast ohne alle Schlacken, von denen es durch das Anblasen der darüber gelegten Kohlen gereinigt wird; und das Eisen ist so gut als irgend eines in Europa m). Da die Schmiede in Loango ihr Eisen aus Europa nehmen, so scheinen daselbst keine Eisenminen zu seyn n).

Thonerde ist vortrefflich o). Was würde hier nicht geleistet werden können, wenn ein Wedgwood sie bildete!

Granit von solcher Art, als die in Rom befindlichen Obelisken sind, findet man in ganzen Bergen. Eben so giebt es auch Berge von Porphyr, Jaspis, weis-

g) S. 978. h) Lopez 23.
i) Zucchelli 280. Cav. I. 34. 27.
k) Cav. I. 71. l) Cav. I. 83.
m) Cav. II. 59. n) Proy. 95.
o) Cav. II. 63.

weißem und farbigem Marmor, Hyacinthen und andern Steinen p). Einen Donnerstein, Taryya genannt, der beym Donnern vom Himmel auf die Erde fallen soll, und durchsichtig ist, aber in minderm Grade als Glas, hat auch der Aberglaube der Neger angenommen q).

In dem Königreich Angola ist ein Salzsee, oder wie ihn der Kolonist am Vorgebirge der guten Hoffnung nennen würde, eine Salzpfanne. Man findet das Salz in einem tiefen Thale, wo nach einigem Graben Wasser hervorquillt, das fast wie Alaun krystallisirt. Man macht daraus Stücke von Salz 2 Fuß 8 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll breit und dick, die gegen Oehl, Mehl und andere Bedürfnisse umgetauscht werden. Weil es für besser gehalten wird, als das gewöhnliche Salz, und die Mediciner es als ein Arzeneymittel gebrauchen, so wird es auf den Märkten häufig verkauft. Es heißt das Salz oder der Stein von Quisama oder Chissama, nach dem Orte, wo es gefunden wird r). Battel beschreibt es als Stein- oder Bergsalz in Demba, das 3 Fuß tief unter der Erde so dick wie Eis gefunden wird, und sich über den größten Theil der Provinz erstreckt s).

Seesalz erhalten die Neger ohne viele Mühe. Sie füllen einige Gruben mit Seewasser, das, wenn es von der Sonne und den Winden getrocknet ist, eine Kruste Salz zurückläßt t), oder sie lassen es über einem großen Feuer verdunsten, wodurch das Salz auf dem Boden der Gefäße, worein man das Wasser gegossen hat, sich niedersetzt u).

Den

p) Lopez 42.
q) Cav. I. 71.
r) Cav. I. 62.
s) S. 978.
t) Zucchelli 324. 153.
u) Proy. 97.

Den Mangel des Kalksteins ersetzt die große Menge von leeren Muscheln, die an der Seeküste gefunden werden, und im Ofen gebrannt einen festern Kalk geben, als den wir aus dem natürlichen Kalkstein erhalten v).

Die sandigen Strecken gehen bisweilen über ganze Provinzen, z. E. Sogno, wo keine Steine anzutreffen sind, sondern nichts als Sand zu sehen ist, unter welchem indessen fruchtbare Erde ist w).

§. 7.

Einwohner. Bildung. Zahl.

Nieder-Guinea wird wie Senegambien von Negern oder Schwarzen bewohnt. Diese sich so sehr von den übrigen Menschen in der körperlichen Bildung vorzüglich auszeichnende Race wohnt zwischen dem 16° Nordbreite und 16° Südbreite, oder vom Senegalflusse bis an Cabo Negro, d. i. schwarzes Vorgebirge.

Männer und Weiber sind schwarz, obgleich einige etwas olivenfarbig sind. Die Haare sind kraus und schwarz, bey einigen röthlich. Die Männer sind von mitlerer Größe, und bis auf die Farbe den Portugiesen ähnlich. Der Augapfel ist schwarz oder seegrün, die Lippen sind nicht so aufgeschwollen, wie die der übrigen Neger, die Gesichter bald groß, bald klein, und nicht so ungestaltet als die der Neger in Nubien und Guinea x).

Obgleich die schwarze Farbe die gewöhnliche der Eingebornen ist: so werden doch bisweilen von schwar-

zen

v) Zucchelli 141. Cav. I. 90.

w) S. 204.

x) Lopez 6.

zen Eltern Kinder geboren, die die weiße Farbe, die alle Menschen ohne Unterschied auf die Welt bringen, Zeitlebens beybehalten, und auf dem Kopfe und am Barte ein blondes, gesponnenem Silber gleiches, oder rothes Haar haben; aber in der übrigen Gesichtsbildung, den krausen Haaren, der breiten, glatten und stumpfen Nase, und dem sittlichen Charakter mit den Negern übereinstimmen y). Die weiße Farbe ist blaß, wie die eines Leichnams. Die Augen sind schielend, schwach und ohne Leben. Des Nachts, vornehmlich bey hellem Mondschein, können sie besser sehen, als bey Tage. Die Abweichung der Natur von dem gewöhnlichen Gange, welche in einer Krankheit ihren Grund haben muß z), gereicht ihnen nicht zur Schande, sondern sie werden vielmehr als außerordentliche und göttliche Menschen betrachtet a). Sie heißen in Loango Dondos, werden in der Zauberkunst unterrichtet, und 4 von ihnen sind im Gefolge des Königs. Wenn sie zu Markte gehen, so nehmen sie, was ihnen beliebt; denn alle fürchten sich vor ihnen b). Sie heißen in Congo Ndumbdu, welcher Name mit jenem übereinkommt, machen in dem Orden der Zauberer, oder unter den Nquiti, die zweyte Classe aus, werden so sehr in Ehren gehalten, daß keiner vorbeygeht, ohne ihnen einen tiefen Reverenz zu machen. Man gebraucht die Haare dieser Unglücklichen zu Zaubereyen, die, weil sie selten und kostbar sind, theuer bezahlt werden c). Die Portugiesen nennen sie Albinos, und haben einige in Brasilien zu harten Arbeiten gezwungen, weil sie sehr stark sind. Sie wollen aber

y) Zucchelli 150. z) Dapper 540.

a) Proy. 172. b) Battel 980.

c) Cav. II. 177.

aber lieber sterben, als sich der Sklaverey unterwerfen d). Andere Namen, Eigenschaften und Wohnplätze dieser Menschen führt Blumenbach an in de gener. humani variet. nat. ed. III. p. 274.

Wer darf es wagen, die Zahl der Einwohner nur mit einer scheinbaren Gewißheit zu bestimmen? Daß Congo überaus volkreich sey, hat Cavazzi aus mehreren Gründen darthun wollen. Einige von diesen sind auch auf die übrigen Länder von Nieder-Guinea anwendbar. Blos die Grafschaft Bamba soll sonst 400,000 bewaffnete Mann auf die Beine gebracht haben, und bringt deren noch jetzt über 200,000 auf. Die große Anzahl der jährlich exportirten Sklaven, welche sich auf 15,000 beläuft, setzt eine große Volksmenge voraus. Die Weiber, deren die Unchristen so viele nehmen, als sie ernähren können, gebähren eine so große Menge von Kindern, daß man sich nicht darüber verwundert, 80 bis 100 in einer Familie zu sehen. Sie fällt auch den Vätern nicht zur Last. Denn für den Unterhalt der Kinder müssen allein die Weiber sorgen. Der Vater hat an seinen Kindern so viele Sklaven, die er gelegentlich an die Europäer verkaufen kann. Je mehr er also deren hat, desto reicher ist er. Wenn die einheimischen und auswärtigen Kriege nicht jährlich eine große Menge wegrafften, der von den wilden Thieren getödteten nicht zu gedenken: so würden viele vor Hunger sterben, oder sich einander selbst aufzehren müssen. Denn ihre Trägheit ist so groß, daß, ob sie gleich jedes Jahr 2 reichliche Erndten halten, sie doch wegen der geringen Aussaat große Hungersnoth leiden. Noch im J. 1665, als die Neger gegen die Portugiesen die Waffen ergriffen,

d) Dapper 541.

fen, konnte der König von Congo eine Armee von 900,000 Mann auf die Beine bringen; eine ungeheure Anzahl, die eine 4mal größere, d. i. 3,600,000 für die ganze Volksmenge vorausſetzt e).

Angola iſt unglaublich volkreich, und zur Urſache wird die noch hier Statt findende Vielweiberey, die in Congo durch das Chriſtenthum aufgehoben oder eingeſchränkt iſt, angeführt. Man rechnete hier auf eine Million ſtreitbarer Mannſchaft f).

§. 8.

Beſchäftigung.

Alle Reiſende tadeln die Trägheit des Volks, die mit der natürlichen Fruchtbarkeit in umgekehrtem Verhältniß zu ſtehen ſcheint. Die ſandige Küſte am Meere, die den heißen Sonnenſtrahlen beſtändig ausgeſetzt iſt, kann nicht ſonderlich angebaut werden. Die davon entfernteren Gegenden würden reiche Erndten liefern, wenn das Volk auf die Cultur derſelben mehr bedacht wäre. Der Boden iſt fett und tief. Thau und Regen verhindern, daß er nicht erſchöpft wird, und doch entſprechen die Erndten nicht der Erwartung, die man ſich von ihnen machen kann. Die Urſache iſt, daß dieſes träge Volk keine Dämme oder Kanäle ziehen will, die das Waſſer ab- oder hinleiten, und den Boden erſt recht fruchtbar machen würden. Hin und wieder ſind die Portugieſen ſo glücklich geweſen, dem Volke einige Liebe zur Arbeit einzuflößen, aber die Meiſten leben von einem Tage auf den andern, ohne ſich um die Zukunft zu bekümmern, wollen nur Ruhe genießen, und verabſcheuen alle Arbeit und

e) Cav. I. 207. f) Lopez 23.

und Mühe. Lieber geben sie sich der Gefahr, zu verhungern, preis, wenn das wenige von ihnen bestellte Feld keine Früchte tragen sollte, als daß sie etwas mehr Land anbauen sollten. Wenn sie Muth oder Industrie genug hätten, sich der Hausthiere, deren sie so viele und von verschiedener Art besitzen, bey dem Feldbau zu bedienen: so würden sie so reiche Erndten halten, daß keiner mehr vor Hunger sterben würde. Aber jetzt besorgen die Weiber fast ganz allein den Feldbau. Mit einem Kinde auf dem Rücken bestellen sie den Acker, wobey sie kein andres Werkzeug als einen zugespitzten Spaten haben, der der Kelle unserer Maurer ähnlich ist g), säen, erndten, fällen Holz, holen Wasser, bestellen die Küche. Und die Männer — rauchen, singen, tanzen, oder schlafen, saufen und trinken fast Tag und Nacht.

Mais, obgleich eine ausländische Frucht, wird am meisten gebaut. Drey Monate, nachdem er ausgesäet ist, kann er schon geerndtet werden h).

Weil sie nichts von Mühlen wissen, und ihnen auch die Einrichtung und der Gebrauch derselben nicht einleuchtend gemacht werden kann: so müssen ihre Weiber das Korn auf eine mühsame Art zu Mehl zerstoßen. Korn und Hülsenfrüchte, als Buchweizen, Mais u. s. werden in einen Mörser, d. i. einen ausgehöhlten Stamm eines Baums, geworfen. Wenn sie nun darin mit einem Stämpfel zerstoßen sind, so werden sie auf einen etwas hohlen Stein gelegt, und mit einem Reibstein zerrieben. Man urtheile, wie viel eine Frau des Tages wird beschaffen können.

Die

g) Prov. 94. h) Cav. I. 112.

Die Maniocwurzel zu Mehl zu machen, kostet noch mehr Mühe. Sie wird mit einem Messer abgeschabt, ehe man ihren Saft auspreßt. Sie wird darauf auf kupferne oder eiserne Platten oder flache Steine hingelegt, durch ein Feuer, das darunter angelegt ist, gekocht, und zu groben Körnern gemacht, die in Mörsern zu Mehl zerstoßen werden i).

Der Zustand der Handwerke und Künste ist noch in der Kindheit, worin er unter allen Völkern in den ältesten Zeiten gewesen ist. Die Nothwendigkeit allein hat sie einige Geschicklichkeiten gelehrt. Denn wenn sie ihren Lebensunterhalt ohne Arbeit finden könnten, so würden sie ihre Hände nicht gebrauchen, etwas hervorzubringen. Die Handwerke sind den wenigen Bedürfnissen, die sie haben, angemessen. Das Schmiedehandwerk, zu welchem Grobschmiede, Messerschmiede, Schwerdtfeger und Goldschmiede gehören, wird theils wegen des Nutzens, den es verschafft, theils, weil es von den Vornehmsten in Congo ausgeübt wird, indem zufolge der Tradition der Erfinder noch einer von den alten Königen gewesen ist, sehr in Ehren gehalten. Ihre Fabrikate zeigen, wie viele Mühe und wie wenige Geschicklichkeit sie dabey anwenden; und sie gebrauchen dazu, so grob sie auch sind, drey- bis viermal längere Zeit, als ein Europäischer Handwerker nöthig haben würde. Ein unförmliches Stück Eisen vertritt die Stelle des Hammers, ein Stein oder Felsen, oder ein Stück Holz, das härter als Stein ist, dient zum Amboß. Einige kleine eiserne Amboße sind in den Schmieden von Cacongo k). Der Blasebalg besteht aus zwey Stücken Holz, die durchbohrt und mit einer dünnen

Haut

i) Cav. I. 118. 441.

k) Proy. 95.

Haut überzogen sind, mit einem Stiel in der Mitte. Wenn man diese herauf und herunter bewegt, so wird dadurch die Luft mit mehr Gewalt angezogen und fortgestoßen, als man von einem so schlecht gemachten Instrumente erwarten könnte. Europäische Handwerker sehen mit Verwunderung den Afrikaner in seiner Werkstätte arbeiten, der auf der Erde oder höchstens auf einem Steine sitzend (denn er arbeitet nie aufrecht stehend) mit gebogenem Leibe und in einer sehr unbequemen Stellung mit der einen Hand das Eisen hämmert, und mit der andern, wobey der Fuß ihm zu Hülfe kommt, den Blasebalg zieht. Allen ihren Produkten sieht man es nur gar zu deutlich an, daß es ihnen an Genie zu arbeiten, und an den erforderlichen Instrumenten fehlt. Die Spitzen ihrer Spieße sind grob, und gleichsam abgestumpft. Ihre Hacken, Schwerdter u. s. w. werden mit unsäglicher Mühe durch das Reiben auf den Steinen geschärft 1).

Die Zimmerleute, die zugleich Tischler sind, bedienen sich blos eines Meißels, der ungefähr zwey Zoll breit an einer Seite ist, und eine ziemlich lange Spitze an der andern, und eine hölzerne Handhabe in der Mitte hat. Damit bearbeiten sie den Stamm eines Baums oder irgend ein anderes Holz zu einem beliebigen Zwecke. Es ist zu verwundern, daß so träge Leute mit so vieler Geduld so lange Zeit sich mit einer Arbeit beschäftigen können. Wenn die Neger daher die Europäer ihre Arbeit in viel kürzerer Zeit endigen sehen, so gerathen sie darüber in ein nicht geringes Erstaunen.

Die Weber haben keinen Weberstuhl, noch Weberschiff, noch eine andere Vorrichtung zur Anfertigung ihrer

1) Cav. II. 58.

ihrer Zeuge. Sie schlagen zwey Stücke Holz, die durch ein drittes in die Queere verbunden werden, in die Erde. Dazwischen spannen sie die Faden, die den Zettel ausmachen. Die Faden zum Einschlag ziehen sie mit den Fingern einen nach dem andern durch den Zettel. Obgleich sie so geschwinde mit den Fingern arbeiten, daß man ihnen kaum mit den Augen folgen kann m), so ist doch gewiß, daß ein Europäischer Weber auf seinem Stuhle in einem Tage mehr Zeug weben kann, als sie in einem Monate n). Die Weber in Loango fertigen ihre Zeuge aus einer Pflanze, die ohne alle Cultur wächst, und keiner vorhergehenden Zubereitung bedarf. Das Zeug wird so lang als die Pflanze lang ist, und beynahe so breit als es lang ist o). Die Pflanze heißt Empus, ist sehr fein und weich, und wird in verschiedene Formen verarbeitet. Wenn das Zeug fertig ist, wird es mit einem Eisen beschnitten, und mit den Händen gerieben, daß es einen Glanz wie Arabischer Sammet bekommt. An der Südseite von dem Fl. Zaire nimmt man andere Materien, z. E. Blätter vom Baum Bordone, einer Palme p), und die daraus gefertigten Zeuge werden minder geschätzt. Dergleichen Zeuge heissen Libongi, die, wenn sie glatt sind, als Münze gelten, wenn sie gefärbt oder bemahlt sind, Congische Zeuge oder Tücher heißen, und sonst noch nach Verschiedenheit der Art, wie sie gewürkt sind, andere Namen bekommen q). Die kleinen Stücke von Kattun in Loango, Makuten genannt, vertreten daselbst die Stelle des Geldes r). Die gefärbten Libongi haben ein ziemlich gutes sammetnes Ansehen, sind stark und dauerhaft.

m) Proy. 96. n) Cav. II. 61.

o) Proy. 96. p) Zucchelli 284.

q) Zucchelli 210. 414. r) Proy. 96. 86.

haft. Wenn man bedenkt, daß die Zeuge von Impulci, wie sie in Congo heißen, ohne Weberstuhl gefertigt werden: so muß man sich verwundern, daß sie so gut gerathen. Die Farben sind oft lebhafter als die unsrigen. Aber die Fäden sind nicht gezwirnt; daher die Zeuge so bald zerreißen s). Den größten Werth giebt ihnen in Europa ihre Seltenheit und Sonderbarkeit t), wiewohl es auch Stücke darunter giebt, die blos wegen ihrer Feinheit und Mannigfaltigkeit in Europa mit Verwunderung angesehen werden würden u).

Die Töpfer haben keine Räder, auf welchen sie ihre Produkte herumdrehen. Sie werfen den Thon in eine Kalebasse, die statt einer Form dient, in welcher die Materie ihre Gestalt bekommt. Die Arbeit gelingt ihnen so ziemlich. Gewöhnlich aber haben die von ihnen gebildeten Gefäße weder Form noch Schönheit, noch Stärke. Sie haben keine Oefen, um sie zu kochen, sondern wenn sie glauben, daß sie genug abgetrocknet sind, so bedecken sie sie mit Stroh, und zünden Feuer darin an. Die, welche das Brennen aushalten, werden ganz schwarz. Die ganze Töpferkunst beschränkt sich auf Verfertigung einiger Vasen, in Gestalt von Kruken, die sie Moringhi nennen, gewisser Töpfe, die man in Amerika Canaris nennt, Schüsseln, Tassen und einiges andern Geräthes. Alles hat eine schlechte Form v). Die von ihnen verfertigten Tabackspfeifen machen einen vorzüglichen Artikel ihrer Arbeit aus w).

Die Hamaks, Fischernetze, Stricke, Körbe und andere dergleichen Sachen werden nicht von besondern Hand-

s) Cav. II. 80. t) Zucchelli 210.
u) Proy. 96. v) Cav. II. 62.
w) Proy. 95.

Handwerkern gemacht, sondern ein jeder fertigt sie nach seinem Geschmack, Geschicklichkeit und Nothdurft.

Wenn man schon zu Cavazzi Zeit die Bemerkung machte, daß die unter den Europäern lebenden Neger anfingen, sich zu cultiviren, und die Europäischen Sitten anzunehmen, so ist zu vermuthen, daß sie darin Fortschritte gemacht haben. Schon damals legten sich einige auf Handwerke. Der Gewinn und die Hoffnung, auf eine ehrenvolle Art zu leben, und Kleider und Meublen zu besitzen, spornte sie dazu an. Man fand daher schon damals seit 20 Jahren in Angola, Congo und hauptsächlich zu San Salvador Negerfabrikate, die sich den Europäischen näherten x). Wenn also ein Zeuge aus unserm Zeitalter behauptet, daß ihre Töpferarbeit fast so gut sey, als die Europäische y): so kann sein Zeugniß nicht sogleich als unglaubwürdig verworfen werden.

§. 9.

Wohnung.

Die Häuser werden nicht von Stein, sondern von Stroh und Erde gemacht, die, außer dem Eingange, der zwey Spanne breit und einen halben Menschen hoch ist, keine andere Oeffnung haben. Mehrere solcher Häuser machen eine Libatta, Libate oder ein Dorf aus z); und größere Dorfschaften heißen Bantzen oder Städte a). Denn sie unterscheiden sich nur von jenen durch die größere Menschenzahl. Gras wächst darin wie in den Dörfern. Die Straßen sind enge Fußsteige, und

x) Cav. II. 64. y) Proy. 95.

z) Carli 37. a) Zucchelli 161. 195.

und keiner kann ohne Begleiter darin seinen Weg finden. So wie Städte und Dörfer nicht unterschieden sind, so ist auch zwischen Bürger oder Städter und Bauer, imgleichen den Beschäftigungen des einen und des andern kein Unterschied b). Die Hütten werden gemeiniglich am Ufer eines Flusses, Baches, Sees oder Quelle gebaut, um das zum menschlichen Leben nöthige Wasser in der Nähe zu haben c). Man thut daher Unrecht, wenn man von der Zahl der Einwohner an den Flüssen auf die Zahl im Lande einen Schluß macht. Viele Neger schlafen auch in den Wäldern auf den Bäumen, weil sie auf der Erde von Raubthieren leicht können zerrissen werden d).

Die Hütten sind cirkelförmig, in Gestalt eines umgekehrten Bienenkorbes e), auf in die Erde getriebenen Pfählen erbaut, und von einer schwachen Mauer von Lehm, der mit gehacktem Stroh vermischt ist, umgeben. Die Dächer bestehen in Blättern von Palmen oder Binsen, die dick genug sind, die Sonnenhitze und Regengüsse abzuhalten. Die elendesten Hütten, welche die Kohlenbrenner in Europa bauen, sind gegen diese noch wahre Palläste. Einen Estrich zu machen, verstehen sie auch nicht, sondern sie bauen auf dem bloßen Boden, wie er sich ihnen darbietet. Sie besitzen indessen Eitelkeit genug, zu behaupten, daß sie bequemere Wohnungen verachten. Ihrer Unwissenheit und Faulheit aber ist es allein beyzumessen, daß sie ihrer entbehren. Die am besten in die Augen fallenden haben ein gebrochenes Dach, wodurch der Regen an beyden Seiten

b) Proy. 49.

c) Zucchelli 414. Proy. 48.

d) Carli 37. e) Proy. 50.

ten herunterfällt. Sie heißen Nzo im Königreich Congo; die runden, dergleichen man in Angola und Matamba findet, heißen Ndumbo. Sie sind inwendig nicht über Mannshöhe hoch. Männer, Weiber, Kinder und das Vieh leben in seltsamem Gemische mit einander. In der Nacht wird in der Mitte ein Feuer angezündet. Der Rauch sucht seinen Ausweg, in Ermangelung eines Kamins oder einer andern Oeffnung außer der Thüre, so gut als er kann, durch das Dach und die Seitenwände, die mit Ruß überzogen sind. Wenn sie von Singen und Tanzen ermüdet sind, so werfen sie sich um dieses Feuer nieder, mit den Beinen nach dem Feuer, und dem Kopfe nach der Wand. Hier schlafen sie ruhiger als der reichste Schwelger in Europa auf Eiderdunen. Selbst die Reichsten hatten sonst nichts als eine elende Matte, worauf sie sich niederlegten f), scheinen aber jetzt schon an Europäische Fußdecken (Carpets) gewöhnt zu seyn g), und werden von Rauch und Gestank beynahe erstickt.

Unbeschreiblich schlecht ist die Lage und Beschaffenheit dieser Hütten. An Abhängen erbaut, werden sie oft von Regen und austretenden Flüssen weggeschwemmt. Sie sind so leicht, daß die Winde sie wie Stroh wegwehen können. Die Wände können den Angriffen der Raubthiere nicht allemal widerstehen. Große Schlangen, deren bloße Bewegung die Häuser schon zittern macht, durchbrechen das Dach, verschlingen die kleinen Kinder, und beißen, vergiften oder tödten in ihren Umschlingungen die Erwachsenen. Bisweilen bricht ein so großer Haufen Ameisen aus der Erde hervor, daß die Bewohner der Hütten, um ihrer los zu werden, sich ent-

f) Cav. I. 418. g) Proy. 99.

entschließen müssen, ihnen ihre Wohnung preis zu geben, oder sie anzuzünden.

Die Vornehmen, die eine Art von Hofstaat und viele Bedienten halten, haben eine große Menge von Häusern, aus deren einem man in das andere gehen kann, und wovon das eine einen Saal, das andere eine Kammer, das dritte eine Garderobe u. s. w. vorstellt. Die Hütten der Reichen verrathen mehr Kunst, und sind inwendig mit Matten von verschiedenen Farben ausgeziert.

Den Kauf der Häuser auf dem Markte in Loango gedenke ich mir nicht so, daß die schon zubereiteten Materialien zu den Negerhütten auf dem Markte verkauft werden h). Denn dieses würde ein Raffinement verrathen, das bey den einfältigen Negern nicht zu erwarten ist. Auf dem Markte, will der Missionar sagen, hat man Gelegenheit, ganze Häuser zu erstehen, die von den Käufern abgebrochen, und stückweise nach dem Orte hingetragen werden, wo man sie wieder aufrichten will.

Das Hausgeräthe gemeiner Leute besteht in einem Spaten, Beil, Schwerdt zum Jagen und Kriegen, und in einigen Kalebassen, worin sie ihre Mundprovision, als Wurzeln, Hülsenfrüchte, Körner u. s. aufbewahren. Wie wenig sie gebrauchen, um sich nach ihrer Art wohl zu betten, ist vorher gesagt. Ihr Küchengeschirr besteht in 2 oder 3 irdenen Töpfen und so vielen Schüsseln von derselben Materie. Die Handwerker begnügen sich mit dem zu ihrem Metier erforderlichen Handwerkszeuge, und haben auch dieses nur kärglich.

Die

h) Ehrmann Reisen XIII. 235.

Die Vornehmen kaufen von den Portugiesen bisweilen einen Sonnenschirm von großem Umfange, mit 2 oder 3 Koffern, und hängen an die Wände ihre Waffen. Dies und einiges elendes Küchengeräth macht alle ihre Meublen aus. Ihre Armseligkeit wird indessen von ihnen als ein Theil ihrer Glückseligkeit angesehen; denn sie halten die Mühe, die die Europäer auf die Verwahrung ihrer Güter unter Schlössern anwenden, für unausstehlich. Ein kleines Stück Holz, womit sie die Thüre verschließen, ist alle Sicherheit, deren sie ihre Habseligkeiten werth achten i).

Seitdem die Portugiesen in Congo sind, haben die Prinzen, die sonst wie ihre Unterthanen lebten, den Portugiesen nachgeahmt. Die Häuser der Herren von Bamba, Sogno u. s. entfernen sich zwar nicht von der Bauart und Simplicität der übrigen Häuser, sind aber geräumiger, und mit Zimmern und Fenstern versehen. Der Boden ist mit schönen Matten belegt, die Wände mit seidenen Tapeten behangen. Man findet da Lehnstühle von Sammet, Koffern, seidene Sonnenschirme mit Gold ausgelegt, Garderoben mit Kleidern, Waffen, Tapezereyen, Silberzeug und andern Kostbarkeiten angefüllt k). Anders sieht es in Loango aus, das in der Cultur, weil es von Europäern weniger besucht worden ist, als Congo, zurückgeblieben ist. Viel Rühmens haben zwar frühere Reisende von dem königl. Palast in Loango gemacht. Allein der letzte versichert, daß er nur aus 5 oder 6 Hütten besteht, die nur etwas grösser sind, als die gemeinen 1).

§. 10.

i) Cav. I. 451.
k) Cav. I. 453.
l) Proy. 51.

§. 10.

Kleidung.

Vor der Ankunft der Portugiesen gingen alle Neger nackend, und auch jetzt noch gehen die Einwohner in den Wüsten und vom Commerz entfernten Oertern, ohne Unterschied des Geschlechts, nackend. Nur die Theile des menschlichen Körpers, welche die Natur gern verborgen hält, waren mit ein paar Blättern oder mit der Rinde eines Baums bedeckt. Seit der Zeit hat man angefangen, sich zu kleiden, nur daß man sich nicht allenthalben nach dem Rathe der Portugiesen gekleidet hat, auch die alte Landessitte, sich mit wenigen oder gar keinen Kleidungsstücken zu belasten, hie und dort beybehalten ist. Der Anzug des Königs von Congo ist offenbar von seinen Bekehrern vorgeschrieben. Auf dem Kopfe trägt er eine weiße mit Seide bordirte Mütze, und darüber einen schwarzen Hut mit einer wohlgearbeiteten goldenen Krone statt einer Schleife umgeben. Ueber ein feines und weites Hembd hängt ein Mantel von Scharlach- oder anderm Tuche mit Gold oder Silber gestickt, der ihn ganz einhüllet. Seine Schuhe mit hohen Absätzen sind beständig weiß, und mit goldenen Knöpfen oder Edelsteinen geziert. Die Strümpfe sind von Seide, und alles, was an ihm ist, ist mit Ketten von Korallen, Perlen und andern Edelsteinen geziert. Am Halse hängt eine goldene Kette, die mit Reliquien versehen ist.

Die königlichen Prinzen und Großen des Reichs kleiden sich mit vieler Pracht. Ihre Mäntel von Sammet und Damast reichen bis an die Erde. Einige haben die Erlaubniß, Mütze und Hut zu tragen, und sich mit Armbändern und Halsketten nach ihrem Range und Vermögen zu zieren. In die Pantoffeln, die von

Por-

Portugiesischen Handwerkern zu Loanda gemacht werden, stecken sie den nackten Fuß.

Die übrigen zum Hofstaat gehörigen Personen kleiden sich wie jene, nur daß sie keine andere Zeuge, als die im Lande fabricirt sind, und weder Gold noch Seide tragen dürfen.

Alle diese herrlichen Kleider stehen aber Personen, die natürlich schmutzig sind, und stinken, sehr übel. Zwar waschen sie sich jeden Morgen, und salben sich mit Oehl, das die Haut sehr glänzend macht, ja sie parfumiren sich wie die Damen. Aber wenige Stunden nachher sind sie mit Staub und Schweiß so sehr bedeckt, daß die, welche sich mit ihnen unterhalten, sehr unangenehme Dünste einathmen müssen.

Die, welche mit unsern Bürgern in eine Classe gebracht werden können, sind bis an den Nabel entblößt, und haben zu ihrer Kleidung nur ein Stück Zeug, bey Armen ein einländisches, bey Reichen ein baumwollenes oder andres europäisches Manufakt um die Hüfte, das bis an die Kniee und bisweilen noch tiefer herunter geht. Dies ist die Schürze, pagne, aus dem Portugiesischen panho (pannus) entstanden m), und die mit der, die unsere Bauern und Becker tragen, Aehnlichkeit hat n). Ueber die Schultern hängt ein andres Stück Zeug, netzförmig gewebt aus Fäden von Palmenblättern, und noch einige andere Stücke, um die Brust, Schultern und Arme zu decken oder zu zieren. Da sie keine Hemde tragen, die über den ganzen Leib gehen, so scheinen sie ganz nackend zu seyn. Kopf, Lenden und Füße sind be-

m) Sprengel Ursprung des Negerhandels 19.

n) Proy. 97.

beständig entblößt o). Wenn nach Proyart die Männer in Loango den Kopf bedeckt, die Weiber entblößt tragen, so scheint dies schon an sich unwahrscheinlich, und wird es auch wegen der Aussage Lopez, nach welchem es gerade umgekehrt ist, nemlich die Männer haben den Kopf bloß, und die Weiber sind bedeckt von Kopf bis zu Fuß p).

Alle Männer tragen über die Hüfte eine Haut oder ein großes Stück Fell von einem wilden Thiere. Sie unterscheiden sich dadurch von den Weibern, und glauben, daß diese Decke sie als muthige Bezwinger fürchterlicher Ungeheuer erscheinen läßt. Die Christen haben den Gebrauch der Decke noch allgemeiner gemacht.

Die Kinder gehen bis ins 7te Jahr ohne alle Kleidung. Sie genießen das Privilegium ihrer Unschuld, und schämen sich ihrer Nacktheit nicht. Wenn man ihnen bey heranwachsendem Alter darüber Vorwürfe macht, so antworten sie, daß sie keinen haben, der ihnen etwas gebe, womit sie sich bedecken können.

Eine seltsame Sitte ist es, daß einige, wenn sie vorne ohne alle Decke sind, hinten an ihrem Gürtel einen elenden und schmutzigen Lappen von Zeug hängen lassen, der bis an die Erde geht, als wäre er der Saum eines Mantels.

Die Weiber, die wie die Männer erzogen sind, schämen sich nicht, entweder ganz nackend oder so wenig bekleidet im Publikum zu erscheinen, daß sie nichts den Blicken der Neugierigen entziehen. Ein Stück Zeug ist bisweilen über die linke Schulter befestigt, wenn die rechte ganz entblößt geblieben ist.

Die

o) Cav. II. 70. p) Lopez 16.

Die Königin und königlichen Prinzessinnen bedienen sich nur der Schuhe. Die Weiber der Edelleute dürfen Pantoffeln tragen. Die übrigen müssen insgesamt mit bloßen Füßen gehen.

Die Königin von Congo darf sich nach Belieben kleiden, sie muß aber stets innerhalb der Ringmauern des Schlosses als eine Gefangene unter der Wache eines der vornehmsten Hofbedienten, der von allem, was vorgeht, dem Könige Bericht ablegt, verbleiben. Die Weiber, die auch in diesem Himmelsstriche auf Schönheit Anspruch machen wollen, versäumen nichts, was zu diesem Endzwecke dienen kann. Um eine feine, zarte, schwarze und glänzende Haut zu haben, beschmieren sie sich mit einer Art von Salbe, die aus Oehl, rothem und gelbem Pulver und andern Ingredienzen gekocht ist. Mit diesen Salben bestrichen sitzen sie einige Tage zu Hause, weil der Anblick zu widerlich seyn würde, als daß er nicht ein allgemeines Gelächter erregen sollte. Wenn diese Salbereyen abgetrocknet sind, waschen sie sich, und halten sich alsdann für große Schönheiten q). Besitzen sie keine Edelsteine, so schmücken sie sich an Festtagen mit Rasaden oder gefärbten Glasperlen, die um den Arm, Hals, Kniee und andere Theile des Leibes gewunden werden. Auch die Männer machen dieses nach in Loango r). Die Weiber tragen auch güldene Ringe an den Beinen und Armen s).

Die Kopfzierrathen der Männer und Weiber sind sehr bizarr und mannigfaltig.

Die

q) Cav. II. 73.
r) Proy. 98.
s) Oldendorp 286.

Die Männer scheeren sich den Kopf in Congo hauptsächlich an Fest- und Trauertagen. Anstatt der Haare bedecken sie den Kopf mit Federn von Vögeln, oder, um recht geschmückt zu erscheinen, mit kleinen Hörnern von Gazellen, Füßen und Knochen von Hünern, Blättern von Bäumen, und dergleichen Sachen mehr.

An einigen Orten wenden Männer und Weiber vielen Fleiß auf den Haarputz. Sie pressen sie unter Mützen von Baumrinde, und wenn sie in Cäremonienkleidern erscheinen, kämmen sie sie, legen sie in Locken, salben und parfumiren sie t). Sie wissen auch die Haare in allerhand Figuren, z. E. Gänge in Blumengärten u. dergl. zu scheeren u).

Die Weiber an den Ufern des Flusses Coenza bedienen sich verschiedener Mittel, die Brüste so zu verlängern, daß das Ende davon auf die Kniee fällt. Bisweilen binden sie sie mit Riemen von Baumrinde, und werfen sie über die Schulter. Eine Galanterie, die Eckel erregt.

Die im Lande fabricirten Zeuge zerreißen bald, und taugen nichts. Freylich wissen die Neger nicht, sie zu schonen, und sie würden, wenn sie auch dauerhafter wären, durch das Springen, Tanzen, den Schweiß und die Unreinlichkeiten der Neger bald verdorben werden. Die Neger schämen sich nicht, mit einem zerlumpten Kleide, das die Theile, die am meisten bedeckt seyn sollten, durchscheinen läßt, in Gesellschaften zu erscheinen.

Die Sklaven der Christen sind gezeichnet, damit man sie erkenne, wenn sie davon laufen, und ihren Herren wieder zustellen kann. Den meisten ist der Nasenknor-

t) Cav. II. 78. u) Proy. 98.

Knorpel durchbohrt. Andere haben Löcher an den Ohren, worein man Stücke von Holz oder Hörner, oder Knochen wilder Thiere, oder Federn steckt.

Auch die Neger, welche Sklaven halten, bezeichnen sie gewöhnlich durch die Art, wie die Haare geschnitten und getheilt sind, welches durch die Weiber geschieht, die viele Zeit darauf verwenden.

Die Vornehmen wählen bald dieses, bald jenes Zeichen, um sich kenntlich zu machen, und von den Geringern zu unterscheiden. Die Herren von Congo, Batta und Sogno tragen die von dem Könige ihnen geschenkte weiße Mütze als ihr Ehrenzeichen. Die Vornehmen in Lubola und der Nachbarschaft befestigen eine Schelle an ihren Gürteln, weil von allen Sachen, die die Europäer ins Land brachten, die Schellen ihnen am meisten gefielen. Die von Imbuilla und Dembi schmücken sich mit einer Tresse von Elephantenhaaren. Die von der Nachbarschaft der Flüsse Coari und Coango feilen sich alle Zähne, daß sie so spitzig wie Hundezähne werden. Man sieht auch einige, die sich 4 Zähne aus dem Kinnbacken haben ausziehen lassen. Die in den Königreichen Matamba und Congo, welche nicht von den Portugiesen abhängen, machen sich Einschnitte in ihre Arme, Lenden und Hüfte, oder lassen sie sich von andern machen, um sich von andern zu unterscheiden v).

§. 11.

Nahrung.

In dem oben S. 29. gegebenen Verzeichniß der Pflanzen ist oft erinnert worden, was für welche den Ne-

v) Cav. II. 77. 81.

Negern zur Nahrung dienen. Unter den eßbaren Sachen, deren es gar viele giebt, hat die Pisangfrucht eine der ersten Stellen. Die Neger röstten sie auf Kohlen, und essen sie, noch ehe sie abgekühlt ist, mit so großer Gierigkeit, daß man glauben sollte, sie fürchteten, es stünde jemand hinter ihnen, der sie ihnen wegnehmen wollte w). Das Feuer, worauf sie diese und andere Früchte, als Batatas, Niceffos, Bananas u. s. braten, wird durch ein paar aneinander geriebene Hölzer angezündet x). Die Maniocwurzeln essen sie handvoll, wie wir es mit den Brodtkrumen machen würden, die wir nicht umkommen lassen wollten. Manchmal kochen sie sie in Wasser oder Brühe. Sie schmecken alsdann wie Reis.

Die auf die vorher angeführte Art y) zerstoßenen Maniocwurzeln erhalten sich so gut wie Weizenmehl, wenn man sie vor Feuchtigkeit bewahrt, und geben ein gutes Nahrungsmittel. Die, welche nicht daran gewöhnt sind, finden sie anfangs etwas unschmackhaft. Jedoch der Hunger würzt sie, und mancher Reisende hat sich darnach gesehnt.

Mehl von Buchweizen und Mais wird in Ermangelung der Oefen oder einer ähnlichen Bequemlichkeit in Wasser geweicht, und in einem kupfernen oder irdenen Gefäße zu einer Art von Brühe oder Leim gekocht, die einige Enfundi, andere Mussa nennen. Diese Brühe verdirbt leicht. Sie wird in weniger als 3 Tagen säuerlich. Die, welche sich ein leckerhaftes Gericht daraus bereiten wollen, kneten den Teig, und machen Kuchen daraus, die sie Nbolo nennen, welche sie auf eisernem

Ros

w) Cav. I. 443.
x) Carli 48.
y) S. oben S. 40.

Roste braten. Sie haben eine Rinde an beyden Seiten, und sind schmackhafter und leichter zu verdauen z). Gekochte Speisen werden nur einmal des Tages aufgetischt. Wer des Abends etwas essen will, isset rohe Sachen und Früchte. Nicht Enthaltsamkeit, sondern Trägheit ist die Ursache davon. Denn diese geht so weit, daß mancher in einem ganzen Jahr nur 4 oder 5mal gekochte Speisen genießt a).

Kann jemand zu den Vegetabilien noch ein Fleischgericht hinzufügen, so glaubt er sich recht gütlich zu thun. Kleine Eidexen, Ratten, Heuschrecken, Mäuse, Schlangen und Würmer werden gespeiset, ohne daß man sich die Mühe giebt, sie zu reinigen. Wenn sie ein wenig am Feuer gebraten oder gekocht sind, so werden sie gierig hinunter geschluckt. Zu verwundern ist es, daß die Neger so wenig eckelhaft sind, und vor Unreinigkeiten, vor denen auch sonst wenig delicate Personen sich entsetzen würden, keinen Abscheu haben. Nichts ist ihrem Gaumen unangenehm, und ihr Magen ist beständig bereit, das in den Mund gesteckte Essen aufzunehmen und zu verdauen. Ihre Gefräßigkeit ist unbeschreiblich groß b). Aber nur alsdann, wenn sie eine Gelegenheit vor sich sehen, sie zu befriedigen. Denn eben diese gierigen Leute sind, wenn es nicht viel zu essen giebt, genügsam und zufrieden. Sie nähren sich im Fall der Noth von den Wurzeln und Beeren, und singen und springen dabey herum, als wenn sie die beste Mahlzeit genossen hätten c).

Von

z) Cav. I.
a) Zucchelli 206.
b) Cav. I. 446.
c) Carli 42. 61.

Von Artigkeit und einem sittsamen Betragen bey der Mahlzeit, ob es ihnen gleich nicht an Gelegenheit fehlt, sie von den Europäern zu lernen, wissen sie nichts. Die erste Frau, die die Aufsicht im Hause hat, vertheilt gemeiniglich die Speisen an die ganze Familie. Sie setzen sich alle in der Runde auf die bloße Erde nieder. Das Essen wird in irdenen oder hölzernen Schüsseln mitten unter die Gäste gesetzt. Ein jeder reicht mit der Hand in die Schüssel, und macht mit den Fingern ein Loch in der Portion, um einige Kräuter oder Gekochtes, oder sonst etwas, das ihm die Wirthin gereicht hat, hineinzustecken. Die ein wenig zierlich seyn wollen, legen ihre Portion auf ein Blatt oder ein Stück von einer Kalebasse. Servietten oder Tischtücher kennt man so wenig als Tische. Man wischt sich die Hände am Kopfe oder auf dem Leibe, aufs höchste an dem Schurzfelle ab. Die Speisen mögen nun gut oder schlecht zubereitet, schmackhaft oder stinkend seyn, so wird in der Schüssel nichts übrig gelassen. Ihre Verdauungskraft scheint durch die Tänze, die wie Zwischengerichte anzusehen sind, und durch einige Fässer Europäischen Wein oder Branntewein befördert zu werden. Ihre Schmausereyen dauern von Anbruch des Tages bis in die Nacht. Freylich sind sie alsdann auch alle besoffen, und zu den schmutzigsten und wildesten Handlungen aufgelegt.

Wenn es in einem Dorfe bekannt wird, daß ein Schmaus gegeben werden soll, so fehlt es dem Wirthe nie an Gästen. Einladungen werden nicht abgewartet. Ein jeder läuft hinzu, als zu einer offenen Tafel, wo der Herr des Schmauses es sich zur Ehre rechnet, Gäste anzunehmen. Hat er seine Gäste recht satt gemacht, so wird er auch von ihnen wacker dafür gelobt. Er

kann

kann aber auch bey einer solchen Gelegenheit in einem oder 2 Tagen so viel verthun, als hingereicht haben würde, seine Familie ein halbes Jahr zu ernähren. Man nennt solche offene Tafeln mit einem Portugiesischen Namen Bingare oder Vingare d).

Die Vornehmen, wenn sie etwas ihrer Meinung nach leckeres essen, werfen einen Haufen Pfeffer an die Speise, der den Europäern so wenig behaget, daß sie ihre Zunge zu verbrennen befürchten e).

Die Portugiesen essen fast wie die Eingebornen von der bessern Classe. Selten haben sie mehr als ein Gericht Fleisch und eine Suppe, Muamba, mit Palmöhl und Pimentopfeffer versetzt, die für Magen stärkend gehalten wird. Die Kräuter Missanda und Brodi, in Wasser gekocht, und nachher getrocknet, werden bey den Visiten, wie Thee, Kaffee und Chocolade bey uns, vorgesetzt.

Die Neger kauen die jungen Blätter der Pflanze, die sie Neassa nennen f). Diese ist bey ihnen so sehr im Gebrauch, als Betel in Indien g).

Ueber das schlechte Wasser führen die Reisenden oft bittere Klagen, wiewohl auch in diesem Falle dem Neger seine Unempfindlichkeit zu statten kommt. Denn er löscht seinen Durst mit dem schmutzigsten Wasser, und ist dabey lustig und guter Dinge h).

Die saftigen Früchte sind in dem heißen Lande vorzüglich erquickend. Die Palme von Congo gewährt den Palm=

d) Cav. I. 444. Zucchelli 206. 151.
e) Zucchelli 170. f) S. oben S. 42.
g) Cav. I. 445. h) Zucchelli 422.

Palmwein, von den Negern Melaffo genannt, d. i. den Saft, der aus den noch unreifen und herben Früchten nach geschehenem Einschnitte tropfenweise herausfließt, in Fläschgen, die unten hängen, aufgefangen wird, weiß wie Milch aussieht, und denselben Tag süß und scharf schmeckt. Ein Baum giebt in einem Tage einen guten Becher voll dieses Getränks. Man sammelt es von vielen Bäumen, und füllt ganze Fässer damit an. Abends wird das Fläschgen auf den folgenden Tag angebunden, und dies geschieht 8 bis 10 Tage nach einander; alsdann unterläßt man es etliche Monate, bis der Baum neue Früchte hervorbringt. Von dem Baum Brodone wird auch solch ein Saft gewonnen, der aber nicht so stark und gut ist. Melaffo ist das Getränk der Vornehmen, und die Geringen halten es für eine Gnade, wenn sie die Flasche, woraus der Vornehme getrunken, ausleccken, oder die abfallenden Tropfen schmecken dürfen i).

§. 12.

Staatsverfassung, Regierung und Justiz.

Da die zu Nieder-Guinea gehörigen Länder nicht von einem König regiert werden, so ist von jedem insbesondre zu handeln. Der Mani Loango, d. i. König von Loango k), wird von seinen Unterthanen als ein Gott verehrt, und Sambe oder Pongo, d. i. Gott, genannt. Sie glauben, daß er ihnen Regen bescheren kann. Sie erscheinen daher um die Regenzeit oder im December mit Geschenken vor ihm, denn keiner darf sich ihm ohne Geschenke nähern, und ersuchen ihn um Regen. Er berahmt darauf einen Tag an, an welchem die Großen des Reichs mit ihren Truppen, als wenn sie

i) Zucchelli 284. 417. k) Lopez 14.

sie ins Feld zögen, sich zu ihm begeben. Wenn alle angekommen sind, so zeigt der Vornehmste unter ihnen seine Geschicklichkeit im Pfeilschießen und Bogenspannen. Er hält auch eine kurze lustige Rede knieend vor dem Könige, worauf ihn dieser seiner Liebe versichert. Ein gleiches thun die übrigen. Der König sitzt öffentlich auf einem großen Platze, ungefähr eine Klafter hoch von der Erde, worauf ein Teppich von feinem Enfacks, gleich Sammet gewürkt, ausgebreitet ist. Alsdann befiehlt er, daß die Trommeln, die so groß sind, daß einer sie nicht von der Stelle bringen kann, gerührt werden. Es wird auch auf großen inwendig ausgehöhlten und dünne geschabten Elephantenzähnen geblasen. Wenn diese fürchterlich lärmende Musik eine Zeitlang gedauert hat, so erhebt sich der König auf seinem Throne, nimmt seinen Bogen und Pfeile in die Hand, und schießt damit in die Luft. Trägt es sich zu, daß an dem Tage Regen fällt, so entsteht eine große Freude l). Jetzt scheint er aber aus leicht zu erklärenden Ursachen seine Majestät bey einer so ungewissen Sache nicht mehr compromittiren zu wollen, und er trägt das Geschäft, Regen zu geben, einem seiner Minister auf, der aber nicht eher sich darauf einläßt, und das Volk um sich versammelt, als bis er Regenwolken am Himmel wahrnimmt m).

Der König hat 10 große Häuser, und giebt nur in einem Hause Audienz, das alsdann von Menschen ganz angefüllt ist. Wenn der König sich auf seinem Throne niedergesetzt hat, so klatschen die Umstehenden in die Hände. Nicht weit von seinen Häusern wohnen in einem besondern Platze oder Dorfe seine Weiber, de-

ren

l) Battel 980. m) Proy. 106.

ren er über 100 hat. Keine Mannsperson darf bey Todesstrafe sich hieher wagen. Wenn der Mundschenke dem König den Becher mit Palmwein gereicht hat, kehrt er sich um, und klingelt mit der Schelle, die er in der Hand hält; worauf alle sich auf die Erde niederwerfen müssen. Denn keiner darf den König trinken sehen. Er speiset auch bey verschlossenen Thüren. Wer das Unglück hat, den König essen oder trinken zu sehen, wird umgebracht. Diese sonderbare Gewohnheit, die Battel n) von dem König von Loango erzählt hat, berichten spätere Schriftsteller von seinem Nachbar gegen Süden, dem König von Cacongo, nur mit Weglassung der Todesstrafe o).

Die Söhne eines Königs gelangen nie zur Regierung. Zu Battels Zeit hatten die Söhne der königlichen Schwester eine Anwartschaft auf die Thronfolge p). Der König ernennt bey Lebzeiten einen Minister, Ma Boman q), der unmittelbar nach seinem Tode das Reich verwalten soll. Dieser Regent, die Minister und die Prinzen wählen den Nachfolger, worüber, wenn man in der Wahl nicht einig werden kann, manchmal eine geraume Zeit verstreicht.

Obgleich der König nach der Verfassung des Reichs uneingeschränkt ist, so wird doch seine Gewalt von den Statthaltern der Provinzen oft geschmälert, die ihre Anmaßungen mit den Waffen in der Hand geltend machen wollen r).

Die

n) Battel 980. o) Proy. 129.

p) Proy. 114.

q) Er scheint Battels S. 983. Mani Bomma zu seyn, den er als Richter unter dem König vorstellt.

r) Proy. 107.

Die vornehmsten Minister sind, der Ma=ngovo oder Mangove, dem die auswärtigen Angelegenheiten anvertraut sind, Ma=nputu, Gehülfe des vorhergehenden, der in seiner Abwesenheit seine Stelle vertritt, Makata Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Kriegsvölker, Mfuka oder Mafuke Kommerzminister, der die Seeküsten bereiset, wo die Europäer ihre Niederlage haben, zugleich Polizeymeister, Ma=kinba Aufseher über Gewässer und Wälder, Fischer und Jäger. Die Vergleichung dieser Minister mit denen an den Europäischen Höfen muß nicht zu weit ausgedehnt werden. Sie können weder schreiben noch lesen, halten keine Bureaux, thun alle Geschäfte auf der Stelle ab, und haben schlaue Sklaven in ihrem Dienste s).

Ueber die Provinzen und Städte sind Gouverneurs, über die Dörfer Schulzen gesetzt. Sie treiben mit vieler Strenge die Geschenke bey, die ein jeder nach seinem Vermögen dem König machen muß, und die nachher an den Hof geschickt werden. Diese Abgaben werden durch die, welche die Statthalter für sich erpressen, oft sehr vermehrt. Sie machen auch, daß der Stand der Freyen weniger glücklich ist, als der Sklaven, die sich der König und seine Minister halten. Denn diese müssen von ihren Herren gut gehalten werden, damit sie nicht davon laufen. Jene leiden mit vieler Geduld das größte Unrecht, weil sie dem König die Gewalt dazu nicht streitig machen.

Die Könige halten oft Rathsversammlungen, und wenden täglich einige Stunden dazu an, die Streitigkeiten, die vor sie gebracht werden, zu schlichten. Die Minister werden zu Vollziehern des königlichen Urtheils be=

s) Proy. 109.

bestellt; sie bringen aber oft mit der Macht, die sie in Händen haben, Verderben und Verwüstung in die Provinzen t).

Obgleich keine geschriebene Gesetze vorhanden sind, so fehlet es doch nicht unter den Unterthanen an Kunde der durch das Herkommen oder Ueberlieferung auf Verbrechen gesetzten Strafen. Mörder und Vergifter büssen ihr Verbrechen mit dem Tode, und ein Theil ihres Vermögens fällt an die Erben des Getödteten. Die Mörder werden lebendig verbrannt u). Daß viele vergiftet werden, ist nach dem Charakter der Nation nicht wahrscheinlich. Indessen glauben es die Europäer, und selbst viele von den Einheimischen, die plötzliche Todesfälle Vergiftungen zuschreiben, und Wahrsager und Zauberer zu Rathe ziehen, um den Thäter ans Licht zu bringen.

Auf den Diebstahl steht keine Todesstrafe. Wer aber auf der That eines beträchtlichen Diebstahls (denn der Raub von Eßwaaren wird gar nicht bestraft, sondern damit entschuldigt, daß der Dieb vielleicht gehungert hat) v) ertappt wird, muß ein Sklave der bestohlnen Person werden, wenn er sich nicht mit ihr vergleicht. Ehebruch, wörtliche Beleidigungen der Prinzen oder Minister werden auf dieselbe Art bestraft.

Bisweilen werden kleine Verbrechen bey sehr harter, sogar Todesstrafe verboten, weil nach ihrem Grundsatze die Leichtigkeit, ein Verbrechen zu unterlassen, die Strafwürdigkeit dessen, der es begeht, vergrößert w).

Wenn

t) Proy. 109. u) Oldendorp 300.

v) Oldendorp 303. w) Proy. 122.

Wenn die angeklagte Person durch Zeugen oder andere Beweise nicht überführt werden kann, so wird ihr ein Ordal zugeschoben. Man schabet etwas von der Wurzel Imboudo, die den Urin treibt, oder, wenn diese Folge ausbleibt, den Kopf betäubt, ins Wasser und läßt es den Beklagten trinken. Wer nun binnen einer kleinen Frist uriniren kann, wird freygesprochen. Wer aber nicht harnen kann, sondern durch die Gewalt der Wurzel vom Schwindel ergriffen wird, und zu Boden fällt, wird für schuldig erkannt, und alle, jung und alt, fallen über ihn her, und schlagen und hauen ihn zu Tode x). Die Neuern nennen diesen Trank den Kassatrank (Kassavastaude? s. oben S. 40), der blos durch das Aufgießen von gewöhnlichem Wasser auf ein Stück Holz des Namens zubereitet wird. Starke Mägen können dieses Gift wieder von sich geben, schwache werden davon getödtet. Je nachdem nun der Trank in einen starken oder schwachen Magen gekommen ist, wird die Person für unschuldig oder schuldig erkannt. Zu dieser Probe, wodurch die Unschuld oder Schuld ans Tageslicht kommen soll, hat man auch außer Loango in Cacongo das größte Zutrauen y). Ein solcher Rügeeid, Bolungo genannt, wird auch den Verbrechern in Congo vorgelegt, und vielleicht ist die Vermuthung nicht ungegründet, daß der boshafte oder von den Parteyen bestochene Richter in den Becher, den der Verbrecher austrinken soll, Gift einmischt, wenn derselbe für schuldig erkannt werden, und auf der Stelle umkommen soll z). Der Reinigungstrank, den die des Ehebruchs verdächtige Frau auf Verlangen ihres Ehemanns aus der

x) Battel 983. y) Proy. 125.
z) Zucchelli 215.

der Hand des Priesters nehmen und trinken muß, wird von der Rinde des Buhudabaums verfertigt, dessen Saamenkörner so giftig sind, daß sie die Fische tödten, die sie verschlucken. Unschuldige Personen sollen sie ohne Schaden auswerfen, schuldige davon sterben. Die Feuerprobe wird bey mehrern Verbrechern gebraucht. Der Verdächtige muß einen glühenden eisernen Ring aus dem Topfe herauslangen. Thut er dieses, ohne sich zu beschädigen, so wird er für unschuldig gehalten; im Gegentheil für schuldig befunden. In Loango wird zu dieser Probe ein großes Messer glühend gemacht, womit der Priester dem Verdächtigen am Bein herunterfährt, und wenn er schuldig ist, ihm die Haut bis auf den Knochen wegbrennt. Bey einem Unschuldigen soll das Messer augenblicklich erkalten, und gar keinen Schaden thun. Proben der Art giebt es noch andere a).

Der König von Loango ist ein Freund des Königs von Congo, und ein Gerücht sagt, daß er in alten Zeiten sein Vasall gewesen ist b).

Das Königreich Congo ist gleichfals eine Mischung eines Erb- und Wahlreichs. Weiber sind von der Regierung gänzlich ausgeschlossen c). Der neue König muß von königlichem Geblüt seyn, Sohn oder Neffe des verstorbenen Königs, Descendent von väterlicher oder mütterlicher Seite, ehelich oder unehelich gezeugter. Die Einrichtung ist durch das in dem Lande eingeführte Christenthum nicht abgeschafft. Die Prätendenten zur Krone suchen die Stimmen der Wählenden, worunter der Mani Eleffunda, Mani Batta und der Graf von Sogno die vornehmsten sind, durch allerhand Mittel zu ge-

a) Oldendorp 296. b) Lopez 14.
c) Lopez 61.

gewinnen, und wer die größte Gewalt und den meisten Einfluß sich zu verschaffen gewußt hat, pflegt zu siegen. Ist der Sohn des vorigen Königs übergangen worden, so kommt es oft zu einem bürgerlichen Kriege, weil der vernachläßigte Sohn sich an seinen Beleidigern rächen will, und die Provinzen verheert, deren Statthalter sich für seinen Nebenbuhler erklärt hatten.

Sobald die Wahl geschehen ist, begeben sich die Prinzen, Statthalter, Beamten und viele andere nach der Hauptstadt San Salvador, um den erwählten König zu proklamiren. Die Installation geschieht mit vieler Feyerlichkeit vor dem Portugiesischen Prälaten, in der großen Kirche, die von den Portugiesen erbaut, aber durch die Nachläßigkeit der Neger so sehr in Verfall gerathen ist, daß man sie nicht mehr als eine Kirche, sondern als einen Gerichtshof ansieht.

Die Lehne und Bedienungen werden von dem König nach Gefallen vergeben. Sie werden selten dem Besitzer genommen, und erben von Vater auf Sohn oder Neffen. Wenn ein neuer König zur Regierung kommt, so müssen die Lehnsträger aufs neue ihre Belehnung suchen. Die Statthalter der Provinzen sind zu Rebellionen sehr geneigt, worin sie durch die natürliche Beschaffenheit des Landes begünstigt werden. Die Abgaben, welche sie an den König entrichten müssen, werden von den Unterthanen mit gewaffneter Haud eingefordert. Oft kommt es darüber zu Thätlichkeiten und Revolten. Die Statthalter haben daher oft, um der Grausamkeit der Einwohner vorzubeugen, sich anheischig gemacht, die Auflage für die Provinz zu entrichten. Das Volk hat sich manchmal über die Statthalter beschwert, die man ihnen vom Hofe zuschickte, und

die Erneuerung eines alten Privilegiums verlangt, daß die Provinzen nur von Eingebornen verwaltet werden sollten.

Die Statthalter der Provinzen, die blos von dem König abhängen, haben verschiedene Herren unter sich, die ihnen ergeben sind, und von den Europäern gelernt haben, sich die Titel Marquis, Grafen und Barons beyzulegen. Für diese Würden müssen sie eine Erkenntlichkeit bezahlen, und sie glauben dadurch ein Recht zu haben, sich an den armen Unterthanen schadlos zu halten. Ihre Erpressungen werden oft mit Verbannung und Tod bestraft.

Der König zeigt sich an den Tagen, an welchen er den öffentlichen Segen austheilt, vorzüglich in der Größe eines unumschränkten Regenten. Alle Großen des Reichs umgeben den Thron, worauf er, mit der Krone auf dem Kopfe, mit Gold und Edelsteinen geziert, und den prächtigsten Kleidern angethan, sich niedergesetzt hat. Wenn er alsdann jemand bestrafen will, so befiehlt er, daß der Unglückliche, der die Verwegenheit gehabt hat, vor ihm zu erscheinen, weggejagt werde. Er wird sogleich von den Umstehenden ergriffen, auf eine barbarische Art gemißhandelt, und hat ein günstiges Schicksal, wenn er nicht in Stücken zerrissen wird. Wenn die Schuldigen weggeschafft sind, so ermahnt der König das Volk zur Treue und zum Gehorsam, und versichert es seiner Liebe und seines Schutzes.

Alle seine Bediente, selbst die mit prächtigen Titeln ausstaffirten, sind in der That lauter Sklaven, die aus Furcht vor der Strafe Handlungen verrichten, die in Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Regenten ihren Grund haben sollten. So gefürchtet er aber auch ist, so hat

er doch manchmal Ursache, gegen seine Bedienten mißtrauisch und furchtsam zu seyn d).

Der ganze Hofstaat ist, seitdem der König sich zu dem Christenthum bekannt hat, nach dem Modell des Portugiesischen eingerichtet. Wenn er öffentlich speiset, wird ein 3 Stuffen hoher und mit Indischen Tapeten behangener Thron errichtet, und darauf ein Tisch nebst einem Stuhle von Karmesinsammet für den König gesetzt. Der König speiset beständig allein, keiner setzt sich mit ihm zur Tafel nieder, sondern die Großen stehen mit bedecktem Haupte um ihn. Das Tischgeschirr ist von Gold und Silber, und beym Essen und Trinken wird ihm die Aufwartung gemacht. Eine bewaffnete Wache von Anzichi und andern Nationen steht um seinen Pallast, und wenn er ausgehen will, ertönen die Pauken, die in einer Entfernung von einer deutschen Meile gehört werden können.

Wenn er ausgeht, wird er von seinen Bedienten und Portugiesen begleitet. Er verläßt aber selten den Pallast. Zweymal in der Woche giebt er öffentliche Audienz, wo blos die Großen sprechen dürfen. Da es keine Eigenthümer liegender Gründe giebt, sondern alles der Krone gehört, so werden die Streitigkeiten mit wenigen Worten und ohne Schreibereyen abgethan. Die peinlichen Sachen sind von keinem Belange, weil selten jemand zum Tode verurtheilt wird. Die Rechtsfälle zwischen den Eingebornen und Portugiesen werden nach den Portugiesischen Gesetzen entschieden. Wenn alsdann jemand zu bestrafen ist, so wird der Verbrecher nach einer wüsten Insel verbannt, wo er aber nach einem Auf-

d) Cav. II. 316.

Aufenthalte von 10 oder 12 Jahren gewöhnlich Begnadigung erhält e).

Der zum Tode Verurtheilte wird in Congo mit vielen Kolbenschlägen ins Genicke ums Leben gebracht. Das Amt eines Henkers verwaltet die vornehmste Person nach dem Fürsten, der dieser Auftrag keinesweges zur Schande, sondern vielmehr zur Ehre gereicht. Staupenschläge werden oft von der eignen Hand des Königs, und wenn diese müde geworden ist, der Vornehmsten nach ihm ausgetheilt. Die Strafe entehrt so wenig den, an welchem sie vollzogen wird, als den, welcher sie vollzieht *).

Ein Loango-Neger in Westindien nannte den obersten Regenten seiner Nation Areffan Congo f). Offenbar war dieser nicht aus dem eigentlichen Loango, sondern Congo gebürtig. Wenn der Neger hinzusetzte, daß 2 Könige, Maluango und Macongo, seine Vasallen seyn, so sind, weil die Sylbe Ma den Titel eines Königs, Prinzen, Gouverneurs ausdrückt g), die Könige von Loango und Cacongo zweifelsohne zu verstehen. Vergl. oben S. 82.

Die Länder Matamba, Angola, Binguella und andere werden von besondern Königen regiert, die wie die von Loango und Congo Despoten sind h).

§. 13.

Heirathen.

Die Gesetze in Loango erlauben die Vielweiberey, und es kann einer so viele Weiber nehmen, als er will.

Die

e) Lopez 68. *) Zucchelli 215. f) Oldendorp 286.
g) Proy. 157. h) Cav. II. 427.

Die Reichen pflegen sich aber nur dieses Rechts zu bedienen, weil es den Armen an Vermögen fehlt, die von dem Freyer zu machenden Geschenke an Tüchern, Branntewein, Schweinen und andern Eßwaaren aufzubringen i). Da es nun wenige Begüterte in dem Lande giebt, so ist die Vielweiberey etwas seltenes k). Daß die Zahl der Weiber nicht größer, ja vielleicht nicht einmal so groß sey, als die der Männer, ist eine Behauptung der französischen Missionare, der die Erfahrung widerspricht, der zufolge in Ländern, wo die Vielweiberey eingeführt ist, mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts geboren werden l).

In Congo war vor der Ankunft der Missionare nicht allein Vielweiberey und Concubinat im Schwange, sondern fleischliche Vermischung unter den nächsten Blutsverwandten nicht ungewöhnlich. Die Missionare haben zwar von jeher sich viele Mühe gegeben, die Einwohner zur Monogamie und gesetzlichen Verbindung zu überreden. Allein sie haben wenig ausgerichtet, und den Negern scheint es eine unbillige Forderung zu seyn, daß ein Mann mit einer Frau oder eine Frau mit einem Manne ihre ganze Lebenszeit zubringen sollte m). Die, welche zu den Vornehmen gehören wollen, unterhalten 25 bis 30 Concubinen, und glauben, daß die Sitte ihnen zur Ehre gereicht. Die Könige sind noch ausschweifender, und halten ihrer 100, 200 und mehr n). Der Enthaltsamkeit, die das Christenthum befiehlt, thun sie vor ihrem hohen Alter kein Genüge. Junge Mäd-

i) Oldendorp 294. k) Proy. 77.

l) Ehrmann Reisen XIII. 268. Note *). Magaz. von Reisebeschr. Berl. 1792. VI. 379. Note *).

m) Zucchelli 163. n) Zucchelli 264.

Mädchen werden oft lange vor den Jahren ihrer Mannbarkeit den Eltern um Wein, Branntewein oder einen andern Preis abgekauft, und im Hause der Käufer unterhalten, bis sie alt genug zum Beyschlaf sind. Man macht sogar mit schwangern Weibespersonen den Vertrag, daß, wenn das Kind in Mutterleibe ein Mädchen ist, sie zur Beyschläferin an den Contrahenten abgegeben, und bis sie das erforderliche Alter erreicht, von ihm erzogen werde. Wenn sich jemand in ein Mädchen verliebt hat, so sucht er den Willen der Eltern und des Mädchens durch Geschenke zu gewinnen. Sind die Geschenke von den Eltern angenommen, so darf der Geliebte keine abschlägige Antwort von dem Mädchen befürchten. Der Mann macht sich anheischig, das Mädchen nach einigen Jahren, wenn sie ihm alsdann gefällt, zu heirathen. Es wird auch ein Witwengehalt festgesetzt. Wenn man hierüber einig geworden ist, so nimmt der Mann die Geliebte nach Hause, und sie leben bey einander. Entstehen Uneinigkeiten zwischen ihnen, so trennen sie sich von einander, ohne Nachtheil ihrer beyderseitigen Ehre. Treue, Zärtlichkeit und Liebe machen das eheliche Band nicht fest. Das behaupten Zucchelli und Cavazzi o) von den Einwohnern in Congo. Wenn Proyart p) die eheliche Treue rühmt, und versichert, daß Ehebruch unter die grösten Verbrechen gerechnet werde, so ist es nur blos von Loango, nicht von ganz Nieder-Guinea zu verstehen. Denn dort soll Ehebruch etwas seltenes seyn, weil die Einwohner glauben, daß sie sich durch eine solche Sünde eine Krankheit und den Tod zuziehen würden, und Ehescheidungen sollen selten vorkommen q).

Die

o) Zucchelli 264. Cav. II. 437. p) S. 79.

q) Oldendorp 295.

Die Weiber gebären entweder mit geringern Schmerzen oder mit mehr Geduld als unter andern Völkern. Die nackte Erde ist das Kopfkissen des Kindes, das Mutter, Gebärerin und Amme in einer und derselben Person findet. So nackt als es auf die Welt kommt, so nackt wird es auch groß gezogen. Höchstens wickelt man Bast vom Baume um dasselbe. Man bestreicht es mit einer Art von Schmiere, die aus zerriebener Erde, Tacula und gekochtem Palmöhl zusammengesetzt ist, damit, wenn die Sonnenstrahlen auf die Haut fallen, sie dadurch sanfter, glänzender, schwärzer und gefälliger werde. Gleich nach der Geburt geht die Mutter mit dem Kinde ins Bad, und arbeitet auf dem Felde mit mehr Stärke und Muth als vorher. Das schlimmste für die Weiber ist, daß sie bey den Feldarbeiten die Kinder auf dem Rücken tragen. Sie binden sie mit einem ledernen Stricke oder Baumrinde fest, die über ihre Stirne oder Hals geht. Da der Band zu klein ist, als daß er die Kinder hinlänglich umfassen könnte, so fallen sie bald rechts, bald links auf die Hüften der Mütter, das nothwendig sehr unbequem seyn muß. Wenn sie das Kind säugen wollen, so setzen sie es auf einen Stein oder Stamm eines Baums, der bis an ihre Kniee geht, und reichen ihm die Brüste, die so lang und herabhängend sind, daß die Kinder sie abreichen können, ohne daß die Mütter sich bücken.

Obgleich die Neger sich freuen, mit einem Haufen von Kindern umgeben zu seyn, so sind sie doch sehr kalt gegen sie gesinnt. Sie bekümmern sich weder um ihre Ernährung, noch um ihre Erziehung. Ihnen ist es genug, die Kinder in die Welt gesetzt und ihre Begierden gestillt zu haben. Für das übrige sorgen die Weiber r). Leider sorgen diese schlecht genug für die Erziehung.

r) Cav. II. 427.

hung. Sie glauben ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie den Kindern eine sklavische Furcht vor der Gottheit einflößen, von welcher sie sich selbst sehr grobe Vorstellungen machen, wenn sie sie ihre abergläubischen Gebräuche lehren, ihnen eine Hochachtung gegen ihre Bonzas oder Priester und alte Personen einprägen, und durch ein gutes Beyspiel vor Lügen, Diebstahl und Meineid bewahren. Die Töchter werden von zarter Kindheit an zur Arbeitsamkeit gewöhnt, die die vornehmste Tugend des weiblichen Geschlechts ist, suchen Holz in den Wäldern, holen Wasser aus den Strömen u. d. m. Die Knaben nehmen daran keinen Antheil, und reden bald in dem trotzigen Tone zu ihren Schwestern, der den Vätern gegen ihre Weiber eigen ist. Sie spielen wenig, suchen Zuckerrohr, Ananas oder andere eßbare Früchte, am liebsten nehmen sie junge Vögel aus den Nestern, oder fangen sie in Fallen und Netzen. Vom 15. oder 16ten Jahre an, wenn sie in das männliche Alter treten, gehen sie auf den Fischfang oder die Jagd, wenn sie sich ein Gewehr anschaffen können s).

Die Beschneidung ist bey den Einwohnern in Loango uud Angola t) (denn die Congoeser sind Christen, oder führen doch den Namen Christen), wenigstens bey gewissen Familien üblich u). Sie findet bey dem größten Theil der Negernationen Statt, und gehört nicht zu ihrer Religion. Sie wissen selbst keinen andern Grund davon anzugeben, als daß sie sie von ihren Vorfahren angenommen haben. Die Verachtung, worin ein Unverschnittener lebt, und der eheloſe Zustand, zu welchem er verdammt ist, läßt vermuthen, daß man die

s) Proy. 87. t) Battel 982. Lopez 14.
u) Proy. 171.

die Beschneidung für zuträglich zur Forpflanzung des menschlichen Geschlechts gehalten hat. Die Beschneidung wird von den Müttern selbst oder den Hebammen, oder andern, die die Operation verstehen, vorgenommen v).

Wenn ein Mann mehrere Weiber hat, so bereitet eine jede nach der Reihe ihm das Essen zu, die ihn auch bey der Mahlzeit bedient, und den Rest für sich und ihre Kinder behält. Um keine Eifersucht unter den Weibern zu erwecken, wohnt er in seiner Hütte, und jede von den Weibern mit ihren Kindern allein. Die Weiber sind nicht alle von gleichem Range. Entstehen Zwistigkeiten unter ihnen, so werden sie von dem Manne in der ersten und letzten Instanz entschieden. Der Mann macht sich gemeiniglich verbindlich, dem Weibe die Wohnung zu erhalten, und Kleider anzuschaffen. Er sorgt auch für Nahrungsmittel durch Jagd und Fischfang. Fallen die sehr reichlich aus, so werden sie unter alle Weiber nach dem Verhältniß der Zahl ihrer Kinder ausgetheilt. Ist nicht genug für alle entweder geschossen oder gefangen, so giebt man die Portion an die Frau, welche die Küche besorgt w).

Eheleute haben keine Güter in Gemeinschaft. Die Polygamie macht dies beynahe unmöglich x). Die Erbschaften, worüber in andern Ländern so viel gestritten wird, erregen hier nicht vielen Zank und Widerspruch. Denn die Güter, die von den Eltern auf die Kinder fallen können, sind sehr unbedeutend. Die Grundstücke, die Palmbäume, der Boden, worauf die Häuser stehen, kurz alles, wovon man einigen Nutzen zie-

v) Oldendorp 297.
w) Proy. 83.
x) Proy. 85.

ziehen kann, hängt von einer despotischen Regierung ab, und der Eigenthümer hat nur den Nießgebrauch davon, so lange es dem Könige oder dem Prinzen beliebt, ihm denselben zu lassen. Es steht ihm nicht frey, darüber zum Besten seiner Kinder oder andern eine Verfügung zu treffen, sondern es bleibt der Willkür des Regenten überlassen, ob und in wiefern die Kinder oder nächsten Verwandten des Verstorbenen in Lehngüter oder andere königliche Schenkungen, die er im Besitz gehabt hat, succediren sollen. Der König bewilligt den Libatten oder Communen einen gewissen Strich Landes zum Anbau der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse. Bisweilen wird dieser Strich unter die Einwohner vertheilt, und ein jeder bauet seinen Antheil an. Bisweilen, um die Diebstähle der Neger gegen einander zu vermeiden, wird alles gemeinschaftlich bestellt und eingeerndtet, und der Ertrag nach Verhältniß der Nothdurft eines jeden unter die Einwohner vertheilt.

Die Reichthümer, worauf man sich am meisten einbildet, sind Europäische Zeuge, Hamaks, Waffen, Kleidung, Indianische Zeuge, Korallen u. d. m.

Die Leute, welche nicht zum Pöbel gehören, dürfen Ziegen, Schaafe und Schweine besitzen, aber nicht über 20 Stück, und nur von einer der 3 genannten Gattungen. Nur die königlichen Kinder und Statthalter der Provinzen sind von dieser Verordnung ausgeschlossen.

§. 14.

Sklaven.

Die Sklaven machen das vornehmste Gut aus, was die Neger besitzen, aber selten kommen sie auf den nächs-

nächsten Erben. Denn der wird gemeiniglich darum betrogen. Wenn jemand Lust hat, sich einen Sklaven zuzueignen, dessen Herr verstorben ist, so nimmt er ihn zu sich, und sagt, daß er ihn wenige Stunden vor dem Tode seines Herrn gekauft habe. Er findet auch leicht unter den Negern einen und den andern, der gegen Bezahlung den geschehenen Ankauf erforderlichenfalls mit einem Eide betheuert. Andere verstehen sich mit den Sklaven, und versprechen ihnen eine gute Behandlung, wenn sie in ihre Dienste treten. Die Sklaven, in Hoffnung, einen bessern Herrn zu bekommen, sind hiezu sehr bereitwillig. Sie fangen alsdann einen Streit an unter sich oder mit jemand, der mit dem, der sie an sich locken will, in einem Einverständniß ist. Wenn sie nun in den Balgereyen den Kürzern ziehen, so entfliehen sie zu dem neuen Herrn, unter dem Vorwande, sich seinen Schutz gegen die, welche sie gemißhandelt haben, auszubitten. Er nimmt sie auf, stempelt sie mit seinem Zeichen, und behält sie, als gehörten sie ihm an. Der Erbe mag sich nun dagegen auflehnen, so viel als er will, er wird nichts ausrichten. Der Richter, der von dem neuen Herrn bestochen ist, weiset den Erben mit seiner Klage ab, und sagt ihm, daß er nicht verdiene, einen solchen Sklaven zu besitzen, da er ihn nicht hinlänglich vertheidigt hat.

In Congo sind beynahe so viele Sklaven als freye Leute. Es ist aber ein großer Unterschied unter den Sklaven der Portugiesen und der Neger. Die erstern sind sehr unterthänig, und gehorchen, sobald sie ihre Herren reden hören. Das geringste Zeichen bringt sie auf die Beine, um den Willen ihres Gebieters zu erfüllen. Die Portugiesen sind auch sehr fürchterliche Herren. Die strengsten Strafen werden von ihnen ohne

ne Nachsicht vollzogen. Ihr stolzes und hochmüthiges Betragen und Schläge bändigen die wildesten Sklaven, und machen sie über alle Erwartung folgsam. Wollen die Strafen nichts bey ihnen ausrichten, so kann doch die Furcht, nach Amerika verkauft und gebracht zu werden, sie zähmen. Sie bilden sich nemlich ein, ohne daß man weiß, wie sie auf diesen sonderbaren Gedanken gekommen sind, daß sie nach Amerika gebracht werden, um sie daselbst zu tödten, und aus ihren verbrannten und zerstoßenen Knochen Kanonenpulver, und aus ihrem fetten Fleische Oehl zu machen, das nachher nach Afrika gebracht wird. Nichts hat bisher fruchten wollen, ihnen diesen albernen Wahn auszureden, und sie lassen sich gerne eine jede Behandlung gefallen, wenn sie vor der Transportation sich gesichert glauben. Da übrigens die Portugiesen ihre Sklaven besser bekösstigen als die Eingebornen, so dienen die Sklaven lieber ihnen, als ihren Landsleuten. Sie glauben sich auch durch die Portugiesischen Dienste geehrt, und über die übrigen Sklaven erhaben.

Die Sklaven der Neger werden schlecht unterhalten, und oft gemißhandelt. Dem ungeachtet sind sie verwegen, träge und ungehorsam. Sie scheinen einen natürlichen Widerwillen gegen die Herrschaft der Schwarzen, d. i. der Männer von derselben Farbe mit der ihrigen, zu haben. Sie sind von Natur sehr bösartig und eifersüchtig. Wenn ein Herr mehr Liebe gegen einen Sklaven als die übrigen beweiset, so werden die übrigen gegen diesen aufgebracht. Sie erdenken tausend Verläumdungen, um ihn in der Meinung seines Herrn herunterzusetzen, und verfolgen ihn ohne Unterlaß, bis sie ihn genöthigt haben, flüchtig zu werden. Oft tritt er alsdann in die Dienste eines andern Herrn, der sich seiner annimmt.

In

In den Königreichen Angola und Matamba unterscheidet man dreyerley Arten von Sklaven. Die Dechifico sind von Sklaven geboren, und tragen das Zeichen, das der Vater hat. Wenn sie nicht eines Verbrechens überführt sind, so behandelt man sie, als wenn sie frey wären, und verkauft sie nicht. Die zweyte Classe besteht aus Kriegsgefangenen. Sie sind Sklaven, werden als solche bezeichnet, verkauft, und oft von ihren Herren, wenn sie Heiden sind, getödtet und gegessen. Die dritte Classe heißt Feuer- oder Hausklaven. Sie sind denen zu Diensten verpflichtet, die sie gekauft haben, und bleiben bey den Familien, deren Eigenthum sie sind. Wenige von diesen werden verkauft, sondern sie werden verschenkt. Die Neger schätzen diese Sklaven am meisten, und halten sie für arbeitsam, gehorsam und getreu. Bisweilen bauen diese Sklaven eine Wohnung, und schenken sie ihrem Herrn, der, nachdem er sie ausmeublirt hat, sie dem Sklaven überläßt, und, um denselben näher an sich zu schließen, ihn zu seinem Thürhüter oder Kammmerdiener macht. Es versteht sich von selbst, daß dies nur der Fall in reichen Familien seyn kann y).

§. 15.

Waffen. Kriege.

Jetzt sind die Waffen der Einwohner an der Seeküste Feuergewehr, Bogen und Pfeile z). Die Engländer und Holländer sollen zuerst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Musketen nach Congo gebracht, und an die Eingebornen gegen Sklaven oder andere Waa-

y) Cav. II. 32.

z) Battel 982. Oldendorp 286.

Waaren vertauscht haben. Die Neger gebärdeten sich aber bey dem Abfeuern der Musketen noch lange nachher sehr sonderbar, wandten das Gesicht ab, wenn das Gewehr losbrannte, ließen es vor Schrecken aus den Händen fallen, waren aber doch wieder guten Muths, wenn es einen Knall von sich gegeben, und sie es wieder in die Hand nehmen konnten a). In Congo werden die Truppen oft gemustert. Ihre Rüstung ist aber so sonderbar, daß ein Europäischer Krieger sie nicht ohne Lachen ansehen kann. Einige sind mit Bogen, Pfeilen, Schwerdten, großen Messern oder Säbeln bewaffnet. Nur muß man nicht glauben, daß diese Waffen von Eisen oder Stahl sind. Verschiedene davon sind von Holz, aber dickem und schneidendem Holze. Andere tragen blos Waffen zur Vertheidigung. Sie sind ganz nackend und mit breiten Schilden angethan. Andere stecken bis an die Kniee in Häuten wilder Thiere. Andere bemahlen sich den ganzen Leib mit Figuren von Schlangen und andern Thieren in mancherley Farben b). Die Loanger, wenn es in den Krieg gehen soll, mahlen sich roth an, weil sie glauben, durch diese Farbe gegen Feuersgefahr unverwundbar zu seyn c). Kurz, ein jeder bewaffnet und schmückt sich nach seiner Fantasie. Sie besitzen ein besonderes Geheimniß, ihre Waffen zu vergiften. Ist Blut darnach geflossen, so ist der Tod unausbleiblich, wenn man nicht auf der Stelle ein Gegengift, dergleichen das Land anbietet, gebraucht. Sie vergiften nemlich die eiserne Spitze an den Pfeilen, die von einem starken und dicken Holze oder dickem Schilfe sind, die Messer oder Bayonetten, ungefähr 2 Fuß lang, die eiserne Spitze an den Hassagaien, deren Schaft von einem

nem

a) Zucchelli 196. b) Cav. II. 7.

c) Proy. 143.

nem guten Holze ist, gegen 6 Fuß lang und darüber. Die übrigen Waffen sind Bogen von einem starken, aber biegsamen Holze, wenn ein starker Arm ihn regiert. Die Sehnen werden von den ledernen Riemen eines kleinen wilden Thiers, Sexi genannt, gemacht. Die Eingeweide oder Gedärme dieses Thiers würden zwar weit bessere Sehnen abgeben; allein der hungrige Neger mag diese lieber verzehren, und wenn er auch keinen Appetit dazu hätte, so würde er doch, weil es leichter ist, aus der Haut Riemen zu schneiden, als die Gedärme zu appretiren, jene Arbeit vorziehen. Die Beile sind von gutem Eisen oder Stahle, sichelförmig, mit einer hölzernen Handhabe. Sie bedienen sich derselben mit vieler Kraft und Geschicklichkeit. Ein Mannskopf ist auf einen Hieb damit abgehauen. Sie tragen alle ihre Waffen auf der Schulter oder im Gürtel, um weniger verlegen zu seyn, oder desto leichter marschiren zu können. Aus der Ursache haben viele weder Hassagaien noch Lanzen. Die Schilde, diese einzigen Defensivwaffen, sind so groß, daß, wenn man sich ein wenig krümmt, sie den ganzen Leib bedecken. Sie sind gemeiniglich mit so hartem Felle überzogen, daß die Säbel sie nicht durchschneiden können.

Die Congoer wissen sich auch des Feuergewehrs zu bedienen, das ihre gefährlichsten Feinde, die Guiagues, nicht kennen.

Die Kriege werden ohne viele Berathschlagung auf unerhebliche Veranlassung angefangen. Die großen und glänzenden Federn, welche die Krieger am Kopfe tragen, sollen den Feinden Schrecken einjagen. Die Truppen versammlen sich in der größten Geschwindigkeit. Munition und Lebensmittel werden nicht mitgenommen. Das Land und die Dörfer, wodurch die Armee mar-

schirt, werden geplündert. Korn, Wurzeln, Hülsenfrüchte, alles wird weggenommen. Die wilden Thiere werden nicht geschont. Der Marsch der Armee wird durch die Verheerung, die sie mehrere Meilen um sich verbreitet, bezeichnet. Wenn sie nun nach der Schlacht in den Gegenden, die sie durchzogen haben, nichts mehr finden, so gehen sie auf verschiedenen Wegen nach Hause, oder essen unterwegens die Gefangenen, wenn sie welche gemacht haben.

Sobald sie ihren Feind ansichtig werden, so wird das Signal zur Schlacht durch den Lärm der Instrumente, und das Gebrülle, womit sie die Luft erfüllen, gegeben. Die Heerführer können die erste Wuth nicht aufhalten, um von den Vortheilen, die das Terrain giebt, Nutzen zu ziehen. Ihr wildes Genie bringt sie in die Schlacht, um sie durch ihre eigene oder die feindliche Niederlage bald geendigt zu sehen. Nicht sowohl Tapferkeit als vielmehr Wildheit und Verachtung ihres Lebens beseelt sie.

Die Schlacht beginnt mit einem Hagelregen von vergifteten Pfeilen, die von beyden Seiten abgeschossen werden. Sie könnten von den Schilden aufgefangen werden, wenn sie es verstünden, Ordnung zu halten, und in geschlossenen Gliedern zu fechten. Der Mangel an Ordnung und Subordination macht, daß sie pelotonweise auf den Feind kühn losgehen. Die, welche hinten stehen, und auch Theil an dem Siege und der Beute nehmen wollen, drängen sich zu den vordersten Gliedern, und marschiren oft über die, welche vor ihnen sind. Wenn dann die Pfeile unnütz werden, so werden die Schwerdter gezogen. Der Streit beginnt Mann gegen Mann, und das Schlachtfeld wird bald mit Leichen und Sterbenden bedeckt.

Die

Die Soldaten gehorchen nicht, und die Heerführer und übrigen Officiere verstehen noch weniger die Kunst zu befehlen, und die Truppen anzuführen. Gemeiniglich sucht man eine Ebene, oder wenigstens ein von Bäumen freyes Terrain zum Schlachtfelde aus.

Wenn ein Corps den Rücken wendet, und die Flucht ergreift, so folgt die ganze Armee dem Beyspiel. Alle treten aus den Gliedern, und gerathen in Unordnung. Einen geschickten Rückweg zu nehmen, verstehen sie nicht. Die Furcht, welche plötzlich alle ergreift, scheint ihnen Flügel anzusetzen, und sie laufen mit grosser Geschwindigkeit davon. Der Muth der Sieger nimmt mit jedem Augenblick zu. Sie verfolgen und tödten alles, was ihnen in den Weg kommt. Während der Schlacht wird kein Pardon gegeben, und keine Gefangenen gemacht. Wenn die Schlacht geendigt ist, so werden alle, die auf dem Schlachtfelde oder umher geblieben sind, von denen, die sie greifen, als Sklaven gezeichnet, und nach den Seehäfen oder andern Plätzen, wo Europäische Kaufleute sie kaufen, gebracht. Gemeiniglich sind es junge Bursche oder Weiber, die sich nicht haben auf die Beine machen können d).

Die Armeen stoßen aber nicht oft auf einander. Die größte Kunst besteht darin, daß man dem Feinde ausweicht, über die verlassenen Dörfer herfällt, plündert, brennt und Gefangene macht. Bisweilen geschieht dieses von beyden Seiten, und die Länder der kriegführenden Völker werden verwüstet, ohne daß Schlachten geliefert oder Armeen geschlagen werden. Die Armeen sind nicht lange im Felde. Die Lebensmittel sind bald ver-

d) Cav. II. 3.

verzehrt. Die Plünderungen müssen aufhören, weil es bald nichts mehr zu plündern giebt. Alsdann läuft ein jeder zu Hause. Gefangene Könige werden ohne Barmherzigkeit hingerichtet.

Obgleich die Neger, wie aus dem bisher gesagten erhellet, nicht für tapfer zu halten sind, so wollen sie doch gern als tapfere Leute gerühmt seyn. Sie lassen sich daher Einschnitte ins Gesicht, auf die Schultern und Arme machen, um sich ein furchtbares Ansehen zu geben, oder mit ihrer Standhaftigkeit und Muthe prahlen zu können. Zur Stillung des Bluts wird Kanonenpulver genommen, und die Wunden setzen bald Narben an. Solche schmerzhafte Operationen an sich vornehmen, zeigt doch eine gewisse Stärke und Entschlossenheit an, die man bewundern muß e). Es giebt aber überhaupt nicht viele gezeichnete Neger aus den Ländern, von denen hier die Rede ist. In Congo sind sie gar nicht, und unter denen aus Loango haben die Mannspersonen keine Zeichen, die Weiber sind über den ganzen Leib punktirt f).

§. 16.

Musik und Tanz.

Musik, Singen und Tanzen machen die vornehmsten Vergnügungen der Neger aus. In allen zeigt sich der rohe und wilde Geist der Nation. Ihre Musik ist ein Mischmasch unordentlicher Töne, die eher Thiere erschrecken, als zarte Ohren kützeln können. Es fehlt ihnen nicht an besaiteten Instrumenten, die sie sich selbst machen, und Trommeln, Pfeifen und Trompeten, die ihre Stimmen begleiten. Je lärmender solche Musik ist,

e) Proy. 145. f) Oldendorp 290.

ist, desto mehr gefällt sie dem Ohr des Negers g). Nsambi hat mit den Spanischen Guitarren, die keinen Boden haben, eine Aehnlichkeit, und ist mit Saiten, die von den Fibern aus Palmblättern und andern Pflanzen genommen sind, bezogen. Das Instrument würde, von einem geschickten Künstler gespielt, nicht übel klingen. Longa besteht aus 2 eisernen Glöckchen oder Schellen, dergleichen man in Europa dem Rindvieh an den Hals zu hängen pflegt. Sie werden mit kleinen Stöckchen geschlagen, und bey den Armeen gebraucht. Ngamba oder Igomba ist ein hohler Kloß, an einer Seite mit einer Haut bezogen, an der andern offen gelassen. Einige schlagen diese Trommel mit den Händen, und begleiten den Schall mit Geschrey, Geheule und sonderbaren Leibesbewegungen. Eine kleinere Art von Trommeln wird mit Stöcken geschlagen.

Das angenehmste Instrument ist Marimba. Es besteht aus 14 bis 16 kleinen Kalebassen, oder, wie ein anderer sie nennt, Fläschgen h) von verschiedener Größe, deren Oeffnungen mit dünner Baumrinde zugemacht sind. Sie stehen zwischen 2 durchlöcherten Brettern, die Oeffnung gegen unten gekehrt. In die Löcher des Bretts passen die Hälse der Kalebassen. Die Löcher des obern sind groß genug, daß der dicke Theil der Kalebassen hervorragen kann, um mit dünnen Stöckchen oben sanft berührt zu werden. Dieser Eindruck theilt sich dem Ganzen mit i), und das Ganze, wenn es von geschickten Händen gespielt wird, lautet einem Glockenspiel nicht unähnlich k).

Ein

g) Proy. 100. h) Zucchelli 160.

i) Cav. II. 51. k) Zucch. 160. Kalebassen sind Kürbisflaschen.

Ein Blaseinstrument, Npungu, besteht aus einem Stück ausgehöhlten Holzes, das mit elfenbeinernen durchlöcherten Stücken nach Art unserer Querpfeifen geziert ist. Das Instrument, das aus Gazellenhörnern gemacht wird, hat einen scharfen und schneidenden Ton, und wird zur Versammlung der Truppen gebraucht l). Ein anderes, aus Elfenbein verfertigt, hat in der Mitte das Loch, worauf man bläst, und giebt einen rauhen und betäubenden Ton m). Die Trompeten, die an dem königlichen Hofe geblasen werden, sind wie die Europäischen, und von den Portugiesen ins Land gebracht n).

Der Tanz ermüdet zwar in den heißen Ländern. Er ist aber doch sehr gewöhnlich, und ist nicht blos ein Ausdruck der Freude, sondern der Traurigkeit. Die Heftigkeit, womit die Leidenschaften auf den Neger wirken, reißt ihn zu Bewegungen seines Leibes hin, die, weil sie mit unsern Tänzen einige Aehnlichkeit haben, Tänze heißen. Der Tanz ist stets mit Gesang begleitet. Die Lieder werden aus dem Stegereif gemacht, und sind der Veranlassung angemessen. In Loango tanzen die Weiber nie mit den Männern, sondern für sich an Festtagen, oder nach Verrichtung ihrer häuslichen und Feldarbeiten o). Anders scheint es in Congo zu seyn. Denn da tanzen Weiber und Männer unter einander. Die Tänze bestehen in beständigem Herumdrehen ihres Körpers mit unehrbaren Stellungen, geilen Berührungen und schlüpfrigen Liedern begleitet. Einer von diesen ist vorzüglich unzüchtig, und die katholischen Geistlichen würden sich um das Detail dieses Tanzes wenig bekümmert

l) Cav. II. 48.
m) Zucchelli 195.
n) Cav. II. 49.
o) Proy. 101.

mert haben, wenn sie nicht verpflichtet gewesen wären, nach den Sünden, die ihre Beichtkinder dabey begangen, sich zu erkundigen. Er ist vielleicht derselbe, den man in Westindien Calenda nennt p). Der vortanzt, singt, und die übrigen wiederholen alle seine Wörter und Töne. Die christlichen Könige haben sich Mühe gegeben, die geilen Tänze abzuschaffen, und bey Hofe einen sehr anständigen eingeführt. Allein die Neger lieben die Tänze so sehr, daß sie sich durch keine Strafen davon abhalten lassen q).

§. 17.

Religion.

Wenn die französischen Missionare die Religionsbegriffe der Neger in Loango richtig gefaßt haben, so glauben sie an einen guten und bösen Gott, jener, den sie Zambi nennen, habe alles Gute und Schöne in der Welt erschaffen, er sey gerecht, und liebe die Gerechtigkeit in andern, und strafe hingegen Falschheit und Meineid, dieser habe ganz entgegengesetzte Eigenschaften, wolle alles zerstören, liebe die Unordnung, und suche den Menschen zu schaden, er sey der Anstifter und Urheber aller Ungerechtigkeit, des Meineides, des Raubes, aller Vergiftungen und anderer Verbrechen, von ihm kommen alle unglückliche Zufälle, Schaden, Krankheiten, Unfruchtbarkeit der Felder, alles Elend und selbst

p) Labat hat ihn beschrieben in Voyage des Isles. Beyläufig merke ich an, daß Oldendorp in Gesch. d. Mission 2c. nichts von den Tänzen der Afrikaner gesagt hat. Glaubte er etwa, daß er sein Buch besudeln würde, wenn er ihrer Erwähnung thäte, oder ist etwas andres als Frömmeley Ursache der Auslassung?

q) Cav. II. 55.

selbst der Tod; er heiße Zambi-a-nbi, Gott der Bosheit r). Von dem rohen Verstande der Neger läßt es sich nicht erwarten, daß sie ein System von Religion, das dem Manichäismus ähnelte, erdacht hätten. Ihre Begriffe von obern Wesen, deren Einfluß auf die Menschen, und den Mitteln, sie zu unserm Vortheil zu lenken, sind roh, ohne Zusammenhang und Geburten einer wilden Einbildungskraft, die mit grober Unwissenheit gepaart ist. Die Religion, die sie annehmen, ist Fetischismus oder Fetischendienst, der unter den Negern in Afrika so viele Anhänger gefunden hat, und in grober Verehrung körperlicher Gegenstände besteht. Der Name, wornach er benennt ist, kommt von dem Portugiesischen Worte fetisso her, das das lateinische fatidicus ist, eine bezauberte Sache, oder ein Wesen, das göttliche Aussprüche thut s). Die Longoer haben geschnitzte Götter von beyderley Geschlecht, theils gekleidet, theils nackend und bemahlt, sowohl in Wohnhäusern als in heiligen Gebäuden t). Die Landessprache nennt sie Mokisso. Eins davon Checocke, ist ein kleines schwarzes Bild, und steht in einem kleinen Hause nahe bey dem Landungsplatze Kinga. Die Vorbeygehenden klatschen in die Hände, nach Landessitte. Fischer, Jäger, Zauberer und andere huldigen diesem Gotte, damit er ihnen Glück beschere. Dieser Checocke geht bisweilen zur Nachtzeit aus, und erscheint einem Günstlinge, einem Manne, Knaben oder Weibe; die dadurch auf 3 Stunden entzückt werden. Was die entzückte Person spricht, wird für den Willen des Checocke ge-

r) Proy. 164.

s) Ueber den Dienst der Fetischengötter. Berl. und Stralf. 1785. S. 11.

t) Oldendorp 320.

gehalten, und es wird ein groſser Festtag und Tanz bey seinem Hause gefeyert. Ein anderer Mokisso, welcher gleichfals in Kinga verehrt wird, heißt Gomberi, und befindet sich in dem Hause eines alten Weibes, das Ganga Gomberi, das ist Priesterin, genannt wird. Hier wird jährlich ein Fest gehalten, wenn die Priesterin sich unter der Erde hören läßt. Auf die Frage, was es dann für eine Bewandniß mit diesem Mokisso hätte, antworten die Neger, es sey ein starkes Mokisso, das gekommen ist, sich bey Checocke aufzuhalten u). Wenn behauptet wird, daß diese Götzenbilder nicht sowohl als Götter, sondern als Dollmetscher der Götter verehrt werden v), so geht dieses wohl nur auf die Aufgeklärten, deren jedes Volk einige aufzuweisen hat, ob ich gleich gern zugebe, daß die Zahl der Aufgeklärten nirgends geringer seyn mögte, als unter den Afrikanern. Die Bilder selbst sind hölzerne Statüen, die grob gearbeitet sind, und wovon einige eine natürliche Gestalt haben. Die Tempel, worin sie verschlossen, sind nicht gröſser noch besser ausgeziert als gemeine Wohnhäuser. Städte und Dörfer, sogar Wälder und einsame Gegenden haben davon welche aufzuweisen. Man glaubt allgemein, daß sie denen, welche sie um Rath fragen, Antworten geben, z. E. wegen des Ausgangs ihrer Unternehmungen belehren, Diebereyen entdecken u. d. m. Die Götzenbilder vom zweyten Range, die gewisse Personen bey sich haben, ohne mit Gebeten sich an sie zu wenden w), als groteske Figuren, Fischzähne, Vögelfedern u. s. sind nichts anders als Amulete oder Talismane, und gehören zu dem Aberglauben dieses Volks.

Les

u) Battel 980. v) Proy. 167. w) Proy. 168.

Lebendige Geschöpfe werden auch göttlich verehrt. Ein alter Bock, in einer Wüste zwischen zwey Bäumen an den Hörnern angebunden, genoß diese Ehre in Angola eine lange Zeit, daß er von den Erstlingen der Felder, die ihm als Opfer gebracht wurden, feist wurde. Endlich tödteten und verbrannten ihn die Missionare x). In Sundi werden die Schlangen, die sich oben an den Bäumen sehen lassen, zu Schutzgottheiten von den blinden Einwohnern gewählt, die ihnen räuchern, sie anbeten, und den Cultus, den man der wahren Gottheit schuldig ist, leisten. Sogar todte Schlangen und Krôten werden an den Bäumen befestigt, in der Meinung, daß sie die Diebe, die von den Feldern etwas wegnehmen wollen, tödten werden.

Selbst die Bäume Insanda, an denen Fetische aufgestellt oder angeheftet sind, werden als göttliche Wesen angesehen. Wer nur einige Zweige davon, sogar von den vertrockneten abhauen würde, würde ein großes Verbrechen begehen. Die Palmen, die den Gottheiten gewidmet sind, werden für heilig gehalten. Von den Früchten und dem Weine darf niemand etwas kosten. Denn die sind für den Beschützer der Palme oder den Fetisch, dem sie geweihet sind, der ihrer Meinung nach die Uebertreter des Verbots scharf bestrafen würde.

Obgleich schon seit Jahrhunderten in Congo die christliche Religion gepredigt ist, wovon bey der Beschreibung dieses Landes ein mehreres gesagt werden soll: so ist doch Götzendienst, Aberglaube und Zauberey hier, wie in den benachbarten Ländern, entweder in völliger Rohheit des Heidenthums oder mit christlichen Cäremo-

x) Zucchelli 223.

remonien verbunden y), zu finden. Die Ehre der Anbetung, welche man dem einigen und allmächtigen Gott, in der Congosprache Nzambiampungu oder Sambiampungo z), erzeigt, widerfährt auch vielen Untergottheiten oder Fetischen, den aus Holz sehr grob geschnitzten Bildern, denen besondere Namen und Vermögen, gewisse Krankheiten zu heilen, beygelegt werden. Sie sind bald wie Männer, bald wie Weiber, bald wie wilde Thiere, bald wie Ungeheuer gestaltet. Die Priester, Gangas, nehmen die Geschenke an, die man den Götzen macht, und legen sie auf die ihnen geweiheten Altäre. Opfer werden nur an Neumonden gebracht, gemeiniglich zur Danksagung für einen erhaltenen Sieg, glücklich vollführten Raub, oder Genesung, die der Fetisch bewirkt haben soll. Musik und Tanz darf dabey nicht ausbleiben, am allerwenigsten Essen und Trinken, das den Zuschauern gereicht wird. Die zum Opfer bestimmten Geschenke werden von dem Priester, der sich und seinen Mitgenossen die dabey angewandte Mühe reichlich bezahlen läßt, auf den Altar des Fetischs gelegt, mit der Bitte, daß er alle seine Verehrer, insbesondre den Opfernden, gesund und glücklich noch viele Jahre erhalten möge. Nach geendigtem Gebet geht die Musik an. Damit wird das Signal zu einem Lärmen und Schwelgen, das 3 Tage und so viele Nächte dauert, gegeben. Der 4te Tag ist der eigentliche Opfertag, an welchem der Priester die Menschen und Thiere, welche geopfert werden sollen, in das Haus des Fetischs bringt, dem Fetisch vorstellt, und alsdann schlachtet.

y) Oldendorp 289.

z) Oldend. 346. Sambiampungo ist auch in Loango der Name Gottes nach Oldendorp; nach Proy. 164. ist Zambi-an-pongu eine von Gott verordnete Strafe, und Zambi Gott.

tet. Die Anzahl der Menschenopfer richtet sich nach dem Fetisch. Sobald sie geschlachtet sind, läuft das Volk herbey, das schäumende Blut aufzutrinken, nachdem der Priester das Gesicht des Fetischs damit beschmiert hat. Wenn das zu laufen aufgehört hat, zerstückt man die Körper, legt sie aufs Feuer, und ohne abzuwarten, daß sie gekocht sind, fallen die Unmenschen darüber, und fressen sie mit unbeschreiblicher Gierigkeit auf. In Quimbondi hat man genug an dem Blute, aber in fast allen übrigen Landschaften ist man gierig nach dem Fleische, und noch mehr nach der Leber, Herz und Eingeweiden, die man sich einander aus der Hand reißt, und, ohne sie gereinigt oder aufs Feuer gelegt zu haben, auffrißt. Sind alsdann noch einige Stücke übrig, so vertheilt sie der Priester unter die, welche zu dieser Feyerlichkeit nicht eingeladen waren. Denn die eingeladenen Gäste stehen so nahe an dem Altar, daß sie nicht ungesättigt weggehen können. Wenn alles Fleisch verzehrt ist, tritt der Priester zum Altar, nimmt den Fetisch in die Hand, hebt ihn in die Höhe, und zeigt ihn dem versammleten Volke. Der Opfernde bietet ihm wieder einige Schüsseln an, die aber an die Umstehenden vertheilt werden, mit dem ausdrücklichen Befehl, die Knochen an den Priester zu bringen, weil sie derselbe zu abergläubischen und ihm einträglichen Gebräuchen nöthig hat.

Den Fetischen, die an den Bäumen und Pflanzen angehängt sind, werden bisweilen Speisen oder andere Opfer vorgesetzt. Hungrige Reisende pflegen sich diese bisweilen gut schmecken zu lassen, ohne daß ihnen etwas böses widerfährt. Die Neger lassen sich dadurch in ihrem Glauben an die Fetische nicht irre machen, sondern ihre grobe Unwissenheit und ihr Aberglauben weiß immer

mer einen Vorwand zu finden, warum der Räuber nicht für seine Verwegenheit bestraft worden ist.

An vielen Stellen findet man lange in die Erde gesteckte Stangen, Altäre und große Steine, welche insgesamt so viele Denkmäler ihres Fetischdiensts sind. Die Neger gehen sie nicht vorbey, ohne etwas zu opfern, wenn es auch nur ein kleiner Stein, ein Strohhalm, ein Blumen- oder Blätterstrauch wäre. Sie bilden sich ein, daß sie ohne ein solches Geschenk ihre Reise nicht glücklich fortsetzen würden, und wenn sie es gemacht haben, fühlen sie keine Ungemächlichkeit auf ihrem Wege.

Die Gangas lassen es in Congo nicht an List und Gewalt ermangeln, um den Fortgang des Christenthums zu hindern. Das Haupt der Priesterschaft heißt Chitome oder Chitombe. Die Päpstler haben sich nie größere Begriffe vom Papst machen können, als die Neger von ihrem Chitome. Ihm werden die Erstlinge von allen Erndten gebracht. Ihm werden gewisse Fische und gewisse kleine Thiere ausschließlich zur Nahrung aufbehalten. In seinem Hause brennt Tag und Nacht ein heiliges Feuer, das von vielen begehrt, von keinem, ohne es bezahlt zu haben, erhalten wird. Die neuen Statthalter begeben sich in seinen Schutz. Keiner darf sich ohne erhebliche Ursache seiner Wohnung nähern. Weil man in der Meinung steht, daß es ein großes Unglück seyn würde, wenn man nur einen Augenblick eines Chitome [illegible]yrte, so stirbt kein Chitome eines natürlichen T[illegible], sondern der von den Ministern bestimmte Nachfolger erwürgt den Chitome, wenn er krank und sein Aufkommen bezweifelt wird, oder schlägt ihn mit der Keule todt.

Der nächste nach dem Chitome, oder der Nghombo, weiß durch allerhand Streiche und Gaukeleyen sich ein Ansehen zu verschaffen. Er pralt, eine übernatürliche Kunst zu besitzen, alle Arten von Krankheiten zu heilen, und er verkauft eine Menge Possen als Arzeneymittel, denen das Volk blinden Glauben beymißt, ohne daß die Erfahrung ihm die Augen über die Betrügerey geöffnet hätte. Auch macht er Anspruch auf die Wissenschaft, zukünftige Dinge vorher zu sagen. Am meisten aber hintergeht er das Volk, daß er einen jeden Todesfall auf Rechnung eines Bubenstücks schreibt, um die Verwandten aufzuwiegeln, daß sie durch seine Hülfe den Thäter herausbringen und bestrafen. Viele Unschuldige kommen dadurch ums Leben.

Die Dummheit und Leichtgläubigkeit des Volks wird durch listige und verschmitzte Priester, die sich eines vertrauten Umgangs mit der Gottheit, der sie dienen, und der Eingebungen von derselben berühmen, hintergangen. Der Ngosei hat stets eilf Weiber in seiner Gesellschaft, die einem Fetisch gewidmet sind, und durch welche er Antworten auf vorgelegte Fragen im Namen des Fetischs ertheilt. Zu ihm nehmen alle Unterdrückte und Leidende ihre Zuflucht.

Npindi maßt sich eine Gewalt über die Kräfte in der Natur, Gewitter und Regen an. Er erregt sie aber erst alsdann, wenn sie nach dem Laufe der Natur ohne seine Gaukeleyen eingetroffen wären. Bleibt der Regen oder das Gewitter aus, so weiß er sich zu entschuldigen, und das Volk, das so gerne Wunder schreyen hört, und seinem Priester blindlings folgt, schweigt stille. Christliche Priester haben mit diesen Congoischen in die Wette den Regen durch ein Wunder

dem

dem Himmel entlocken wollen, und weil sie etwas länger im Gebet ausgehalten haben, als die Congoer, nemlich so lange bis es endlich regnete, sich oder doch andere überreden wollen, daß sie ein Wunder gethan hätten.

Der Ganga Amaloco errichtet kleine Hügel von Erde und Koth, denen er die vom Volke gebrachten Schüsseln mit Fleisch und Gemüse vorsetzt, welche aber gleich nach geschehener Opferung, damit sie nicht von den wilden Thieren verzehrt werden, in sein Haus gebracht werden. Er bringt seinem Fetische oft Räuchwerk, und verbindet mit seinem Opfer allerhand schmutzige und abscheuliche Sachen. Zu ihm nehmen die Bezauberten, und die, deren Eltern durch Gewitter erschlagen sind, damit sie nicht gleiches Schicksal haben, ihre Zuflucht.

Der Mutinu-a-maza, oder Wasserkönig, treibt seine Zaubereyen im Wasser, wohin er die führt, welche er damit hintergehen will. Er wirft eine leere Kalebasse oder anderes Gefäß ins Wasser, und wenn dieses mit den von ihm im Wasser versteckten Sachen angefüllt wieder hervorkommt, so kauft ein jeder etwas davon zu hohen Preisen, weil er glaubt, einen Schatz von Verwahrungsmitteln gegen Krankheiten damit zu erhandeln.

Amabundu pralt, daß sein Fetisch ihm ein Mittel offenbart habe, die in die Erde gestreueten Sämereyen und Körner zu erhalten. Er verkauft seinen Verehrern Töpfe, die mit Vögelfedern und andern faulenden Unrath angefüllt sind, und räth, sie mitten auf dem Felde zu vergraben, wenn sie die Früchte vor allen Verletzungen böslich gesinnter Leute bewahren wollen.

Der

Der Molonga behauptet, daß er vorher sagen könne, ob ein Kranker genesen werde oder nicht. Er steckt zum Beweise seiner Geschicklichkeit die Hand in einen irdenen Topf mit siedendem Wasser angefüllt, und zieht sie unverletzt heraus. Darauf murmelt er einige unbekannte Worte über das nemliche Wasser, und läßt es zum zweytenmale sieden. Verbrennt er sich daran, so sagt er mit Zuverlässigkeit vorher, daß der Kranke sterben werde. Zieht er sie unversehrt heraus, so behauptet er seine Genesung. Weil er sich hat voraus bezahlen lassen, so bekümmert er sich wenig um den Ausgang der Sache; und sollte er über eine falsche Vorhersagung zur Rede gestellt werden, so fehlt es ihm nicht an Entschuldigungen, die von einem einfältigen und an Zauberkraft glaubenden Volke für gültig angenommen werden.

Neoni trägt seinen Fetisch im Gürtel, durch den er die verborgensten Ursachen der Krankheiten auszuspähen und sie zu heilen vorgiebt. Er macht aber so viele Forderungen an die ihn um Rath Fragenden, daß, wenn der Erfolg seinem Ausspruche entgegen ist, er sehr leicht die Nichtbeobachtung der einen oder andern Bedingung vorschützen kann. Er wird von einem andern desselben Gelichters, Nzazi, fleißig um Rath gefragt, der sich in Behandlung seiner Patienten nach seinem Muster bildet.

Ngodi heilt durch Zaubermittel die Taubheit. Zwar bleiben die Tauben, die wie brüllende Thiere aus seiner Hütte weggehen, so taub als sie waren. Allein sein Ansehen leidet nicht darunter.

Nsambi heilt den Aussatz. Vielleicht ist der Trank, den er den Aussätzigen eingiebt, nicht ohne

Nut-

Nutzen. Aber wenn er nicht mit abergläubischen Cäremonien vergesellschaftet wäre, würde er bey den Negern keinen Beyfall finden.

Der Mnene verkauft Mittel, die die Maiskörner vor dem Ausfallen aus den Halmen bewahren sollen. Die Neger pflegen die Körner nicht von den Halmen zu trennen, sondern hängen sie in Bündeln in gewissen dazu bestimmten Häusern auf. Weil nun oft der Mnene Mais in Vorrath hat, wenn er gleich weder säet noch erndtet, so sollte man vermuthen, daß er die Körner stehle. Nur den Negern fällt dieses nicht ein. Die halten einen Fetisch für den Urheber des Mangels; und, um vor dem sicher zu seyn, wendet man sich an den Mnene.

Macusa und Matamba wollen sich der Unklugen annehmen. Eigentlich ist es nur auf ihre Plünderung abgesehen.

Drey vereinigen sich mit einander, Npungu, Cabanzo und Jssaen, um im Kriege gegen vergiftete Pfeile und andere Waffen sicher zu seyn, und sich wechselseitigen Beystand zu leisten. Die Mittel dazu werden mit vieler Cäremonie zubereitet.

Die Nquiti machen eine besondere Gesellschaft oder Orden aus. Sie versammlen sich an entlegenen Oertern, in schattigen Thälern, und begehen daselbst abscheuliche Schandthaten. Sie bezeichnen ihre Wohnungen durch große Stämme von Bäumen, die in halben Cirkeln um sie gestellt sind. Diese Stämme sind die von ihnen verehrten Fetische, welche mit so weniger Kunst angemahlt, als ausgehauen sind. Vor diesen Bildern, die, um ihre Absicht zu verheelen, mit Kreuzen versehen sind, halten sie in der Nacht unzüchtige

Tänze, singen abscheuliche Lieder, und begehen noch schändlichere Handlungen. Keiner, der nicht in die Mysterien eingeweiht ist, darf sich in dem Bezirk, wo sie gefeyert werden, einfinden, und die, welche Mitglieder der Gesellschaft werden wollen, müssen ihr ewige Treue schwören. Die Neger, die von dem Christenthum zum Heidenthum wieder abfallen, treten oft in die Gesellschaft. Die mit krummen Füßen Gebornen und die Zwerge behaupten eine vorzügliche Stelle unter den Nquiti.

Andere Gaukler geben vor, daß sie wilde Thiere bezaubern, d. i. sie verhindern können, davon zu fliehen oder sich zu vertheidigen. Der eine behauptet diese Gewalt in Absicht auf die Elephanten, der andere auf die Büffeln, der andere auf andere Thiere.

Der Atombala berühmt sich, das er Todte wieder auferwecken könne. Er läßt den Leichnam, um dessen Wiederauflebung er von den Verwandten gebeten wird, ausgraben, zeichnet auf der Erde allerhand Figuren, ruft den Fetisch an, beschwört ihn, räuchert ihm, und bringt es durch seine Zaubereyen dahin, daß die Umstehenden glauben, der Körper fange an, die Hände, Füße und den Kopf zu regen. Er fährt damit fort, bis er sich aufrichtet und herumgeht. Er schickt ihn an die Verwandten, und schreibt ihnen die Art vor, wie sie ihn bis zu seiner völligen Gesundheit behandeln sollen. Die Behandlung ist aber mit so vielen Umständen belastet, daß es unmöglich ist, nicht etwas darin zu versehen. Geschieht aber dieses, so hört die Zauberey auf, und der Körper fällt in den Zustand zurück, worin er vor seiner Auferweckung war. Zum zweytenmal wird aber keiner wieder zum Leben gebracht. Die Priester müssen den Betrug, den sie dabey spielen, sehr ge-

geschickt zu verbergen wissen, weil die Missionare, die in dergleichen Künsten kraft ihres Amts nicht ungeübt sind, den Betrug nicht völlig entdeckt haben, sondern nur behaupten, daß die Auferweckung nicht vollendet sey. Der Leichnam scheint sich zu bewegen, und einige unartikulirte Töne hervorzubringen. Wirklich bringt nach der Meinung der Missionare sie der Teufel hervor, der die Luft in Bewegung setzt. Die zum Leben Zurückgerufenen geben auf die Fragen, die man an sie thut, keine Antwort, und verfallen bald in ihren vorigen Zustand.

Außer den Gangas, von denen bisher gehandelt ist, giebt es noch viele Priester oder Gaukler von einem geringen Range; die allenthalben herumlaufen, um Irrthümer zu verbreiten, und die Macht ihrer Herren und das Ansehen, das sie bey falschen Göttern haben, zu rühmen.

§. 18.

Aberglaube.

Der Aberglaube der Neger zeigt sich auf eine so manchfache als lächerliche Art. Wenn sie in den Krieg gehen wollen, so setzen sie einen Topf mit Wasser und einigen Ingredienzen, nach der Vorschrift der Gangas, angefüllt aufs Feuer, und sie bilden sich ein, durch ihre Zauberkünste den Fetisch, der der Schutzgott ihrer Feinde ist, in das siedende Wasser bannen zu können, daß er darin sich brennen lasse, und um seiner Qual los zu werden, durch Zeichen, die aber nur allein von den Priestern verstanden werden, zu erkennen gebe, wie der Krieg oder die Schlacht ausfallen werde. Sind die Zeichen günstig, so geht man mit vollem Muthe auf den Feind los. Sind sie es aber nicht, so legt man die

Waffen nieder, und sucht sich mit dem Feinde zu vergleichen.

Wenn sie eine Versammlung halten, und ein Hund bellt, das bey ihnen selten ist; so brechen sie die Versammlung auf. Von gleich übeler Vorbedeutung ist ihnen das Geschrey der Nachteulen, der Füchse und eines ihm ähnlichen Thiers Adulu, das Schreyen der Hähne außer der gewöhnlichen Zeit, das Zusammenfliegen mehrerer Raben, das Begegnen der Schlangen, Hunde und Ratten u. d. m.

Ein Bock, der einem Fetisch gewidmet ist, wird bisweilen mit in die Schlacht gebracht. Geht er langsam, und zeigt er einige Furcht, so ahndet man nichts gutes. Geht er trotzig und beweiset er Muth, so glaubt man sich des Sieges gewiß. Hat er das Unglück, erschossen zu werden, so nehmen seine Verehrer die Flucht, und die mit ihnen verbundene Armee folgt dem Exempel.

Wenn eine Gebärerin bey ihrer Niederkunft ungewöhnlich heftige Schmerzen leidet, so bildet man sich ein, daß geheime Verbrechen davon die Ursache sind. Man nöthigt sie, Untreue gegen ihren Ehemann oder Liebhaber zu gestehen. Ist alsdann die Niederkunft glücklich, so wird sie diesem Geständniß zugeschrieben. Stirbt die Frau aber dem ungeachtet, so behauptet man, daß sie nicht alles offenbart habe. Es entsteht auch daraus unversöhnliche Feindschaft gegen die Mitschuldigen.

Die Neger beobachten auch sehr sorgfältig ihre Träume. Die Einwohner eines Dorfs hatten einst eine Verschwörung gegen ihren Herrn angezettelt. In der Nacht träumte einer von den Verschwornen, daß sich

viele

viele Bewaffnete auf den Weg machten, sie für ihr Verbrechen zu bestrafen. Er hielt diesen Traum für etwas wirkliches, und seine Mitverschwornen mußten auf seinen Rath die Waffen ergreifen, um sich gegen die Ankommenden zu vertheidigen. Endlich aber fanden sie, daß sie sich geirrt, und dem Traume zu vielen Glauben beygemessen hatten.

Wenn sie ein Palmblatt vom Winde oder durch einen andern Zufall zerrissen, oder eine Frucht vertrocknet sehen, so folgern sie daraus, daß der Vertrag, den sie mit jemand geschlossen, nicht gehalten, sondern zerrissen werden wird.

Die um sie fliegenden Bienen dienen ihnen zum Zeichen, daß Fremde ankommen werden.

Die Neger, die von der Seeküste entfernt leben, und denen also der Umgang mit den Europäern die Augen über viele abergläubische Gebräuche noch nicht geöffnet hat, hängen an ihren Leib oder Gürtel allerhand Kleinigkeiten, die in Häute eingewickelt sind, um sich dadurch gegen Unglücksfälle zu verwahren. Alle Bemühungen der katholischen Geistlichen, sie davon abzuhalten, sind bisher vergebens gewesen. Andere tragen auf ihrem Kopfe einen Haarzopf wie die Mohammedaner, und auf ähnliche Art werden ihre Götzenbilder geziert. Dieses soll gegen viele Gefahren sehr wirksam seyn. Wer ihnen den Haarzopf abschneiden würde, würde sich einer unausbleiblichen Rache aussetzen. Das schlimmste aber ist, daß sie Gift darunter verbergen, um sich dessen gelegentlich zu bedienen.

Die Pest, welche 1655 in Congo viele Menschen hinwegraffte, erklärte man sich so, daß sie von einem gewissen neulich angekommenen grossen Herrn herrühre,

der den ihm schuldigen Tribut von Menschen und Vieh einfordere, auf eine unsichtbare Art die Provinzen durchwandere, und ohne Erbarmen unter Menschen und Vieh eine Niederlage anrichte. Um ihn zu besänftigen, wurde eine Menge Zeuges und andere kostbare Waaren angeschafft, und einer schönen Frau geschenkt; die, nach dem Vorgeben der Zauberer, mit diesem Herrn in einem Einverständniß lebe. Sie wurde gebeten, sich und ihren Mann mit diesen Geschenken zufrieden zu stellen. Die Pest aber wütete noch 1659.

Wenn eine Gesellschaft Reisender einer Schlange, die man Suis nennt, begegnet, so wird es für eine üble Vorbedeutung gehalten. Die Gesellschaft getraut sich nicht, die Reise fortzusetzen, bis der Maningilla, d. i. der Anführer, der immer an der Spitze vorangeht, nachdem er einige abergläubische Cäremonien angestellt hat, sie versichert, daß der böse Einfluß vertrieben ist, und die Reise mit Sicherheit fortgesetzt werden kann. Die Führer solcher Gesellschaften, davon der eine den Vortrab, der andere den Nachtrab unter seiner Aufsicht hat, rühmen sich, daß sie die wilden Thiere bezaubern, und verhindern können, daß den Reisenden etwas zu Leide geschieht. Wenn sie irgendwo zur Nacht bleiben wollen, so gebrauchen sie alle Vorsicht, um nicht angegriffen zu werden, und versprechen die vollkommenste Sicherheit. Wenn aber doch, wie oft geschieht, Löwen oder andere Thiere einbrechen, so klettert ein jeder in der größten Geschwindigkeit auf den Baum.

Trifft eine Armee auf ihrem Marsche einen Hasen, Kaninchen, Krähe oder irgend ein anderes furchtsames Thier an, so verbreitet sich eine allgemeine Freude und Herzhaftigkeit. Man glaubt, daß diese Thiere die Ge-

nit der Feinde sind, die ihnen in der Gestalt erschienen sind, um sie zu versichern, daß es ihren Feinden an Muth gebreche, und daß sie leicht den Sieg davon tragen werden. Der Muth verschwindet aber wieder, sobald ein Hahn außer der gewöhnlichen Zeit krähet.

Wenn sie an einen Fluß oder ein Wasser kommen, wo ihnen die Fuhrt unbekannt ist, so bitten sie die Gottheit, die über den Fluß befiehlt, und diejenigen, welche ihn ohne ihre Erlaubniß passiren, darin ersäuft, daß sie ihnen eine freye Fahrt erlaube, und sie vor allem Unfall bewahre. Sie trinken von dem Wasser, und zeichnen mit dem Schlamm allerhand abergläubische Figuren auf ihrer Brust, worauf sie sich voll Zuversicht ins Wasser stürzen. Sie bleiben aber doch oft trotz ihrer Bitten, Cäremonien und ihrer Geschicklichkeit im Schwimmen darin stecken, oder werden ein Raub der Wasserschlangen oder anderer Thiere, die sich darin aufhalten.

Nicht minder abergläubisch sind die Cäremonien, die sie beym Fischfange gebrauchen.

Wenn die Gewitter, Erdbeben oder andere Landplagen der Art anhaltend sind, so werden Opfer gebracht, bisweilen Menschenopfer, die mit Tänzen und andern Feyerlichkeiten verknüpft sind. Von dem Entstehen der Gewitter und Stürme machen sie sich gar sonderbare Begriffe. Einige glauben, daß die Seelen der Fürsten, die über sie regiert haben, sie besuchen, und bezeugen durch Geschrey und Händeklatschen ihre Freude darüber. Andere bilden sich ein, daß gewisse Genii Spott mit ihnen treiben, und sie erschrecken. Um ihnen zu zeigen, daß sie sich nicht vor ihnen fürchten, sagen sie ihnen allerhand Injurien, die ihnen in den Mund kommen. Andere, die weniger kühn sind, verbergen

sich in Höhlen, hohlen Bäumen oder andern Stellen, wo sie sicher zu seyn vermeinen, bis das Gewitter aufgehört hat.

Das Feuer, das knistert und Funken sprühet, wird für ein gutes Zeichen gehalten. Sie schlagen vor Freude in die Hände, sprechen zu ihm, danken ihm, und werfen Mehl und andere Lebensmittel hinein zu seiner Nahrung, um es zu bewegen, daß es ihnen beständig günstig sey.

Die Weiber sind hier, wie aller Orten, dem Aberglauben noch mehr ergeben als die Männer. Sie wenden sich in vielen Fällen an die Priester, die das in sie gesetzte Mißtrauen selten verdienen. Um die Brüste und den Unterleib der schwangern Weiber werden kleine Stricke gewunden, an denen Knoten befestigt sind, von welchen kleine Zweige und Wurzeln gewisser Bäume, die auf eine abgöttische Art einem Fetische gewidmet sind, herunter hängen. Andere Sachen werden am Halse befestigt. Gegen Kopfweh dient ein Stück Baumrinde, das an beyden Seiten auf eine lächerliche Art an den Ohren herunter hängt. Schmerzen an der Brust und andern Theilen des Leibes sollen durch Salben mit Koth vermischt gestillt werden. Wünschen schwangere Weiber, daß ihr Kind tapfer, edelmüthig, stark oder behende im Laufen sey, so verkaufen ihnen die Priester Stücke von Hörnern, Klauen, Federn oder Fellen von Thieren, die die Eigenschaften geben sollen. Die Priester haben viele Mittel erdacht, den Weibern eine leichte Geburt, und das Glück, gesunde und wohlgestaltete Kinder zur Welt zu bringen, zu verschaffen. Der Eigennutz hat sie dazu verführt, und die Leichtgläubigkeit der Weiber befriedigt ihn. Wenn Zwillinge geboren werden, so begeben sich sogleich diese Zauberer in das

Haus

Haus der Gebärerin, das mit Zweigen und Blättern des Baums Mioschie geziert wird. Sie singen gewisse Gesänge, und wenn diese geendigt sind, fassen sie sich an der Hand, und tanzen einen der sonderbarsten Tänze, worin sie Proben ihrer Stärke, Behendigkeit und Munterkeit geben, damit den Zwillingen diese Vollkommenheiten zu Theil werden. Alsdann nehmen die beyden Vornehmsten die Kinder unter die Arme, und geben ihnen die Namen, die sie haben sollen.

Den kleinen Kindern werden Schellen um den Hals oder kleine kupferne Trommeln oder andere lärmende Instrumente an dem Gürtel gehangen, um die Raubvögel abzuhalten, daß sie sich nicht den Kindern nähern a).

§. 19.

Begräbniß.

Die Gebräuche bey den Beerdigungen zeigen, daß die Neger einige Begriffe von dem Wesen und der Unsterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Leben haben. Die Todten werden in einländischen Zeugen von Kopf bis zu Fuß eingewickelt. Die Baare, worauf die Todten getragen werden, wird mit schwarzem Tuche oder anderm Zeuge behangen. Wenn in das gegrabene Loch der Leichnam gelegt ist, so wird er mit einem von Wasser und Erde besonders zubereiteten Lehm bedeckt, der von den Umstehenden unter Absingen einiger Trauerlieder niedergetreten wird, damit der Geist seinen Aufenthalt daselbst behalte, und weil er nichts nöthig hat, auch keine Lust bekomme, davon zu gehen. Die Congoer, die sich zum Christenthum bekannt haben, begraben

a) Cav. I. 253. 340.

ben ihre Todten in den Kirchen oder Kirchhöfen. Die sich auf die Palmzucht legen, und das Feld anbauen, folgen der alten Sitte, und wählen sich die Grabstelle in einer großen Entfernung von ihren Wohnungen. Dem Begräbnißort eines verstorbenen Fürsten werden von den Höflingen und Beamten des Fürsten sehr reiche Geschenke geweiht. Zwey oder 3 von seinen Concubinen, und zwar solche, die er am meisten geliebt hat, werden mit ihm lebendig begraben, damit sie auch in jener Welt ihm zum Vergnügen gereichen. Diese Ursache scheint indessen mehr von den Missionaren vermuthet, als von den Negern selbst angegeben zu seyn. Die Weiber sind so begierig nach der Ehre, für die Geliebtesten des Fürsten gehalten zu werden, daß ihr Streit vor einem Richter ausgemacht werden muß. Die Beweise, wodurch sie die Liebe des Fürsten gegen sie erhärten, würden züchtige Ohren beleidigen. Die, welche obgesiegt haben, kleiden sich aufs beste, und stürzen sich mit Muth in die Gruft, wo sie erstickt und begraben werden.

In Matamba werden die Verstorbenen, sobald sie den letzten Othemzug gethan haben, mit fürchterlichem Geschrey bey den Armen und Füßen genommen, und aus dem Hause geschleppt. Wenn man sie da einige Zeit betrachtet hat, so werden sie in die Höhe gehoben, und mit Ungestüm heruntergeworfen. Alsdann breiten sie über ihm die Arme aus, legen sich auf ihn hin, küssen ihn, drücken ihn an die Brust, schreyen verzweiflungsvoll, aber ohne die mindeste Thräne zu vergießen. Nunmehr wird der Leichnam nach den Vermögensumständen des Verstorbenen oder seiner Freunde aufs beste gekleidet. Das Loch wird so gegraben, daß der Leichnam nicht auf dem Rücken, sondern nur auf

der Seite liegen kann, damit die Seele durch die Wände der Grube eingeschlossen bleibt. Andere beugen den Körper in der Gruft rückwärts, vielleicht damit er desto weniger aus der Erde hervorkommen, und die Uebriggebliebenen beunruhigen könne. Denn davor scheinen sich die Neger zu fürchten.

Wenn ein Fürst stirbt, so werden viele von seinen Officieren und Sklaven getödtet, damit sie ihm auch im Tode die Dienste verrichten, die sie ihm bey seinem Leben erwiesen. Aus Furcht, es mögte ihm im Tode etwas abgehen, wird eine Oeffnung außen am Grabe, dem Munde des Leichnams gegenüber, angebracht, durch welche monatlich die Lebensmittel, oder was er an Essen und Trinken gebraucht, eingesteckt werden.

Die Gräber sind manchmal mehr als 50 Schritte tief. Bisweilen werden die Leichname auf die Erde hingelegt, und täglich Erde darüber geworfen, wodurch mit der Zeit ganze Hügel entstehen. Andere Gräber sind mit Steinen und Brettern pyramidenmäßig umgeben. In andern kann man den Leichnam durch die Pallisaden, die ihn umgeben, noch lange nachher sehen. In andern stehen an der Ecke Steine, die mit Palmöhl und andern Flüssigkeiten gesalbt sind. Die Gräber der Vornehmen sind mit einem Sessel, Bogen, Pfeilen, Horn, Becher und andern Sachen, deren sie sich bedienten, versehen, die der Geringen mit den Werkzeugen, die sie gebrauchten.

Bisweilen werden die Leichname mit Harz oder andern brennbaren Materien einbalsamirt, und ganz nackt auf die Erde hingelegt. Die Begierde, den Leichnamen alles das, was man ihnen angelegt hat, zu entziehen,

ist

ist so groß, daß viele es für besser halten, man lasse sie ohne alle Bekleidung.

Die Sklaven, Verwandten und Freunde des Verstorbenen scheeren sich den ganzen Kopf, und wenn sie ihn und das Gesicht mit Oehl beschmiert haben, so überstreuen sie sich mit Sand von verschiedenen Farben, mit Federn und trockenen zerstoßenen Blättern. Dies ist ihre Trauer. Damit verbinden die Congoer ein dreytägiges Fasten und Stillschweigen.

Die Witwen bilden sich ein, daß die Seelen ihrer Ehegatten sich auf sie niederlassen werden, vornehmlich wenn sie mit ihnen in einer vertrauten Freundschaft gelebt haben. Sie laufen daher gleich nach dem Tode des Gatten zu einem Priester, lassen sich von ihm mit Stricken umwinden und mehrmalen ins Wasser werfen, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie dadurch die Seelen ihrer Gatten ersticken, und verhindern werden, sie zu quälen. Durch diese Cäremonien werden die Witwen berechtigt, zur zweyten Ehe zu schreiten.

Kranke, die mit dem Tode ringen, oder deren Wiederherstellung aufgegeben ist, werden von den Verwandten selbst durch Drücken der Nase, Faustschläge ins Gesicht, Ziehen der Ohren, Arme und Füße, Zuhalten des Mundes und andere gewaltsame Mittel dem Tode näher gebracht. Sie glauben, daß sie dem Kranken, an dessen Aufkommen man verzweifelt, einen Liebesdienst erweisen, wenn sie ihn von seinen Leiden befreyen, und aus dieser elenden Welt in eine bessere schicken. Denn daß es eine solche gebe, und daß die, welche Bürger derselben geworden sind, nach der unsrigen wieder zurückzukehren keine Lust haben, zudem sie in ihrem neuen Aufenthaltsorte durch die noch hier Lebenden unterhalten wer-

werden, davon sind einige so fest überzeugt, daß sie sich selbst entleibt haben, um zu jenem Leben desto geschwinder zu gelangen b).

§. 20.

Krankheiten.

Da, wie aus dem vorigen erhellet, zur Heilung der Krankheiten oft sehr verkehrte abergläubische Mittel angewandt, und Aerzte zu Rathe gezogen werden, die unwissende, betrügerische und gewinnsüchtige Charlatans sind: so ist es ein Glück für die Einwohner, daß sie von vielen Krankheiten, womit andere Völker heimgesucht werden, befreyt sind. Ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken, wenn sie auf eigene Kosten leben, die vielen und heftigen Bewegungen, die sie ihrem Körper geben, und die Beschmierung ihres Körpers dienen vorzüglich dazu, sie gesund und stark zu erhalten. Sie sind indessen nicht ohne Krankheiten. Die Lustseuche zeigt sich auf eine fürchterliche Art in allen ihren Abstuffungen. Die Unenthaltsamkeit der Einwohner, die große Hitze des Klima's, die Abwechselung in der Luft, die von Trockenheit zur Feuchtigkeit, von Kälte zur Wärme oft übergeht, macht sie gefährlich. Auf die angegriffenen Theile werden Aetzmittel gelegt, ohne das Uebel im Innern zu heben. Wenn es alsdann nicht aufhören will, so wird Eisen und Feuer gebraucht c). Der Aussatz vergesellschaftet sich mit der venerischen Krankheit d). Man behauptet, daß er durch das Essen von Gemsenfleisch (Antelopes) erzeugt werde e). Die Ruhr ist schwer zu heilen, und oft tödtlich. Der Patient wird mit einem Gürtel um die Nabelschnur gebun-

b) Cav. I. 382.
c) Cav. I. 454.
d) Cav. I. 286.
e) Zucchelli 419.

binden, und mit Oehl von Palma Christi gesalbt. Die Kinderblattern gehören zu den fürchterlichen Seuchen, die oft ganze Dörfer und Städte verheeren. Geschwulste am Unterleibe stellen sich oft bey denen ein, die an der Küste des Meers und auf dem Meere leben. Koliken sind nicht selten. Während der Regenzeit sind viele Menschen den Fiebern unterworfen. Wenn sie Kopfschmerzen haben, so wird das Blut an den Schläfen durch Schröpfen ausgesogen; welches Schröpfen auch bey andern mit Blut überladenen Stellen des Körpers gebraucht wird, wie es auch in Egypten Sitte ist. Wunden werden mit dem Saft gewisser Kräuter oder durch Auflegung der Kräuter selbst geheilt f).

§. 21.

Charakter.

Wenn man die Schilderung, die die ältern Reisenden von dem Charakter der Neger geben, gegen die neuern vergleicht, so erscheinen sie in jenen viel scheuslicher, als in diesen. Zucchelli z. E. leugnet zwar nicht, daß sie Vernunft haben, und schreibt ihnen auch ausdrücklich ein gutes Gedächtniß zu. Allein ihre Empfindungen, Sitten und Lebensart sind ihm zufolge mehr thierisch als menschlich. Diese Wildheit und Rohheit komme von dem Klima, ihrem Aufenthalt in den Wäldern, daher sie auch einen unangenehmen einer Europäischen Nase fast unerträglichen Geruch hätten, her. Sie sind äußerst träge und faul, wollen lieber verhungern, als durch Anbau des Landes sich des Hungers erwehren, von Natur sehr furchtsam und scheu, bösartig und ungetreu g). In diese Beschreibung stimmt auch Cavazzi ein.

f) Lopez 69.

g) Zucchelli 267. 271. 279. 281. 329. 384.

ein. Die Neger besitzen eine große Eitelkeit, sie halten ihr Vaterland für das schönste, fruchtbarste, angenehmste und glücklichste unter der Sonne. Ihre Geschlechtstafeln und die Macht ihrer Monarchen werden von ihnen sehr gepriesen. Von den Portugiesen haben sie gelernt, sich den Titel Don und Donne, der denen von Adel gegeben wird, beyzulegen. Die Vornehmen behandeln die Geringen und die Sklaven mit vielem Uebermuth. Der Sklave muß knieend mit auf die Erde gebeugtem Kopfe und in demüthigen Worten seinen Vortrag thun. Ihr König ist in ihren Augen der größte Monarch in der Welt; ihr Land, ob es gleich mehr den wilden Thieren preis gegeben, als von arbeitsamen Menschen angebaut ist, der anmuthigste Garten, dergleichen man sonst nirgends antrifft. Die Natur hat sie zu starken und geduldigen Menschen ausgerüstet. Ihnen schadet es nicht an der Gesundheit, ganz nakkend, beständig mit bloßem Haupte einher zu gehen, und des Tages sich der Sonnenhitze bloszustellen, und des Nachts unter freyem Himmel auf dem feuchten Boden zu schlafen. Erkältungen und Flüsse ziehen sie sich nicht zu. Sie spotten der Weichlichkeit, daß man den Kopf mit einem Blatte bedeckt. Sie gehen mit nackten Füßen über Dornen, Stämme von Bäumen, die abgehauen oder verbrannt sind. Nur wenige tragen Pantoffeln, die von ungegerbtem Leder gemacht sind, und nur die Könige und Prinzen haben Stiefeln.

Daß die Natur sie mit einer dicken Haut begabt habe, sieht man auch daraus, daß sie oft ein brennendes Holz in die Hand nehmen, und auf dem Marsche mit den bloßen Füßen auslöschen, ohne einige Ungemächlichkeit davon zu spüren. Sie sind so träge, daß sie nur durch die äußerste Nothwendigkeit zur Arbeit getrie-

trieben werden; und alsdann arbeiten sie auch so schlecht und nachläßig, daß es Mitleiden erregt. Die Neger, welche man mit unsern Bürgern vergleichen könnte, bringen ganze Tage mit Sitzen auf der flachen Erde, Rauchen, Singen und Schwatzen zu. Ist einer etwas thätiger als die übrigen, so läßt er höchstens Zeuge von Impulchi oder Matten fabriciren, Bretter oder Zimmerholz entzweyschneiden; wobey er aber nicht selbst Hand anlegt, sondern seine Sklaven alles verrichten läßt. Die Bauern, welche die Wälder und Felder urbar machen, sind nicht gänzlich so unthätig; die meiste Arbeit fällt aber doch auf die Weiber und Sklaven. Der Umgang mit den Europäern hat einen Trieb zum Arbeiten in ihnen erweckt, und der Vortheil, den sie dadurch erhalten, dient ihnen zum Sporn.

Im Fragen, Verlangen und Bitten sind sie ungestüm. Sie mögen jemand kennen oder nicht, so reden sie ihn dreiste an, und begehren ohne Umstände was sie nöthig haben. Durch abschlägige Antworten werden sie nicht abgeschreckt. Sie werfen sich vor dem, den sie um etwas anflehen, zur Erde nieder, umfassen seine Kniee, sagen ihm die größten Lobsprüche und Schmeicheleyen. Wenn sie demungeachtet ihren Willen nicht erreichen, so stoßen sie die heftigsten Injurien aus, und hören nicht eher auf, bis sie etwas bekommen haben. Unter rechtmäßigen und unrechtmäßigen Kindern machen sie keinen Unterschied. Die Ehre der Frau wird ihrer Meinung nach nicht befleckt, wenn sie mehrere Liebhaber hat, und ihren Gatten als den ersten und vornehmsten anerkennt. Den Diebstahl halten sie nur alsdann für entehrend, wenn er ins geheim geschieht. Nimmt man einem andern das Seinige in seiner Gegenwart, und wider seinen Willen, so halten sie es für

einen

einen Beweis der Herzhaftigkeit und des Ansehens. Große Herren nehmen auf ihren Reisen nicht blos die Lebensmittel, die sie für sich und ihr Gefolge gebrauchen, sondern auch alles, was ihnen ansteht, und da man dergleichen Räubereyen besorgt, so sucht ein jeder seine Habseligkeiten an die Seite zu schaffen, und hält sich für glücklich genug, wenn er nicht durch Schläge gezwungen wird, sie vorzuzeigen. Der Neid ist ein den Negern angebornes Laster. Wenn einer unter ihnen sich in bessern Umständen befindet, als die übrigen, so wird alles angewandt, um ihn daraus zu vertreiben. Da sie von Natur verschmitzt, und ohne Empfindungen der Ehre und Gewissen sind: so lassen sie es nicht an falschen Beschuldigungen, bittern Verläumdungen und listigen Ränken fehlen, um dem Beneideten zu schaden. Würden sie die Talente, die sie bey der Gelegenheit zeigen, auf Künste und Wissenschaften anwenden: so würden sie ohnstreitig es sehr weit darin bringen. Gegen ihre Eltern, Geschwister und Kinder hegen sie nicht die mindeste Liebe. Die Kranken erregen in ihnen kein Mitleiden, sie überlassen sie sich selbst und ihrem Schicksal. Sie reichen ihnen nicht einmal die nöthigen Nahrungsmittel. Die Erziehung der Kinder wird ganz vernachlässigt. Die Männer überlassen die Haushaltungsgeschäfte den Weibern, und diese sind oft ganz unbekümmert darum. Daher geschieht es, daß Hunger, Nacktheit und Elend die unzertrennlichen Gefährten ihres Lebens sind. Gegen Personen, welche ihnen die wertheßten seyn sollten, betragen sie sich manchmal mit vieler Unmenschlichkeit und Undankbarkeit. Für einen Halsband von Korallen, ein Stück Tuch oder eine Bouteille Europäischen Wein verkaufen sie Vater, Mutter, Bruder, Schwester oder irgend einen andern ihrer Verwandten, und versichern dabey den Käufer mit einem Eide,

daß die, welche sie an ihn verkaufen, ihre Sklaven sind. Vergebens berufen diese sich auf ihre Freyheit. Wenn sie gebunden oder gekettet dem Käufer zugeführt werden, so untersucht er nicht ihre Ansprüche auf Freyheit, sondern kauft sie und bezeichnet sie als seine Sklaven. Oft trifft den Verkäufer dasselbe Schicksal, verkauft zu werden, wenn ein anderer, ihm an Gewalt und List überlegen, seiner habhaft wird, und verkauft h).

Die Bemühungen der Missionarien, die Eingebornen in Congo zu civilisiren, sind, wie es scheint, nicht ganz ohne Nutzen gewesen. Denn den Negern, die von der Congo-Nation nach Westindien kommen, wird das Zeugniß gegeben, daß sie meistens eine Erkenntniß des wahren Gottes und Jesu Christi haben, und verständiger und gesitteter als andere Schwarze sind i). Die Franzosen behaupten gerade das Gegentheil, nemlich daß der Aufenthalt der Portugiesen in Congo die Reinigkeit und Unschuld der Sitten seiner Einwohner vermindert habe. Das Urtheil ist vielleicht in der Partheylichkeit der Franzosen gegen die Portugiesen gegründet k), und wird durch den Nachsatz gemildert, daß unter den Christen in Congo die Männer schon angefangen haben, fleißig zu seyn l).

Das Bild, das Proyart von den Negern in Loango und Cacongo entwirft, ist in den Hauptzügen mit dem aus Cavazzi gegebenen, welches sich zunächst auf die Einwohner in Congo bezieht, übereinstimmend: fällt aber doch in einzelnen Theilen günstiger für die Neger aus. Die Neger sind unthätig, aber nicht aller Anstrengung unfähig. Die Weiber werden von Jugend auf

h) Cav. I. 212. i) Oldendorp 288.
k) Proy. 55. l) Proy. 59.

auf zu den beschwerlichsten Feldarbeiten angehalten, und verrichten sie mit unverdrossenem Muthe. Sie haben einen geraden und durchdringenden Verstand, und ein glückliches Gedächtniß. So wie die Bedürfnisse ihres Körpers nicht über die Gränzen der Nothwendigkeit hinausgehen, so beschränken sie sich in Ansehung des Geistes nur auf die nothwendigsten Kenntnisse. Gegen die Geschichte und Chronologie sind sie so gleichgültig, daß sie ihre eigenen Lebensjahre nicht zählen. Männer und Weiber singen gern, diese insbesondre bey ihren ländlichen Arbeiten. Sie sind sehr sanft, haben selten Streitigkeiten, und kommen nie in ein Handgemenge. Wenn sie nicht selbst einig werden können, so gehen sie zu einem Richter, der sie bald aussöhnt. Die Neger, die an der Küste handeln, sind großentheils mißtrauisch und betrügerisch; man muß sich aber hüten, Dieberey und Arglist für Laster des ganzen Volks zu halten. Denn die, welche im Innern des Landes wohnen, verbinden mit einem geraden offenen Wesen eine fast übertriebene Uneigennützigkeit. Sie sind beständig bereit, was sie besitzen, mit andern zu theilen. Die Beute, die sie auf der Jagd oder dem Fischfange gemacht haben, wird unter ihre Freunde und Nachbaren vertheilt. Der Vorwurf des Geizes ist ihnen der empfindlichste, und wer ihnen etwas schmeichelhaftes sagen will, giebt ihnen das Lob der Freygebigkeit. Sie sind höflich, und erwiedern die Begrüßungen sehr pünktlich. Vor einem viel Vornehmern wirft man sich auf die Erde nieder, berührt den Boden mit den Spitzen der Finger, bringt sie an den Mund, und erhebt sich mit einem Händeklatschen. Die begrüßte Person, wenn sie auch Prinz oder König wäre, erwiedert den Gruß, indem sie eine kleine Kniebeugung macht, und in die Hände klatscht. Sie erzeigen Unbekannten und solchen, von denen sie

nichts zu hoffen haben, Gefälligkeiten. Der Reisende findet in jeder Hütte, wo er einkehren will, eine gute Aufnahme, wird von dem Besitzer bewirthet, und nachher weiter auf den Weg gebracht. Selbst an der Küste sind Franzosen, die Schiffbruch gelitten hatten, mehrere Jahre durch mit Wohnung, Nahrung und Kleidung versorgt worden, ohne daß man die mindeste Arbeit oder Hülfsleistung dafür von ihnen verlangt hätte. Man verhütete sogar, weil damals Krieg zwischen Frankreich und England war, daß sie nicht in die Hände ihrer Feinde fallen konnten. Die Keuschheit und Schamhaftigkeit wird auf eine Art beobachtet, die den meisten Europäischen Ländern zum Muster dienen könnte. Oeffentliche Huren und Hurhäuser sind nicht anzutreffen. Nie wohnen Personen verschiedenen Geschlechts zusammen, wenn sie nicht Eheleute sind. Wenn die Weiber durch ein Wasser waten, so kehren die Männer das Gesicht hinweg; und so machen es auch die Weiber bey dem Durchwaten der Männer. Die Töchter werden von den Müttern zur größten Sittsamkeit angehalten, dürfen nur in ihrer Gegenwart mit jungen Männern reden, müssen keine Geschenke von ihnen annehmen, wenn keine Heirath beabsichtigt ist m).

§. 22.

Beschreibung von Loango.

Ich wende mich nun zur Beschreibung der Länder, welche zwischen Cabo de Lopez Gonzalves oder Cap de Lopo Gonzales und Cabo Negro oder dem schwarzen Vorgebirge, d. i. ungefähr zwischen dem 1sten und 15ten Grade Südbreite in einer Strecke von 14 Graden oder 210 geograph. Meilen von Norden nach Süden, und un=

m) Proy. 58.

ungefähr von 10 Graden oder 150 geogr. Meilen von Westen nach Osten liegen. In sehr alten Zeiten soll dieses weit ausgebreitete Land einem Regenten unterthänig gewesen seyn. Jetzt ist es in viele Königreiche oder Herrschaften zertheilt n), und zwar

I. Loango.

Weil Guinea sich bey Cabo Lopez de Gonsalvez, das die Holländer Cabo Loop nennen, einige Grade südwärts von der Aequinoctiallinie endigt o): so fange ich hier nicht mit dem Lande an, das zunächst an die Linie gränzt, sondern es wird das gedachte Cap als die nördlichste Gränze der hierzu beschreibenden Länder angesehen. Unter denen, die bis an den Fluß Zayre im Süden liegen, ist Loango das vornehmste, welcher Name auch dem ganzen Striche von dem Cap Lopez an bis an den Fluß Zayre gegeben wird. Dieser Strich heißt auch Angola, obgleich das eigentliche Königreich Angola viel südlicher liegt, z. E. bey Bosmann a. O. Das Land Angola beginnt gegen Mittag von Cabo-Loop, und erstreckt sich von da einige Grade gegen Süden, bey Raynal Gesch. d. Europ. Besitz. in Indien VI. 113. wo eines in dem Lande von Angola eingeführten Gebrauchs erwähnt wird, welchen Proyart S. 128. fast mit denselben Worten von Cacongo berichtet, bey Clarkson Essay on the Slavery and commerce of the human species Lond. 1788. p. 31. der sagt, daß in Angola nach Stücken gerechnet werde. Die Berechnung, wie weiter unten gesagt werden wird, findet in Loango Statt. Von dem Gebirge bis an Mayumba, Mayombe ist kein

n) Cav. I. 20.

o) Bosmann voyage de Guinee 439.

kein sicherer Landungsplatz; daher auch auf der Küste keine Geschäfte gemacht werden. Die Bay $1\frac{1}{2}$ Meilen (leagues) südwärts vom Cap Negro, oder D'Anvilles Cap Primeiro, die 2 Meilen weit und 1 tief ist, verschafft den Schiffen eine gute Zuflucht. Zur Regenzeit, weil die übrige Zeit des Jahrs die See zu hoch geht, kann man in einem Boote ans Land kommen auf dem Flusse Banna, der sehr groß ist, und viele bevölkerte Inseln hat p). Weil aber das Klima ungesund, die Gegend morastig und die Bay sandig ist: so vermeiden die Europäer und Afrikaner den Ort. Die Sklaven, die bisweilen verkauft werden, werden von den Engländern und Holländern gekauft, die hier ein rothes Färbeholz laden q), welches sonst von den Portugiesen gesucht wurde r). Die ganze Provinz oder Königreich, das man Jomba nennen sollte, weil Ma-jomba eigentlich König von Jomba s) bedeutet, ist oder war vielmehr zu Battels Zeit (denn warum sollte auch hier nicht in mehr als 200 Jahren eine Veränderung sich zugetragen haben?) so sehr mit Waldungen überwachsen, daß man wohl 20 Tage im Schatten, ohne die Sonnenstrahlen oder Hitze zu empfinden, reisen kann. Das Reisen ist aber wegen der vielen darin befindlichen Paviane, Affen und anderer Thiere, Pongo Engeco (s. oben S. 14.) sehr gefährlich. Korn wächst hier nicht. Die Einwohner ernähren sich von Pisangsfrucht, Wurzeln und Nüssen, Elephantenfleisch, das sie sehr schätzen, wilden Thieren und Fischen, wovon eine große Menge vorhanden ist. Zahmes Vieh und Federvieh ist nicht da.

p) Battel 981.

q) Raynal Gesch. d. Besitz. und Handl. d. Europäer in beyden Indien, 6. Band. Kempten 1786. S. 109.

r) Battel 981. s) Proy. 8.

da t). Die Sprache ist dieselbe, die in Loango geredet wird u). Der Weg von Mayumba nach Loango zu Lande ist sehr angenehm, und gewährt reizende Aussichten, weil die dicken Wälder von schönen Thälern und Wiesen durchschnitten werden, die mit dem üppigsten Grase bedeckt sind. Die Einwohner sind sehr furchtsam gegen durchreisende Weiße, oder gaffen sie voll Neugierde und Verwunderung an. Uebrigens beweisen sie sich sehr gefällig und gastfrey. Von den Einwohnern in Kilongo, Cilongo wird dieses nicht gerühmt v).

Das eigentliche Loango fängt bey dem Dorfe Makanda an, unter 4° 5′ Südbreite, erstreckt sich 20 Meilen längs der Küste, und hört bey dem Flusse Luango Luisa im 5° 5′ S. B. auf w). Andere rücken die Nordgränze höher hinauf bis ans Cap Caterina im 2° S. B., welches ihm eine Ausdehnung von 3 Graden von Norden nach Süden giebt. Die Breite von Westen nach Osten oder vom C. Primeiro bis an die Berge Bachameala beträgt ungefähr 60 geogr. Meilen x). Die Hauptstadt ist Buali, nach D'Anvilles Karte Boari, auch Boarie, gewöhnlich Loango oder Longo genannt, im 4° 45′ S. B., bewohnt von fleißigen Einwohnern, die schöne Zeuge von Palmenblättern verfertigen, und selbst, wenn sie in den Straßen gehen, mit Nähen und Stricken sich beschäftigen.

Die Stadt liegt 3 engl. Meilen von der Küste in einer großen Ebene, voll von Palmen und Pisangstauden, unter denen die Häuser gebaut sind. Die Straß-

t) Battel 981. u) Proy. 202.
v) Proy. 204. w) Proy. 8.
x) Cav. III. 415.

Straßen sind lang, und werden sehr reinlich gehalten y). Sie sind eher Fußsteige als Straßen zu nennen. Denn sie sind so enge, daß nicht 2 Personen neben einander gehen können. Die Lage der Häuser unter Palmen giebt der Stadt in der Ferne das Ansehen eines Waldes. Sie ist von weitem Umfange und sehr bevölkert. Eine jede Familie hat neben ihrer Hütte so viel Land als sie zu ihrem Unterhalte anbauet. Das Gras wächst so hoch, daß man davor an einigen Stellen die Häuser nicht sehen kann z). An der Westseite sind die königlichen Wohnungen. Vor der Thür ist ein freyer Platz, wo er an Festtagen, oder wenn über Kriegssachen berathschlagt wird, zu sitzen pflegt. Die vornehmste Waare ist Zeug von Palm, und eine große Quantität von Lebensmitteln, Fleisch, Hünern, Fischen, Wein, Oehl und Getreide. Man verkauft auch Färbeholz und Kupfer. Elfenbein, davon es hier viel giebt, wird nicht auf dem Markte verkauft.

Zwey Meilen von der Stadt zu Langeri werden alle Könige begraben. Der Platz, 10 Ruthen im Umfange, ist mit Elephantenzähnen, die gleich Pfählen in die Erde gerammelt sind, umgeben.

Eine seltsame Gewohnheit beweiset nicht die Duldsamkeit der Einwohner. Die Weißen werden nicht im Lande begraben, sondern wenn ein Kaufmann von dieser Farbe stirbt, so wird er 2 Meilen von der Küste auf die offene See gebracht, und ins Wasser geworfen a).

Der Mangel an Produkten (denn außer Sklaven liefert die Küste nichts) mag wohl die Europäer am meisten

y) Battel 981. 979. z) Proy. 204.

a) Battel 979.

sten abgehalten haben, in Loango und Cacongo Festungen und Etablissements anzulegen. Das ungesunde Klima allein hat sie wohl nicht verscheucht; denn wie oft hat nicht in andern Welttheilen die Habsucht und der Kaufmannsgeist der Ungesundheit des Klimas Trotz geboten? Die Seefahrer landen nur selten in Loango, 8 bis 900 Ruthen vom Ufer bey 3 bis 4 Klafter tief Wasser. Die Handelshäuser der Europäer stehen eine Stunde von der Stadt auf einer Anhöhe. Wenn in andern Seehäfen der Zulauf der Sklavenhändler zu groß ist, und wegen dieser Concurrenz der Preis der Sklaven steigt: so begeben sich wohl einige hieher, wo die Sklaven wohlfeiler sind, und gegen die Waaren weniger eingewandt wird b).

Oldendorp hörte von einem Loango-Neger in Westindien, daß es in seinem Vaterlande schwarze Juden gäbe, die den Sabbath so strenge feyern, daß sie an demselben auch nicht ein Wort reden. Sie wohnen zerstreut, und treiben Handlung. Ihr äußeres Ansehen sey von dem der Neger nicht unterschieden, sie werden aber doch von diesen verachtet, die nicht mit ihnen essen wollen. Sie haben einen eigenen und von den Wohnungen der Neger weit entlegenen Begräbnißplatz. Ihre Gräber seyn aufgemauert, und werden mit Figuren von Schlangen, Eidexen und dergleichen von denen bemahlt, die die Leiche bestatteten; welches den Negern lächerlich scheine c). Die hebräischen Buchstaben, welche die Neger für Figuren von Schlangen und Eidexen angesehen haben, konnten um so eher dafür gehalten werden, weil der Buchstabe Zade in dem auf den Begräbnißinschriften häufig vorkommenden מצבה, ציון u. d. m.

b) Raynal VI. 109. c) Oldendorp 287.

d. m. einer Schlange nicht unähnlich sieht, hauptsächlich wie es in einigen alten Manuscripten geschrieben wird. Michaelis d), Büsching e) und Zimmermann f) haben die Nachricht für glaubwürdig gehalten, und diese Juden können gar wohl von den Falashs in Habesh abstammen g), oder sind sie gar Nachkommen von Portugiesen, die die jüdische Religion, welche sie in ihrem Vaterlande verläugneten, hier wieder angenommen haben? Sprengel h) bejahet die Vermuthung. Ehrmann *) verwirft die ganze Nachricht.

§. 23.

Angränzende Nationen an Loango.

Gegen Norden vom Cap Primeiro ist ein großer Herr, Mani Seat, in dessen Lande das meiste Elfenbein gefunden wird, weil seine Unterthanen nichts anders thun, als Elephanten tödten. Er machte Battel für einen Spiegel ein Gegengeschenk von 4 großen Elephantenzähnen, und wünschte, daß die Europäer sich mit ihm in einen Handel einlassen mögten, weil damals noch kein Europäisches Schiff an seiner Küste gelandet war.

Mani Kesock ist gegen Osten 8 Tagereisen von Mayumba. Battel kaufte hier 20000 Elephantenschwänze nebst Haaren, die er an die Portugiesen für 30 Sklaven verkaufte. Gegen Nordost von Kesock wohnt ein Zwergvolk, Matimbas, nicht größer als 12jährige Kinder, aber sehr dick, die sich blos vom Fleische nähren,

d) Oriental und Exeget. Bibl. XII. 100.
e) Gesch. d. jüdischen Relig 232.
f) Zimmermann geogr. Gesch. d. Menschen III. 137.
g) System. Erdbeschr. II. 177.
h) Urspr. d. Negerh. 32. *) Reisen XIV. 22.

ren, das sie mit ihren Bogen und Pfeilen in den Wäldern erlegen. Sie sind dem Mani Kesock zinsbar, und bringen ihm alle Elephantenzähne und Schwänze. Mit den Einwohnern von Loango wollen sie keinen Umgang haben. Die Weiber führen so gut Bogen und Pfeile, wie die Männer. Ihre kleine Statur hält sie nicht ab, einzeln in Wälder zu gehen, und mit den vergifteten Pfeilen die Pongos zu schießen i). Die Nation heißt auf Danvilles und ältern Karten Bake bake, woher, weiß ich nicht.

Das Land Anzicana, Proyarts k) N'teka und Battels l) Groß-Angeca, Dappers m) Ansiko, erstreckt sich noch weiter gegen Nordost, bis an die Wüste von Nubien, und wird von den barbarischen Anzichi, Anziques, Anzinguis bewohnt. Man findet allerhand Erze und viel Sandelholz. Sie sind sehr geschickte Bogenschützen, und können 28 Pfeile einen nach dem andern abschießen, eher der erste auf die Erde fällt, und Vögel im Fluge treffen. Die Bogen sind klein und kurz von Holz, und mit vielfarbigen Schlangenhäuten umwunden, die so geschickt angebracht sind, daß sie mit dem Holze eins zu seyn scheinen. Die Sehnen sind von einer Art Schilf, die auch in Bengalen wächst, (vermuthlich Rattings). Die Pfeile sind kurz, dünne und von hartem Holze, und stecken in der Handhabe des Bogens. Sie gebrauchen auch eine Streitaxt, die sie, wenn sie mit Pfeilen angegriffen werden, in einer solchen Geschwindigkeit herumschwänken, daß die Pfeile daran abprallen. Die Kriegsmänner haben einen Gürtel von Elephantenhaut. Andere tragen andere. Sie sind

i) Battel 983.
l) S. 981.
k) S. 8.
m) S. 553.

sind sehr leicht und behende, erklettern die Berge wie Gemsen, haben vielen kriegerischen Muth, viele Rechtschaffenheit, Treue, und keine Furcht vor dem Tode. Sie fertigen sehr hübsche Zeuge von Palmen und andern Sachen. Sie stehen unter einem Könige, dem andere Fürsten unterworfen sind. Sie kommen bisweilen nach Congo, und bringen Sklaven aus ihrem Lande und Nubien, woran sie gränzen, imgleichen Zeuge und Elfenbein. Sie handeln dafür ein Salz und Schnecken, die sie als Münzen gebrauchen, und einige größere, womit sie sich zieren, und Europäische Waaren, als Seidenzeug, Leinwand, Glas u. s. Sie beschneiden sich und beyde Geschlechter zerfetzen sich in der Kindheit ihre Gesichter.

Menschenfleisch wird bey ihnen wie bey uns das Rindfleisch auf öffentlichen Märkten verkauft. Denn die Kriegsgefangenen werden theils verzehrt, theils in Sklaverey verkauft, theils an die Fleischschränke abgeliefert, wenn da ein besserer Preis geboten wird. Einige entweder aus Lebens Ueberdruß oder falscher Ehrbegierde bieten sich zur Schlachtbank dar. Die gemeinen Leute gehen von dem Gürtel an aufwärts nackend, mit entblößtem Haupte und geflochtenen Haaren. Die Vornehmen tragen Kleider von Seide und Tuch, und bedecken den Kopf. Die Weiber sind bekleidet von Kopf bis zu Fuß. Die Sprache ist von der in Congo sehr verschieden; sie scheint viel rauhes und hartes zu haben, weil die Congoer sie nicht leicht lernen, hingegen die Anzichi von der Congoischen leicht Meister werden n).

§. 24.

n) Lopez 14.

§. 24.

Beschreibung von Cacongo und Angoy.

II. Cacongo, Kakongo, das die Schiffer nach dem Hafen Malimbe nennen, gegen Süden von Loango, hat eine gesündere Luft als Jomba, und wird von einem König regiert, der nach einem Grundgesetze des Staats keine Europäische Waaren besitzen oder berühren darf, nur allein Metalle, Waffen und Arbeiten in Holz und Elfenbein ausgenommen. Seine Minister und Unterthanen haben im Handel mit den Europäern ungebundene Hände, und tauschen Eßwaaren und Europäische Getränke ein. Der König speiset allein, und trinket öffentlich, bey welcher Gelegenheit ihm viele Neger ihre Aufwartung machen, die aber auf das von dem Ganga gegebene Zeichen alle niederfallen, wenn der König den Becher an den Mund setzt; weil sie sich einbilden, daß der König sterben würde, wenn ihn einer seiner Unterthanen trinken sähe. Vergl. oben S. 78. Wenn er als Richter seine Sitzung hält, so muß er jedes Urtheil, das er fällt, mit einem Trunke krönen, der, weil er in Palmwein besteht, ihm zur Labung und Stärkung gereicht. Der König, welcher um 1770 regierte, wurde wegen der Geduld, womit er seine Unterthanen anhörte, und seiner Weisheit allgemein geschätzt. Da er aber schon damals 126 Jahre alt war, so kann er jetzt schwerlich mehr am Leben seyn o).

Malimbe, Malinbe, Molembo, ein Hafen. Die Schiffe müssen eine Stunde vom Ufer sich auf der See halten, und beym Landen eine ziemlich gefährliche Sandbank überfahren. Die Sklaven sind in größerer Anzahl

o) Proy. 203. 128.

zahl und von besserer Beschaffenheit als an dem übrigen Theile der Küste p).

Kingele, die Hauptstadt und Residenz des Königs. Hier ist reine und gesunde Luft, die an der Küste nicht anzutreffen ist, und Fliegen und Mücken verursachen keine Beschwerlichkeit. Die Stadt sieht Loango sehr ähnlich, besteht aus vielen tausend von Hütten, und ist mit Palmen und andern stets grünenden Bäumen in großer Menge umgeben q).

III. Angoy, N'Gogo, Engoy, Goy, in der Matrosensprache Cabinde, nach dem Hafen so genannt, ein Königreich r). Die erste Provinz in Loango, voll von Waldungen und Gehölze s).

Cabenda, Cabinde, Gabinde, ein viel besuchter Seehafen, 4 Meilen von der Nordseite des Flusses Zayre gegen Norden, und 5 Meilen von dem Flusse Cacongo oder von Molembo gegen Süden, 15 Meilen von Loango t). Die Bay ist sicher und bequem, und das Meer so ruhig, daß man die Schiffe, wenn es nöthig ist, kalfatern kann. Man ankert vor den Häusern, und der Handel geschieht 150 Schritte vom Ufer. Von hier bis an den Fluß Zayre ist kein anderer Ort zum Landen u).

Ueber die Ungesundheit der an der Nordseite des Zayreflusses liegenden 3 Landungsplätze, Loango, Molimbo, Cabinde, ist in alten und neuen Zeiten viel geklagt worden. Des Tages ist eine fürchterliche Hitze, die

p) Raynal VI. 111.
q) Proy. 192.
r) Proy. 8.
s) Battel 979.
t) Proy. 188.
u) Raynal VI. 111.

die Nächte sind feucht und kühl. Das Meer ist an den Ufern ungesund. Die Wellen sind gelblich und mit Wallfischthran bedeckt, wodurch die Schweißlöcher derer, die sich baden, verstopft, und hitzige Fieber erzeugt werden. Das 4 bis 5 Fuß hohe Gras am Gestade, das in der Nacht mit Thau benetzt wird, verursacht den Europäern, welche des Morgens durch die Wiesen gehen, heftige und oft tödtliche Koliken. Die Langeweile und Unthätigkeit der Matrosen, die 4 oder 5 Monate am Ufer zubringen, nimmt viele Menschen hinweg v); und die Franzosen bchaupten, daß die ganze Küste und Congo ihrer Nation gefährlicher sey, als andern w).

So tödtlich die beschriebene Küste auch seyn mag, so haben doch Franzosen, Engländer und Holländer sich nicht abhalten lassen, sie des Handels wegen zu besuchen. Sklaven sind die einzige Waare, die wenigstens die Franzosen hier erhandeln. Denn der Handel mit Elfenbein, Affen, Papagaien und einigen andern Waaren der Art ist so unbedeutend, daß man ihn für nichts rechnen kann. Die Engländer holen aus Jomba jährlich einige Schiffsladungen von rothem Färbeholze, das doch dem Brasilienholze nicht gleich kommt.

Die Sklaven, die man hier verkauft, werden für die schwärzesten und stärksten in Afrika gehalten. Sie sind sämtlich Kriegsgefangene der Einwohner von Loango, u. s. Denn diese sind mit den Nationen im Innern von Afrika, die sie als sehr grausame Menschen beschreiben, welche Blut trinken, und das Fleisch ihrer Gefangenen verzehren, in beständigem Kriege verwickelt, und glauben ihre Gefangenen sehr menschlich zu behandeln, daß sie sie an die Europäer verkaufen. Die, welche

v) Raynal VI. 112. w) Proy. 220.

che Feinde gefangen haben, verkaufen sie an Kaufleute im Lande, oder bringen sie an die Seeküste, wo sie von den Mäklern, die von dem Makufa oder Commerzminister bestellt werden, erhandelt, und an die Europäer verkauft werden. Der Handel muß durch die Hände dieser Mäkler gehen, die auch dafür sorgen müssen, daß keine andere als fremde Sklaven, ausgenommen solche einheimische, die gegen ihre Herren ungetreu oder widersetzlich gewesen sind, verkauft werden. Damit diesem Befehl desto eher nachgekommen werde, so ist es in Cacongo den Mäklern untersagt, ihre Sklaven des Nachts zu verkaufen, oder in die Comtoire der Europäer zu führen, unter dem Vorwande, sie sehen zu lassen.

In Loango rechnet man nach Stücken (pieces), nach welchen die übrigen Waaren geschätzt werden. Wenn man also einen Sklaven für 30 Stücke kauft, so ist nicht der Sinn, daß so viele Stücke Zeug dafür bezahlt sind, sondern daß dafür Waaren, deren Werth zu 30 Stück angesetzt ist, gegeben sind. Z. E. ein Sklave von 22 Jahren kostet

ein Stück gefärbten Kattun, werth	$2\frac{1}{2}$	Stücke
zwey Stück dunkelbau gefärbten Kattun à $2\frac{1}{2}$ Stück = = =	5	—
ein Chassalat und Bajutapeau (Stücke von Kattun) jedes von 14 Ellen, werth	4	—
ein Neganopeau von 14 Ellen, und ein grosses Nicane von $9\frac{1}{2}$ Ellen (beyde Stücke von Kattun) werth =	$3\frac{1}{2}$	—
ein Stück von Schnupftüchern, 9 Ellen lang	$1\frac{1}{2}$	—
eine Baguette, ungefähr $\frac{5}{4}$ Elle grobes Wollenzeug = = =	1	—
	$17\frac{1}{2}$	Stücke

ein

		Transp.	17½ St.
ein Gürtel von rothem Tuch (1 Elle lang und 1 Fuß breit)	=	=	1 Stück
2 gemeine Flinten	=	=	2 —
2 Fäßgen Kanonenpulver, jedes zu 5 Pf.			2 —
2 Säckgen von Kugeln und Hagel, jeden von 3 Pf.	=	=	½ —
2 Säbel, jeder ¼ Stück werth	=		½ —
2 Dutzend Messer mit Scheiden	=		½ —
2 Stangen Eisen, 10 Pf. schwer			1 —
5 Töpfe von Fayance	=		½ —
4 Fässer Branntewein, jedes zu 5 Maaß			4 —
10 Reihen von Glasperlen, aus denen man Rosenkränze macht	=	=	½ —
			30 Stücke

Der Mäkler bekommt für seine Mühe den Werth von 6 Stücken in Flinten, Kanonenpulver, Säbeln, Branntewein u. s. Ueberdem muß der Capitain nach geschlossenem Kaufe dem Mafuka und den Mäklern, die ihn am besten bedient haben, ein Geschenk machen, das in Korallen, Silbergeschirr, Tapeten und andern Waaren besteht.

In Cacongo und N'Gojo oder auf der Küste Malimbe und Cabinde rechnet man nach sogenannten Waaren (marchandises). Unter Waare versteht man ein Stück Kattun von 10 bis 14 Ellen. Die Neger zeigen vorher an, was für Stücke von Zeugen sie nehmen wollen. Wer daher z. E. 4 Sklaven, jeden zu 15 Waaren, verkauft, erhält dafür 160 Stück von dem ausgewählten Kattun. Zu dem Preise eines jeden Sklaven wird noch eine sogenannte Zugabe hinzugefügt, die in 3 oder 4 Flinten, so vielen Säbeln, 15 Krügen

Branntewein, 15 Pf. Kanonenpulver und einigen Dutzenden von Messern besteht. Wenn man diese Waaren nicht giebt, so müssen sie durch andere ersetzt werden x).

Französische Missionare segelten 1766 von Nantes nach Loango, um daselbst das Christenthum zu lehren, und entschlossen sich 1768, Cacongo zum Hauptstande ihrer Mission zu machen. Sie wurden gütig empfangen und lehrbegierig gehört. Selbst der König sorgte für ihren Unterhalt, und wies ihnen eine Wohnung in seiner Residenz an. Sie richteten eine Kapelle ein, und lasen darin Messe. Sie hatten das Vergnügen, daß diese von christlichen Negern aus Sogno im Königreiche Congo, die sich des Handels wegen in Kingele aufhielten, besucht wurde. Die Mission ging aber 1770 zu Grunde, weil die Missionare wegen Krankheit genöthigt waren, das Land zu verlassen. 1773 kamen neue aus Frankreich an, die in Jomba ans Land stiegen, sich aber von da nach Cacongo begaben. Sie wählten sich eine offene Ebene, nicht weit von dem Dorfe Kilonga, zu ihrem Aufenthaltsorte, wo sie sich auf einer Anhöhe ein Haus baueten. Dieses Dorf kann nicht weit von der See seyn, weil ausdrücklich gesagt wird, daß viele Matrosen dem Gottesdienste alle Sonntage beywohnten. Es ist also Cilongo der Danvilschen Karte. Sie entdeckten 1775 in ihrer Nachbarschaft eine christliche Gemeine, die aus der Herrschaft Songo über den Zayrefluß gegangen war, und mit Erlaubniß des Königs von Cacongo eine wüste Gegend in seinem Lande angebaut hatte. Diese Kolonie macht eine kleine von den übrigen abgesonderte Provinz aus, worin Manguenzo, 12 franzöf. Meilen von Kingele, und eben

x) Proy. 132.

eben so weit vom Zayrefl. in einer reizenden Gegend, das vornehmste Dorf ist, von welchem 12 andere abhängen. Die Kirche ist von den Wohnungen der Neger durch nichts unterschieden. In der Kirche ist eine Art von Altar mit einer Matte bedeckt, und auf demselben ein Crucifix. Die Zahl der Christen mag sich auf 4000 belaufen. Die französischen Geistlichen tauften viele Kinder, und wurden von den Einwohnern mit Mais, Manioc, Erbsen, Ziegen u. s. reichlich beschenkt. Eine neue Kirche sollte in Manguenzo von Dom Juan, dem Vorsteher der Kolonie, erbaut werden. Die Geistlichen wollten ihn überreden, noch eine andere unweit Manguenzo errichten zu lassen, worin die Christen, die an dem Ufer des Zayrefl. wohnen, ihren Gottesdienst halten könnten. Sie wollten auch ein Seminarium anlegen, worin die Negerkinder erzogen, und zum geistlichen Stande unterrichtet werden sollten. Es fehlte ihnen aber an Geräthschaft für ihre Kirche, die sie sich von ihren Landsleuten erbaten. Noch schlimmer war es für die Mission, daß verschiedene ihrer Mitglieder gestorben, und andere in kränklichen Umständen waren, als die letzten Nachrichten daher um 1776 nach Europa geschickt wurden y); und es ist zu befürchten, daß sie schon lange gänzlich eingegangen ist.

§. 25.

Beschreibung von Congo.

IV. Congo, Kongo gränzt gegen Norden an den Fl. Zayre im 6° S. B., gegen Süden um den 9° S. B. an die hohen Gebirge und sandigen Wüsten von Angola, und an den Fluß Denda, gegen Westen an das

y) Prov. 191.

das Ethiopische oder westliche Meer, gegen Osten an die Königreiche Fungono, Matamba, Sonnenberge und die Flüsse Coanza und Berbe, nebst dem großen Fl. Chilandee oder Aquiloe z), und hat einen Umfang von 1685 Meilen (miglia) a).

Die Portugiesen, welche seit 1482 das Christenthum hier gepredigt, und sich viele Mühe gegeben haben, ihre neuen Unterthanen zu civilisiren, haben den Großen, statt des im Lande üblichen Titels Mani, d. i. Herren b), die Titel Herzoge, Grafen und Marquis gegeben, und das Königreich in 6 Provinzen, Bamba, Sogno, Sundi, Pango, Batta und Pemba, getheilt c). Andere zählen 5 Provinzen, San Salvador, wo der König residirt, Bamba, Sundi, Pemba, Sogno. Bamba und Sundi sind Herzogthümer, Pemba ein Marquisat, und Sogno eine Grafschaft d). Jede dieser Provinzen hat eine Banza, eigentlich Hof, wo der König oder Statthalter sich aufhält, kurz Hauptstadt e).

Das Königreich ist, wie die benachbarten, durch viele und große Ströme durchschnitten. Der Fl. Zayre bekommt 120 Meilen von seiner Mündung diesen Namen, und wird durch die Vereinigung mehrerer Flüsse, davon der eine Barbola, aus dem See Chilande und Aquilond im $7\frac{1}{2}°$ S. Br. entspringt, gebildet. Sein Bette ist mit vielen Inseln geschmückt, und unter den Catarakten ist die im $3\frac{1}{2}°$ S. B. die vornehmste. Von dieser bis ans Meer sind noch 90 Meilen. Die Mündung

z) Cav. I. 22. a) Lopez 25.

b) Lopez 25. 34. c) Lopez 25. Cav. I. 24.

d) Cav. V. 129. Carli 36. e) Lopez 39.

dung ist wohl 4 Meilen breit. In der Regenzeit tritt er aus, und überströmt das umliegende Land.

Nicht weit vom Zayre fließt der Ambris, Ambrith, Ambriz, wohin von Europa aus Schiffe laufen f), und wo auch die Engländer handeln. Das Land ist außerordentlich fruchtbar, und das Pflanzenreich im üppigen Wachsthum. Verschiedene Arten Korn und viele Bäume, vornehmlich Kalebassen sind im Ueberfluß anzutreffen. Schweine, Schaafe, Ziegen, Hüner u. s. sind in Menge, und sehr wohlfeil, z. E. ein fettes Schaaf für Schießpulver, $1\frac{1}{2}$ Schill. Sterl. an Werth. Der wilde Zimmet hat einen sehr hitzigen Geschmack. Unter wilden Jesminbäumen könnte man viele Meilen wandern. Die Fische sind in großer Menge, und Schildkröten werden im Netze gefangen, wenn es gleich für andere Fische ausgeworfen ist g).

Von den übrigen Flüssen, die bis an Cabo Negro zu bemerken sind, führe ich nur einige namentlich an, Loze, Lonze, Donda, Zemza, Coanza, Moreno oder Rio Longo, Catombole, Bancare, Bambre, Loango, Benbela h).

Congo ist ungemein fruchtbar, und man hält des Jahrs zwey Erndten, die eine im April von der Saat, die im Januar ausgestreut ist, die andere im December von der Septembersaat i).

A.

f) Raynal VI. 114.

g) Falconbridge account of the Slavetrade p. 55.

h) Cav. I. 24. i) Cav. V. 160.

A. Bamba, Pamba, eine der größten und fruchtbarsten Provinzen, liegt zwischen den Flüssen Ambrize und Loze an der Seeküste, hat zur Gränze gegen Norden Sogno, gegen Osten Pembe, und gegen Süden Angola k), daher auch der Fluß Coanza zur südlichen Gränze gemacht wird l).

Die Berge, die für reich an Metallen, als Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley und Queckſilber, gehalten werden, erstrecken sich von hier nach Angola m). An dem Ufer des Meers wird eine große Menge Salz mit geringen Kosten producirt, das allenthalben hingebracht, und mit ansehnlichem Vortheil verkauft wird. An der Küste werden die Zimbi oder kleinen Schnecken gefangen, die in Congo, den benachbarten Staaten, und im Innern von Afrika als cursirende Münze gelten. Die Fischer thun dem Könige die Dienste, welche in andern Ländern die Bergleute verrichten n).

B. Sogno, Sonho, eine Grafschaft zwischen den Flüssen Zayre und Ambrize an der Seeküste, hat einen trockenen und sandigen Boden, der aber zur Erzeugung der Palmen sehr geschickt ist, wovon die Einwohner ihren Unterhalt haben. Die Hungersnoth ist nicht selten, benimmt aber zur Verwunderung der Fremden den Einwohnern nicht ihre natürliche Munterkeit und Heiterkeit o). Dieser Mangel und die starke Bevölkerung mag die Ursache gewesen seyn, daß ein Theil der Einwohner in Songo sich in Cacongo an der andern Seite des Flusses Zayre ansiedelten p). Wegen gänz-

k) Cav. I. 24. l) Lopez 25.

m) Lopez 26. n) Cav. I. 26. vergl. oben S. 29. und Joh. Beckmann Vorbereit. zur Waarenkunde I. 350.

o) Cav. I. 29. p) Proy. 210.

gänzlichen Mangels der Steine werden die Häuser von Aesten von Palmen oder Schilf, oder andern dergleichen Materialien aufgeführt q). Das Salz, was an der Küste gewonnen wird, ist für die Einkünfte des Grafen sehr einträglich. Der Herr von Sogno war der erste, welcher das Christenthum annahm, und sich taufen ließ: ein Exempel, welchem seine Unterthanen und darauf ganz Congo nachfolgten. Das Lob, daß sie mehr Anhänglichkeit an die christliche Religion bewiesen haben, als die übrigen Einwohner des Landes r), scheint sehr gegründet zu seyn. Denn ob sie gleich wegen Mangels an Geistlichen weder die Kinder taufen, noch die Sacramente genießen können: so waren sie doch noch 1776 der christlichen Religion getreu, und bekannten sie öffentlich. Die Vielgötterey wird von ihnen verabscheut, und die christlichen Geheimnisse und Gebote von Vater auf Sohn fortgepflanzt. Auch von keinem Seelsorger geleitet, versammeln sie sich regelmäßig alle Sonntage, und singen christliche Gesänge. Bisweilen hält der Vorsteher oder einer der Aeltesten im Dorfe eine Ermahnung ans Volk, daß sie sich durch einen guten Wandel würdig machen sollen, Seelenhirten und getreue Führer zu erhalten s).

Die Haupt- und Residenzstadt des Königs von Congo, oder San Salvador, nach dem Namen, den ihr die Portugiesen gegeben, fast im 6° S. B., macht mit seinem Bezirke in einem Umkreis von 20 Meilen (miglia) um die Stadt ein von dem Könige abhängiges Gebiet aus, und wird zu keiner Provinz gezogen, wenn sie gleich Sogno, Sundi und Pemba am nächs-

q) Zucchelli 204.
r) Cav. I. 31.
s) Proy. 210.

nächsten liegt, und zu einer von diesen Provinzen gerechnet werden könnte. Sie liegt 50 Meilen vom Meere auf einem hohen Berge, der sehr felsig ist, und Eisenerz enthält. Auf der wohl angebauten Anhöhe sind viele Häuser und Dörfer in einem Umfang von 10 Meilen, und wohnen 80 oder 100000 Menschen. Die Luft ist gesund und rein, und gutes trinkbares Wasser im Ueberfluß t). Die Straßen sind lang und breit, und verschiedene Plätze mit Palmen in guter Ordnung besetzt. Die Häuser sind niedrig, und inwendig und auswendig mit einem sehr weißen Kalk überzogen, der auf eine angenehme Art gegen das immerwährende Grüne der Bäume absticht. Die Portugiesen, bald nach ihrer Ankunft im Lande, bauten prächtige Kirchen und eine Festung auf der höchsten Bergspitze, nebst den dazu gehörigen Häusern. Die nachherigen Revolutionen und die Zeit haben hierin vieles geändert, und die ersten Kirchen sind so verfallen, daß von der vornehmsten nur die Mauern stehen geblieben sind. Der königliche Pallast und die zum königlichen Hofstaat gehörigen Häuser sind jetzt in der Festung, und die Europäer haben sich anderswo niedergelassen. Ihre Häuser sind nach Europäischer Manier und sehr gut gebaut. Man zählt auf 40000 Europäer, die alle nöthigen Künste und Handwerke eingeführt haben.

Die bürgerlichen Kriege, die fast auf jede Regierungsveränderung erfolgen, richten große Verheerungen in der Stadt an. Die Häuser werden verbrannt, und die Einwohner entfliehen. Weil aber dergleichen Unglück nicht lange dauert, so stellen sich die Einwohner bald

t) Lopez 40. Cav. II. 333. Wadström in Vers. üb. Kolonien S. 94. hat den Ort oft als den gesundesten Fleck auf der Erde rühmen hören, die Insel Ceylon ausgenommen.

bald wieder ein, und erbauen ihre vorigen Wohnungen. Die Stadt wird bald wieder hergestellt, und ist aufs neue so bevölkert, wie sie vorher war u). Als Zucchelli sich im Lande aufhielt, war die Stadt durch die innern Unruhen zerstört und verwüstet v). Obgleich Mücken, Fliegen, Flöhe und Wanzen den Einwohnern nicht beschwerlich fallen, so sind doch die Ameisen sehr lästig. Die Kathedralkirche, die Kirche U. L. F. des H. Petrus, des H. Anton von Padua, wo die Gräber der Könige von Congo sind, sind von Steinen erbaut. Die Kirche der Jesuiten, die dem H. Ignaz gewidmet ist, ist hübsch. Die Marienkirche des Sieges, die den Capucinern eingeräumt worden, ist von Lehm, aber inwendig und auswendig geweißt w).

C. Sundi, Provinz, 10 Meilen gegen Nordost von S. Salvador, wird gegen Norden von dem Fluß Zayre, gegen Südosten von den Provinzen Batta und Pango, gegen Nordosten von Macoco, einem Königreiche, und den Krystallfelsen, an deren Fuße der Fl. Bancoar sich in den Zayre ergießt, begränzt. Das Land wird von vielen Strömen durchschnitten, und es fehlt nur an fleißigen Händen, es anzubauen. Von den Minen, die auf viele Metalle angelegt werden könnten, sind am meisten einige Eisenminen im Gange, weil das Eisen zu den Waffen und dem Ackergeräthe unentbehrlich ist. Die Berge gegen Norden des Fl. Zayre bey der großen Cascade enthalten hellgelbes Kupfer, das daselbst zu Tage gefördert von den Einwohnern zu Loando gekauft wird. Die Herzoge von Sundi besitzen auch Ländereyen an der Nordseite des Fl. Zayre. Sie liegen aber

u) Cav. II. 334.
v) Zucchelli 345.
w) Cav. V. 128.

aber in Gebirgen, und werden von einem kriegerischen und auf seine Freyheit sehr eifersüchtigen Volke bewohnt, und sind daher noch nicht völlig erobert. Die Statthalter der Länder, worin Sundi vertheilt ist, führen oft mit ihrem Oberhaupte, dem Herzoge, Krieg, und erregen viele Unordnungen im Lande. Die Missionare haben unter den Einwohnern nicht viele Proselyten gemacht, die sich zu sehr an die Giagues und andere Völkerschaften, die das Land durchstreichen, in ihren barbarischen Sitten halten x). Auswärtige handeln und tauschen ein, Zeuge, Elfenbein und Thierhäute gegen Salz, Indische und Europäische Waaren, und die Schnecken zum Gelde y).

D. Pango ist begränzt gegen Norden von Sundi, gegen Osten vom Fl. Barbola, gegen Süden von Dembo und den Sonnenbergen, gegen Westen von Batta.

E. Batta hat zur südlichen Gränze die ausgebrannten Berge, die Grafschaft Ambrila und die Salpeterberge, gegen Westen Pemba, gegen Norden Sundi, eine sehr große Provinz. Die Einwohner sind von einem mehr sanften und gutmüthigen Charakter, als ihre Nachbaren, und haben die christliche Religion zeitiger und freudiger angenommen, als die übrigen Congoer. Sie heißen gemeiniglich Mosombi z). Sie führen fast beständig Krieg mit den benachbarten Heiden, vorzüglich den furchtbaren Giagues, und können wohl 70 bis 80000 Mann auf die Beine bringen. Wegen dieses Krieges giebt der König die Erlaubniß, daß der Gouverneur einige Schützen mit Feuergewehre aus den Eingebornen halten darf, welches keinem andern Ver-

x) Env. I. 31. y) Lopez 36.
z) Env. I. 35.

verneur verstattet ist, welche sämtlich ihre Schützen aus den Portugiesen nehmen müssen a).

F. Pemba, im Centrum des ganzen Reichs, wird von dem Fl. Lelunda durchströmt und fruchtbar gemacht, wozu noch andere, als Kai, Ambrise u. s. nicht wenig beytragen. Die Nähe der Hauptstadt und des Hofstaats befördert die Consumtion vieler Waaren und Victualien. Sie schützt die Provinz auch gegen die Plackereyen und Grausamkeit der Statthalter, denen andere ausgesetzt sind.

Außer den angeführten 6 Provinzen giebt es noch viele andere von einer beträchtlichen Größe, die aber großentheils unangebaut und von barbarischen Nationen bewohnt sind, die entweder in dicken Wäldern oder auf den Gipfeln unzugänglicher Berge ein wildes Leben führen. Wir begnügen uns, einige Namen herzusetzen: Zuiona, Zuia Marondo, Ndamba, Nsusso, Nsella, Juva, Allombo, Nzolo, Nzanga, Marsinga, Mortondo.

Das Herzogthum Ovando gränzt an Angola, das die Portugiesen im Besitz haben. Die Herzoge hiengen sonst von dem König von Congo ab, haben sich aber davon losgemacht, und unter den Schutz der Portugiesen begeben. Die Hauptstadt heißt St. Michel. Der Herzog von Ovando hat viele Vasallen, unter andern den Grafen von Ambuila. Die Dembi sind diesem Exempel gefolgt.

Alle diese Regenten machen sich eine Ehre daraus, den christlichen Namen zu führen. Ihre Unterthanen folgen ihnen darin nach. Wenn es aber jenen einfällt,

zu

a) Lopez 37.

zu der alten Religion zurückzukehren, so sind auch diese bereit dazu. Die Missionare müssen daher die Regenten zu gewinnen suchen. Diese sind aber so unbeständig, daß alle angewandte Mühe, sie lange bey der christlichen Religion zu erhalten, vergebens ist b).

Die Portugiesischen Niederlassungen an der Seeküste fangen erst bey Massula, Mossula an. Die grossen Schiffe, welche in Loango, Molembo und Cabinde angelangt sind, senden hieher Schaluppen, weil größere Fahrzeuge nicht ankommen können, welche selten ohne Sklaven, die hier wohlfeiler als in den großen Handelsplätzen gekauft werden, zurückkehren c).

§. 26.

Beschreibung von Angola.

V. Das Königreich Dongo oder Angolla, Angola, Ngola liegt zum Theil an der Seeküste, und erstreckt sich nach seinen alten Gränzen vom $8\frac{1}{2}°$ S. B. bis an den 16ten. Gegen Norden gränzt es an den Fl. Dande, durch den es von Congo getrennt wird, gegen Osten an Matamba und Malemba, gegen Westen an das Meer. Das Land ist sehr bergig. Die Ebenen sind nur in der Nähe des Meers und in den Klüften der Berge. Da das Land wenig angebaut ist, so sind die Produkte unbedeutend. Vor einigen Jahren wurden Bergleute aus Biscaya hieher geschickt, um die Eisenminen zu bearbeiten; allein das Unternehmen scheiterte wegen Mangels an Unterstützung d). Das vornehmste Produkt ist Salz. s. oben S. 51. Wachs und

b) Cav. I. 37. c) Raynal VI. 114.

d) Wadström Versuch über Kolonien. Aus dem Englischen mit vielen Anmerkungen und Zusätzen von Zimmermann I. 206. Leipz. 1796.

und Honig ist häufig in den Wäldern. Frisches Wasser ist selten. In den Monaten May bis Oktober zu Ende fällt kein Tropfen Regen, und die dürren und felsigen Berge sind ohne Quellen und Bäche. Die in der Nähe des Fl. Coanza wohnen, schöpfen das Wasser daraus, aber nicht ohne Gefahr, von den Flußpferden gefressen zu werden. Cisternen zu graben, worin sie das Regenwasser aufbewahrten, ist eine Industrie, deren sie nicht fähig sind. Die fleißigsten und geschcutesten unter ihnen fertigen Tröge aus dem Stamme des Alicondabaums, worin sie das Regenwasser aufbewahren.

Die Portugiesen ziehen aus den Einwohnern gute Soldaten, mit denen sie die meisten Festungen besetzen. Doch hütet man sich, sie im Gebrauch des Feuergewehrs zu unterrichten, aus Furcht, sie mögten es gegen ihre Ueberwinder und Herren, die Europäer, anwenden. Weil sie der Sekte der Giagues so sehr ergeben sind, daß die Missionare mit ihren Lehren keinen Eindruck auf sie gemacht haben, und man die Einwohner bey guter Laune erhalten will: so dringt man ihnen nicht das Christenthum auf, und verstattet ihnen beym Heidenthum zu bleiben. Man stört sie auch nicht in dem Besitze gewisser Privilegien, worunter dieses ein sehr wichtiges ist, daß sie sich ihre Gouverneurs bey dem Vicekönig aussuchen.

Chissame, Quisame behauptet unter den Provinzen, worein das Land getheilt ist, den ersten Platz. Sie liegt im 11° S. B., nach Danvilles Karte 8½° S. B. um die Mündung des Fl. Coanza. Dieser reissende Strom ist sehr tief, und kann auf 40 Meilen von seiner Mündung an, d. i. bis nach Cambambe befahren werden.

Sum-

Sumbi ist die zweyte Provinz. Die Einwohner sind lang und stark. Der größte Theil des Landes besteht in natürlichen Wiesen, die viel Horn- und Zugvieh ernähren würden, wenn sich die Einwohner auf die Viehzucht legten, und die wilden Thiere zu vertilgen suchten. Nice, Caiba, Catacombole, nebst andern, sind die Flüsse, die das Land durchströmen. Um die Mündung des letzten liegen einige Inseln, die gut bevölkert und angebaut sind. Man zieht hier auch einiges Hornvieh, weil es den reißenden Thieren weniger ausgesetzt ist e).

Loanda-San-Paolo, die Hauptstadt des Portugiesischen Afrika an der westlichen Seite, hat einen sehr guten Hafen, der durch eine Sandinsel gedeckt, und von Festungswerken und einer Garnison vertheidigt wird, die aus Officieren und Soldaten besteht, die wegen einer Missethat beschimpft oder aus dem Lande verwiesen sind. Man zählt in der Stadt 3000 Schwarze oder freye Mulatten, und 7 bis 800 Weiße f), unter denen wohl die 26 Handelshäuser, die in Angola befindlich seyn sollen g), zu suchen sind. Aeltere Nachrichten setzen die Zahl der Weißen auf 3000, und lassen die Schwarzen unbestimmt. Letztere dienen als Sklaven bey den Weißen, die deren 50, 100, 200, 300, ja bis 3000 in Diensten haben. Je mehr einer Sklaven hält, desto reicher ist er. Denn da sie insgesamt ein Handwerk verstehen, so arbeiten sie für andere, wenn der Herr sie nicht nöthig hat, und sie kosten ihn alsdann nichts, und bringen ihm noch den Lohn h). Die Por-

e) Cav. I. 59. f) Raynal VI. 116.
g) Bruns neues geographisches Handb. 226.
h) Cav. V. 124.

Portugiesen erlauben Ausländern nicht, hieher zu handeln i). Die Festungswerke scheinen noch nicht alt zu seyn. Denn sonst war sie mehr mit Kirchen und Klöstern, als mit Bastionen umgeben. Die Jesuiten hatten ein dem hohen Ansehen ihres Ordens angemessenes Collegium mitten in der Stadt. Nahe dabey ist das große Hospital, und an der andern Seite desselben Platzes die Kirche der Brüderschaft des H. Johannes des Täufers. Die Capuciner haben ein Kloster und eine Kirche dem heiligen Anton von Lissabon geweihet, die beyde im Stile der Bauart der Einfalt des Ordens entsprechen. Die Cathedralkirche ist nicht weit davon. Sie ist der Portugiesischen Frömmigkeit und Pracht würdig. Die Dominicaner besitzen auch Kirche und Kloster. Kein Quartier der Stadt ist ohne Kirchen, und so lange man noch glaubte, daß der Schutz der Heiligen, denen diese Kirchen geweihet waren, zur Sicherheit der Einwohner hinlänglich sey, wird man nicht viel um Festungswerke sich bekümmert haben. An wenigen Orten werden die Feste der Heiligen mit mehr Pracht begangen, als hier. Die Gesellschaften oder Brüderschaften allein geben des Jahrs mehr als 30000 Thaler (ecus) aus, um die Feste ihrer Schutzpatronen zu begehen k). Die Domkirche hat ihr Capitel mit einem Bischof und Canonicus. Ein Inquisitionstribunal und andere Gerichtshöfe nebst andern beträchtlichen Gebäuden sind zu bemerken. Die Stadt liegt theils an der Küste, theils auf einer Anhöhe, die die Küste bestreitet. Die Luft ist ungesund we-

i) Falconbridge account of the Slavetrade. London 1788. p. 55. Sollte sich hierin eine Veränderung zugetragen haben, und der Handel mit Sklaven an den Küstenplätzen von Angola für jedermann frey seyn, wie versichert wird in Wadström Vers. üb. Kolon. 206?

k) Cav. I. 86.

wegen der großen Hitze, und würde, wenn keine Winde von der See wehen, unerträglich seyn 1). Daher die Einwohner, wie die Holländer um Batavia, in einem Umkreise von 40 Meilen Landhöfe und Wohnungen an dem Ufer des Cvenza, Benga und Danda angelegt haben. Nichts ist gespart, um sie angenehm und reizend zu machen m). Der Stadt gegenüber und nur $\frac{1}{4}$ Meile vom Ufer ist eine Insel, 4 Meilen lang und 1 Meile breit, an deren Küste die kleinen Schnecken, Zimbi genannt, welche statt Münze cursiren, gefangen werden. Da die hier gefangenen braun, glänzend und fein sind, so werden sie sehr geschätzt. (vergl. S. 150.) Uebrigens ist das Sammeln der Schnecken ein Regale des Königs von Portugall. Das frische Wasser in der Stadt kommt aus dieser Insel. Man findet es klar, süß und leicht, wenn man nicht über 4 oder 5 Fuß tief darnach zu graben hat. Nur muß man zur Zeit der Fluth darnach suchen. Denn wenn die Ebbe eintritt, so wird es salzig. Die Portugiesen haben hier 4 Kirchen und verschiedene Wohnhäuser erbaut, Gärten angelegt, und Oefen aufgerichtet, um aus Austerschaalen Kalk zu brennen.

Die öffentlichen und Privatgebäude der Europäer in der Stadt Loanda und über das ganze Land sind von Backsteinen oder Steinen und Kalk aufgeführt n), und mit Ziegeln gedeckt. Die Neger bauen auch hier nach ihrer Art, d. i. mit Erde und Stroh o).

Daß von Loanda aus Karavanen queer über Afrika nach Mozambique gehen, erzählt Sprengel p) aus Camp-

1) Cav. II. 382. m) Cav. I. 90.

n) Cav. I. 426. o) Cav. V. 124.

p) Urspr. d. Negerhand. 4.

Campbell politic. Surv. of Great Britain. Edwards q) behauptet es auch, und er scheint nicht aus Campbell, sondern den Aussagen der Neger in Jamaika geschöpft zu haben. Aller Zweifel, den man in die Zuverlässigkeit der Nachricht setzen mögte, verschwindet, da ein Portugiesischer Staatsmann in einer Abhandlung, die in den Händen des H. Hofr. v. Zimmermann ist, neulichst versichert hat, daß der Handel mit Europäischen Waaren gegen Elfenbein und Gold längs dem Flusse Sena oder Zambese r) bis an die Gränzen von Angola gehe s).

§. 27.

Beschreibung von Benguela.

VI. Benguela, Benguella, Benquella, heißt auch ein Königreich, obgleich die Portugiesen es erobert haben; und ist in dem Besitz einiger Privilegien geblieben. Seine Gränze gegen Norden ist der Fluß Cubegi und Coanza, gegen Osten Rimba und der Fl. Cumeni, und erstreckt sich längs der westlichen Küste bis nach Cap Negro. Das Salz in den Salzgruben wird geschätzt. An der Seeküste werden die schon oft erwähnten Zimbi gefangen. Hier ist das Land flach, weiterhin bergig und rauh. Die wilden Thiere, als Elephanten, Zebra, Rhinoceros u. s. sind in einer unbeschreiblichen Menge. Die vielen Einfälle der Giagues, und die Wuth der wilden Thiere haben unter den Rindern und Schaafen, die von außerordentlicher Größe sind, so große Verheerungen angerichtet, daß ihre Zahl sehr ab-

q) Sprengel Auswahl d. best. geogr. Nachrichten zur Völker- und Länderkunde I. 228.
r) System. Erdbeschr. III. 52.
s) Wadström Vers. üb. Kolonien 134.

abgenommen hat. Der Mangel an Wasser hat auch vielen das Leben gekostet.

Die Provinz Rimba, begränzt gegen Osten von Scela, und gegen Süden von Sumbi, liefert viel Korn, und hat einen guten Fischfang.

Scella hat zur Gränze gegen Osten die Provinzen Bamba und Tamba, gegen Westen Rimba, ist ganz bergig und felsig; aber so reichlich mit Wasser versehen, daß man allenthalben zwischen den Bergen treffliche Weiden für die zahlreichen Heerden von Hausthieren antrifft. Die Gipfel der Felsenspitzen sind weder unbewohnt noch unfruchtbar. Sie werden mit vieler Sorgfalt angebaut, und die Einwohner darauf athmen eine sanfte und gesunde Luft ein. Die Provinz ist reich an vortreflichem Eisen.

Ober- und Nieder-Bembe, die mit Bamba und Pemba an der andern Seite des Flusses Coanza nicht zu verwechseln sind, sind voll von Rindern, Ziegen, Hirschen, Rehen und andern, theils wilden, theils Hausthieren. Die Einwohner gebrauchen das Unschlitt dieser Thiere, um sich den Kopf und ganzen Leib damit zu beschmieren, auch statt Butter oder Fett, um die Speisen damit zurecht zu machen. Weil sie es nicht zu kochen oder aufzubewahren wissen, so mangelt es ihnen oft daran. Die Einwohner haben viele Anhänglichkeit für Abgötterey und Zaubereyen. Ihre Sprache ist von der der benachbarten Nationen sehr verschieden, und schwer zu verstehen. Sie kleiden sich in Thier- oder Schlangenhäuten, in denen sie ein Loch machen, um den Kopf durchzustecken. Die Weiber flechten ihr Haar so zierlich wie die Ambondy, die man für die kultivirteste Nation im Lande hält. Die Waffen sind Piken,

Has-

Hassagaien und eine Streitkolbe, an dem einen Ende mit eisernen Nägeln beschlagen. Wenn sie hören, daß die Feinde im Anzuge sind, so jagen sie ihre Heerden nach dieser Seite hin, und verbergen sich selbst in dem hohen Grase oder Gesträuchen. Die Feinde, die das zerstreute Vieh auffangen und binden wollen, brechen ihre Glieder, und laufen auseinander. In dem Augenblicke erheben sich die Bembis aus dem Gebüsche, fallen mit der Keule in der Hand über die Feinde her, und machen Sklaven davon, die sie nachher an die Europäer verkaufen. Der Fluß Lutano, Lutina, oder wie die Portugiesen ihn nennen, Guavoro, auch Rio San Francisco, durchströmt das Land, und ergießt sich im 13° S. B. ins Meer. Er würde fischreicher seyn, wenn nicht so viele Krokodile, Flußpferde, große Schlangen und andere Ungeheuer in ihm befindlich wären.

Tamba ist eine flache Landschaft, die durch viele Flüsse und Sümpfe durchschnitten wird. Sie gränzt an Bamba, Dacco und Cabezzo gegen Osten. Der Fl. Longo entspringt unter einem Felsen, auf welchem die Portugiesen eine Festung, die das ganze Land bestreitet, erbaut haben, nimmt viele andere Flüsse auf, und wird gegen seine Mündung so beträchtlich, daß er gewöhnliche Schiffe tragen kann. Die Impalanchs und Impanguas, s. oben S. 17. sind in großer Menge.

Dacco gränzt gegen Norden an die genannten Provinzen, und an Cabezzo und Lubolo, und besteht in vielen Hügeln, die durch wasserreiche Thäler durchschnitten sind. Die Einwohner sind einigen Nervenkrankheiten, Geschwulste des Mundes u. s. unterworfen.

Cabezzo gränzt an die vorigen, und hat Metalle, vorzüglich Eisen im Ueberfluß. s. oben S. 50.

Die angeführten Provinzen heißen zusammen Lubolo, welchen Namen auch eine besondere Provinz längs dem Fl. Coanza und in der Nähe von Quissama führt, wo sich viele Gazellen aufhalten. Man pflanzt Palmen, von denen Oehl und Wein gewonnen wird t).

San Felipe de Benguela, St. Philip von Benguela, im 13° S. B., ist der Seehafen von Benguela, befestigt und mit einer schwachen Besatzung versehen, die aber doch stark genug ist, die Neger im Zaume zu halten. Das Klima ist so ungesund, daß die Europäer nicht lange leben, und die, welche das Leben behalten, einen blassen, magern und halb vermoderten Körper mit sich herumführen. Schiffe, die landen, pflegen sich nicht lange aufzuhalten. Die Weißen sind wegen Verbrechen aus Portugall zu Diensten in der Garnison hieher verwiesen u), 200 an der Zahl, die in Häusern, von Erde und Stroh erbaut, wohnen, und für die Kirche und das Fort keine bessere Materialien genommen haben v). Die Missionare, welche mehrmalen hieher geschickt worden, sind entweder an der ungesunden Luft oder an dem Gifte, welches man ihnen beygebracht hat, gestorben w). Die Stadt ist viel unbedeutender als St. Paul, und das schlechte Fort, das sie schützt, würde von den Schiffskanonen leicht zum Stillschweigen gebracht werden. Wenn ich Raynal recht verstehe, so sind die 2 bis 300 Mann, welche St. Philipp bewachen, Afrikaner, d. i. Neger, die aber leicht überwunden werden könnten, weil sie, wie die Besatzung in St. Paul, großentheils in kleine ziemlich entfernte Posten vertheilt sind x). Man zählt in Benguela,

t) Cav. I. 66.
u) Zucchelli 124.
v) Cav. V. 119.
w) Zucchelli 439.
x) Raynal VI. 116.

la, vielleicht nicht blos in der Stadt St. Philipp, 16 Handelshäuser, ein Beweis, daß die Kolonie nicht geringfügig ist y).

Caconda, 8 Tagereisen gegen Süden von Benguela auf dem festen Lande, hat eine Portugiesische Besatzung z). Sollte dieses der Platz seyn, von welchem Raynal, ohne ihn zu nennen, sagt, daß er 10 Meilen weiter als St. Philipp liege, zahlreiche Heerden daselbst gezogen, und Salz für die Völker, die der Krone unterworfen sind, gesammelt werde a).

Die Portugiesischen Schiffe, die diese Küste befahren, begeben sich alle entweder nach St. Paul oder St. Philipp. Sklaven werden für die Besitzungen in Brasilien gegen Taback, Zucker, Branntewein und grobe Leinwand eingetauscht. In St. Paul erhandelt man die meisten, in St. Philipp die stärksten Sklaven. Die meisten Schiffe werden nicht von dem Hauptlande, sondern von Brasilien, und zwar von Rio Janeiro hieher geschickt. b). Die Zahl der erhandelten Sklaven belief sich sonst auf 15000 c), sie hat in neuern Zeiten zugenommen, weil jetzt jährlich 40 bis 50000 Sklaven aus Afrika nach Brasilien geholt werden d). Edwards

y) Mein neues geograph. Handb. 226.

z) Zucchelli 439.

a) Raynal VI. 116.

b) Raynal VI. 117.

c) Cav. I. 209.

d) Mein neues geograph. Handb. 126. Ich wünsche, daß H. Veillodter im Journ. für Fabr., Handl. und Mode 1795. Aug. S. 118., der mein 1789 herausgegebenes Handbuch angeführt hat, auch jenes erwähnt hätte. Vorzüglich würde es mir lieb gewesen seyn, wenn er meine systematische Uebersicht geprüft, und deren Werth oder Unwerth für angehende Kaufleute angezeigt hätte.

wards in Gesch. von Jamaica e) berechnet die exportirten Sklaven aus

Loango, Malimba und Cap Ronda	13,500
Majumba, Ambris, Missoula	1000
Loanda St. Paul und Benghela	7000
	21,500

welche Summe mit den von Zimmermann in Wadström Versuch über Kolon. 209. angenommenen 22000 ziemlich übereinkommt. Das Loos, in die Sklaverey geführt zu werden, trifft nach der menschenfreundlichen Einrichtung der Portugiesen nur solche, welche durch Verbrechen ihr Leben verwürkt haben. Sie werden auch in der christlichen Religion unterrichtet, getauft, und auf den Transportschiffen mit musterhafter Menschlichkeit behandelt f). Allein ein traurigeres Schicksal erwartet sie in Brasilien, als ihre Brüder in Westindien. Doch ich entferne mich nicht aus Afrika.

Den Sklavenhandel haben die catholischen Patres den englischen und holländischen Schiffen bisweilen unter dem nichtigen Vorwande verwehrt, daß die Seelen in Gefahr geriethen, wenn sie in nicht-catholische Länder gebracht würden. Die Eingebornen scheinen sich aber nicht viel daran zu kehren, und verkaufen, wenn sie Gelegenheit haben, ihre Sklaven so gern an Engländer und Holländer, als an Portugiesen g).

§. 28.

Beschreibung von Matamba.

VII. Das Königreich Matamba liegt gewissermassen zwischen Congo und Benguela, wenigstens 150 Mei-

e) Sprengel Auswahl geogr. Nachrichten I. 255.

f) Wadström 209. g) Zucch. 389.

Meilen von der See entfernt, zwischen dem 7ten und 12 oder 13° S. B. Von Congo ist es durch die Flüsse Coango und Barbola getrennt. Der Fluß Cumeni trennt es von den südlichen Ländern; und sehr hohe Berge nebst dicken Waldungen sind die Gränze gegen Osten. Die Luft ist der Lage ungeachtet sehr gemäßigt, und der Boden durch die Ueberschwemmung der Flüsse, die ihn durchfließen, fruchtbar gemacht. Das Gold und Silber, das in den Bergen ist, wird von den trägen Einwohnern nicht geachtet, und sie würden auch das Eisen ungenutzt liegen lassen, wenn sie es nicht zu den Waffen brauchten. Ackergeräthe können sie so wenig selbst fertigen, daß sie es von den Portugiesen oder den Kaufleuten, die hier handeln, kaufen. Das Land an den Ufern der Flüsse Coango und Coanza, nebst den darauf befindlichen Inseln und Ober- und Nieder-Umbo sind etwas angebaut. Das übrige liegt wüste und ohne Cultur. Das Land steht unter dem Fürsten oder Könige von Matamba, und seinem Vasallen Giaga Cazangi. Der Fürst war sonst von dem König von Congo viele Jahrhunderte hindurch abhängig, und bezahlte ihm einen Tribut. Ein Statthalter oder Sona hat sich von ihm losgerissen, und ein besonderes Reich errichtet h).

§. 29.

Nation der Makassen.

Die Makassen, Makossen, ein kleines Volk, zwischen dem 20 und 22° an der Westküste, besitzen ein Land von ungefähr 30 Meilen im Umfang. Ihre Kleidung besteht in einer Ochsenhaut, und kommt also der Hot-

h) Cav. I. 54.

Hottentottischen i) nahe. Sie leben mit einigen ihrer Nachbaren in beständigem Kriege, mit andern in einem guten Vernehmen. Die ersten sind die Magoika, Maquemances, die andern haben verschiedene Namen, als Mapon tou movée k). Die erstern heißen auch Goika 1), und diese sind ohnstreitig keine andere, als die Giacques, welche gegen Osten von Congo und Benguela wohnen, und mit ihren Nachbaren in unauslöschlicher Feindschaft leben, wovon bald ein mehreres gesagt werden soll; und die Sylbe Ma bedeutet, wie in Mayumba und andern Wörtern, s. oben S. 134. König. Die Danvillesche Karte hat um einige Grade weiter gegen Norden, als die Makassen wohnen, eine Nation Cimbebas, die mit Makassen im Namen keine Aehnlichkeit hat. Aber der auf der Karte angeführte Souverain der Cimbebas, Mataman, kann mit dem vorher angeführten Mapon tou movée verglichen werden. Die Makassen stehen unter einem König, der unumschränkt regiert. Sie fechten mit Hassagaien, und nehmen keine Kriegsgefangene an. Rindvieh macht den vornehmsten Reichthum des Landes aus, und wer 2 bis 3000 Stück besitzt, wird noch nicht für reich gehalten. Die Wohnungen, die sie, wenn ihr Vieh das Gras herum verzehrt hat, alle zwey Jahre verändern, liegen weit von einander, und sind von Reisern und Aesten der Bäume gemacht, die wie ein Gewölbe zusammengeflochten, und mit Matten von Pflanzen, die die Weiber machen, bedeckt werden. Die Weiber bauen die Häuser, holen Wasser und Holz, besorgen die Wirthschaft, und

i) System. Erdbeschr. III. 367.

k) Lojardiere in Ehrmann Biblioth. d. neuesten Länder- und Völkerkunde III. 350.

l) Ehrm. Bibl. III. 370.

und die faulen Männer bekümmern sich fast um nichts. Ehe ein Mann heirathen kann, muß er beschnitten werden. Die Beschneidung geschieht erst im 17ten oder 18 Jahre, und viele sterben daran. Die gemeinste Nahrung besteht in geronnener Milch, und in einer Art von Brodt, das von süßem Saamen gemacht wird, der geschwinde zu einer Pflanze 10 bis 12 Schuh hoch aufwächst. Der Saamen wird zwischen 2 Steinen gerieben, und Kuchen daraus gemacht, die unter der Asche gebacken werden, und ziemlich gut schmecken. Ein berauschendes Getränk wird auf folgende Art zubereitet. Es werden kleine Körner, die den Senfkörnern ähnlich sind, zwischen 2 Steinen gerieben, das Geriebene in große irdene Töpfe gethan, und Wasser darauf gegossen, das eine Stunde kochen und 3 Tage lang stehen und kalt werden muß.

Das Land ist mit kleinem Wildpret, besonders Hasen, so sehr angefüllt, daß man sie mit Stecken todtschlagen kann. Sie werden, wenn sie ein wenig in Wasser gekocht sind, mit Haut, Haar und Fleisch verschlungen. Fische essen sie nicht, weil sie sie unter das Schlangengeschlecht zählen. Sie gehen bisweilen auf die Löwen- und Tigerjagd, weil diese Thiere unter ihren Heerden großen Schaden anrichten. Sie begehen zu gewissen Tagen des Jahrs gewisse Gebräuche, die mit Opfern Aehnlichkeit haben. Sie glauben einen bösen Gott, der ihnen Regen, Donner, Bliz und Winde zuschickt, und geben ihren Unwillen gegen ihn bey Gewittern deutlich zu erkennen. Vor dem Tode fürchten sie sich. Die Hütte, worin jemand gestorben ist, wird umgerissen und neu aufgebaut. Ihren Tod schreiben sie Vergiftungen oder dem Einfluß bösartiger Menschen zu. Gerade so machen es die Neger, deren oben S. 80.

gedacht ist. Von einem zukünftigen Leben wissen sie nichts. Die Strafen sind sehr barbarisch, zeigen aber doch den Gräuel, den sie vor einigen Lastern, als Vergiftungen, Diebstahl u. d. m. haben. In ihrem Betragen herrscht Anstand und Sittsamkeit m).

§. 30.

Nationen gegen Osten.

Unter den angränzenden Nationen gegen Osten sind uns die Giacques aus den Nachrichten eines Engländers, der lange unter ihnen gelebt hat, Battel und der Missionare am meisten bekannt.

Die Gagas, Gindes, Giagas, Jagges, Jagas, Giaghi, Giaki, Giagues, Giacques, Giaquas, Giachas, Gager, Schaggaer, die sich selbst Agagi nennen n), sind eine kriegerische herumziehende Nation, die Menschen fressen, und über ganz Nieder-Guinea, vorzüglich in Benguela und noch weiter südwärts Streifereyen verüben. Sie behaupten, aus Sierra Leona ihren Ursprung zu haben o). Andere wollen, daß sie aus dem unbekannten Reiche Monoemugi gekommen sind p). So viel ist gewiß, daß sie erst seit Anfang des 16ten Jahrhunderts, als die Congoer von dem Christenthum, welches sie kurz vorher angenommen hatten, zu dem Heidenthum zurückgekehrt sind, sich in Nieder-Guinea haben sehen lassen, und großes Blutbad unter den Einwohnern angerichtet haben. Sie suchen die fruchtbarsten Gegenden zu ihrem Aufenthalt aus, vornehmlich solche, wo ein großer Ueberfluß von Palmen ist, die sie niederhauen, und 10

Tage

m) Ehrm. Bibl. III. 348. n) Lopez 77.

o) Battel 974. 977. p) Lopez 37. Cav.

Tage liegen lassen, ehe sie das Oehl zu ihrer Nahrung davon zapfen. Wenn sie alles Korn und Vieh aufgezehrt haben, so gehen sie nach einem andern Orte. Sie bauen nirgends das Land an, und besitzen kein andres Vieh, als was sie im Kriege erobert haben. Sobald sie ein Lager aufgeschlagen haben, so verschanzen sie es mit den Bäumen, die sie in der Nähe antreffen. Sie lagern sich in einem Cirkel, und die 12 Thore zu dem Lager stehen unter dem Befehle so vieler Generale. Das Lager, was Battel kennen lernte, war 16000 Mann stark. Werden sie angegriffen, so vertheidigen sie sich mit vielem Muthe. Sie locken oft den Feind in einen Hinterhalt, wo sie ihre Truppen postirt haben. Der Generalissimus ist ein Mann von großer Tapferkeit, der viel auf Zaubereyen hält, Opfer bringt, und seine Götzen, wovon aber doch keine Bildnisse im Lager sind, um Rath frägt. Er ist strenge gegen seine Soldaten; die, welche muthlos sind, und die Flucht ergreifen, werden als Feige auf der Stelle getödtet und gegessen. Jede Nacht ermuntert er sie durch eine Rede zur Tapferkeit.

Der General ziert sein Haar mit Bambamuscheln, die in die Knoten des Haars geflochten sind, und seinen Hals mit einem Bande von einer andern Art Muscheln, die auf der Küste gefangen werden. Um die Mitte des Leibes trägt er Landes oder Gürtel, die von Straußeneyern gemacht sind. Das Zeug von Palm, so fein wie Seide, bedeckt die Mitte des Leibes. Er trägt ein Stück Kupfer, 2 Zoll lang, queer über die Nase, und gleichfalls in den Ohren. Ueber den Leib sind viele Figuren eingeschnitten, und er wird jeden Tag mit Menschenfett beschmiert, auch roth und weiß angestrichen. Er hat 20 oder 30 Weiber in seinem Gefolge, die sei-

nen

nen Bogen, Pfeile und Trankbecher tragen. Wenn er trinkt, so knieen sie alle nieder, schlagen in die Hände und singen.

Die Weiber hängen in ihre Haare Bambamuscheln, und tragen viele Zierrathen um ihren Hals, Arme und Beine. Sie ziehen sich 4 Zähne aus, zwey in der obern und zwey in der untern Reihe q); die dieses nicht thun, werden von ihren Männern verachtet, und nicht zur Mahlzeit zugelassen.

Die Weiber sind zwar fruchtbar; aber das Kind, sobald es geboren ist, wird lebendig begraben r). Die Nation wird also nicht durch eigene Geburten ergänzt; sondern die Knaben und Mädchen, die ein Alter von 13 oder 14 Jahren haben, und in den eroberten Ländern erbeutet sind, werden zu künftigen Kriegern und Weibern erzogen. Die übrigen Personen beyderley Geschlechts werden niedergemacht und verzehrt. Den Knaben wird ein Band um den Hals gehangen, das nicht eher abgenommen wird, bis sie ihren männlichen Sinn bewiesen, und das Haupt eines Feindes zum General gebracht haben. Alsdann wird ihnen das Band abgenommen, und sie werden für freye Leute erklärt, und heißen Gonso oder Soldat. Dies flößt ihnen Herzhaftigkeit und Kühnheit ein.

Große

q) Daß die Giaghi sich zwey Zähne oben in der Mitte des Zahnfleisches entweder ganz ausbrechen oder mit der Feile abfeilen, und sich noch 3 Ritzen in die Wangen schneiden, um desto hübscher auszusehen, meldet auch Zucch. 133. Er giebt aber blos dieses als etwas charakteristisches der Giaghi aus, daß sie sich den dritten Theil des Hauptes scheeren.

r) buried quicke, nicht verbrannt, wie im Auszuge aus Bärtel, der Proyart angehängt ist, S. 293. steht.

Große Unternehmungen werden von dem General mit Opfern und andern religiösen Cäremonien angefangen. Das Opfer wird vor Sonnen Aufgang dem Fetisch gebracht. Der General sitzt auf einem Stuhle, und ein Zauberer steht an jeder Seite. Um ihn herum stehen 40 oder 50 Weiber mit Zebraschwänzen in den Händen, die sie bewegen und dabey singen. Hinter ihnen werden eine Menge von Trommeln und andern Instruumenten gerührt. In der Mitte ist ein großes Feuer, auf welchem ein irdener Topf steht, mit weißem Pulver angefüllt, womit die Zauberer die Stirne, Schläfen, die Brust und den Bauch mit vielen Cäremonien und Zauberformeln beschmieren. Alles dies dauert bis zu Sonnen Untergang. Alsdann überreichen ihm die Zauberer seine Casengala oder Axt, und fordern ihn auf, tapfer gegen seine Feinde zu seyn; denn sein Mokiso sey bey ihm. Ein Knabe wird ihm darauf gebracht, den er sogleich tödtet. Alsdann werden ihm 4 Männer zugeführt. Zwey tödtet er mit eigener Hand, die beyden andern werden auf seinen Befehl außer dem Fort umgebracht. Weiter durfte Battel diese Cäremonien nicht mit ansehen, weil er ein Christ war. Sie gaben vor, daß dem General der Mokiso erschien. Der General befahl darauf, daß 5 Kühe in der Festung, eben so viele außer derselben, und 5 Ziegen und 5 Hunde geschlachtet würden, wovon das Blut in das Feuer gesprengt, und das Fleisch mit großer Feyerlichkeit und Triumph verzehrt wurde.

Die Todten werden auf das schönste frisirt, gewaschen, mit wohlriechendem Pulver parfumirt, und auf das beste gekleidet, in einem unterirdischen Gewölbe auf einen Stuhl niedergesetzt. Zwey von den Weibern des Todten mit zerquetschtem Arme sitzen neben ihm, worauf

auf das Gewölbe zugescharrt wird. Alle Monate versammeln sich die Verwandten des Verstorbenen bey seinem Grabe, und singen 3 Tage lang Trauergesänge.

So lange sie gesund sind, sind sie sehr höflich gegen einander. Aber die Kranken werden verabscheut, und ihre Gesellschaft vermieden. Abermals ein Zug der Barbarey dieses Volks s)!

Sie sind stark, lang von Statur, schwarz von Farbe, und haben ein martialisches und wildes Ansehen, das durch die Punkturen auf den Wangen, die mit Feuer und Eisen gemacht sind, und das Zurückstreichen der Wimpern an den Augen noch mehr erhöhet wird. Im Treffen sind sie ausnehmend herzhaft, und erheben ein fürchterliches Geschrey, ihre Gegner in Schrecken zu setzen. Ihre Waffen sind Pfeile und lederne Schilde, womit sie den ganzen Leib bedecken t).

Der erste Anführer, nnter welchem diese Barbaren Congo verwüstet haben, hieß Zimbo. Er stellte sich an die Spitze eines Haufens von Musimbi, die seine Unterthanen oder aus verschiedenen Oertern aufgerafft waren. Sie schworen ihm zu folgen, wohin er sie führen würde. Ihn begleitete seine Concubine Temban Dumba. Sie durchstrichen verschiedene Länder, und brachen in Congo ein, das sie in kurzer Zeit einer Wüste gleich machten. Die Einwohner, um Lebensunterhalt zu bekommen, vereinigten sich mit ihm, und er theilte sein Heer in mehrere Corps, von denen einige Guinea bis an das Meer verwüsten sollten. Die, welche von der Seite der Flüsse Zayre und Zimbise einbrachen, vereinigten sich mit den Mumbi, einer Nation, die sich bisher

s) Battel 976. 977. t) Lopez 77.

her von der Viehzucht ernährt hatte. Durch diese unterstützt, brachen sie in Monoemugi, und verbrannten und zerstörten alles, was ihnen vorkam. Sie eroberten auch die von den Portugiesen erbaute Festung Tete u), die Insel Quilos, die von Mauren bewohnt war, die Insel Mosambique, und kamen endlich nach Melinde. Hier erlitt aber die Armee des Zimbo eine große Niederlage; er selbst entkam übrigens mit einer kleinen Anzahl von seinen Leuten. Er streifte nun lange im südlichen Afrika herum, und begab sich von dem Cap der guten Hoffnung hinweg, bis er endlich an den Fluß Cuneve kam, der in der Provinz Scella und Ober-Bemba entspringt, und in dem 17° S. B. sich ins Meer ergießt. Hier fieng er an, ein wenig Ruhe zu genießen, und seine Leute bauten sich Hütten, woraus sie ein Lager oder Burg machten, in ihrer Sprache Chilombo genannt. Er theilte sein Heer in verschiedene Corps, denen er Anführer gab, und behielt sich das Generalcommando vor. Einer dieser Anführer, Dongii, wagte sich in Groß-Gangholla, eine Provinz im Königreiche Matamba, mit seiner Concubine Mussasa. Die Tochter, die er mit ihr erzeugte, erhielt den Namen der Concubine Zimbos, Temban Dumba. Das Land, wo er sich niederließ, wurde nach seinem Namen genannt; man sehe D'Anvilles Karte. Zwey andere Anführer nannten sich nach dem Namen der Provinzen, die sie eroberten, Domba und Candegna.

Zimbo wollte eben auf neue Abentheuer ausgehen, als er und die von ihm so sehr geliebte Temban Dumba plötzlich starb. Die Anführer seiner Truppen, die nicht von einander abhängen wollten, trennten sich. Ein je-

der

u) System. Erdbeschr. III. 55.

der war an der Spitze des Heers, das unter ihm stand, und im Besitz der von ihm eroberten Provinzen.

Als Dongii gestorben war, setzte seine Frau, die den Muth ihres Mannes geerbt hatte, mit ihrer Tochter die Eroberungen fort. Sie war nach der Art des Landes in den Kriegskünsten erfahren, aber grausam und blutdürstig. Ihre Tochter wurde nach denselben Grundsätzen erzogen. Mutter und Tochter, als Mannspersonen gekleidet, stellten sich an die Spitze ihrer Truppen. Die Mutter übergab der Tochter das Commando eines besondern Corps. Diese aber, oder die zweyte Temban Dumba, durch einige Siege übermüthig gemacht, wurde der Mutter ungehorsam, fiel in Ausschweifungen, und als die Mutter ihr deswegen Verweise gab, kündigte sie ihr den Krieg an. Ihre Thaten und ihre Tapferkeit hatten sie furchtbar gemacht. Sie wurde als eine Kriegerin angesehen, deren Muth und Einsichten über alle bisherige Anführer weit erhaben wären. Sie beschloß, Gesetze zu geben, oder vielmehr zu erneuern, die auf ewige Zeiten in der Nation den kriegerischen und grausamen Geist erhalten sollten, den sie so lieb gewonnen hatte. Um sich selbst der härtesten und schwersten Forderung zu unterziehen, und andere dadurch zur Befolgung dieses Beyspiels zu bewegen, ließ sie ihren noch säugenden Sohn herbeybringen, und warf ihn in Beyseyn des ganzen Volks in einen Mörser, worin sie ihn mit eigenen Händen stampfte, ohne durch das Schreyen des unschuldigen Kindes gerührt zu werden. Als es zerstoßen war, ließ sie die Masse kochen, und bereitete eine Salbe daraus, von welcher sie behauptete, daß, wenn sie sich damit bestrichen hätten, sie unverwundbar seyn, ihr Muth zunehmen, und sie die ganze Welt bezwingen würden. Diese

Salbe

Salbe wird noch bis auf den heutigen Tag als eine heilige und kostbare Sache verehrt. Viele andere Kinder wurden nach dem Beyspiel dieser Tyrannen getödtet, zerstoßen und zu Salben gekocht. Mit diesen Salben mußten sich die Giachi bestreichen, wenn sie ein wichtiges Unternehmen ausführen wollten. Sie gab darauf Gesetze, die unter dem Namen Quixilles bekannt sind. Sie sind zwar insgesammt mit lächerlichen und abergläubischen Cäremonien angefüllt: man glaubte aber doch zur Beobachtung derselben verpflichtet zu seyn. Nach dem vornehmsten derselben dürfen keine Knaben in dem Chilombo, d. i. Lager, oder dem Bezirke der von den Giachi bewohnten Ortschaften erzogen werden v). Schwangere Weiber müssen vor ihrer Niederkunft aus dem Chilombo gehen. Die aber daselbst Kinder gebähren, müssen ihre Leibesfrucht umbringen, oder ins Wasser werfen, oder in den Wäldern den wilden Thieren preis geben, und die Mütter selbst werden umgebracht. Zur Ehre der Menschheit, die durch die Gesetze und die Geschichte der Giachi, wenn anders die Missionare in Ansehung beyder die Wahrheit berichtet haben, so sehr herabgewürdigt wird, hat diese Grausamkeit in dem Königreiche Angola seit vielen Jahren abgenommen. Die Weiber von dieser Sekte, die zu solchen grausamen Handlungen in dem Portugiesischen Gebiete nicht gezwungen werden können, lassen ihre Kinder an dem Orte, wo sie sie zur Welt bringen, am Leben. Der Portugiesische Gouverneur Don Salvatordesa de Benavida, der den Holländern Loanda 1648 wieder wegnahm, erhielt durch Geschenke und Zureden von

v) Dieses Gesetz wird durch das, was vorher S. 172. aus Battel angeführt ist, bestätigt.

von den Chefs der Giagues das Versprechen, daß, wenn sie gleich das alte Gesetz, worin die Tödtung aller gebornen Kinder geboten ist, nicht abschaffen könnten, sie doch auf die Beobachtung desselben nicht strenge wachen wollten. Von der Zeit an ist die Hinrichtung der Kinder und die Bestrafung der Mütter, die sie am Leben gelassen haben, seltener geworden. Selbst Temban Dumba, die wohl einsah, daß durch die Haltung des gedachten Gesetzes die ganze Nation oder Sekte bald aufgerieben werden würde, verordnete, daß die Knaben, die im Kriege zu Gefangenen gemacht würden, wenn sie gesund und stark wären, am Leben blieben, und erzogen würden. Statt der eigenen Kinder verstattete sie fremde zu opfern; sie erlaubte aber den am Leben gebliebenen Kindern nicht eher ins Chilombo oder Lager aufgenommen zu werden, als bis sie ein gewisses Alter erreicht hatten. Bis dahin wurden sie als verfluchte und verabscheuungswürdige Menschen angesehen. Die Aufnahme ist sehr feyerlich, und erstreckt sich immer auf viele.

In ihren Streifereyen und Kriegen haben sie keine andere Absicht, als Personen männlichen Geschlechts zu tödten und zu Sklaven zu machen. Sie lassen die wohlgebildetsten und muntersten am Leben, und verzehren die schwächsten und zartesten.

Unter allen Menschenfressern sind die Giachi die abscheulichsten. Vorzüglich kützelt ihren Gaum das Fleisch ihrer Feinde. Wenn dieses fehlt, so sättigen sie sich mit dem Fleische der vor Krankheit gestorbenen oder erschlagenen Sklaven. Sie saufen in vollen Zügen ihr Blut, und haben keinen Abscheu vor dem Fleische ihrer Freunde, nächster Verwandten und eigener Kinder. Das Essen des Weiberfleisches ist verboten. Die

Ge-

Gesetzgeberin hatte die Weiber zu Opfern, die den Todten gebracht werden, vorbehalten, und die schönen und wohlgewachsenen Weiber finden sich dazu in Menge ein, in dem falschen Wahne, daß sie Concubinen des Verstorbenen werden.

Singhili sind bey den Giachen die Priester ihrer Sekte, ihre Aerzte, Zauberer und Charletane. Sie haben Recepte gegen alle denkbare Uebel, und verkaufen sie sehr theuer an die Liebhaber. Sie können die Gesetze erklären, und sind die Organe, durch welche die abgeschiedenen Seelen reden.

Die Leichname solcher Personen, die sich um die Nation verdient gemacht haben, werden in hölzernen Särgen aufbewahrt, die man mit Thierhäuten, Tuch und bisweilen mit silbernen Leisten bedeckt. Die Giachi machen aus diesen Särgen Fetische, denen öffentliche Verehrung erwiesen und geräuchert wird.

Da die Giachi ein nomadisches Leben führen: so können ihre Hütten, Libatten oder Chilongi leicht auf- und abgeschlagen werden. Das Lager wird unter Aufsicht der dazu bestellten Officiere in 7 Quartiere eingetheilt. In der Mitte stehen die Wohnungen für den Chef, seine Familie, Bedienten und Sklaven. Der nächste nach diesem ist der Golambolo, oder Kapitain der Garde, der im Treffen die größte Unerschrockenheit beweisen, unmenschlich, grausam und barbarisch seyn, und die Gesetze Quixilles auf das pünktlichste beobachten muß. Zu den Märschen, Auf- und Abschlagung der Läger ertheilt er die nöthigen Befehle. Der dritte oder Tendala ist über den Nachtrab gesetzt. Die gegen Osten gerichtete Seite des Lagers steht unter dem Befehl des Mani Lumbo oder des vierten Officiers. Das fünfte

oder westliche Quartier steht unter Befehl eines Officiers, dem geheime Aufträge anvertraut werden. Der sechste oder Illunda ist über die Bagage gesetzt. Der letzte endlich, Mani Curio, muß für die Lebensmittel sorgen.

Die Giachi fechten zu Fuß, weil sie keine Pferde haben, oder nicht die Geschicklichkeit besitzen, sie zu regieren. Zu den Vorposten werden die entschlossensten und bravesten ausgesucht, weil sie beständig in Bewegung seyn müssen, um die Lage und Anzahl der Feinde auszuforschen, und ihr erstes Anprellen aufzuhalten.

Keiner darf sich in der Gegenwart des Königs niedersetzen. Nur der Golombolo, der als Oberrichter anzusehen ist, setzt sich auf einen Stuhl mit einer Rücklehne, wenn er Audienz giebt oder ein Urtheil fällt. Wenn man mit dem König spricht, so muß man vorher sich vor ihm auf die Erde niedergeworfen haben w).

Zucchelli nennt das Land, das die Giachi bewohnen, Cassange, und klagt, daß noch keiner von diesem barbarischen Menschenfleisch fressenden Volke, trotz der Bemühungen der Missionarien, bisher die christliche Religion angenommen habe x).

§. 31.

Geschichte von Congo.

Der König von Portugal, Johann II. rüstete 1483 eine Flotte aus, die Entdeckungen auf der Westküste von Afrika fortzusetzen, und eine Handlung mit den entdeckten Ländern zu gründen. Diego Cam, einer der besten Seefahrer, die Portugal hatte, führte das Com-

w) Cav. II. 92. x) Zucchelli 133. 165. 173.

Commando darüber. Er entdeckte 1484 den Fluß Zayre y), und fuhr auf einem kleinen Fahrzeuge einige Meilen den Fluß hinauf. Als er ans Land trat, wurde er von den Einwohnern freundlich aufgenommen. Fast allenthalben sind die Europäer bey ihrer ersten Landung von den sogenannten Wilden mit Höflichkeit und Gastfreyheit empfangen. Haben sie nachher ihr Betragen gegen die Europäer geändert, so lag der Grund dazu in dem schlechten und undankbaren Verhalten der Europäer. Die Einwohner, die Cam antraf, kamen an Bord seines Fahrzeugs, brachten Früchte und andere Lebensmittel, und schienen zu einem freundschaftlichen Verkehr sehr geneigt zu seyn. Durch Zeichen gaben sie zu verstehen, daß sie Unterthanen eines mächtigen Königs wären, der tiefer ins Land wohnte. Cam, der mit ihm ein Bündniß errichten wollte, fand unter seinen Officieren einige, die sich freywillig zu einer Reise zu diesem König anboten. Er schiffte sie auf einem kleinen Fahrzeuge ein, gab ihnen Geschenke für den König und den Hof, und schickte sie unter Begleitung einiger Eingebornen ab. Die Reise dauerte länger als Diego gewünscht und geglaubt hatte, wovon die Strömung des Flusses, widrige Winde, und die Entfernung der Seeküste bis zur königlichen Residenz die Ursache waren. Endlich fand er sich genöthigt, die Abgesandten ihrem Schicksal zu überlassen, und 4 Neger als Geißeln mitzunehmen, die, wie man sagt, Lust bezeugten, mit ihm nach

y) Martin Behaim, ein Deutscher, begleitete den Portugiesischen Admiral, und bezeichnete auf seinem Globus diesen Fluß mit dem Namen Rio de padrao, d. i. Pfeilerstrom, von dem steinernen Pfeiler, den Cam an der Mündung setzte. s. von Murr diplomat. Gesch. Martin Behaims in Jour. z. Kunstgesch. und Literatur VI. 112.

nach Portugal zu segeln. Sie wurden in Portugal sehr gut aufgenommen, lernten die Portugiesische Sprache, und gaben dem König wegen ihres Landes die Aufklärung, welche man zu erhalten wünschte. Das folgende Jahr wurden sie mit demselben Diego zurückgeschickt, der seine Officiere in guter Gesundheit und sehr zufrieden mit dem Benehmen des Königs von Congo und seiner Unterthanen antraf. Gegen sie wurden die Eingebornen ausgewechselt, die nach Portugal gereist, und sehr vergnügt über ihre dortige Aufnahme und die Geschenke, die sie für sich und ihren König mitgebracht hatten, zurückgekommen waren. Der Portugiesische Admiral schickte aufs neue Deputirte an den König von Congo, die mit ihm wegen eines Freundschaftbundes eine Unterhandlung eingehen sollten; und er segelte auf weitere Entdeckungen bis an den 22° S. B. Er kehrte nach angestellten Untersuchungen an die Mündung des Flusses Zayre zurück, wo er seine Schiffe kalfatern ließ. Als er dieses ins Werk richtete, hielt er es für seine Schuldigkeit, dem König von Congo persönlich aufzuwarten, und ihm für die den Portugiesen bewiesene Gefälligkeit zu danken. Er wurde sehr gütig und mit aller Pracht, die dieses Land aufbieten konnte, aufgenommen. Der König war mit so vieler Hochachtung gegen die Portugiesen, und die Religion, welche sie bekannten, durchdrungen, daß er ihm beym Abschiede einige junge Hofmänner anvertraute, die er nach Portugal bringen, in der christlichen Religion unterrichten und taufen lassen sollte. Er schickte auch einen Gesandten mit Geschenken an den König von Portugal, und ersuchte ihn, daß, wenn er seine Unterthanen zurückschickte, er Personen senden mögte, die geschickt wären, ihn und sein Volk in der christlichen Religion zu unterrichten. Die nach Portugal geschickten jungen Leute wurden nicht

blos

blos in der Religion, sondern in allen den Uebungen unterwiesen, die sich für ihren Stand und ihr Alter schickten, und nachdem sie sich länger als 3 Jahre in Portugal aufgehalten hatten, so wurden sie in Lissabon mit vieler Feyerlichkeit getauft, und der König erzeigte dem Gesandten die Ehre, bey ihm die Gevatterstelle zu vertreten. Sie wurden darauf alle mit kostbaren Geschenken nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt, wo sie 1490 zu Sogno am Zayrefl. glücklich ankamen. Der Statthalter dieser Provinz, ein Onkel des Königs, hatte von den daselbst Handel treibenden Portugiesen in der christlichen Religion Unterricht bekommen, und er, einer von seinen Söhnen und verschiedene seiner Unterthanen wurden getauft. Der König von Congo war darüber sehr vergnügt, vergrößerte seine Domainen, und gab ihm die Erlaubniß, alle Götzenbilder, die in dem Bezirke seiner Gerichtsbarkeit waren, einzureißen, und zu zerschlagen. Ruis de Souza, der Portugiesische General, begleitete die zurückgebrachten Congoer nach der königlichen Residenz. Der König dankte ihm für die Sorge, die er auf der Reise für seine Unterthanen getragen hatte, und glaubte, daß er seine Freundschaft gegen den König von Portugal nicht besser an den Tag legen könnte, als wenn er Unterricht in der christlichen Religion annähme. Den Dominicanern, die mitgekommen waren, um die Neger zu bekehren, wurde eine Wohnung in dem königlichen Pallast zurecht gemacht. Eine Kirche zum heiligen Kreuz wurde in wenigen Monaten 1490 erbaut, und der König und die Königin mit außerordentlicher Pracht darin getauft. Der König erhielt den Namen Johann, die Königin den Namen Eleonora, nach den Namen der königlichen Personen in Portugal. Das Beyspiel, das der König und die

Kö-

Königin gegeben hatten, wurde von 100000 Unterthanen befolgt.

Der älteste Sohn des Königs ließ sich auch taufen, und bekam den Namen Alphons, nach dem Kronprinzen in Portugall. Der jüngste aber zeigte jederzeit einen Widerwillen gegen das Christenthum, weigerte nicht allein, sich taufen zu lassen, sondern verführte auch seinen Vater, daß er die Religion, zu der er sich bekannt hatte, wieder verließ, zum Aberglauben zurückkehrte, und seine christlichen Unterthanen verfolgte. Weil sein Sohn Alphons nicht abtrünnig werden wollte, so exilirte er ihn, schloß ihn von dem Rechte zur Thronfolge aus, und ernannte den jüngsten, Panso Aquitima, zu seinem Nachfolger.

Panso wollte sich nach dem Tode seines Vaters 1492 in den Besitz des väterlichen Throns setzen. Aber sein Bruder Alphons kam ihm zuvor, ließ sich zum König ausrufen, und schlug mit einer geringen Anzahl christlicher Truppen, zu denen 37 Portugiesen gestoßen waren, die zahlreiche Armee seines Bruders, und erhielt einen so vollkommnen Sieg über sie, daß die, welche es mit seinem Bruder gehalten hatten, diesen verließen, und sich ihm unterwarfen. Der neue König verlangte von den Ueberwundenen, daß sie dem Christenthum huldigten. Er hat sich auch beständig als ein eifriger Verehrer und Beförderer desselben gezeigt. Er that alles, was in seinen Kräften stand, die Kenntniß des wahren Gottes in seinen Staaten zu verbreiten, und war gegen die Portugiesen sehr dankbar. Er beschützte sie, räumte ihnen aller Orten Besitzungen ein, wo sie Handel treiben wollten; erlaubte ihnen, Städte und Festungen anzulegen, und bestrafte diejenigen sehr nachdrücklich, die ihnen in ihren Absichten hinderlich seyn wollt-

wollten. Die Missionare von dem Dominikanerorden waren von dem vorigen König nach seinem Abfall mit so vieler Grausamkeit verfolgt, daß sie mehr durch das Elend und die üble Behandlung, als durch die ungesunde Luft oder ungewohnte Speisen aufgerieben wurden. Die, welche ihnen nachfolgten, fanden an dem König Alphons einen großmüthigen Wohlthäter, der ihnen noch weit mehr schenkte, als sie vorher gehabt hatten. Er ließ Kirchen und Wohnungen für sie erbauen, und unterließ nichts, was sein Volk zur Annahme der christlichen Religion bewegen konnte.

Als der König von Portugal von den Fortschritten der christlichen Religion in Congo benachrichtigt wurde, so schickte er an den so christlich gesinnten König einen Gesandten, ertheilte ihm in dem Sendschreiben, das er ihm schickte, den Titel eines Bruders, und begleitete dasselbe mit herrlichen Geschenken, unter denen eine Standarte war, worin das Wappen, das die Könige von Congo ins künftige führen sollten, in Email gestickt war.

Bisher hatten die Eingebornen in Congo die angekommenen Europäer mit Vergnügen gesehen. Als aber diese die Einwohner mit Gewalt in ein fremdes Land über die See zur ewigen Sklaverey wegschleppten, so verwandelte sich die bisherige Liebe und Freundschaft in einen unauslöschlichen Haß, und die Portugiesen, die ohne Truppen und Festungen sicher unter den heidnischen Negern gewesen waren, konnten sich nun nicht anders als mit den Waffen in der Hand, und in Festungen eingeschlossen unter den christlichen Negern erhalten. Diese große Veränderung wurde auf folgende Weise herbeygeführt. Die Portugiesen, die 1501 Brasilien entdeckt hatten, fanden, daß zur Urbarmachung des Lan-

des, Anpflanzung des Zuckers und Hervorbringung der in der Erde etwa versteckten Metalle die Amerikaner nicht die hinlängliche Leibesstärke besäßen. Sie erhielten zwar schon damals Sklaven aus Guinea. Allein der Handel damit war noch nicht in den rechten Gang gebracht, und sie konnten nicht so viele daher erhalten, als sie gebrauchten. Sie glaubten daher, sich aus Congo damit versehen zu müssen, und einen ordentlichen und lebhaften Handel daselbst zu gründen. Die von dem König von Portugal gegründete Compagnie errichtete zu dem Ende neue Etablissements. Sie benutzte die Privilegia, die ihnen die Könige von Congo bewilligt hatten. Aber ohne zu warten, daß man die Sklaven nach ihren Comtoiren brachte, schickte sie Faktoren in das Innere des Landes, die Sklaven aufkaufen mußten, welche nach Brasilien transportirt wurden.

Die Nachfolger des Königs von Congo, Alphons I. blieben zwar der christlichen Religion zugethan, und beschützten sie und ihre Lehrer. Aber die Portugiesen wurden nicht mehr mit der Achtung angesehen, die man vorher für sie gehabt hatte. Der Uebermuth der Compagniebedienten erregte den Unwillen der Eingebornen, und man bedauerte, daß man ihnen das Land geöffnet, und sie gewissermaßen zu Herren desselben gemacht hatte. Man sahe es daher nicht ungern, daß ihnen Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben wurde. Die Faktoren der Compagnie wurden auf ihren Reisen geplündert, ja sogar einige ermordet, und wenn die Aufseher sich bey dem Hofe in Congo beschwerten, so wurde die Untersuchung der Klage aufgeschoben, und es geschah selten, daß man ihnen Justiz verwaltete. Sich selbst konnte die Compagnie keine Gerechtigkeit verschaffen, sie besaß blos Comtoire unter dem Schutze des Königs, hatte

weder

weder Festungen noch Truppen, und war der Habsucht und dem Geiz der Neger preis gegeben. Die Compagnie beschwerte sich bey dem König von Portugal, und dieser schrieb deswegen an den König von Congo. Letzterer machte zwar einige Vorkehrungen, wodurch der ihm vortheilhafte Handel der Portugiesen geschützt wurde. Allein sie dienten nur dazu, auf eine kurze Zeit den gefaßten Widerwillen seiner Unterthanen und selbst den seinigen zurückzuhalten. Die Kaufleute wurden aufs neue geplündert und getödtet. Man zählte auf 60 Getödtete. Man mußte sich entschließen, entweder das Land zu verlassen, oder sich ein größeres Ansehen zu verschaffen. Man hielt das erste für schimpflich, und gegen das Interesse der Nation, die ins künftige nicht die Sklaven entbehren konnte, welche sie für ihre Anlagen in Brasilien gebrauchte. Man wählte den zweyten Ausweg als den ehrenvollesten.

Der König von Portugal, Sebastian, derselbe, der von den Mauren 1577 in Afrika getödtet wurde, gerührt durch die vielen Klagen, die ihm seine Unterthanen vorgelegt hatten, hielt es seiner Ehre nachtheilig, sich an den König von Congo zu wenden, um für das seinen Unterthanen angethane Unrecht Genugthuung zu bekommen, und ihn zur Beobachtung der Tractate, die man mit seinen Vorgängern eingegangen war, und die er zu halten auch geschworen hatte, zu verpflichten. Er wollte nicht von einem Negerkönig verachtet seyn, zu einer Zeit, da seine siegreichen Waffen von den mächtigsten Monarchen im Orient gefürchtet wurden. Er rüstete eine große Flotte aus, versah sie mit allem, was nöthig war, Festungen zu erbauen und zu besetzen, ernannte einen Statthalter und Officiere, gab ihm gute Truppen, Ammunition und Viktualien; kurz er rüstete

ihn mit allem aus, was nöthig war, die Neger zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, und zu Beobachtung der mit ihnen geschlossenen Tractate zu zwingen.

Der zu dieser Unternehmung bestimmte Gouverneur, Dom Dias de Neveis, segelte von Lissabon zu Anfang des Jahrs 1578. Seine Reise war glücklich, und in kurzer Zeit landete er an der Küste von Loanda, einem Platze gegenüber, den der König von Congo den Portugiesen eingeräumt, und wo sie eins ihrer vornehmsten Comtoire errichtet hatten. Sobald der Gouverneur und seine Truppen ans Land gestiegen waren, wurde der Umriß der Stadt, die man erbauen wollte, gezeichnet. Man befestigte sie mit einer palliſadirten Brustwehr, einem Graben und einem bedeckten Wege gegen das feste Land. Mehr war nicht nöthig, um sich der ganzen Macht des Königs von Congo zu widersetzen, wenn er für gut finden sollte, die Stadt anzugreifen. Gegen die Seeseite wurde sie noch fester gemacht, mit einer starken Mauer, Redouten und Batterien. Mit allen diesen Werken war man schon 1578 fertig, und die Stadt erhielt den Namen Loanda San Paolo. Da sich nun die Portugiesen hier festgesetzt, nnd von den Negern weder für ihre Person noch für ihre Effekten etwas zu besorgen hatten, so verlangten sie eine Entschädigung für die Waaren, die ihnen genommen waren, und eine Bestrafung der Mörder. Man haßte aber die Portugiesen, und verachtete ihre Klagen. Diese säumten daher nicht, sich zu rächen. Sie verheerten das Land, nahmen die Einwohner hinweg, und wenn sie gleich keinen umbrachten, so schleppten sie doch recht viele zur ewigen Sklaverey in ihre Pflanzungen in Brasilien. Die Negerherren, deren Ländereyen geplündert waren, ergriffen die Waffen, und brachten eine große

Anzahl Truppen auf die Beine. Die Portugiesen schlugen sie gänzlich, und machten viele Gefangene, d. i. Sklaven. Der König von Congo wollte sich seiner Unterthanen annehmen; allein auch sein Heer wurde geschlagen, und er gezwungen, sich den Bedingungen zu unterwerfen, die die Portugiesen von ihm verlangten, um Frieden zu erhalten. Der Tractat wurde geschlossen, gezeichnet, und von beyden Seiten beschworen. Der König überließ den Portugiesen alles Land, welches zwischen den Flüssen Danda und Coanza eingeschlossen war, von der Seeküste bis an den See Chilonde oder Aquilonde, und die Inseln Quidanges an dem Flusse Coanza, in einer Ausdehnung von ungefähr 150 Meilen von Osten nach Westen, und von 45 bis 60 Meilen von Süden nach Norden. Dieses große Land, welches das Königreich Angola ausmacht, wurde an sie zum völligen Eigenthum abgetreten. Die Portugiesen erhielten die Erlaubniß, sich allenthalben, wo sie wollten, auch in der Residenz niederzulassen, und es wurde ihnen ein besonderer Schutz und Erstattung des ihnen angethanen Unrechts versprochen. Die Portugiesen versprachen an ihrer Seite, den König gegen alle seine Feinde zu vertheidigen, außer andern Punkten, die auch zur Ausübung gebracht sind.

Nachdem dieser Tractat geschlossen war, nahm der Portugiesische General im Namen des Königs seines Herrn den Herren und Einwohnern von Angola den Eid der Treue ab. Er ließ sie in dem Besitz ihrer Ländereyen, versprach ihnen Schutz, verlangte aber, daß sie sich in der christlichen Religion unterrichten ließen, und wenn sie zu Garnisonen oder gegen die Feinde im Felde gebraucht werden sollten, sie zu seiner Armee stießen, so wie sie es als Unterthanen des Königs von Congo

zu thun pflegten. Er legte verschiedene Festungen an, als in den Inseln Quidangas, in Mapungo, Embacca, Massangano und andern Orten, wo die Garnisonen aus Portugiesen und Negern bestanden, welche in Waffenübungen unterwiesen wurden, und bey gewissen Gelegenheiten gute Dienste thaten.

Das Königreich Benguela war schon seit langer Zeit nicht mehr von Congo abhängig. Es war unter mehrere Giachis vertheilt, die sich desselben bemächtigt hatten. Sie waren unvernünftig genug, ihre Kräfte gegen die Portugiesen zu versuchen. Sie wurden geschlagen, und genöthigt, um Frieden zu bitten. Die Portugiesen bewilligten ihn, aber auf die Bedingung, daß sie sich zu Vasallen des Königs von Portugal bekennten, ihm einen jährlichen Tribut bezahlten, Geisseln gäben, und den Portugiesen erlaubten, wo sie wollten, im Lande Festungen anzulegen.

Dieses ist eine kurze Nachricht von den Eroberungen der Portugiesen. Sie wurden im Besitz derselben 1630 durch die Holländer gestört, die, als sie einen Theil von Brasilien eingenommen hatten, Sklaven gebrauchten, um ihre Eroberung zu benutzen. Sie eroberten S. Paolo de Loanda, und behielten die Stadt einige Jahre. Als 1661 Friede geschlossen war, erhielten die Portugiesen den Ort wieder, welche auch von der Zeit an im ununterbrochenen Besitze geblieben sind.

Alphons I. muß ohnstreitig als der erste christliche König von Congo angesehen werden. Zwar ist sein Vater getauft, und ihm der Name Johann gegeben. Er ist aber so kurze Zeit dem Christenthum getreu geblieben, und so bald wieder in Abgötterey verfallen, daß man Bedenken tragen sollte, den Namen eines Christen ei-

nem abtrünnigen Fürsten und einem grausamen Verfolger der Christen zu geben. Es ist schon vorher erzählt, daß er nicht eher zum ruhigen Besitze seines Throns gelangte, als bis er seinen Bruder Panso Aquitima überwunden hatte. Dieser Prinz und sein General, die in dem Treffen verwundet waren, wurden gefangen und dem König vorgestellt. Sie erwarteten einen schmähligen und grausamen Tod, weil sie mit den Waffen in der Hand gegen ihren König ergriffen waren. Destomehr verwunderte sich der Prinz, als er von dem König aufs liebreichste umarmt und behandelt wurde. Der König wollte ihn dadurch zum Uebertritt zur christlichen Religion gewinnen. Allein der Prinz war so sehr von den Irrthümern seiner Religion eingenommen, daß er ihm kein Gehör gab, und, ohne sich zu bekehren, starb. Der General des Prinzen verlangte getauft zu werden, ehe er zum Tode geführt wurde. Der König schenkte ihm das Leben und seine Gnade, auf die Bedingung, daß er sein ganzes Leben im Dienst der Kirche des heil. Kreuzes zubringen, und das Wasser tragen sollte, wenn Heiden zu taufen wären. Er vollführte die Vorschriften des Königs mit der grösten Pünktlichkeit, und starb, nachdem er viele Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung gegeben hatte.

Dom Emanuel, König von Portugal, war beständig in einer genauen Verbindung mit Dom Alphons, König von Congo. Weil er gehört hatte, daß die meisten Missionare, die sich dahin begeben hatten, das Evangelium zu predigen, gestorben waren: so bewog ihn sein Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, 5 Dominicaner, 5 Augustiner, 5 Franciscaner, nebst einigen Weltpriestern dahin zu schicken. Sie wurden auf königliche Kosten mit allem, was zur Reise und

Erreichung des Endzwecks ihrer Reise erforderlich war, ausgerüstet, und landeten 1521 in Congo. Der König nahm sie überaus gütig auf, und sie zerstreuten sich über die Provinzen, das Evangelium zu predigen. Da sie an dem König eine so vortreffliche Stütze hatten, so verschafften sie dem Evangelio viele Anhänger. Sie bekehrten und tauften viele Heiden. Sie bauten Kirchen und Wohnungen für die Missionare, die nach ihnen in demselben Weinberge arbeiten würden. Der König starb 1525, hatte aber noch vor seinem Tode das Vergnügen, zu sehen, daß ein großer Theil seiner Unterthanen durch die Bemühungen der Missionare Christen geworden waren.

Dom Peter I. folgte seinem Vater, der ihm noch kurz vor seinem Ende gerathen hatte, in der Vertilgung des Götzendienstes unablässig fortzufahren, und sich der Missionare anzunehmen. Der neue König war ein weiser und bescheidener Fürst, der nicht weniger die Tugenden, als den Thron seines Vaters geerbt hatte. Er übertraf seinen Vater sogar an Freygebigkeit, indem er die zur Erhaltung der Missionen ausgesetzten Fonds ansehnlich vermehrte. Unter seiner Regierung gab der Papst dem Bischof von St. Thomas die geistliche Gerichtsbarkeit über das Königreich Congo; der daher auch den Titel Bischof von Congo sich zueignete. Er nahm auch wirklich Besitz von seinem Bisthum, vertheilte seine Districte in Pfarren und Missionen, schmückte die Domkirche aufs prächtigste, errichtete daselbst 28 Domherren, mehrere Kapellane und andere Bepfründete. Schade, daß er nur wenige Monate in Congo lebte. Der, den er zu seinem Nachfolger sich erkies, war ein Prinz vom Geblüte, der in Portugal erzogen war, und den er in den geistlichen Orden aufgenommen hatte. Der

Prinz

Prinz reiste sogleich nach Rom. Der Papst war auch mit der getroffenen Wahl zufrieden, und nachdem er ihn geprüft und für tüchtig befunden hatte, so wurde er consecrirt, und nach seiner Heerde zurückgeschickt, mit Geschenken und Segnungen beladen. Unterwegens aber hatte er das Unglück, durch eine Krankheit hinweggerafft zu werden. Der König überlebte ihn nicht lange. Er starb 1530 als ein aufrichtiger und frommer Christ, und hinterließ das Königreich seinem Bruder, Dom Francesco. Dieser gab seinem Bruder an Frömmigkeit nichts nach. Zu bedauren ist es daher, daß er 1532 starb.

Sein Vetter Dom Diego oder Dom Jakob folgte ihm auf den Thron. Der neue König gab dem König von Portugal, Dom Johann III. von seiner Thronbesteigung Nachricht. Als letzterer durch einen Gesandten ihm dankte, und das Gegencompliment machen ließ, so schickte er ihm zugleich einen auserlesenen Haufen Jesuiten, welcher Orden 4 Jahre vorher gestiftet war. Sie kamen gegen das Ende 1538 oder 1539 in Congo an, kurz vor dem Tode des Königs Dom Diego, welcher 1540 erfolgte. Unter seiner Regierung hatte das Christenthum bedeutende Fortschritte im Königreich gemacht. Dom Diego hinterließ keine Kinder, und sein Tod war die Ursache großer Unruhen im Reiche. Die Portugiesen glaubten sich mächtig genug, einen Herrn von Congo, der nicht von königlichem Geblüt war, auf den Thron zu setzen. Dies Unternehmen, wodurch die Grundgesetze des Staats über den Haufen geworfen wären, wiegelte die Großen und das Volk auf. Man griff zu den Waffen, und die Portugiesen, die die schwächsten waren, wurden in Stücken gehauen. Indessen wurden doch die Priester

bey dieser fürchterlichen Hinrichtung verschont. Man that ihnen nichts zu leide. Man griff nicht einmal ihre Güter an, und die Religion litt keinen Schaden.

Nach diesem blutigen Auftritt, der den Wahlherren und dem Volke die Freyheit verschaffte, sich einen König zu wählen, wurde Dom Henrich auf den Thron gesetzt. Seine Regierung daurte nur 2 Jahre, und endigte sich unglücklich. In dem Kriege, den er mit den Anzicanern, einem wilden und menschenfressenden Volke z), führte, verlor er die Schlacht und sein Leben, wodurch alle Hoffnungen, die man sich von seinem Verdienst und seiner Tugend gemacht hatte, vereitelt wurden.

Sein Sohn, Dom Alvarez I., welcher ihm folgte 1542, war ein weiser Regent, ein guter Christ, und der Regierung sehr würdig. Das erste, was er vornahm, war, daß er eine feyerliche Gesandtschaft an den König von Portugal schickte, um die Massacre, die unter den Portugiesen vor der Erwählung seines Vaters angerichtet war, zu entschuldigen. Der Gesandte, ein Mann von Talenten, bewies aus bündigen Gründen, daß die Portugiesen Unrecht gehabt hätten, die die Grundgesetze des Staats hätten hintansetzen, und einen Privatmann, der nicht von königlichem Geblüt wäre, auf den Thron erheben wollen, da es doch so viele Prinzen vom Geblüt gäbe, die man nicht ohne schreyende Ungerechtigkeit ausschliessen könnte. Er zeigte durch Thatsachen, wie verhaßt sich die Portugiesen bey allen Classen im Königreich durch ihren unerträglichen Hochmuth, Geiz und Tyranney, die sie aller Orten, wo sie sich niedergelassen hätten, ausübten, gemacht hätten, ein Betra-

z) s. oben S. 139.

tragen, das der Religion, welche die Missionare predigten, ganz entgegen wäre. Der König wurde durch diese Vorstellung so gerührt, daß er von dem Vorhaben, eine Armee nach Congo zu schicken, die den Tod seiner Unterthanen rächen sollte, abstand, und nur den Plan seiner Vorgänger verfolgte, die auf die Gründung der christlichen Religion mit Eifer bedacht gewesen waren. Unter der milden Regierung des Dom Alvarez erschlaffte das Christenthum in Congo. Die schändlichsten Laster hatten die Stelle der Tugenden eingenommen, die man schon angefangen hatte, auszuüben. Der Leichtsinn nahm allgemein überhand. Die meisten Missionare waren gestorben, und was den Portugiesen begegnet war, erweckte nicht den Eifer derer, die mit den abgeschickten Gesandten aus Europa ankommen sollten. Der catholische Labat schreibt es auf Rechnung der schrecklichen Laster der neuen Christen, die dadurch Gott zum Zorn gereizt haben, daß die Giachi, die oben S. 178. beschriebenen Barbaren und Menschenfresser, einen plötzlichen Einfall in Congo thaten, und es an so manchen Stellen auf einmal angriffen, daß sie es mit Feuer und Schwerdt gänzlich verheerten, ehe der König Truppen aufbringen konnte, um ihnen die Spitze zu bieten. Der König wurde genöthigt, mit seinem Anhange in die Inseln auf dem Zayrefl. zu fliehen, wo er zwar gegen die Giachi sicher war, wo ihn aber Hunger und Pest ergriffen, und viele von seinem Anhange tödteten. Als endlich die Barbaren sich mit ihrer Beute hinweg begeben hatten, kehrte der König zur Hauptstadt zurück, und stellte die Häuser wieder her, die die Feinde verbrannt hatten. Weil das Land nicht angebaut war, und nichts hervorbrachte, so stellte sich der Hunger ein. Man fieng an, das Land aufs neue anzubauen; allein eine Art Heuschrecken verzehrten nicht

blos die ganze Erndte, welche man mit Ungeduld erwartete, sondern auch die Kräuter auf den Wiesen, nachdem sie vorher die Blätter an den Bäumen, die Früchte, und sogar die Rinde an den Palmen aufgefressen hatten. Das Volk gerieth in das äußerste Elend, das der fürchterlichste Hunger anzurichten im Stande ist. Die Väter verkauften das zehnte Kind an die Portugiesen, um den übrigen das Leben zu erhalten; und den Kaufleuten wurden mehr Kinder zum Verkauf angeboten, als sie Schiffe hatten, sie nach Brasilien zu transportiren. Hätten die Portugiesen keine Lebensmittel aus der Ferne herbeygeschafft, so würden alle Einwohner in Congo vor Hunger umgekommen seyn. Als endlich die Hungersnoth aufgehört hatte, so entstand eine pestilenzialische Krankheit. Endlich hatte dieses allgemeine Elend ein Ende. Der König von Portugal unterstützte das verwüstete Reich, nachdem ihm Angola abgetreten war. Er schickte Truppen dahin, die es und Congo gegen die Anfälle der Giachi sichern mußten. Sie hielten auch die den Portugiesen unterworfenen Völker dazu an, das Land zu bestellen, wodurch sie nicht allein Lebensmittel für sich, sondern auch Waaren zum Commerz erhielten. Endlich starb Dom Alvarez 1587 nach durchlebten 40 Regierungsjahren, die voll Widerwärtigkeiten waren.

Sein Sohn Dom Alvarez II. bestieg den Thron ohne Widerrede. Da ihm die Verbindlichkeiten, die sein Reich dem König von Portugal schuldig war, ohne dessen Beystand es ganz zu Grunde gegangen seyn würde, nicht unbekannt waren: so schickte er gleich nach Antritt seiner Regierung eine Gesandtschaft nach Lissabon, um Philipp II., König von Spanien, der damals über Portugal herrschte, zu danken. Er verlangte von dem König einen neuen Bischof, um die christliche

Re-

Religion in seinen Staaten aufrecht zu erhalten, und zu verbreiten. Die Tractate, welche zwischen den beyden Nationen vorher geschlossen waren, wurden erneuert, und ein Bischof, von einigen Geistlichen und Missionaren begleitet, mit Erlaubniß des Papstes abgesandt. Es kostete sie keine geringe Mühe, die Sachen wieder auf den Fuß zu stellen, wie sie vor dem Unglück, das den Staat verheert hatte, gewesen waren. Das Volk war beynahe ganz verwildert. Aus Furcht vor einem zweyten Einfall der Giachi, waren viele auf hohe und sehr unzugängliche Berge geflüchtet, wo sie mehr wie wilde Thiere als vernünftige Menschen lebten. Die eifrigen Missionare suchten sie hier auf, und nachdem sie ihnen die Furcht vor den Giachi benommen hatten, so brachten sie sie in ihr Land zurück, und überredeten sie sich daselbst anzusiedeln. Die Festungen, welche die Portugiesen an der Gränze der Giachi anlegten, hielten diese Barbaren dermaßen zurück, daß Congo eine vollkommne Ruhe genoß, und die christliche Religion während der 27 Regierungsjahre des Königs Dom Alvarez II., der 1614 starb, sich immer mehr ausbreitete.

Sein ältester Sohn und Nachfolger, Dom Bernard, regierte weder lange noch glücklich. Nach Verlauf eines Jahrs wurde er, wie allgemein behauptet wurde, auf Anstiften seines ältesten Bruders, des Herzogs von Bamba, ermordet.

Dom Alvarez III., ein Bruder Dom Bernards, wurde gekrönt 1615. Er bemühte sich, den Verdacht, den man wegen des Brudermords auf ihn geworfen hatte, von sich abzulehnen. Zu seiner Zeit kam eine zweyte Mission von Jesuiten an, die von dem König, einem eifrigen Beförderer des Christenthums, sehr unterstützt

wurden. Der König schickte eine feyerliche Gesandtschaft an den Papst Paul V., um ihm von seiner Thronbesteigung Nachricht zu geben, und sich Rathschläge, wieder in seinem Lande noch Statt findenden Abgötterey zu steuern sey, auszubitten. Obgleich es im Lande nicht an christlichen Priestern und Missionaren mangelte, so hatte man doch dem König eine so große Meinung von den Capucinern beygebracht, daß der Ambassadeur den Papst ersuchen mußte, ihm einige Geistliche von diesem Orden mitzugeben. Der Papst nahm den Gesandten sehr gütig auf, unterhielt ihn auf seine Kosten, und räumte ihm alles ein, was er verlangt hatte. Unglücklicherweise kehrte er nach seinem Vaterlande nicht wieder zurück. Denn er starb an einer Krankheit in Rom, die er sich durch die beschwerliche Reise und die ganz andern Nahrungsmittel, die er in Rom genießen mußte, zugezogen hatte. Der Papst ließ ihn mit vieler Pracht in der Kirche Santa Maria Majore begraben, und ihm zu Ehren ein prächtiges Denkmal errichten. Dom Alvarez III. starb 1622, sehr bedaurt von seinen Unterthanen und den Ausländern, die in seinem Lande Handlung trieben. Er war ein weiser, mäßiger, tapferer, freygebiger Herr.

Sein Sohn Dom Peter II., der ihm folgte, regierte nur 2 Jahre. In einer Streitigkeit, die die Portugiesen mit den Einwohnern von Congo hatten, und wobey es zu Thätlichkeiten kam, wurden diese geschlagen. Die königlichen Minister und die Vornehmsten im Lande wollten sich an den über das ganze Reich zerstreuten Portugiesen rächen, und sie sämtlich plündern und umbringen. Die Sache hätte leicht geschehen können; allein der weise und gerechte König, welcher eingesehen hatte, daß seine Unterthanen Unrecht hatten,

wi-

widersetzte sich dem Willen seiner Rathgeber. Er versicherte die Portugiesen seines Schutzes, und verglich die mit dem Portugiesischen Statthalter entstandenen Händel, ohne seine königliche Würde zu beeinträchtigen. Ein Vorfall, der sich mit einigen Portugiesischen Kaufleuten, die sich in San Salvador niedergelassen hatten, zutrug, verdient erzählt zu werden. Diese Kaufleute pflegten mit ihren Waaren in sehr entfernte Gegenden zu ziehen, um sie gegen andere zu vertauschen. Fünf von ihnen auf ihrem Wege nach Pimba, und als sie durch die Provinz Occanga reisten, wurden an der Gränze des Königreichs Micocco von Soldaten dieses Reichs oder vielmehr Räubern angehalten, die sie plünderten, und nachher an ihren König brachten, welcher sie in Fesseln legen, und in harter Gefangenschaft verwahren ließ. Dom Peter verlangte sie auf erhaltene Nachricht zurück, und als der König von Micocco sich dessen weigerte, so beschloß er, ihm den Krieg anzukündigen, nachdem er auch vorher mit dem Portugiesischen General eine Berathschlagung darüber angestellt hatte. Zwey Ursachen verhinderten die Ausführung des Entschlusses. Erstlich fehlte es an Fahrzeugen, die Truppen über den Fluß Zayre, welcher sehr reißend ist, und durch den Regen sehr angeschwollen war, zu setzen; und wenn man auch dieses Hinderniß überwunden hätte, so war doch zweytens zu befürchten, daß der barbarische König von Micocco die 5 Gefangenen umbringen würde. Man wollte diese daher erst durch Loskaufung aus seinen Händen ziehen, ihn alsdann bekriegen, und die ungerechten Streifereyen, die seine Unterthanen auf das Gebiet von Congo machten, ahnen. Ein Mönch von dem Orden der barmherzigen Brüder bekam den Auftrag, sie loszukaufen. Weil der aber unterwegens starb, so würden vielleicht die Portugiesen im Gefängniß umgekommen

seyn, wenn nicht die göttliche Providenz sich ihrer angenommen hätte. Das Reich Micocco wurde durch Hunger und Pest verheert. Die sonst siegreichen Armeen wurden mehr als einmal geschlagen. Der König, über die vielen Mißgeschicke bestürzt, fragte seine Götzen um die Ursachen davon. Die Antwort war, die Ursache liege in der ungerechten Gefangenschaft der 5 Europäer, und die Unglücksfälle würden nicht aufhören, wenn er nicht die Gefangenen befreyte, und mit den Waaren, die ihnen geraubt wären, in ihr Land ziehen ließe. Der König von Micocco stellte sie sogleich auf freyen Fuß, erstattete ihnen den Werth des Geraubten, und gab ihnen zu mehrerer Sicherheit einen Officier auf den Weg, der sie nach San Salvador brachte, und bey dem König von Congo das Geschehene entschuldigte. Der König wollte sich nicht an Höflichkeit von einem heidnischen Fürsten übertreffen lassen. Er erzeigte dem Officier des Königs von Micocco alle ersinnliche Ehre, und sandte ihn reichlich beschenkt an seinen Herrn. Bald nachher starb er zu nicht geringem Leidwesen aller seiner Unterthanen.

Dom Garzia, der nachfolgende König, war, wenn nicht ein Sohn, doch ein Verwandter des Verstorbenen, dem er im Tode bald nachfolgte, nemlich 1626.

Sein Nachfolger hieß Dom Ambrosio. Er regierte 5 Jahre; ein gerechter und frommer Fürst, von allen guten Menschen geliebt, und den Bösen gehaßt, deren Verbrechen und schlechte Handlungen er nachdrücklich bestrafte. Er starb 1631.

Dom Alvarez IV. Sohn Alvarez III. regierte 5 Jahre, und starb 1636.

Er hinterließ das Reich dem Alvarez V., einem unglücklichen Könige, der nur 6 Monate regierte, und in der zweyten Schlacht, die er dem Herzog von Bamba und dem Marquis von Chiova lieferte, getödtet wurde. Diese seine Verwandten hatte er in dem ungegründeten Verdacht, daß sie treulos wären, und er hatte sie bey einigen Gelegenheiten gemißhandelt. Als sie darüber entrüstet zu ihrer Vertheidigung sich Truppen anwarben, empfand er dieses so übel, daß er mit seiner Armee auf sie losging, und ihnen eine Schlacht lieferte. In der ersten wurde der König gefangen, von seinen Vettern aber auf eine großmüthige Art behandelt, losgelassen, und in einem Hamac auf ihren Schultern nach seiner Residenz getragen. Die Großmuth machte indessen auf ihn keinen Eindruck. Er schämte sich, daß er sein Leben seinen Unterthanen zu verdanken hätte. Er brachte daher gleich eine neue Armee auf die Beine, marschirte in das Herzogthum Bamba, und lieferte seinen Vettern, die er hatte überrumpeln wollen, eine zweyte Schlacht. Die königlichen Truppen wurden geschlagen, und der König blieb auf der Wahlstätte.

In der Staatsversammlung wurde der Herzog von Bamba einstimmig zum Nachfolger ernannt, der den Namen Alvarez VI. annahm. Er war gewiß ein grosser Fürst. Er schickte einen Gesandten an den Papst Urban VIII., den er dringend um Missionare bat. Er starb 1642 nach einer Regierung von 5 Jahren.

Der vorher erwähnte Marquis zwang die Staatsversammlung an der Spitze seines Heers, ihn zum König zu wählen, und weil man seine und seines Heers Tapferkeit kannte, so unterstand sich niemand, ihm vorzuhalten, wie unrecht es wäre, den Wählern in einer

Handlung Gewalt anzuthun, die frey seyn müßte. Er setzte sich auf den Thron, und die Art, wie er sich des Reichs bemächtigt hatte, ließ vermuthen, auf was für eine Art er es verwalten würde.

Dom Garzia II. (denn diesen Namen nahm er an) zeigte vielen Eifer für die christliche Religion. Er empfing die Capuciner, die der König, sein Bruder, von dem Papst Urban VIII. verlangt hatte, sehr gütig. Er gab ihnen Kirchen, Klöster und Sklaven, und was zu ihrem Lebensunterhalt und zum Fortgang des Missionswerks nöthig war. Er zeigte sich aber bald von einer andern Seite in seinen Gesinnungen und seiner Handlungsart. Der Ehrgeiz, seinen ältesten Sohn zum Thronfolger zu haben, verleitete ihn zu den größten Verbrechen. Er tödtete alle Prinzen von königlichem Geblüt, die auf den Thron Anspruch machen konnten, und ließ keinen am Leben, der ihm im mindesten verdächtig war. Die Geistlichen und Missionare versuchten vergebens seiner Grausamkeit Einhalt zu thun. Die Prinzen, die dem Schwerdt oder der Gefangenschaft entgehen konnten, begaben sich nach Angola, wo sie der Portugiesische Statthalter aufnahm und beschützte. Diese edle Handlung reizte vollends den Unwillen des Königs. Aus Furcht, sein ältester Sohn mögte nicht zum König von Congo erwählt werden, ließ er alle Wahrsager und Zauberer znrückrufen, die seine Vorfahren verjagt hatten. Diese Elenden glaubten, es sey jetzt der rechte Zeitpunkt, sich im Staat wieder festzusetzen, und weil keiner der königlichen Kinder ihrem Aberglauben mehr entgegen war, als der älteste Prinz Alphons, so überredeten sie den König, daß die Krankheit, woran er niederlag, eine Folge des Gifts sey, das ihm der Prinz gegeben hätte, um desto eher zur Regierung zu

ge-

gelangen. Dieser grausame und leichtgläubige Fürst gab dieser Beschuldigung Beyfall, versammelte seine Räthe, und beraubte seinen Sohn des Erbfolgerechts wegen des vorgegebenen Vatermords, ohne seine Rechtfertigung zu hören, und ließ seinen zweyten Sohn Anton I. zum König krönen. Er starb, nachdem er noch andere Verbrechen begangen, und 21 Jahre, nemlich bis 1663, als Tyrann regiert hatte.

Dom Anton erbte die Krone und die Laster seines Vaters. Er vollzog den Auftrag, den ihm der Vater auf dem Sterbebette gegeben hatte, auf das pünktlichste. Er brachte seinen ältern Bruder um, und ließ seinen Leichnam unbegraben liegen. Ein gleiches Schicksal hatten seine beyden Oheime und sein jüngerer Bruder, und er folgte darin der grausamen Maxime seines Vaters, daß man die Verwandten und alle Kronprätendenten aus dem Wege räumen müsse, weil der Thron nur einem angehöre. Auf die Weise kamen alle Prinzen vom Geblüt, die ausgenommen, welche nach Angola geflüchtet waren, ums Leben. Seine Grausamkeit erstreckte sich auch auf andere Personen. Keiner, der sich ihm näherte, war seines Lebens sicher. Seine sehr kluge Frau war davon nicht ausgeschlossen. Er wurde ihrer überdrüssig, und um das Verbrechen zu beschönigen, welches er im Sinne hatte, so beschuldigte er sie des Ehebruchs, und ließ sie ohne weitern Proceß mit vielen Martern umbringen. Der, welcher als Mitschuldiger angeklagt wurde, wurde in Stücken zerhauen, und den wilden Thieren vorgeworfen. Seine Grausamkeit ging so weit, daß er kaum Bedienten finden konnte, die ihm aufwarten wollten. Alle verließen ihn, oder wurden vor ihm flüchtig. Seine eigenen Sklaven, die seine Tyranney nicht länger aushalten konnten,

entflohen auf Felsen oder in dicke Wälder, und wollten sich lieber der Gefahr aussetzen, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, als die grausamen Martern erdulden, womit sie vor ihrem Tode gequält wurden. Gewitter und Erdbeben zerrütteten sein Reich. Der Fels, worauf San Salvador erbaut war, zerriß in Stücken, und ein Theil der Stadt ging unter. Auf diese schrecklichen Ereignisse folgte eine epidemische Krankheit, worauf sich eine große Sterblichkeit einstellte, wodurch in weniger als 4 Tagen die Gesundesten, welche davon angegriffen wurden, hinweggerafft wurden. Nichts aber konnte das Herz des barbarischen Königs erweichen. Kaum hatte er die mit dem Blut seiner unschuldigen Gemahlin besudelten Hände abgetrocknet, als er gegen die Kirchengesetze eine ihrer nächsten Verwandten heirathete. Endlich warf er die Maske ab, und wenn er auch die christliche Religion nicht ganz abläugnete, so behandelte er sie doch mit der größten Verachtung. Dem Vicarius, der ihm darüber eine Vorstellung machte, ließ er andeuten, daß er sich nicht unterstehen sollte, bey Strafe seines Zorns, ihm dergleichen Verweise wieder zu geben. Der Vicar behauptete dagegen sein und der übrigen Geistlichen Recht, die christliche Religion gegen alle Mißhandlungen sicher zu stellen, und daß sie lieber ihr Leben lassen, als die Ehre des Christenthums preis geben wollten. Der König wurde darüber sehr aufgebracht, und schwur, daß er sich nicht allein an dem Vicar und allen Geistlichen im Lande rächen, sondern seine Rache auch über die ganze Portugiesische Nation ausdehnen würde, die er in Stücken hauen, oder zur schimpflichsten Sklaverey verdammen würde. Er wollte, setzte er noch hinzu, es nicht ferner zugeben, daß sein Volk; welches über die ganze Welt herrschen sollte, von einer handvoll armseliger Fremden, die ihr Land ver-

verlassen hätten, um in dem seinigen ihren Unterhalt zu finden, beherrscht werden sollte. Er ließ es auch nicht bey bloßen Drohungen bewenden. Er gab Befehl, daß seine ganze Armee sich versammelte, und man versichert, daß sie 900,000 Mann stark gewesen sey, eine fast unglaubliche Zahl, wenn man nicht bedenkt, daß dieses Land sehr bevölkert ist, und im Nothfall sich ein jeder bey der Armee einstellen muß. Der König, der von dem Fortgange seines Unternehmens vorher unterrichtet seyn wollte, fragte die Zauberer um Rath, und brachte Opfer. Diese unglücklichen Betrüger versicherten, daß er triumphirend in Loanda, welche Stadt in den Händen der Portugiesen war, einziehen, und daß die vornehmsten Herren ihn auf ihren Schultern tragen würden. Voll von dieser Hoffnung, und schon zum voraus das Vergnügen, die Portugiesen massacriren zu können, schmeckend, versprach er, unter seine siegenden Truppen die Reichthümer der Europäer zu vertheilen. Um diese Zeit hatten die Portugiesen, die wegen der Untersuchung der Goldminen in eine Unterhandlung getreten, und über die Zögerungen der Einwohner von Congo unwillig geworden waren, den Entschluß gefaßt, sich mit bewaffneter Hand in den Besitz der an sie verkauften Ländereyen zu setzen. Die Portugiesischen Truppen bestanden aus 400 guten Europäischen Soldaten, und ungefähr 2000 Negern. Diese Truppen marschirten gegen die Gegend, wo die Goldbergwerke waren, als sie von der Rüstung des Königs und seinen Planen benachrichtigt wurden. Die Geistlichen boten alle ihre Kräfte auf, um den König von diesem Unternehmen zurückzuhalten. Die Capuciner waren dabey besonders thätig, vorzüglich ein Neger, ein Neffe des Königs, der in den Capucinerorden getreten war, und den dieser grausame Fürst bey der Massacre seiner eignen Familie

ver-

verschont hatte, weil er ihn mehr als irgend einen andern liebte, und vor ihm als einem Ordensgeistlichen sich nicht fürchtete. Aber weder er noch sonst jemand anders waren im Stande, ihn zur Betrachtung seiner selbst zu bewegen, und von der Gefahr, der er entgegen eilte, abwendig zu machen. Er näherte sich dem Lager der Portugiesen. Er ließ die Truppen anrücken, die die Portugiesen in der Flanke angreifen sollten, während er in der Fronte einen Angriff auf sie wagte. Die heidnische Armee wurde aber durch einen Feuerregen, von einem heißen Winde getrieben, so übel zugerichtet, daß ein Theil davon sich zerstreute, und die Portugiesen, die auf die Uebrigen fielen, eine fürchterliche Niederlage anrichteten. Der König selbst verlor mit dem Capuciner, der ihn nicht verlassen hatte, das Leben, worauf die ganze Armee die Flucht ergriff. Die Portugiesen, des Metzelns müde, ließen ihnen Zeit, zu entkommen. Sie begnügten sich, den Kopf des Königs abzuhauen, und nach Loanda zu tragen, wo er freylich einen feyerlichen Einzug hielt, aber von ganz anderer Art, als ihm seine Zauberer vorher gesagt hatten. So endigte sich ein Krieg, der alle Europäer aufreiben sollte, aber zu ihrem großen Vortheil ausschlug. Der König hatte ungefähr 3 Jahre regiert, als er in der Schlacht getödtet wurde 1666.

In der großen Verwirrung, worin sich die Sachen nach der blutigen Schlacht und dem Tode des Königs befanden, bemächtigte sich ein Prinz vom Geblüt, den der vorige König als einen verächtlichen und zur Thronfolge untauglichen Menschen verschont hatte, des Throns mit einer unerhörten Gewalt. Er ließ sich Dom Alvarez VII. nennen. Er war ein Wüterich, ein Tyrann, ein Ungeheuer in menschlicher Gestalt, ein

Christ,

Christ, blos weil er in seiner zarten Kindheit getauft war, der aber nie in der christlichen Religion unterwiesen war, oder sie bekannt hatte. Er zeichnete seine Regierung durch unendlich viele Mordthaten, Räubereyen und Schandthaten aus, die ihn seinem Volke so verhaßt machten, daß es die Waffen gegen ihn ergriff, und, unterstützt von dem Grafen von Sogno, ihn 1666 vom Thron jagte. Der Graf ließ darauf eine Staatsversammlung berufen, und einen jungen 20jährigen Prinzen, der viele Hoffnung von sich blicken ließ, unter dem Namen Alvarez VIII. zum König erwählen und krönen. Er würde ein vortrefflicher Fürst gewesen seyn, und sehr weise und glücklich regiert haben, wenn er nicht das Reich durch Factionen getrennt, und durch Kriege und Niederlagen so erschöpft gefunden hätte, daß es dem Marquis von Pamba leicht fiel, sich gegen ihn zu empören, und mit Hülfe der Mißvergnügten ihn vom Thron zu stoßen, und sich selbst darauf zu erheben. Dieses geschah 1670 a).

Als Zucchelli zu Anfang des 18ten Jahrhunderts im Lande war, waren die unmittelbaren Descendenten der ersten Könige, wie er behauptet, schon vor mehr als 50 Jahren ausgestorben, und die Gewalt des Königs, der mehr aufgedrungen, als erwählt war, sehr geschmälert. Denn die vielen Prätendenten oder Lehnsfürsten hatten sich in den Besitz der verschiedenen Provinzen gesetzt, und beherrschten sie, unabhängig von dem König. Weil ein jeder von ihnen nach der Krone strebte, so nehmen die innerlichen Kriege und Unruhen kein Ende. Der Pater Franciscus aus Pavia hatte sich zwar viele Mühe gegeben, die streitenden Partheyen

a) Cav. II. 352.

zu vergleichen, und dem erwählten König Dom Petro zum friedlichen Besitz seines Reichs zu verhelfen. Allein er hatte doch mit aller seiner Mühe nichts ausgerichtet. Denn wenn sie gleich einen beständigen Frieden mit einem Eide angelobten, so brachen sie ihn doch, sobald Peter ihnen den Rücken zugewendet hatte, und plünderten und verbrannten die Dörfer b).

Es wäre zu wünschen, daß Zucchelli die Reihe der von 1670 an, wo Cavazzi aufhört, bis zu seiner Zeit 1702 regierenden Könige gegeben hätte. Allein er hat nur gelegentlich einige mit Namen angeführt, als: Dom Alfons III. war, als Zucchelli sich im Lande aufhielt, schon gestorben. Seine Witwe Manica lernte er kennen, die in ihrer Kleidung sich durch nichts als ein paar Pantoffeln an den Füßen, die aber alt und zerrissen waren, von gemeinen Weibern unterschied. Sie schlief, wie die geringsten Sklaven, unter freyem Himmel, und hielt ihre Tafel auf bloßer Erde ohne Schüssel, und wenn sie diese hatte, doch ohne Gabel c). Dom Pietro Aquarosata war der zu seiner Zeit regierende König in Congo, der aber, wie seine Vorgänger seit vielen Jahren, mehr den Namen als die Gewalt eines Königs hatte. Er beherrschte nur die Provinz Chibango, wo er sich auch aufhielt. In St. Salvador hatte er sich noch nicht krönen lassen. Vielleicht wird es ihm so ergangen seyn, wie vielen Königen vor ihm, die, nachdem sie in der Hauptstadt gekrönt sind, bald darauf den Kopf verloren haben d). Spätere Nachrichten von den Königen in Congo besitzt man nicht.

b) Zucchelli 166. 436. 314. c) Zucch. 314.
d) Zucch. 435.

VIII.

West-Afrika

in der

nördlichen heißen Zone.

West-Afrika

in der nördlichen heißen Zone.

In dem letzten Abschnitt ist der Theil Afrikas, der gegen Süden des Aequators an dem Atlantischen Meer oder an der Westseite dieses Welttheils, aber innerhalb der Gränze der heißen Zone liegt, beschrieben. In der natürlichsten Ordnung folgt das Land, was gegen Norden des Aequators in derselben Richtung oder im westlichen Theil Afrika's, aber nicht über die heiße Zone hinaus liegt. Senegambien, Guinea, Nigritien werden hier zu betrachten seyn. Die Namen dieser Länder kommen von den Europäern her, die in Bestimmung der Gränzen von einander abweichen.

Kap. I.

Senegambia.

§. 1.

Land- und Reisebeschreibungen.

Außer Cadamosto Reise 1455 in der Italiänischen Sammlung von Ramusio Th. I. deutsch in Sprengel Beytr. z. Völk. und Länderkunde XI. Bd., imgleichen der vom Capitain Richard Jobson nach dem Gambia in Purchas Pilgr. II. 1567. und Le Maire Reise von Frankreich nach den Canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia 1682. 1683. a. d. Französischen übers. von Georg Frieder. Casimir

Schad in dessen Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien. Nürnb. 1789. a) habe ich folgende Hauptbücher excerpirt.

Nouvelle relation de l'Afrique occidentale par le R. P. Jean Baptiste Labat. 5 Voll. Paris 1728; gezogen aus den Nachrichten der Generaldirektoren in Goree, vorzüglich des H. Andre Bure, der seit 1697 mehrere Jahre Generaldirektor des französischen Afrika war.

Neue Geschichte des französischen Afrika mit neuen Karten u. s. vom Abbe' Demanet, ehemaligem Missionair in Afrika. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Bde. Leipzig 1778. zum Theil aus Labat genommen, zum Theil aus eigenen Untersuchungen, die um 1764 angestellt sind b), zusammengesetzt.

Herrn Adansons Reise nach Senegal (1749-1753.) Aus d. Französ. übers. und mit erläuternd. Anmerk. begleitet von Fried. Heinr. Wilh. Martini. Brandenburg 1773.

Obige 3 Bücher sind mit Karten versehen.

Description de la Nigritie par M. P. D. P. (Monsieur Pruneau de Pommegorge) à Amsterdam et Paris 1789 bezieht sich zwar auf alle Länder an der Westküste von Afrika bis an den Aequator, aber vorzüglich auf Senegambien, und enthält einen unbedeutenden Vorrath neuer und wichtiger Nachrichten, wenn man erwägt, daß

a) Ehrmann Gesch. d. Reisen III. 15. citirt nicht die deutsche Uebersetzung dieses sehr schätzbaren Buchs, sondern nur Auszüge. Doch erhielt er das Original bey Verfertigung seines 6sten Bandes S. 370.

b) I. 87. 96. 110.

daß der Verfasser, der 1765 nach Frankreich zurückkehrte, sich 22 Jahre in diesen Ländern aufgehalten hat. Die Karten sind aus Labat genommen.

Zwar kurz, aber zuverlässig sind die Nachrichten von einem deutschen Arzte J. P. Schotte, der 1775 bis 1779 sich im Lande aufhielt, in Forster und Sprengel Beytr. z. Völk. und Länderkunde I. und III. Th.

Von eben demselben sind zwey von den Geographen noch nicht benutzte Abhandlungen in Philosophical Transactions.

Journal of the Weather at Senegambia during the Prevalence of a very fatal putrid disorder with remarks on that country. Vol. 70. p. 478.

Die Bemerkungen beziehen sich auf die Lage von St. Louis, Wetter, Wind und Krankheiten. Die Wetterbeobachtungen sind 1778 und 1779 angestellt.

A description of a species of sarcocele of a most astonishing size in a black man in the island of Senegal with some account of its being an endemial disease in the country of Galam. Vol. 71. p. 85.

Ein Kenner wird eingestehen, daß, wer diese Bücher zu Rathe zieht, vieler andern entbehren kann. Ein kritisches Verzeichniß derselben hat Demanets Uebersetzer oder H. Hofr. Meiners in seiner Vorrede zur Uebersetzung geliefert. Ehrmann ist noch vollständiger in Gesch. der merkwürdigsten Reisen Bd. 3. S. 5. B. 5. S. 351. B. 6. S. 365. Viele der von ihm citirten Bücher kannte er nur aus der Allg. Hist. der Reisen; sogar eins der wichtigsten, Labat Afrique Occidentale, wovon er B. 5. S. 359. versichert, daß er es nicht habe bekommen können.

Daß ich außer den vorher angeführten Hauptbüchern noch andere benutzt habe, beweisen die Citata, die unten vorkommen werden.

§. 2.

Lage. Name. Klima. Regen. Winde. Boden. Fruchtbarkeit.

Labat c) und Demanet d) beschreiben das Land zwischen Cap Blanc oder dem weißen Vorgebirge und dem Fl. Sierra Leona, d. i. von dem 20° 30′ N. B. und 7° 30′ S. B. in einer Ausdehnung von 195 geographischen Meilen von Norden nach Süden, und landeinwärts oder von Westen nach Osten 300 Meilen. Sie und andere Reisebeschreiber enthalten sich des Namens Senegambien, weil das Land in Afrika keinen allgemeinen Namen führt. Selbst die Englischen Geographen, obgleich in England, als man im Besitz dieser Afrikanischen Küste war, der aus den Namen der Flüsse Senegal und Gambien zusammengesetzte Name Senegambien für die neue Statthalterschaft zuerst gebraucht ist, bedienen sich nicht dieses Namens zur Bezeichnung des beschriebenen Landes. Vielleicht wäre es am schicklichsten, es mit Demanet das französische Afrika zu nennen, weil die Franzosen hier und zwar nur hier allein auf dem festen Lande von Afrika Besitzungen haben.

Das Land liegt ganz in der nördlichen Hälfte des heißen Erdgürtels. Die Luft ist entsetzlich heiß, in dem Innern wird sie durch die Berge und Wälder, womit das Land angefüllt ist, vergrößert. Die Hitze von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags ist fast von keinem menschlichen Geschöpf auszuhalten. Selbst die Ne-

c) Vol. I. pref. p. III.

d) I. 28.

Neger fürchten sich alsdann vor Sonnenstichen e). Wenn man die Resultate aus Schotte und Adansons Beobachtungen vergleicht, so ist die Hitze nach jenem etwas geringer als nach diesem. Nach jenem steigt sie selten über 94°, und fällt selten tiefer als 64° Fahrenheits Thermometer. Nach diesem ist die Luft in dem Schatten fast immer auf 90° erhitzt f). Noch mehr wird der Grad der Hitze durch ihre Wirkungen auffallend. Der brennende Sand verzehrt die Schuhe, daß sie hart wie Horn werden, in Stücken zerspringen und in Staub zerfallen. Die Haut im Gesicht wird durch das Zurückprallen der Hitze des glühenden Sandes abgeschält, und verursacht ein Brennen, das mehrere Tage anhält. Hünereyer, die 3 Stunden im Sande gelegen, werden so stark gekocht, daß sie gegessen werden können g).

Afrika hat hier die größte Breite, nemlich von mehr als 50 Graden, und wird gegen Osten durch einen kleinen Meerbusen von Arabien getrennt. Der beständig herrschende Ostwind, der auf einer Strecke von 70 Graden oder 1000 deutschen Meilen über die Arabischen und Afrikanischen Sandfelder wehet, und durch den kleinen Meerbusen nur wenig abgekühlt wird, muß in seinem Fortgange an Hitze immer zunehmen, und wenn er an der Westküste ankommt, am heißesten seyn h).

Die

e) Demanet II. 65.

f) Kirwan Angabe der Temperatur, übers. v. Crell. Berlin 1788. S. 118. 119.

g) Adans. 76. 40. 193.

h) Schott in Forster und Sprengel Beytr. z. Völk. und Länderkunde I. 55.

Die gröſte Hitze fällt in die feuchte oder regnigte Jahrszeit, und nimmt vom Junius bis November zu. Die Regenzeit, da es häufig regnet, und im Senegal lauter ſüßes Waſſer fließt, hält ſelten über 3 Monate an, nemlich vom Ende des Junius bis zum Ausgang des Septembers, oder nach einer andern Beſtimmung i), von der Mitte des Jul. bis zur Mitte des Oktobers. Dieſe Regenzeit hat man oft den Winter genannt. Wenn aber Winter ſo viel ſeyn ſoll, als die kältere Jahrszeit, ſo iſt dieſe Benennung falſch: denn durch Beobachtungen, die mit dem Thermometer gemacht ſind, iſt gewiß, daß während der Regenzeit die ſtärkſte Hitze herrſchend iſt k). Während der Regenzeit wehet der Wind von den Strichen zwiſchen Oſten und Süden, woher die Orkane, Tornados, Travaten kommen. Vor dem Tornado geht eine unangenehme Schwüle vorher, die ſich weit heißer empfinden läßt, als der Stand auf dem Thermometer anzeigt. Bey dem Anbruch des Tornado ſteigen Wolken auf in Südoſten, die, wenn ſie aneinander ſtoßen, ſchwärzer werden. Der ganze Horizont wird mit einer ſchwarzen Decke umwölbt, und Blitze und Donner, die ſich in einiger Entfernung hören laſſen, unterbrechen die Finſterniß. Der kühle Wind hört allmählig auf, ſo wie ſich der Tornado nähert. Eine gänzliche Stille erfolgt. Die Luft wird noch ſchwärzer. Thiere und Vögel verbergen ſich. Alles iſt ſtille, und der Anblick des Himmels von der Seite, woher der Tornado kommt, fürchterlich. Ein heftiger Sturm erhebt ſich plötzlich, der ſo kalt iſt, daß der Thermometer in wenigen Minuten 7 bis 8 Grade fällt, und mit ſolcher Heftigkeit wütet, daß er Negerhütten umwirft, und

i) Philoſ. Transact. LXX. 480.

k) Adanſ. 73.

und Schiffe von den Ankern losreißt. Der Sturm läßt nach, und heftige Regen ergießen sich, begleitet mit Blitzen und starken Donnerschlägen. Bisweilen ereignen sich die Tornados ohne oder mit sehr wenigem Regen; alsdann ist aber der Sturm heftiger, und dauert länger. Da man die Erfahrung hat, daß verschiedene in einer Nacht nach einem Tornado krank geworden sind, so hat man geglaubt, daß er pestilenzialische Dünste mit sich führe l). Die Regen ziehen die Dünste der so lange verbrannten Erde an sich, welche die Luft anstecken, und Krankheiten verursachen m). Die Feuchtigkeit der Atmosphäre ist in dieser Jahrszeit so groß, daß man sie mehr oder weniger an allen Dingen bemerken kann. Leder, Kleidungsstücke und Bücher werden mustig; polirtes Metall wird rostig. Seesalz, Zucker und andere salzige Substanzen, die vollkommen trocken waren, zerschmelzen; und das Fleisch, das den Abend geschlachtet ist, ist den nächsten Morgen so verdorben, daß man es nicht gebrauchen kann. Die Windstillen sind sehr gewöhnlich und unangenehm, wegen der Muskiten und anderer Insekten, die alsdann ihre Schlupfwinkel in den Mangebäumen und Sümpfen verlassen, und sich über das Land ausbreiten n). Die Höhe der Ueberschwemmungen und die Größe des fallenden Regens übersteigt die Vorstellung derer, die nie unter dem Himmelsstrich gewesen sind. In Galam, 180 M. von der Mündung des Senegal, steigt das Wasser 150 Fuß über sein Bett o). Am Senegal fällt der Regen in 4 Mo-

l) Philos. Transact. LXX. 480.

m) Labat II. 211.

n) Philos. Transact. LXX. 482.

o) A. Benezet histor. account of Guinea p. 4.

Monaten 115 Zoll, da in den meisten Theilen von Britannien in 4 Jahren nicht einmal so viel gefallen war p).

Die Regenzeit wechselt mit der trockenen Jahrszeit ab, da es nie oder wenigstens sehr selten regnet, und das Wasser des Senegal mit dem Seewasser vermischt wird. Diese Jahrszeit fängt im Septemb. oder Mitte des Decemb. an, und endigt sich im Jun. oder Mitte des Jul. Man nennt sie oft den Sommer; sie sollte aber in Rücksicht der vorher gedachten geringern Wärme der Winter heißen. Die Franzosen nennen die Regenzeit Haute Saison, weil alsdann die Flüsse sehr angeschwollen sind, und die trockene Zeit Basse Saison, weil sie alsdann sehr niedrig sind q). Diese heißt auch die gesunde im Gegensatz jener oder der ungesunden, weil, wenn gleich Seitenstechen und Entzündungsfieber im December und Januar, und Diarrhöen im April, May und Junius sich zutragen, wenige Menschen daran sterben, und diese geringe Sterblichkeit in Vergleichung mit der in der andern Jahrszeit rechtfertigt die Benennung.

Wenn die Regen aufhören, so dreht sich der Wind, und er wehet großentheils von Osten oder Nordosten des Morgens. So wie sich die Sonne über den Horizont erhebt, wird er mehr und mehr nördlich, bis er um Mittag bald früher, bald später sich gegen Nordwesten dreht, welcher der Seewind heißt, und sehr erfrischend ist, obgleich bisweilen, wenn die Sonne sich am Horizont heruntersenkt, der Wind sich wieder nach Osten wendet, und die ganze Nacht daselbst verbleibt. Dieser Wind

p) Wadström üb. Kolonien, übers. v. Zimmermann 55.

q) Adans. 74.

Wind weht bisweilen sehr heftig, und ist beständig ungemein heiß. Er vertrocknet die Seen und stehenden Wasser, die durch starke Regen und Ueberschwemmungen des Flusses entstanden waren, und producirt in den Plätzen, die mit Seewasser angefüllt waren, ein feines krystallisirtes Seesalz, das dem Bergsalz nicht unähnlich ist. Im Februar bis Ende Jun. wehet der Wind fast beständig zwischen Norden und Westen, welches man den Seewind nennt. Dann und wann ist er östlich; geschieht dieses im April, so ist er fürchterlich heiß, weil die Sonne alsdann im Zeinth von Senegal steht, und die weiten sandigen Ebenen, über welche er bis zu seiner Ankunft daselbst streicht, erhitzt. Die davon zurückgeprellten Sonnenstrahlen vermehren die Hitze. Weil nun der Boden um den Gambia nicht so sandig ist, als um den Senegal, so verursacht dieser Wind in jener Gegend nicht so viele Hitze als hier. Die Luft ist alsdann manchmal mit dem dünnen Sandstaube angefüllt, und erscheint so nebelicht, daß man nicht 20 Schritte vor sich sehen kann.

Von dem Harmattan an der Küste von Guinea unterscheidet sich der Ostwind am Senegal nur dadurch, daß er alles trocken macht, welches vertrocknet werden kann, da jener feucht ist. Wasser, welches auf den Boden eines Zimmers gegossen wird, um die Luft abzukühlen, versiegt in einem Augenblick, und es zeigt sich einige Wirkung an dem Thermometer, das in einem solchen Zimmer befindlich ist. Salz, Zucker und dergleichen Sachen, die während der Regenzeit durch die feuchte Luft halb zerschmolzen sind, trocknen in wenigen Tagen zu dicken Klumpen. Die Meublen von Holz schrumpfen ein, und gehen auseinander in ihren Fugen, oder zersplittern und brechen, wo sie angeleimt sind.

Die

Die Haut der Weißen sowohl als der Neger wird so dürre und versengt, und oft so rauh, als kaltes Wetter in Europa sie machen würde. Der Himmel ist klar und ohne Wolken, aber die Atmosphäre nebelicht, das, wie schon bemerkt ist, von dem Sandstaube, vielleicht vermischt mit den Dünsten, die aus der Erde heraufsteigen, herkommen mag.

Weder die Eingebornen noch die Europäer halten diesen Wind für ungesund, ob er gleich unangenehme Empfindung erregt, und als die unmittelbare und entfernte Ursache einiger Krankheiten angesehen werden kann. Wenn er im Oktober früh oder spät zu wehen anfängt, so glaubt man, daß die ungesunde Jahrszeit aufhören und die gesunde anfangen werde. Im Decemb. und Januar, wenn die Sonne am weitesten entfernt ist, verursacht er eine kühle Luft des Nachts und des Morgens r). Andere Jahrszeiten außer den beschriebenen giebt es hier so wenig als in der südlichen Hälfte des heißen Erdstrichs.

Längs der Küste ist der Boden etwa 12 oder 15 Meilen weit von der See halb sandig, halb thonartig, niedrig, ohne Steine und Kiesel, und so weiß, daß man ihn beym heitersten Wetter kaum unterscheiden kann s). Jenseit des sandigen und ebenen Landes gehen die Hügel und Berge an, und man findet Steine und Kiesel t). Waldungen, mannshohe Gräser und beweglicher brennender Sand decken die Felder. Das Grüne verliert sich nie ganz, und man sieht es entweder in Pflanzen und andern Früchten der Erde oder an den Bäumen. Die Waldungen und Felder dienen einer unermeß-

r) Philos. Transact. LXX. 482.

s) Adans. 23. 67. t) Schott I. 62.

ermeßlichen Anzahl der größten und sonderbarsten Thiere zum Aufenthalt. Viele Flüsse durchschneiden diesen Theil von Afrika, und die meisten davon sind vielleicht zur Regenzeit mit einander verbunden. Seen und Moräste sind sehr häufig. Die aus dem faulenden Wasser aufsteigenden Dünste erzeugen viele Krankheiten, die für die Europäer, wenn sie sich nicht vor Ausschweifungen in Acht nehmen, sehr gefährlich sind u).

Hätten die Europäer nicht oft niedrige und sumpfige Plätze zu ihrem Aufenthalt gewählt, hätten sie die Hölzungen niedergehauen, die Sümpfe abgeleitet und das Land urbar gemacht, hätten sie sich den übeln Dämpfen, dem Regen und Thau mit mehr Vorsicht ausgesetzt, hätten sie sich vor übermäßigem Trinken und andern Excessen mehr in Acht genommen, so würde Afrika wegen seines ungesunden Klima's nicht so verschrieen seyn. Im Ganzen trifft die Anklage der Ungesundheit dieses Klima nicht mit mehrerem Rechte, als andere. Je höher das Land die Flüsse hinauf liegt, desto gesunder ist es. Schwarze und Weiße, die die Erfahrung gemacht haben, stimmen darin überein, daß das Binnenland gesunder sey, als die Küste. Der Grund liegt ohnstreitig darin, daß das Land sich destomehr erhebt, je weiter es von der Küste entfernt ist. Hohe und trockene Gegenden, die von der Luft wohl durchstrichen werden, sind der Gesundheit nicht nachtheilig. Die Inseln sind es weniger als das feste Land. Senegal und Whidah werden für die bösartigsten Gegenden gehalten v).

Der Boden ist zwar nicht allenthalben gleich fruchtbar, aber da, wo er es ist, übertrifft er an Ergiebigkeit jeden andern. Die Schnelligkeit, womit alles wächst,

u) Demanet II. 66.

v) Wadström 92.

wächst, die Mannigfaltigkeit der Produkte und die unerhörte Größe derselben erregen Bewundern. Das weit über Mannshöhe emporschießende Gras wächst, wenn es abgebrannt ist, in einer Nacht so sehr, daß Gazellen es abweiden können. Wo sind mehrere und größere Thiere, wo eine solche fast unabsehbare Reihe von Vegetabilien? Die vielen fruchtfressenden Thiere, die heerdenweise herumziehen; die vielen Arten von Gazellen, die großen Haufen von Elephanten u. d. m. finden ihre Nahrung. Welch eine Masse von Vegetabilien, um sie zu sättigen! Aber auch die Produkte des Pflanzenreichs stehen in Zahl und Größe im Verhältniß mit den Thieren, die auf sie Jagd machen. Nirgends findet man Bäume von so ungeheurer Größe, von solcher Dicke und Höhe. Die Luft, die von Vögeln und Insekten, das Meer, das von Fischen wimmelt, bezeugt gleichfalls den hohen Grad der Vegetation, den das Klima erreicht. Und hätte man erst die unterirrdischen Schätze untersucht — sollte hier die Natur in ihren Wirkungen armseliger verfahren haben?

Der Boden zwischen Cap Blanc und Fl. Gambia ist im Ganzen sandig; allein der Sand ist mit verwitterten Muscheln vermischt, und an vielen Stellen mit einer fruchtbaren schwarzen Erde bedeckt. Wo sich diese findet, ist der Boden weit fruchtbarer als in den fruchtbarsten Ländern Europens. Ja selbst die unfruchtbarsten Stellen geben schönes Gras und Buschwerk. Die Gebirge vom grünen Vorgebirge bis zum Gambia bestehen im Ganzen aus weniger oder mehr Basalt, worin man die deutlichsten Spuren von Vulkanen bemerkt; und die aus den verwitterten Laven entstandene Thonerde bildet das fruchtbarste Erdreich in der Welt. Vom Gambia bis an den Fluß Nunez ist ein Boden, den keiner

ner an Güte übertrifft, und dem wenige darin gleich kommen; und dieses gilt nicht blos von der Küste, sondern auch von einem sehr bedeutenden Theile des Binnenlandes. Wie viel mehr würde dieses Land liefern, wenn es ordentlich angebaut wäre w)!

§. 3.
Flüsse.

Der Fluß Senega, Senegal wird von einigen der Niger genannt, und führt, wenn Labat recht berichtet ist x), auch diesen Namen, Hued Nigar, bey den Mauren. Der Name ist ihm nicht von den Eingebornen, sondern den Europäern gegeben, denen ein Neger auf die Frage, wie der Fluß hieß, seinen eigenen, oder welches eher zu vermuthen ist, den Namen seiner Nation, Zenega oder Zanaga antwortete. Sein Lauf jenseit des Fort Joseph 12° 34′ N. B. und 8° 30′ O. L. oder ungefähr 100 Meilen von seinem Ausflusse, und noch vielmehr sein Ursprung ist unbekannt. Was die Negerkaufleute aus dem Königreich Mandingo davon erzählen, ist weder genau noch ausführlich genug, um etwas gewisses daraus zu ersehen. Sie werden auch nichts, das ihrem Handel nachtheilig seyn, und die Europäer zur Einmischung in denselben ermuntern könnte, erzählen. Das, was am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist, daß der Senegal ungefähr im 20° O. L. sich sehr ausbreite, und nachdem er einen See von beträchtlicher Ausdehnung gebildet hat, durch 2 Oeffnungen sich ergieße, und 2 Flüsse bilde. Der, welcher von Osten nach Westen läuft, hat den Namen Senegal, und der, welcher gegen Südwesten läuft, Gambia erhalten. Er ist einer der größten Flüsse in Afrika,

und

w) Wadström 57. x) II. 114.

und wenn man ihn auch nicht bis über den See Burnu im 42° O. L. verfolgt, aus welchem man ihn hervorgehen sieht, so hat er von da bis zu seiner Mündung gegen Norden des Cap Verd einen Lauf von 100 Meilen y). Er läuft fast beständig von Osten nach Westen von seinem Ausflusse aus dem See Burnu, bis auf 2 Meilen von dem Ocean, wo er sich mit einmal nach Süden wendet, und von dem Meere nur durch einen natürlichen Damm oder Erdzunge, die nirgends über 2 Meilen oder gar nur 150 Ruthen z) breit ist, und die Spitze der Barbarey heißt, ein flacher, unangebauter und unfruchtbarer Strich, getrennt wird. Nach einem Laufe von 18 Meilen von Norden nach Süden verschafft er sich endlich einen Ausweg ins Meer, in 25° 55′ N. B. Die Mündung ist durch eine Sandbank (barre) verschlossen, über welche wegen des seichten Wassers eine gefährliche Fahrt ist, und nur Barken von 40 bis 50 Tonnen, die nicht mehr als 6 Fuß Wasser ziehen, gehen können. Die Oeffnungen, die sich der Fluß durch die Sandbank verschafft, um sich ins Meer zu ergießen, sind nicht immer an derselben Stelle, und müssen genau beobachtet werden. Der Fluß ist 25 bis 28 Fuß tief, und sein Wasser vortrefflich a). Er ist fast allenthalben sicher und schiffbar. Das Meerwasser dringt in der trockenen Jahrszeit bis auf 20 Meilen vor, und die Ebbe und Fluth wird noch viel weiter hinauf bemerkt. Seine Ufer sind in einer fast ununterbrochenen Reihe mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen. Der Fluß würde einer der angenehmsten seyn, wenn man sich nicht vor seinen Krokodilen und Wallrossen fürch-

y) Labat II. 125.

z) Anderf. 28.

a) Labat II. 125. Demanet I. 52.

fürchten müßte. Zur Entschädigung sind sehr genießbare Fische in ihm b).

215 Meilen von der Mündung und 9 vom Fort St. Joseph ist ein Wasserfall bey dem Felsen Felu, Felupe, 30 Ruthen in beynahe senkrechter Höhe c). Während 7 Monaten des Jahrs ist hier kein Wasser. Zur Regenzeit aber, das ist gegen Ende des Mays oder Anfangs Jun. schwellt der Fluß hinter dem Felsen dermaßen an, daß er über ihn hinstürzt, und mit einem fürchterlichen Geräusch, das man in einer Entfernung von 6 Meilen hören kann, sich zerstiebt. Von der Zeit an 5 Monate hindurch ist der Fluß fahrbar. Ein anderer Fels, über welchen gleichfalls das Wasser fällt, ist nur 9 Meilen von jenem d). Ein dritter Wasserfall ist 30 Meilen von Felu bey Gorvina, Guina e), wo der Fluß viel tiefer fällt f). Von dem, was noch mehr jenseits ist, hat man keine Nachricht.

Der Fluß bildet große und kleine Inseln, und verschiedene Seen, von welchen letztern 2 ziemlich groß sind. Der See Panier Foule liegt an der rechten Seite des Flusses 25 Meilen von der Barre im Hinauffahren des Flusses, und ist mit dem Fluß durch einen natürlichen Kanal verbunden. Er ist nur in der Regenzeit überschwemmt; denn wenn die vorbey ist, so trocknet der größte Theil des Sees aus, und bildet eine fette Ebene, die durch einen Bach durchschnitten wird, und alle Arten von Sämereyen aufnimmt. Der andere See Cajor, Cajar ist viel größer, und liegt an der linken Seite des Flus-

b) Adans. 28. 66. 107. 250. c) Labat II. 156.
d) Descr. de la Nigritie 78. e) Labat II. 160.
f) Sprengel Beytr. XI. 100.

Flusses, wenn man 37 M. von der Sandbank hinauffährt. Die Franzosen haben diesen See wenig besucht, und kennen ihn fast blos aus den Erzählungen der Mauren und Neger. Der See hängt mit dem Senegal durch einen Kanal oder Arm zusammen, der 16 bis 18 Ruthen breit und 12 bis 15 Fuß tief ist, und durch den das Wasser des Sees zur Regenzeit anwächst g).

D'Anville hat auf seiner Landkarte den Gambia, Gambra als einen nicht mit dem Senegal verbundenen Fluß gezeichnet. Labat h) und noch deutlicher Demanet halten ihn für einen Arm des Senegal. Denn bey dem Dorfe Baracota oder Baraconda soll sich dieser in 2 Arme theilen, wovon der südwärts gehende Gambia heißt. Nach einem langen Laufe verliert er sich in einem mit Rohr dicht bewachsenen Sumpfe, aus welchem er als ein schöner und tiefer Fluß wieder hervortritt. Er ergießt sich ins Meer zwischen dem Cap S. Maria gegen Süden, und der kleinen Vogelinsel gegen Norden, im 13° 20′ N. B., wo seine Mündung 4 Meilen breit ist. Er ist 180 M. von seiner Mündung an bis Baraconda für Schiffe von 150 Tonnen, und bis Guiachor oder 37 Meilen von der See für Fahrzeuge mit 40 Kanonen und 300 Tonnen groß, fahrbar, aber nur in der trockenen Jahrszeit, vom Decemb. bis an den Jun. oder Jul. Denn in der Regenzeit sind die Ueberschwemmungen so ungeheuer, und sein Strom so reissend, daß man auch mit dem günstigsten Winde sich nicht in ihn hinein wagen kann i). Darin ist der Fluß von ganz anderer Art als der Senenegal. Denn den kann man nur in der Regenzeit bis Galam beschiffen.

Bey

g) Labat II. 174. h) Labat II. 124.
i) Demanet I. 101.

Bey Baraconda ist eine Felsenbank, von welcher höher hinauf keine Fahrzeuge gehen können. Der Fluß ist mit hohen Ufern versehen, die mit hohen Bäumen geziert sind, woraus die Fruchtbarkeit des Erdreichs gefolgert werden kann. Hier sind ungemein viele Fische k).

Der Fl. Cassamance, Zemanee, ein Arm des Gambia, fließt 22 M. von Gambia, und 15 vom Cap S. Maria. Er wurde 1764 zuerst beschifft. Die Luft ist zwar sehr heiß, aber doch scharf, und daher auch gesünder als anderswo l). Die Küste ist viel bevölkerter als um den

St. Domingue, St. Dominique, oft Cachaux genannt. Er fließt 2 M. südwärts von Cassamance schlangenweise durch eine Strecke von mehr als 200 Meilen m). Es ist schwer hineinzukommen, und die Schiffe müssen bey Cap Rouge, Cap Roxo, d. i. rothes Vorgebirge, unter 11° 36′ N. B. ankern, und Schaluppen ausschicken, den Fluß aufzusuchen, damit das Schiff den Bänken und Felsen, die sich an dem nördlichen und südlichen Ufer des Flusses befinden, nicht zu nahe komme. Der Fluß ist tief genug, daß er befahren werden könnte. Allein die Sandbank an der Mündung verwehrt den schweren Schiffen den Eingang n).

Fluß Gesves, de Geve, nord- und nordostwärts von der Insel Bissao, ist sehr reißend auch wegen seiner sonderbaren Fluth, da das Meer 6 Stunden fällt, und nur

k) Adans. 126.
l) Demanet I. 136.
m) Schad 358.
n) Deman. I. 148.

nur 3 Stunden steigt, kann nur vom Sept. bis in den Decemb. befahren werden.

Fluß Dangal.

Der große Fluß oder Rio grande, 9 Meilen vom Fl. Gesves entfernt, ist 60 M. hinauf für große und kleine Schiffe fahrbar.

Nongne 12 M. südwärts vom Rio grande entfernt.

Von Nongne bis an den Sierra Leona sind noch 4 Flüsse, Poyne, Kafali, Samos und Kasseres o).

§. 4.

Thiere.

Die Tropischen Länder haben einen Ueberfluß an Produkten aller Art, und hier bemerke ich von Thieren:

Säugethiere: Affen, vorzüglich grüne, in großer Menge p), und so verschiedenartig, daß es ein Buch erfordern würde, sie alle zu beschreiben q); Igel, der sich nur durch die Größe von dem Europäischen unterscheidet r); Ratte s); Fledermaus, so groß wie Tauben t); Springhase oder Jerboa u); Hase, nicht so groß wie der Europäische, und sehr schmackhaft v); Eichhörnchen w); Caninchen x); Wiesel y); Zibethzatze zwischen dem Senegal und dem Berge Atlas z); Stink-

o) Deman. I. 151.
p) Adans. 111. 265.
q) Labat III. 300. 312. IV. 9.
r) Adans. 247.
s) Labat IV. 168.
t) Labat V. 29.
u) Schott I. 74.
v) Adans. 38.
w) Schott I. 74.
x) Labat II. 321.
y) Labat IV. 94.
z) Labat II. 104.

Stinkthier a); Hund, der aber nicht bellt b); Wolf, von einer sehr großen Race c), richtiger Hyäne; denn diese werden mit Wölfen verwechselt d); Fuchs e); Löwe f); Tiger g), eigentlich Panther oder Leopard h), sind zwischen Cap Blanc und Sierra Leona und bis an die Wüste Barca nicht größer als die größten Windhunde in Europa i); Luchs k); Tigerkatze l); das barbarische Pferd in Senegal, übertrifft alle andere an Schönheit und Feinheit m); Bosmanns ungünstige Beschreibung des Pferdes scheint nur auf das an der Goldküste zu gehen n); Esel ist viel schöner und reinlicher als in Europa o), vorzüglich auf Cap Verd p); Kameel q), wird von den Negern nicht viel gebraucht r); Schaaf, Ziege s); fettschwänzige Schaafe sind nicht in Senegal, vielleicht im innern Lande t); Hirsch u); Gazellen und Antelopen truppweise v), um Arguin und Portendic, und es würden ihrer noch weit mehr seyn, wenn

a) Schott I. 74. b) Labat V.
c) Deman. II. 95. Adans. 174.
d) Schott I. 75. III. 140. e) Adans. 258.
f) Labat II. 13. Adans. 174.
g) Labat II. 36. Adans. 114.
h) Zimmermann Gesch. d. vierfüß. Thiere II. 260. Schott I. 73. Labat IV. 361.
i) Labat II. 37. k) Schott I. 73.
l) Schott I. 73. m) Adans. 239.
n) Wadström 70. o) Adans. 176.
p) Wadström 71.
q) Labat I. 169. Adans. 53. Schott I. 73.
r) Wadström 71. s) Adans. 53. Labat I. 276.
t) Schott III. 140. u) Labat III. 80.
v) Adans. 78. 170. 258. Schott I. 72.

wenn sie nicht beständig von den Löwen und Panthern verfolgt würden, denen sie nur mit Hülfe ihrer leichten Beine entfliehen können w); kleine Guineische Böckchen oder Hirschrehe x), Ochsen und Kühe sind sehr gemein y); Büffel z); Giraffe a); Schwein, das zahme und in den Wäldern das Aethiopische b); der Elephant heerdenweise c), bey hunderten am Ufer des Senegal d); Flußpferd, hippopotamus, in den süßen Wassern der Afrikanischen Flüsse e), vorzüglich von Cassamance an südwärts f). Dieses Thier findet sich an der West-, Süd- und Ostküste von Afrika, aber sonst nirgendswo in der Welt g). Wallfisch an der Küste h) Caschelot in ungeheurer Menge i); Seekuh, lamantin k).

Vögel: Geier l), und zwar der Brasilianische m); Adler n); Seefalke oder Fischweihe o); Neuntödter p); Papagai, kurz- und langschwänzige q) in großer Menge r); Ochsenhocker, Buphaga s); Mandelkrähe, blaue Raake t); Eisvogel u); Koliberitschen;

w) Labat II. 42. III. 81. x) Adans. 170.

y) Deman. II. 69. Labat I. 277. z) Labat IV. 357.

a) Schott I. 72. III. 140.

b) Labat II. 2. Schott I. 73. Adans. 111.

c) Adans. 73. 110. Labat III. 270. d) Schott I. 68.

e) Adans. 106. f) Deman. II. 97.

g) Labat V. 261. h) Adans. 142.

i) Wadström 72. k) Labat II. 338. Adans. 213.

l) Schott I. 75. m) Adans. 259.

n) Adans. 154. Labat IV. 197. o) Adans. 187.

p) Schott I. 75. q) Schott I. 75. Adans. 242.

r) Deman. II. 105. s) Labat III. 59.

t) Adans. 24. u) Adans. 212. Schott I. 75.

schen v); Ente w); Pelican x); Amsel y); Schwalbe z); Reiger a); Kranich b); Schnepfe c); Specht d); Wasserhuhn e); Feldschreyer, Criard f); Trappe g); Strauß h); Pfau i); Puter k); Huhn l); Perlhuhn m); Auerhahn n); Rebhuhn o); Taube p) von grüner Farbe q); Lerche r).

Amphibien: Schildkröte s); Kröte t); Krokodil u); blaue und vergoldete Eidexe v); Salamander w); Riesenschlange, 40 bis 50 Fuß lang und 1 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß breit x), und kleine y); werden von einigen Negern nicht getödtet z).

Fische sind ungemein zahlreich, und der Fischfang sehr ergiebig a), sowohl auf dem Meere als in den Flüs-

v) Labat III. 177. Adanſ. 216. w) Adanſ. 206. 250.
x) Adanſ. 262. y) Labat IV. 99.
z) Schott I. 77. a) Adanſ. 116.
b) Schott I. 76. c) Adanſ. 251. Deman. II. 68.
d) Adanſ. 217. e) Adanſ. 251.
f) Adanſ. 64. g) Adanſ. 243.
h) Adanſ. 70. i) Deman. II. 99.
k) Adanſ. 250. l) Labat III. 307. Deman. II. 70.
m) Adanſ. 250. Labat II. 325. n) Deman. II. 104.
o) Labat II. 325. Adanſ. 37. 217.
p) Adanſ. 93. 250. q) Labat IV. 95.
r) Adanſ. 217. s) Schad 234.
t) Adanſ. 141.
u) Deman. II. 105. Adanſ. 112. Labat II. 343.
v) Adanſ. 253. w) Adanſ 246.
x) Adanſ. 225. Schott I. 78. y) Adenſ. 254.
z) Labat III. 318. IV. 194. a) Adanſ. 145. 250.

Flüssen. Viele darunter haben mit den Europäischen keine Aehnlichkeit, und sind nicht minder vortrefflich b). Zitterfisch c); Haifisch, requin d); Alteweiberfisch e); Mondfisch f); Sardelle, Meeralend, Karengo g); Aal h); Scholle, Roche, Rakao, Kapitain, Meeralet, Goldfaden, Karpfe i); Rothfisch k); Fluß- und Meerbarbe l); fliegender Fisch m).

Insekten: leuchtender Käfer n); Kakerlak o); Heuschrecke p); Schmetterling q); Biene r); Ameise, rothe und weiße s); Wassermücke oder Schnacke t), die auf den Inseln im Senegalfl. in solcher Menge wimmeln, daß sie von Menschen fast nicht bewohnt werden können u); Sandfloh v); Spinne w).

Würmer: Hautwurm, Guineawurm x); Auster y); Schnecke z); Muschel a).

§. 5.

b) Labat II. 335. c) Adans. 201.
d) Deman. II. 108. Labat II. 348.
e) Adans. 127. 145. f) Adans. 145.
g) Adans. 145. h) Adans. 50. 219. Labat II. 335.
i) Adans. 127. 250. Labat II. 336. k) Adans. 250.
l) Labat II. 337. m) Adans. 98.
n) Adans. 135. o) Adans. 245.
p) Adans. 128. Labat III. 306. q) Adans.
r) Adans. 119. Labat III. 316.
s) Adans. 262. 123. Labat III. 298. V. 29.
t) Adans. 52. 207. 232. u) Labat II. 327.
v) Adans. 248. w) Adans. 246.
x) Wadström 62. y) Adans. 127. 191.
z) Adans. 167. Labat III. 255. a) Adans. 169.

§. 5.

Pflanzen.

Von Palmen sind mehrere Arten b): Dattel- und Pflaumpalmen, aus welchen der Palmenfekt verfertigt wird c). Kokospalme, blos am Gambia d), wenigstens nicht gemein am Senegal e); Fächerpalme f).

Bäume: Tamarinde g); Mangebaum h); Kolanußb. i); Akajub., Poppau, Guavab., Pommeranzenb., Citronenb. k); Granatapfelb. l); Farobier m) nach Ehrmann n) Heuschreckenb. oder Kurbarib. Hymenaea Courbaril L., den Labat IV. 363. weitläuftig beschreibt; Pflaumenb. o); Kalabassenb., eine Art davon Baobab, Affenbrodtb. Adansonia digitata, ist von ungeheurer Dicke, 77 Fuß im Umfange, 25 F. im Durchmesser p). Die ausgeleerten Schaalen der Früchte werden Calebasses, Kalabassen oder Flaschenkürbisse genannt. Käseb. q), Weide r), Gummib., Seifenb.

b) Labat III. 12. c) Adans. 157.

d) Schott I. 66. e) Labat III. 37.

f) Schott I. 66. Adans. 109.

g) Labat II. 322. Deman. II. 129.

h) Adans. 49. i) Deman. II. 78.

k) Adans. 133. Labat V. 75. l) Labat I. 62.

m) Adans. 139.

n) Gesch. d. Reisen V. 41. Daß Ehrmann sehr richtig vermuthet hat, siehet man aus Labat V. 35., wo boisson de farobe ou courbari vorkommt.

o) Adans. 85. p) Adans. 78. 95. 154. Labat II. 317.

q) Adans. 85. Labat V. 25. r) Adans. 101.

fenb. s), Acaciab. t), wohin der Mastixbaum, den Labat II. 66. anführt, zu rechnen ist; Feigenb. u), Sykomoren v).

Sträucher: Pfeffer w), Tamariſken x), lawsonische Pflanze, bey den Arabern Alhenna y), Sophora z), Bauhinie a), Baumwolle b) kommt allenthalben gut fort, wo er nicht der Gefahr, überſchwemmt

s) Labat IV. 183. t) Labat II. 46. Adanſ. 36.

u) Adanſ. 69. Labat IV. 374. v) Schott I. 67.

w) Adanſ. 133. 164. Zimmermann zu Wadström 67. führt 9 Sorten von Pfeffer oder ähnlichen Gewürzarten der afrikaniſchen Küſte und des Binnenlandes an. Unter dieſen ist Malaghete-Pfeffer die erste. Beyläufig merke ich an, daß dieſes Produkts in Cadomostos Reiſen bey Ramusio I. 99. gedacht wird, mit der Bemerkung, daß es die Mauren aus den Negerländern jenseits Tombuts holten. Man sieht hieraus, daß die Mauren schon vor Jahrhunderten des Handels wegen Reiſen bis an die Pfefferküſte gethan haben. Da ich nicht weiß, ob dieſe Stelle in dem Lichte betrachtet worden ist, so ſetze ich sie italiäniſch hieher: hanno (die Mauren am Senegal) gran copia di camelli e con quelli conducono i rami et argenti delle Barbarie et altre coſe a Tombutto et alle terre de Negri e di la trazzeno oro et melghette che conducono di qua. Die deutſche Ueberſetzung ist nicht genau genug, Sprengel Beytr. XI. 101. mit dieſem führen ſie Erz (kupfernes Geſchirr) und Silber von der Barbarey nach Tombut und andern Negerplätzen (und den Negerländern), und von dort wieder Gold und Melegheette, eine Art von eßbaren Erdfrüchten, (dieſer Zuſatz ſiehet aus, als wenn er aus einem Wörterbuche abgeſchrieben ſey. Gewiß ist er nicht von Sprengel) nach der Barbarey.

x) Adanſ. 61. y) Adanſ. 260.

z) Adanſ. 164. a) Adanſ. 108.

b) Adanſ. 121.

schwemmt zu werden, ausgesetzt ist c), und übertrifft an Güte, nach dem Urtheil der Kenner, die von Brasilien, und kommt der Ostindischen beynahe gleich d); Ibisch e), Abel-moch, Bisamkörner Ibisch, ambrette, hibiscus Abelmoschus L., wächst in Galam, wird von den Negern nicht genutzt, die sich der Körner zu Wohlgerüchen, wovon sie große Liebhaber sind, bedienen könnten f). Indigo g), Maniok oder Cassave h), Muse oder Pisang i), nur allein in Gambia; wovon 2 Arten, welche die Engländer Plantains und Bananas nennen k); Renettenholz l), Butterbaum, Bambuk Tulu, d. i. Butter von Bambuk, wo er einheimisch ist m), nach Ehrmanns Vermuthung n) eine Abart des Talgbaums; Guineischer Sauerampfer o); Zukkerrohr wächst wild, mehr für Rindvieh, Schweine, Elephanten, die sämtlich sehr lüstern darnach sind, als für Menschen p); Cassia oder wilder Zimmtbaum, wächst häufig wild; Mußkatenbäume sind selten q); Kaffeeb. soll auch vorhanden seyn r).

Kräu-

c) Labat III. 262. d) Wadström 79.

e) Adans. 169. f) Labat III. 341.

g) Labat II. 74. Adans. 245.

h) Adans. 133. Labat V. 81.

i) Adans. 12. 133. Labat IV. 162.

k) Schott III. 139. l) Adans. 155.

m) Labat III. 345. n) Gesch. d. Reisen III. 72.

o) Adans. 58. p) Wadström 77.

q) Clarkson II. 14. Thomas Clarkson hat über die Abschaffung des Sklavenhandels zwey Hauptschriften geliefert: Essay on the slavery and commerce of the human species particularly the African, translated from a latin Dissertation which was honoured with the first prize in the university of Cambridge for the year 1785. The second edition revised

Kräuter und Zwiebelgewächse: Ingwer t), Erdtoffeln oder Batatten u), dioskorische Pflanze oder Ignamen v), äskulapische Pflanze w), Ananas x), Portulak y), Basilienkraut z), Bitsbohnen a), Erbsen b), Sesban c), Kürbis d), Melone, Gurke e), Schmarotzerpflanze f), zeylonische Nachtblume, Tuberose, Lilienaffodill, Wunderblume, Amaranthe, Sammetblume, Basilie g), Aloe h); Taback wird von den Negern gebaut i), wächst in großer Ueppigkeit über diesen ganzen Erdstrich, und ist besser als der Amerikanische k).

Gräser: Indianische Hirse, die große, Holcus Sorghum, und die kleine, Holcus Durra Forskal l); Reis,

vised and considerably enlarged. London 1788. An essay on the impolicy of the African slave trade in two parts by the Rev. T. Clarkson M. A. London 1788. Die letztere ist von Sprengel übersetzt im 12. Th. der Beyträge z. Völker- und Länderkunde. Die erstere ist unübersetzt geblieben. Ich citire die erstere der Kürze wegen, Clarkson I., die zweyte Clarkson II.

r) Wadström 84.

t) Adans. 134.

u) Adans. 70. Labat V. 78.

v) Adans. 133. Labat V. 80.

w) Adans. 262.

x) Adans. 13.

y) Adans. 245.

z) Adans. 155.

a) Deman. II. 72. Schott I. 65.

b) Deman. II. 78.

c) Adans. 61. 108.

d) Adans. 57.

e) Schott I. 65.

f) Labat V. 28. Adans. 137.

g) Adans. 232.

h) Labat II. 55. Adans. 164.

i) Adans. 58.

k) Clarkson II. 15.

l) Adans. 56. 125. Schott I. 64. Wadström 75.

Reis m), Mais oder türkisch Korn n), Orseille oder Farbeflechte o).

Die Holzarten, die schon lange als Gegenstände des Handels bekannt gewesen, und aus Afrika nach Europa gebracht sind, werden von Clarkson p) Camwood, Barwood, Ebony und lignum vitae genannt. Ebenholz und lignum vitae sind bekannt; weniger sind es die beyden ersten Arten. Camwood ist ein Färbeholz, und Bar- oder Logwood ist das bekannte Campecheholz q). In neuern Zeiten hat man mehrere Holzarten, die zu Tischlerarbeiten, zum Färben und auf andere Arten genutzt werden können, entdeckt. Wadström brachte 14 schöne Holzarten mit, und hätte noch viel mehrere mitbringen können. Die Pflanze, womit, seinem Bericht nach, die Truppen des Damel von Cayor ihre Uniform vom baumwollenen Zeuge gelb färben, scheint dieselbe zu seyn, die ein Engländer zufälligerweise entdeckte, die man aber, weil er bald darauf starb, nicht wieder finden konnte. Ein anderes Holz gab eine carmosinrothe Farbe. Mahagonyholz wächst auch in Afrika r). Clarkson rechnet außerdem zu den Produkten des Pflanzenreichs, die vorzüglich Handlungsartikel sind, und aus Afrika eingebracht werden, oder werden könnten, die verschiedenen Gummiarten, nemlich Gummi Senegal, Drachenblut, Copalgummi, Gummi rubrum astringens, gummi euphorbium, und endlich seit 1786 Gummi guaiacum. (Ich finde diese nicht alle in der Note zu Wad-

m) Adans. 135. Wadström 77.
n) Adans. 275. Wadström 75.
o) Adans. 95. Schott I. 67.
p) II. 7. q) Zimmermann zu Wadström 82.
r) Clarkson II. 8.

Wadström 81.) Ferner Mandeln, Palmöhl, worüber eine weitere Auskunft bey ihm vermißt wird; Pfeffer, Taback, Reis, Indigo, Baumwolle. Afrika liefert die letzten 4 Produkte in derselben, und vielleicht wohl gar in besserer Güte, als irgend ein anderer Welttheil. Darin tritt Wadström S. 77. dem H. Clarkson II. 15. bey. Wenn die Eingebornen zur Cultur der Produkte von Europäern, die sich bey ihnen niedergelassen haben, ermuntert würden, so würden sie, weil das westliche Afrika weit näher liegt, als Ost- oder Westindien, viel wohlfeiler daher als aus andern Ländern gezogen werden können. Und doch hat man den Werth von Afrika bisher so wenig zu schätzen gewußt!

§. 6.

Mineralien.

Die Metalle werden in Bambuk gefunden, und ich verspare die Aufzählung derselben, bis ich von diesem Lande besonders handle.

An der Seeküste, vorzüglich nicht weit von der Mündung des Senegal, sind Salzpfützen oder Moräste, mit einem salzigen Wasser angefüllt. Das Salz, wenn es krystallisirt wird, überzieht den Grund der Moräste mit einer dicken und harten Rinde, davon die Araber Stücke abschlagen, und verkaufen s). Weil die Neger nach Salz sehr lüstern sind, und dasselbe im Innern des Landes ungemein selten, fast gar nicht bekannt ist, so wird es zu einem hohen Preise verkauft t).

Amber, (ambre gris), ein Erdharz, wird um Cap Blanc gefunden u), in solcher Menge, daß die Ne-

s) Adans. 254. t) Schott I. 62. u) Labat II. 313.

Neger ihre Kähne damit, statt mit Talg oder Pech, überziehen v. Ganze Berge sind von rothem Marmor mit weißen Adern w).

§. 7.

Ober-Senegambien.

Das Land zwischen dem Cap Blanc und dem Senegal ist ein Theil von der Wüste Sahara, welche queer über Afrika von Aegypten bis zur westlichen Küste geht. Ehrmann nennt es Ober-Senegambien x).

Cap Blanc, im 20° 30′ N. B., liegt auf einer Erdzunge, die sich von Norden nach Süden erstreckt, niedrig, ganz nackt ohne Bäume, ohne alles Grün, und irgend ein Zeichen ist, woran die Seefahrer eine Landungsstelle erkennen könnten. Von dem weißen und trockenen Sande hat es den Namen bekommen.

Die Bay Arguin geht von Cap Blanc bis Cap Ciric bey der Mündung des Flusses St. Jean. Beyde Caps sind 30 Meilen von einander entfernt, und haben eine Sandbank zwischen sich, über die selbst mittelmäßige Fahrzeuge nicht gehen dürfen, und die gegen Norden 3 Meilen vor Cap Blanc aufhört, wo Schiffe durchgehen können. Die ganze Küste hat viele Sandbänke und Sandinseln, und die Schiffahrt ist mit großer Gefahr verbunden. Die Fische, die hier von Menschen nicht sehr gestört werden, haben sich in unzähliger Menge in diese Schlupfwinkel begeben.

Die Insel Arguin, die der Bay den Namen giebt, ist von Cap Blanc nur 13 M., kaum eine Meile lang

von

v) Wadström 73. w) Labat III. 331.

x) Gesch. d. Reisen V. 286.

von Norden nach Süden, und noch weniger breit von Osten nach Westen. Das Fort lag auf der Spitze eines steilen abgeschnittenen Felsens.

Portendic, Port d'Addy, auf Maurisch Gioura, in einer Bay, die wegen der Sandbänke eine gefährliche Einfahrt hat, in der Mitte zwischen Arguin und Senegal an einem Salzmorast, und mit einer Reihe von Anhöhen umgeben, die ihm die Luft und die Aussicht benehmen. Das Fort, welches die Franzosen des Gummihandels wegen erbauten, lag 200 Ruthen ostwärts von ein paar Dörfern, worin ungefähr 400 Mauren wohnten. Die Hütten sind von Zweigen erbaut, mit Erde und Rasen bedeckt, und der Eingang so niedrig, daß man sich beynahe auf den Bauch legen muß, um hineinzukommen.

Forts und Faktoreyen wurden an diesen gefährlichen Oertern des Gummi wegen angelegt. Denn die, welche nicht Meister von dem Senegal sind, können hier dieses Produkt erhalten, das von dem aus Arabien gebrachten nicht verschieden ist. Zwischen der Nordseite des Senegals und dem Fort Arguin sind 3 Wälder von Gummibäumen, die ungefähr 7 Meilen von einander liegen, Sahel, Lebiar, Alfatak. Man sammelt das Gummi zweymal des Jahrs, im December nach geendigter Regenzeit, und im März, welche letzte Erndte jener an Menge und Güte nachsteht. Das Gummi wird von 3 Arabischen Stämmen in diesen Wäldern aufgesucht, die Terarza, Aulad el Hagi und Ebraguena, Abraguena, Bragena heißen y). Sie bringen das Gummi an die Europäer, und zwar am liebsten an die, welche sich am Senegal niedergelassen haben; jedoch gelingt

y) Labat I. 234.

lingt es bisweilen den Schleichhändlern in Arguin und Portendic, sie durch einen größern Gewinn an sich zu locken. Man rechnet, daß jährlich 30000 Centner Gummi am Senegal eingetauscht werden z).

Die Chefs der angeführten Arabischen Stämme sind: Marabous, Marbuth, Morabeth, Marabuts, die die Spanier Almoravides nennen. Der Arabische Name zeigt einen den Religionsübungen ergebenen Namen an. Er wurde einer Race von Arabern beygelegt, die sich von dem Lande Hemiar oder der Homeriten zu den Zeiten Abubecrs des ersten Chaliphen der Moslemen nach Syrien begaben. Von Syrien gingen sie nach Egypten, verbreiteten sich in dem westlichen Afrika, und ließen sich endlich in der Wüste Sahra nieder, wo sie abgesondert von den übrigen Afrikanischen Völkern den Pflichten ihrer Religion desto emsiger nachleben können a). Ihr äußeres Betragen ist sehr bescheiden und gesetzt. Den Namen Gottes und seines Propheten führen sie beständig im Munde, und man sollte sie für eifrige Beobachter des Gesetzes halten. Ihr Inneres entspricht aber nicht dem Aeußern. Sie sind Heuchler, geizig, grausam, undankbar, abergläubisch. Auf ihre Versprechungen kann man sich nicht verlassen. Die Gabe der Verstellung besitzen sie in einem hohen Grade. Sie machen viele Proselyten unter den Negern, begnügen sich aber damit, sie beschneiden zu lassen, und einige Gebetsformeln und abergläubische Gebräuche zu lehren.

Den König von Maroc erkennen sie für ihren Scherif. Sie bezahlen ihm aber keinen Tribut, und erken-

nen

z) Beckmann Waarenkunde I. 170.

a) Herbelot Biblioth. Orient. v. Morabethah.

nen ihn nur alsdann für ihren König, wenn es ihr Interesse mit sich bringt. Ihre Unterwerfung unter ihn ist eine bloße Höflichkeitssache, und da sie zu weit von ihm entfernt leben, um etwas nachtheiliges zu besorgen, so leben sie ruhig und unabhängig, mitten unter ihren Heerden, die ihre Reichthümer ausmachen. Sie besitzen vortreffliche Pferde aus der Barbarey, die sie mit vieler Sorgfalt aufziehen, und Kameele, Rinder, Schaafe und Ziegen. Die Milch dieser Thiere und Hirse dient ihnen zur gewöhnlichen Nahrung. Selten schlachten sie ihre Hausthiere, um sie zu verzehren, ausser an Festtagen, und wenn sie von Freunden besucht werden. Sie essen Strauße, Gazellen, sogar Affen und Löwen, wenn sie sie auf der Jagd erlegt haben. Weil sie aber schlechte Schützen sind, so haben diese Thiere nicht viel von ihnen zu fürchten. Sie gebrauchen die Rinder und Kameele zu Lastthieren, wenn der Mangel an Nahrung sie nöthigt, den Wohnort zu verlassen, oder wenn sie nach den Königreichen Galam und Sago reisen, um daselbst Sklaven, Gold und Pagnes gegen Salz von Arguin, das sie mitbringen, einzuhandeln. Ihre gewöhnlichen Waffen sind Hassagayen, die sie mit vieler Stärke und Geschicklichkeit werfen, und Säbel. Einige besitzen Flinten und Pistolen, die die Holländer, ihnen zu verkaufen, die Unvorsichtigkeit gehabt haben. Die Feuchtigkeit und Hitze des Klimas macht die Feuergewehre bald rostig und untauglich, und weil sie keine Handwerker haben, die geschickt genug sind, sie zu verbessern, so vernachlässigen sie sie, und halten sich an ihre alten Waffen. Die Christen würden vielleicht sonst erfahren, daß sie es mit Leuten zu thun haben, die von Natur muthig und zu Strapazen abgehärtet sind, und sich furchtbar machen würden, wenn sie im Kriege mehr geübt und besser bewaffnet wären.

Sie

Sie heißen bey den ältesten Reisebeschreibern, Cadomosto und Le Maire, Azanaghies, ein Name, der von dem Fl. Senegal entlehnt, oder diesem geschenkt ist. Vergl. oben S. 223. Wenn man sie gewöhnlich Mauren (wovon Mohren eine Corruption ist) nennt, so scheint man auf das Land, wo sie wohnen, und welches das ehemalige Mauretanien war, Rücksicht zu nehmen. In Ansehung ihres Ursprungs heißen sie Araber. Sie sind ein nomadisches Volk. Einige wenige ausgenommen, die sich in dem Fort Portendic und um den Senegal Baracken gebaut haben, leben alle übrige auf dem Felde, und nähern sich der Küste des Meers und dem Flusse, oder entfernen sich davon nach den Jahrszeiten oder dem Bedürfniß des Commerzes. Ihre Zelte und Baracken sind rund und kegelförmig. Ein Haufen solcher Zelte oder Advor, Adouar أدوار steht im Kreise dicht aneinander, mit einem leeren Platz in der Mitte, wo zur Nachtzeit die Hausthiere aufbewahrt werden. Einer steht beständig auf der Wache, um nicht von Dieben oder wilden Thieren überrascht zu werden. Die Wache, wenn sie etwas entdeckt hat, schreyet, die Hunde schlagen an, und in kurzer Zeit ist alles im ganzen Advor munter und rege. Die Zelte sind aus Zeugen von Ziegen- und Kameelhaaren gemacht, das so dicht ist, daß es selten vom Regenwasser durchdrungen wird. Dieses Zeug wird von den Weibern gefertigt, die überdem alle andere häusliche Geschäfte verrichten. Sie striegeln die Pferde, suchen Holz und Wasser, backen Brodt, kochen die Speisen u. s. f. Die Männer sind gefällig gegen sie, lieben sie, und es geschieht selten, daß sie sie mißhandeln. Sie geben ihnen gute Kleidung und allen Putz, den sie sich wünschen können. Darauf verwenden sie alles, was sie durch den Handel

und ihre Streifereyen gewinnen können. Aus dem Golde, was sie im innern Afrika erhandeln, lassen sie Armbänder, Finger- und Ohrringe für ihre Weiber, und Verzierungen ihrer Säbel und Messer fertigen. Die Weiber erscheinen außer dem Hause nie ohne Schleier, das das Gesicht und die Hände bedeckt. Von ihrer Schönheit läßt sich daher nichts zuverlässiges sagen. Sie wohnen in besondern Zelten, wohin nur allein die Männer kommen dürfen. Wenn der Maure aus Armuth mit seinen Weibern in einem Zelte wohnt, so empfängt er seine Besuche, und verrichtet seine Geschäfte außer dem Hause. Die Männer sind wohlgebildet, obgleich von kleiner Statur und olivenfarbig.

Nur die reichen Araber tragen Hembde und Beinkleider von Leinewand. Ueber dem Hembde tragen sie ein Kamisol ohne Knöpfe, das kreuzweis über die Brust geschlagen, oder mit einem Gürtel, der mehrmalen um den Leib geht, befestigt wird. An den Gürteln werden Messer, Beutel, Taschentücher u. d. m. getragen. Die langen Beinkleider machen die Strümpfe entbehrlich. Die Füße sind mit Pantoffeln von rothem Maroquin bedeckt, und der Kopf mit einer rothen Mütze, die mit einem Stück weißer Baumwolle, woraus der Turban besteht, umwunden ist. Ueber dieser Kleidung tragen sie noch einen Mantel von sehr feinem und dichtem Linnen, den sie Haik حايك nennen. Er ist sehr weit, und hat eine spitzige Kapuze, dergleichen die Karthäuser tragen, an deren Ende eine lange Schnur mit einer Quast ist. Den Säbel tragen sie nur, wenn sie Gebrauch davon machen wollen, und alsdann halten sie ihn in der Hand, oder stecken ihn in den Gürtel; denn von Degengehängen wissen sie nichts. Wenn sie sich zu Pferde setzen, so tragen sie Halbstiefeln von rothem

Saf-

Saffian, ihre Waffen am Sattelknopfe, und eine Lanze oder Hassagaye in der Hand. Die Armen haben keine Hembde. Sie wickeln um den Leib ein Stück Zeug, das sie an ihrem Gürtel festbinden. Die meisten gehen mit bloßem Kopf und Füßen. Die, welche in der Nachbarschaft der Neger wohnen, kleiden sich entweder vollkommen oder beynahe so wie sie.

Die Weiber haben lange Beinkleider und Hembde mit weiten Ermeln. Sie haben einen Gürtel, und anstatt der Haik ein Stück Tuch oder Zeug, das sie von Kopf bis zu Fuß bedeckt. Sie haben große und hängende Ohrgehänge nach Maaßgabe ihrer Reichthümer, Ringe an allen Fingern, an den Armen und Füßen.

Sie besitzen wenig Hausgeräth, und können daher mit geringer Mühe aufbrechen. Sie wickeln es in Thierhäute, und legen es auf den Rücken ihrer Rinder und Kameele. Ihre Kinder werden auf der Reise in Körben fortgebracht.

Die Mäßigkeit scheint unter ihnen zu wohnen. Ihr Getränk besteht gemeiniglich in Wasser oder Milch. Ihr Brodt ist von Hirsemehl, selten von Weizen oder Gerste, öfterer von Reis. Wegen ihrer wandernden Lebensart säen sie nicht, sonst würden sie Weizen, Gerste und andere Produkte in Vollkommenheit erzielen können. Wenn sie indessen glauben, daß sie sich eine geraume Zeit an einem Orte aufhalten werden, so säen sie um ihren Advor Weitzen, Gerste und andere Produkte, die in weniger als 5 Monaten reifen. Sie dreschen das Korn auf der Stelle, und verwahren es in tiefen und trockenen Höhlen, wo es sich erhält. Man nennt sie Matamoren b). Diese in einem Felsen oder in der Erde

b) Vergl. System. Erdbeschr. II. 34.

de gegrabenen Höhlen sind beym Eingange nicht breiter als mannsdick, sie nehmen aber in der Weite zu, je tiefer sie werden, bisweilen auf 30 Fuß. Unten wird Stroh hingelegt, und die Seitenwände, wie sich das Korn anhäuft, überlegt. Wenn die Höhle voll ist, so legt man Holz auf die Oeffnung mit Stroh darüber, die mit Erde oder Sand bedeckt wird. Darüber wird geackert und gesäet. Das Korn bleibt in diesen Höhlen eine große Reihe von Jahren unverderbt.

Sie führen tragbare Mühlen und Haarsiebe mit sich herum. Sie lassen ihr Mehl ohne Sauerteig gähren, und backen ihre Kuchen nnter der Asche. Sie essen ihr Brodt ganz heiß. Der Reis wird langsam gekocht, fast ohne Wasser, und wenn er halb gekocht ist, so ziehen sie ihn vom Feuer, decken ihn zu, und lassen ihn so gar werden. Er blähet auf, ohne mehligt zu werden. Sie machen davon kleine Klöße mit der Hand, die sie geschickt in den Mund werfen. Sie bedienen sich nur der rechten Hand zum Essen, und waschen auch nur diese. Die linke dient zu einem Gebrauch, der mit der Reinlichkeit nicht verträglich ist. Das Fleisch wird in Stücken geschnitten, um bey Tische keine Messer nöthig zu haben. Man setzt sich mit in die Queere geschlagenen Beinen um ein rundes Stück Leder oder Palmenmatte, worauf die hölzernen oder kupfernen Schüsseln mit Fleisch und Reis gesetzt werden. Brodt und Fleisch werden jedes besonders gegessen. Nach geendigter Mahlzeit wird getrunken, und die Hand gewaschen. Weiber und Männer speisen nie zusammen. Man speiset nur zweymal des Tages, Morgens und Abends, kurz und in der Stille. Sie unterhalten sich nach geendigter Mahlzeit, rauchen und trinken Kaffee, wenn sie welchen haben, und Wein oder Branntewein. Durch den Commerz

merz der Europäer sind die geistigen Getränke bey ihnen gewöhnlich geworden, und das Verbot ihres Propheten, Wein zu trinken, wird als ein Rath beseitigt. Die Marabuts trinken ihn wie die übrigen, aber insgeheim, damit sie den Schwachen kein Aergerniß geben.

Augen- und andere Krankheiten werden von den Marabuts durch Zettel, worauf Sentenzen aus dem Koran nebst gewissen willkührlichen Figuren geschrieben sind, geheilt. Diese sogenannten Grisgris c) stecken in kleinen saffianenen Beuteln, und werden dem leidenden Theile angehängt. Die Marabuts verkaufen sie sehr theuer, und betrügen das Volk, welches um so eher geschehen kann, da sie die einzigen unter ihnen sind, die lesen und schreiben können. So unwissend aber das Volk ist, so haben sie fast alle eine Kenntniß von dem Laufe der Gestirne, und sprechen darüber mit vieler Richtigkeit. Die Lebensart unter einem heitern Himmel, ihre lebhafte Einbildungskraft und ihr gutes Gedächtniß sind ihnen zu dem Erwerb dieser Kenntnisse sehr dienlich, die von Geschlecht zu Geschlecht überliefert werden.

Ihren Vortheil verstehen sie sehr wohl in Acht zu nehmen. Wenn Kaufleute von verschiedenen Nationen bey ihnen einsprechen, so wissen sie die Uneinigkeit, die zwischen ihnen Statt zu finden pflegt, zu benutzen, und so zu vergrößern, daß sie ihren Endzweck erreichen. Die herumziehende Lebensart verstattet nicht, daß sie Moscheen haben. Sie beten in ihren Zelten, oder da, wo sie

c) حرز amuletum, mala et veneficia arcens estque fere scriptura quaedam quae in corio consuta corpori alligari solet. v. Golii Lexic. col. 196.

sie sind, nachdem sie sich mit Wasser gewaschen, oder in Ermangelung des Wassers mit Sand oder Erde gerieben haben.

Die Europäer, die mit ihnen zu thun gehabt haben, werfen ihnen vor, daß sie nicht tapfer sind, und den Krieg nicht verstehen. Es ist nicht zu verwundern, daß sie, in unsrer Art Krieg zu führen, unerfahren sind. Sie haben niemals Krieg mit uns, und bedienen sich selten oder fast gar nicht unsers Feuergewehrs. Sie verachten es vielmehr, und glauben, daß es sich eher für feige als herzhafte Leute schicke. Sie fechten selten anders als zu Pferde, in kurzen Steigbügeln, die sie nöthigen, auf ihren Satteln gleichsam zu sitzen. Sie glauben dadurch desto leichter sich mit einmal erheben, und mit mehrerm Nachdruck schlagen zu können. Sie sitzen vortrefflich zu Pferde, und können in vollem Galop das, was auf der Erde liegt, auffangen. Sie schlingen sich längs den Seiten ihrer Pferde, haben bisweilen nur einen Fuß auf dem Sattel, und rennen sporenstreichs. Sie marschiren niemals mit einer großen Fronte gegen ihren Feind, sondern rennen pelotonweise auf ihn ein, und wenn sie zurückgedrängt sind, so sammeln sie sich bald wieder, und erneuern die Schlacht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie Terrain gewinnen oder verlieren.

Wenn die Europäer Krieg unter einander führen, so nehmen sie selten Antheil daran. Sie enthalten sich dessen aus Klugheit, denn ihr Interesse erfordert, daß sich die beyden Partheyen im Gleichgewicht erhalten, damit sie desto besser mit beyden unterhandeln können. Eine Nation könnte ihnen leicht harte Bedingungen im Handel vorschreiben d).

Die

d) Labat I. 250.

Die Portugiesen entdeckten 1444 die Insel Arguin, und errichteten daselbst ein Fort, das nachher abwechselnd in die Hände der Holländer und der Franzosen gerieth. Seit 1723 sind die Franzosen Herren von der Insel; sie haben sie aber nachher verlassen, und besitzen dermalen kein Etablissement nordwärts vom Senegal. Sie kommen auch nicht einmal der Handlung wegen hieher, weil sie den Gang der Waaren nach St. Louis geleitet haben.

§. 8.

Länder und Völker am Senegal.

a) In der Mündung des Senegal liegen verschiedene Inseln.

Bocos, wo die Französische Compagnie die erste Niederlassung machte, die aber wegen des niedrigen sumpfigen und ungesunden Bodens, und der Ueberschwemmung, der sie ausgesetzt ist, wieder verlassen wurde.

Mogue, unangebaut und unbewohnt. Gegen Süden von diesen beyden Inseln fließt der Kanal, oder nach der Landessprache Marigot, der nach dem Dorfe Bieurt führt, wo keine 2 Meilen von einander 8 Salzgruben sind, s. oben S. 238. Aus den Schaalen der Austern, die hier gefangen werden, wird Kalk gemacht, und die Austern selbst von den Negern gedörrt, und im Einlande mit Vortheil verkauft e).

Islet aux Anglois, ein Inselchen, Bocos gegenüber, kaum $\frac{1}{4}$ M. lang, niedrig, sumpfig, und so ungesund, daß die Franzosen, die sich nicht immer die besten

e) Labat II. 143.

sten Plätze zu ihren Niederlassungen ausgesucht haben, sich hier nicht haben niederlassen wollen.

Senegal, S. Louis, ½ M. höher als jene, und und ungefähr 2½ Meile von der Mündung des Flusses, im 16° 5′ N. B. Hier ist das Hauptcomtoir der Franzosen, und die Residenz des Generaldirectors. Die Insel selbst ist eine Sandbank, 1150 Ruthen lang, und 200 Ruthen breit, aber durch den Fleiß der Kolonisten so angebaut, daß viele Gewächse des Jahrs mehr als einmal tragen. Außer den einheimischen Früchten werden die meisten Europäischen Küchengewächse und Hülsenfrüchte angebaut. Das Federvieh ist in sehr zahlreicher Menge. Die Fischerey ist sehr beträchtlich. Die Liebhaber der Jagd finden viele Vögel, wornach sie schiessen können. Schade, daß man in keinen Alleen vor der Hitze der Sonne Schutz findet. Die Weißen haben mehr als 3000 Neger in ihren Diensten, deren Häuser oder vielmehr Hütten mehr als die Hälfte der Insel bedecken f). Das Fort ist zu klein, als daß die Bedienten der Compagnie darin wohnen konnten. Sie sind daher genöthigt, außer dem Bezirke des Forts in Strohhütten zu wohnen, wo sie dem Fort nicht zu Hülfe kommen könnten, wenn die Neger es angreifen sollten. Das Fort ist mit 30 Kanonen in verschiedenen Batterien und mit Gewehr und Munition in gehöriger Quantität besetzt. Die Compagnie unterhält gewöhnlich 200 Menschen, die in den 6 Niederlassungen an der Küste und dem Innern des Landes vertheilt sind. Der Director besitzt eine große Gewalt über die Beamten der Compagnie, und die Könige und Fürsten im Lande g). Die Insel hat keine Quelle, und es fehlt ihr fast 7 Monate im

f) Adans. 30. 248. g) Labat II. 230.

im Jahr frisches Wasser. In den Brunnen, die man gräbt, findet man nur Brakwasser, womit man sich, weil es an besserem fehlt, behelfen muß. Um dieses Wasser zu verbessern, läßt man es durch einen weichen kegelförmigen Stein laufen, der aus den Canarischen Inseln kommt, und wodurch es einen Theil seines Salzes und bittern Geschmacks verliert h). Dem Fort gerade gegenüber liegt auf der Erdzunge ein Negerdorf, worin zum wenigsten 2900 Seelen sind i).

Die Franzosen erhalten, seitdem sie 1783 von den Engländern in den Besitz von Senegal wieder eingesetzt sind, aus ihren Afrikanischen Besitzungen 12 bis 1500 Sklaven k), nemlich aus Saalum 200, aus Sin 100, aus Cayor 200, aus Dyalo 100, aus Biffeche 140, aus Galam 1000 l); doch scheinen die letzten 1000 jetzt wegzufallen m). Die Sklaven werden mehr durch Räubereyen als auf irgend eine andere Art erhalten n). Die Mauren sind zu gescheut, als daß sie sich zu Sklavenarbeiten schicken, zu denen die Dummsten die tauglichsten sind. Sie werden daher gar nicht angenommen. Sie selbst aber verkaufen Sklaven; und als sie 1775 mit den

h) Demanet I. 54.

i) Lindsay 83. Eine gute Abbildung von der Insel ist auf der 9ten Platte in A Voyage to the Coast of Africa in 1758. containing a succinct account of the expedition to and the taking of the Island of Goree by a squadron commanded by the Hounourable Augustus Keppel. Illustrated with Copperplate. By the Rev. Mr. John Lindsay Chaplain of his Majesty ship Fougueux in that Expedition London 1759. 4.

k) Raynal Gesch. der Besitzung. d. Europ. in beyden Indien VI. 100.

l) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 70. 79. 88.

m) Reposit. III. 88. n) Reposit. III. 70.

den Braks, einem Stamm der Wolufs, im Kriege begriffen waren, wurden in kurzer Zeit an die 2000 Sklaven in Senegal verkauft, und ein Schiff erhielt in 4 Tagen seine Ladung von 300 Negern o). Beträchtlicher ist der Gummihandel; denn es werden hier jährlich 30000 Centner Gummi eingetauscht, die in Europa gebracht, 10 Millionen Livres werth sind p). Die Straußfedern, die man aus Senegal erhält, sollen von allen die schlechtesten seyn q). Von Elfenbein wurden sonst 500 Centner nach Europa gebracht r).

Die Waaren, welche von den Franzosen aus Europa nach Afrika gebracht werden, bestehen vornehmlich in Eisen, Glaswaaren und Branntewein. Am Senegal und Gambia muß man Albertusthaler, Piaster, silberne Büchsen zum Rauchwerk (macaton), silberne Schellen und anderes Silberzeug zum Handel haben. Die Flinten und Pistolen müssen mit Kupfer ausgelegt oder beschlagen seyn, weil die von Stahl und Eisen leicht rosten, und keinen Absatz finden. Schießpulver, Bley, Kugeln, Feuerstahl, Flintensteine werden begierig gesucht. Leinwand aus Bretagne u. a. O. Ostindische Kattune, als Baffetas, Musselin u. a. m. Hembden, Schnupftücher, Seidenzeug, Taback, holländische Pfeifen, Säbel, Messer, Hüte, Sonnenschirme, Schreibpapier, worauf die Marabuts ihre Grisgris schreiben; Bernstein, Korallen sind sehr nothwendige Waaren. Keine bringen aber dem Europäischen Kaufmann mehr ein, als Glaswaaren, Glasperlen auf Schnüren von 10 bis 70 Pf. schwer, Kristalle. Weil das

o) Schotte in Beytr. z. Länd. und Völkerkunde I. 48. 49.

p) Beckmann Waarenkunde I. 170.

q) Ebend. I. 444. r) Labat

das Eisen dem Neger das unentbehrlichste Bedürfniß ist, so werden darnach die Preise geschätzt. Eine Stange Eisen, 9 Pariser Fuß lang, 2 Zoll breit, 4 bis 5 Linien dick oder eine Barre, die in 12 Theile oder Platten, wovon jeder 9 Zoll lang ist, getheilt wird, vertritt die Stelle des Geldes, und jeder Kauf wird nach Barren geschlossen. Dabey muß aber vorher ausgemacht werden, ob die Summe wirklich in Barren oder andern Waaren bezahlt werden soll. Eine Barre gilt 5 Livr. 5 Sols, und der Neger pflegt oft eine Waare einer Barre gleich zu schätzen, die viel weniger kostet, z. E. 3 Quartiere Branntewein sind gleich einer Barre, obgleich jene nur 1 Livr. $2\frac{1}{2}$ Sous kosten s). Ein junger, gesunder und wohl gegliederter Sklave kostet am Senegal 31 Barren oder 63 Livr. 16 Sols. Am Gambia ist er durch die Engländer 1764 zu 51 Barren in die Höhe getrieben, welcher Preis aber nachher wieder zu 35 Barren herunter gesunken ist t). Alle von den Franzosen gekaufte Sklaven werden nach einer Mittelzahl, jeder zu 110 Livr. oder $27\frac{1}{2}$ Thlr. C. M. angeschlagen u).

Die neuesten Nachrichten des Französischen Handels nach Afrika, d. i. nach Senegal und Guinea, gehen auf die Jahre 1787 bis 1789, und die erste Hälfte des Jahrs 1792. In den Jahren 1787 bis 89 liefen nach Afrika aus jährlich im Durchschnitt 108 Schiffe, welche

s) Demanet I. 183. Descr. de la Nigrit. 128., wo ein alphabetisches Verzeichniß der Europäischen Waaren in Afrika steht, welches der Uebersetzer in Cuhn Samml. merkwürd. Reis. in das Innere von Afrika I. 162. ganz mit Stillschweigen übergangen hat.

t) Demanet I. 199.

u) Sprengel Urspr. d. Negerhand. 70.

welche 38596 Tonnen enthielten, und für 18,256,000 Livr. Waaren am Bord hatten. Fünf Schiffe oder 833 Tonnen kehrten davon nach Europa zurück mit Waaren zu 2,094,000 am Borde. In der ersten Hälfte 1792 segelten 32 Schiffe, enthaltend 8353 Tonnen, nach Afrika mit Waaren zu 4,473,000 Livr. an Bord; nur eins kam aus Afrika an, enthaltend 140 Tonnen, und der Werth seiner Ladung betrug 389,000 Livr. Unter den Importen war Gummi Centn. 1779 v), also weit weniger als vorher angegeben ist.

Sor, der Insel Senegal gegenüber am östlichen Ufer des Flusses, mehr als eine Meile lang, und durch kleine Arme oder Kanäle des Flusses durchschnitten. Der Sand ist von dem Senegalischen nicht verschieden, aber doch unbegreiflich fruchtbar. Die Insel ist mit einem dicken Gehölze bewachsen, durch welches die trägen Einwohner keine Straße, sondern nur einen Fußsteig, der diesen Namen kaum verdient, gehauen haben. Das Negerdorf Sor steht unter der Herrschaft eines Eingebornen w). Die Insel heißt auch Jean Barre, nach einem der Eigenthümer derselben x).

Guiogou und Douroumour liegen an der Ostseite von Sor, gleichfalls von Negern bewohnt, die dem französischen Etablissement sehr gewogen sind.

Galet über Sor, mit einer Art von Kieselsteinen bedeckt, woraus man Kalk macht y).

Bi-

v) Gothaische Handlungszeit. J. 1794. oder XI. 387.

w) Adans. 35. 78. x) Labat II, 147.

y) Labat II. 149.

Bifeche, mehr als 15 M. lang, und 6 M. breit, wo sie am breitesten ist. Die Südspitze ist nur um 1 M. von St. Louis entfernt. Der Boden ist sehr fett und fruchtbar, wozu die Ueberschwemmungen des Senegal nicht wenig beytragen. Man pflanzt Hirse, Reis, Bohnen, Taback, Indigo. Von den vielen Baumwollenstauden haben die Neger bisher noch keinen andern Nutzen gezogen, als daß sie Baumwolle gesponnen, und Pagnes gemacht haben. Die Wiesen geben den Rindern, Schaafen und Ziegen vortreffliche Nahrung z). Die Insel wird von 2 Flüssen, dem Senegal und Sagueray, einem Arme des Senegals gebildet, und gehört einem gewissen Herrn, Namens Bequio, der sie vom Brac zu Lehn trägt, gegen eine bestimmte Anzahl von Rindern und gewissen Waaren a).

Bottpar, oder wie die Franzosen sie von dem Holze, das sie da fällen, nennen, Isle au Bois, eine halbe M. von der Nordspitze von Senegal.

Griel, $1\frac{1}{2}$ M. nordwärts von Senegal, steht in der Regenzeit großentheils unter Wasser; worauf 3 Negerdörfer b).

Es giebt noch andere, aber wenig beträchtliche Inseln. Die viel weiterhin gelegenen übergehe ich, weil hier nur von denen am Ausflusse des Senegals die Rede ist.

b) Länder südwärts vom Senegal.

Obgleich ein Theil des Königreichs Cayor höher als die Mündung des Senegal liegt, so übergehe ich es

z) Labat II. 186.

a) Bruns und Zimmermann Repositor. f. Geogr. III. 79.

b) Adanſ. 204.

es doch hier, weil der größte Theil viel weiter südlich ist.

Das Königreich Hoval, Ovalo, Ualo, Doual gränzt gegen Westen an den Fluß Senegal, gegen Norden an den Sagueray, gegen Osten an das Land der unabhängigen Fulier, gegen Süden an Cayor, und wird von einem Fürsten beherrscht, der den erblichen Namen Brac, d. i. König oder Kaiser der Könige führt. Die Mauren, diese alten Feinde des Königreichs c), fielen um 1785 in das Land, tödteten den regierenden König, und ernannten einen Verwandten von ihm zum Nachfolger, dem sie einen Tribut auferlegten, und dessen Land sie nach Gefallen rauben und plündern d). Das Land erstreckt sich ungefähr 30 Meilen längs dem Senegal, nicht tief ins Land, ist nicht sonderlich fruchtbar, und hat sich durch die Tapferkeit seiner Einwohner erhalten, die aber endlich der Uebermacht der Mauren haben weichen müssen e).

Das Land der unabhängigen Poules, Peul, Phulis, Pholeys, Fules, Foules, Fuhlier, Fulier, Fula, Fulas gränzt gegen Norden an den Senegal, gegen Westen an Hoval, gegen Süden an Dualof, Galloff, Walloff, gegen Osten an die abhängigen Fulier, erstreckt sich von Cor bis Podor. Es ist in kleine Gouvernements eingetheilt, deren jedes einen Herrn oder Obersten mit eingeschränkter Gewalt hat, und den Streifereyen und Plünderungen der Mauren ausgesetzt f).

Das

c) Labat II. 153.
d) Repoſit. III. 78.
e) Deſcript. de la Nigritie 28.
f) Repoſit. III. 83.

Das Land der abhängigen Fulier beginnt bey Podor, und erstreckt sich ostwärts an beyden Ufern des Senegal. Der König, von dem sie abhängen, führt den erblichen Namen Seratic, Seratique g). Das gesammte Land Puhl oder Fuhl erstreckt sich vom See Cayor bis an das Dorf Embacane, Embacany, auf Danvilles großen Karte Dembacani, in einer Ausdehnung von 139 Meilen. Es ist überaus bevölkert, sehr fruchtbar, und würde, wenn es von fleißigen Einwohnern bewohnt wäre, der Europäer ganz entrathen können. Außer den vielen Dörfern längs dem Flusse könnten noch viele andere im Innern des Landes bemerkt werden, wenn man dasselbe untersucht hätte. Es giebt viele Waldungen, in denen das Ebenholz sehr häufig ist. Baumwolle, Indigo, Cassia, Tamarinden und viele andere Produkte gedeihen ungemein wohl. Vielleicht enthält das Land kostbare Metalle, die durch die Trägheit der Neger unbenutzt bleiben. Die Kaufleute auf den Barken, die daselbst an bestimmten Oertern des Handels wegen anlanden, und ihre Ankunft durch einen Kanonenschuß anzeigen, erzählen, daß sie viele und sehr verschiedene Völker angetroffen haben, die ihnen ihre Waaren anboten h). Der König ist sehr mächtig. Der König Brac und die Großen in Hoval sind seine Vasallen, und bezahlen ihm alle 4 Jahre einen Tribut von 43 Sklaven und vielen Rindern. Er hat Cavalerie, und kann durch die benachbarten Mauren so viele Pferde erhalten, als er haben will. Die Großen des Reichs sind über verschiedene Statthalterschaften gesetzt, und lassen, wenn sie aufgefordert werden, ihre Truppen zu den königlichen stoßen, wofür sie die Erlaubniß haben,

in

g) Reposit. III. 85.

h) Labat II. 154.

in ihrem eignen Lande zu plündern, d. i. so viele Neger auf dem Marsche gefangen zu nehmen, als sie antreffen. Die Französische Compagnie bewirbt sich sehr um die Freundschaft dieses Königs, damit sie die Erlaubniß erhält, durch seine Staaten nach Galam zu gehen, und mit den Mauren von Baccard in Terrier Rouge den Gummihandel treiben kann. Sie macht ihm daher auch alle Jahre ein Geschenk mit Europäischen Waaren i). 1785 bemächtigte sich Almammy, der Marabut oder Priester des verstorbenen Königs, des Reichs, und widersetzte sich den Streifereyen der Mauren, die unter der vorigen Regierung das Land verheert hatten, um Sklaven zu rauben. Er schlug auch die Armee, mit welcher ihn die Mauren angriffen, und nöthigen wollten, diese Verordnung aufzuheben. Er schaffte nun die Sklaverey ab, verbot den Verkauf der Mannspersonen; ja er untersagte sogar 1787 den Transport der Sklaven durch sein Gebiet. Da dadurch der Sklavenhandel in Senegal stockte, so wurden ihm von der Französischen Compagnie Vorstellungen gemacht, und Geschenke geschickt, um ihn zur Aufhebung seiner Verordnung zu bewegen. Er ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht abbringen, sondern erklärte, daß er, so lange er lebte, weder den Ankauf noch den Durchzug der Sklaven verstatten, und nöthigenfalls die Zudringlichkeiten der Weissen mit Gewalt vertreiben würde k).

Hierin

i) Labat II. 195.

k) Repositt. III. 85. Pommegorge in descr. de la Nigritie S. 74. hat von dieser wichtigen Begebenheit gleichfalls Nachricht gegeben. Er erzählt aber, daß der Marabut den rechtmäßigen Siratique-Conco oder König verjagt, alle Räubereyen und Gefangennehmungen verboten, durch menschenfreundliche Mittel sein weitläuftiges Reich bevölkert, und Menschen herbeygezogen habe, die ihre Sicher-

heit

Hierin ist zu bemerken:

1) Podor, im 16° 44½′ N. B., 45 M. von Fort St. Louis, die Krümmungen des Flusses mit eingerechnet, am Senegal, der hier kaum 2½ Fuß höher ist, als am Meere. Die Franzosen haben eine Faktorey und Festung am südlichen Ufer des Flusses in einer ehemals waldigen Gegend. Das fette thonigte Erdreich wird von den Franzosen zum Gartenbau genutzt. In den von einigen Morästen unterbrochenen Feldern wächst Reis ohne Aussaat. Die Wälder sind jetzt 2 Meilen vom Orte, und mit seltenen Bäumen und prächtig befiederten Vögeln angefüllt l).

2) Agnam, Goumel, die Residenz des Königs m).

Zu dem Lande des Seratic gehören 2 Inseln.

Die Insel Morphil, d. i. Elfenbeininsel n), wird von dem Senegal und einem südlichen Arme desselben, der Morphil heißt, eingeschlossen, und durch einen Kanal in fast 2 gleiche Theile zerschnitten, ist 60 M. lang, und 4, 7 bis 11 M. breit. Sie ist sehr bevölkert, und hat

heit daselbst finden, und daß er sich durch seine gute Verwaltung den Nachbaren furchtbar mache. Welch ein Glück würde es seyn, wenn die aus menschenfreundlicher Absicht gestiftete Sierra Leone-Kolonie solche Nachbaren bald erhielte. Denn daß sie sie dereinst erhalten wird, wenn sie nicht ganz eingeht, ist keinem Zweifel unterworfen.

l) Adans. 68. 121. 124. 264.

m) Adans. Karte.

n) Das Wort scheint aus صار in der 5ten Conj. defluxit lana pilive de corpore und فيل elephas zusammengesetzt zu seyn, und dabey die Legende der Neger zum Grunde zu liegen, daß den Elephanten die Zähne abfallen.

hat von dem vielen Elfenbein, das daselbst erhandelt wird, den Namen bekommen.

Die Insel Bilbas wird von Morphil ostwärts durch einen Kanal getrennt, und übrigens wie jene nordwärts von dem Senegal, und südwärts von dem Morphil eingeschlossen, ist 22 M. lang, und 3 bis 4½ M. breit. Die Neger sind sehr gutmüthig, und empfangen die Fremden mit vieler Artigkeit. Man erhandelt Elfenbein, Goldstaub und ungegerbtes Leder. Wenn die Hirsenerndte unten am Flusse gemangelt hat, so kann man hier welche bekommen, entweder weil der Boden ergiebiger ist, oder die Neger fleißiger sind o).

Das Inselchen Sadel liegt 3 M. von der Ostspitze von Bilbas, 400 Ruthen lang, und wenig mehr als 100 Ruthen breit. Während der Regenzeit sind 2 Drittel des Bodens überschwemmt. Die Luft ist gesund, das Wasser vortrefflich, wodurch viele Fulier bewogen werden, mit Pagnes, Hirse, Elfenbein, Sklaven und Gold zum Handel hieher zu kommen. Die Ueberschwemmung macht das Land fett und ergiebig. Taback, Hirse, Erbsen und Reis kommen ungemein gut fort. Es giebt Palmen, Nußholz und Wiesen. Schade, daß sie nicht größer ist p).

Das Königreich Galam beginnt 18 M. von der Barre bey dem Dorfe Guilde im 14° 57′ N. B. nicht weit von Tuabo, erstreckt sich längs dem Flusse von Westen nach Osten ungefähr 34 Meilen, und endigt sich bey dem Wasserfall Felu. Gegen Norden und Nordwest gränzt es an die Gegenden, wo die Mauren herumziehen, und an gewisse Negerdörfer, die unter der Ho-

o) Labat II. 192. p) Labat II. 209.

Hoheit des Siratic stehen. Die Einwohner heißen Saracolets q), und sind von einem sehr unruhigen Naturel. Wenn sie Ursache zu haben glauben, mit ihrem König unzufrieden zu seyn, so setzen sie ihn ab. Das nördliche Ufer ist von Dörfern entblößt, und wüste, ein Aufenthalt der herumstreifenden Mauren, der Löwen und anderer wilden Thiere.

In Galam sind zu bemerken:

1) Tafalisiya, ein beträchtliches Dorf, wo eine Moschee gebaut ist, die der zu Mecca ähnlich seyn soll.

2) Dra-

q) Schotte *) sagt, daß die Einwohner Bambaras heißen, die mit den Mandinga in dem äußeren Ansehen, Gewohnheit und Sprache, aber nicht in der Religion übereinkommen. Denn jene seyen Heiden, diese Mohammedaner. Allein er scheint die Sklaven aus Bambara, womit die Kaufleute in Galam und auf dem Gambia handeln, und welche sie 30 Tagereisen weit von ihrem Lande holen **), für Einwohner in Galam gehalten zu haben. Was er also von dem Hodenbruche, der auf das Zeugniß eines Bambarasklaven unter den Batcherees (Batscheris), d. i. Vornehmen im Volke, eine endemische Krankheit in Galam seyn soll, berichtet, muß aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vom Galam, sondern Bambara oder Bambarena gelten. Da Bambara an Madinga gränzt ***), so läßt sich daher die von Schotte erwähnte Uebereinkunft beyder Nationen leicht erklären. Was eben dieser auch von den Einschnitten, die sich die Bambaras in die Haut machen, und ihrer Gewohnheit, die Vorderzähne (incisores) zu feilen, anführt, ist viel eher von einer tief im Lande seßhaften Nation zu vermuthen, wie aus dem Kapitel von den Negern weiter unten erhellen wird.

*) Philos. Transact. LXXIII. 91.

**) Descript. de la Nigrit. 76.

***) Elucidations of the African Geography. Lond. 1793. p. 22.

2) Dramanet, ein groſses und sehr bevölkertes Dorf, worin über 4000 Seelen wohnen. Die meisten Einwohner sind Marabuts, und so redliche Leute, als man unter Mohammedanischen Negern antreffen kann. Sie handeln bis in das Königreich Tombut, das ihrer Sage nach 370 M. entfernt ist.

3) Nahe dabey Fort St. Joseph r), 40 Karavanetagereisen von Arguin. Wenn man nun annimmt, daß eine Karavane an einem Tage 14 solche Meilen zurücklegt, deren 60 auf einen Grad gehen, so ist die Distanz 560 solche, oder 140 deutsche Meilen s); 190 M. von St. Louis, wenn man die Reise auf dem Flusse macht. Zu Lande ist es nicht so weit t). Von dem Commandanten dieses Forts waren die kleinen Comtoirs in Farbana, Samarina, Cuota u. s. mehrmalen abhängig u). Nach den neuesten Nachrichten v) haben die Franzosen das Fort verlassen, und die Schiffahrt auf dem obern Theil des Senegals aufgegeben.

4) Conjour, eine Stadt im Innern des Landes, von Steinen gebaut, mit Ziegeln bedeckt, wo sich die vornehmsten Kaufleute aufhalten.

5) Cagnou, Caignou, Caigneux, auch Pontchartrain und Orleans genannt, eine Insel, die zum Theil überschwemmt wird, hat einen fetten Boden und gute Ziegelerde w).

Das

r) Labat III. 289. 330.

s) Elucidations of African Geography. Lond. 1793. p. 8.

t) Description de la Nigrit. 75.

u) Pommegorge descr. de la Nigrit. p. 77.

v) Proceeding of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Lond. 1792. p. 13.

w) Labat II. 330.

Das Königreich Cassou, Cassou, Cassu liegt gegen Osten und Nordosten von dem vorigen, und wird von einem Souverain, Segedova beherrscht, der in einer großen Insel nordwärts vom Senegal residirt. Das Land ist fruchtbar und überaus volkreich. Weil die Franzosen in dieses Land nicht gekommen sind, so kann man nur auf den Bericht der Neger melden, daß es sich mehrere Tagereisen jenseits des Felsens Govina erstrecke, und gegen Osten an ein Reich, das nahe bey Tombut liegt, gränze. Die nördliche Gränze ist unbekannt. Südwärts erstreckt es sich bis an die Landschaften Godova und Giaca, und die Mandinger von Bambur und Tambura sind ihm steuerpflichtig, wenn nicht unterwürfig. Gold, Silber und Kupfer sollen so reichhaltig vorhanden seyn, daß, wenn man nur ein wenig nachgräbt, und die Erde wäscht, diese Metalle zum Vorschein kommen x).

Das Königreich Bambouc, Bambouk, Bambuk, im 12 und 13° N. B., ist 1716 von Compagnon y), in neuern Zeiten von einem Anonymen beschrieben, Voyage au pays de Bambouc et Bruxelles 1789. 8., die am besten im Magazin von Reisebeschreibungen 6. Bd. S. 373. übersetzt ist. Andere Uebersetzungen führt Ehrmann an in Gesch. d. merkwürdigsten Reisen III. 18. V. 305.

Es liegt an den Flüssen, die von der Südseite in den Senegal fallen. Unter diesen ist Faleme, Falame, Pheleme der vornehmste. Von seinem Ursprunge weiß man nichts gewisses. Er vereinigt sich bey Douguiourne mit

x) Labat III. 290.

y) s. allgem. Historie der Reisen, 2. Band.

mit dem Senegal. Sein Lauf ist schnell. Er hat aber nicht so viele Tiefe als der Senegal, und tritt zu gleicher Zeit mit dem Senegal über. Die Felsen bey Cainoura unterbrechen die Schiffahrt auf dem Flusse, ausgenommen in der Regenzeit. Gegen Norden gränzt Bambuk an Galam und Cassu, gegen Westen an den Fluß Faleme und die Reiche Conton und Cambegouda, gegen Süden an Macanna, und die Länder, welche westlich von Mandinque liegen. Seine östliche Gränze ist nicht bekannt. Es ist keinem besondern König unterworfen, sondern die Dörfer stehen unter gewissen Herren, die man Fariam oder Elemani nennt, und die, wenn sie gleich von keinem abhängig sind, doch zusammen eine Republik ausmachen, die der der Vereinigten Niederlande nicht unähnlich ist. Das Land ist an den vielen Flüssen, die es durchströmen, überaus fruchtbar und volkreich. Da es von hohen und kahlen Bergen eingeschlossen ist, so ist die Hitze in diesem durch keine Winde erfrischten Lande unausstehlich. Das Innere ist reich an Gold, Kupfer, Silber, Bley und Eisen z).

Bambuk wird eingetheilt in 3 Reiche, die von Königen beherrscht werden, die in der Mandingosprache Siratic heißen, nemlich Thomane Niacalel, dessen König zu Farbana residirt, Macan und Mussa. Die Anzahl der streitbaren Mannschaft mögte sich in diesen 3 Reichen nicht auf mehr als 3000 belaufen.

Macan ist am besten angebaut und bevölkert. Das reiche Goldbergwerk zu Natacon zieht fremde Kaufleute in großer Menge hieher. Der Berg, worin es sich befins

z) Labat IV. 1.

findet, ist ungefähr 300 Fuß hoch, und hat 1000 bis 1200 Schritte im Umfang. Die Neger haben an vielen Stellen 20 bis 25 Fuß tief gegraben. Sie machen die Stuffen, an welchen sie in den abschüssig angelegten Schachten heruntersteigen, ½ Fuß hoch. Weil sie die Gruben nicht unterbauen, so stürzen sie oft ein, und verscharren die Bergleute. Das Erdreich wird in Körben von Palmblättern herausgetragen, und in den benachbarten Bächen von den Weibern in Kalebassen gewaschen, welches, wenn es von Eisen- und Schmergeltheilen gesäubert ist, auf dem Boden einen feinen Goldstaub zurückläßt. Weil sie ohne alle Kunst ihre Arbeit verrichten, so gewinnen sie nur wenig Gold an einem Tage. Je tiefer man in die Gruben kommt, destomehr Schmergel und Gold findet man.

Die Goldmine zu Nambia, jenseit der ostwärts liegenden Gebirge Tambura, liefert ein blasseres Gold, als die zu Natacon, und wird von den Negern vorgezogen, weil es biegsamer ist, und sich leichter hämmern läßt. Sie soll so ergiebig seyn, als die erste. Die Neger, in deren Händen sie sich befindet, haben nicht gern mit andern Verkehr. Indessen gehen die Mauren von Arguin, die des Goldes wegen nach Bambuk kommen, lieber hieher, als nach Natacon, es sey nun, daß sie das Gold für besser halten, oder ihr Salz zum höhern Preise daselbst verkaufen. Die dritte in dem Dorfe Semaylle, im Reiche Thomane, 3 Meilen von Ferbana, ist weniger reichhaltig, und liefert kein so gutes Gold als die zu Natacon. Eine vierte zu Combadirire wird auch täglich, die Regenzeit ausgenommen, während welcher alle Arbeit auch bey den übrigen aufhören muß, bearbeitet.

Gegen Westen von Bambuk liegt Bondu, eine Republik, wo viele Viehzucht getrieben, und Baumwolle angebaut wird, wovon die Einwohner schöne Pagnes fertigen, die mit Indigo, einem wildwachsenden Landesprodukte, schwarz gefärbt, gegen Gold in Bambuk umgesetzt werden a).

Die letzten Nachrichten von Bambuk verdankt man dem Britischen Major Houghton, der 1790 durch dieses Land nach Tombuctu reisen wollte. Der Fluß Faleme, der 30 M. von Medina gegen Nordosten fließt, zur Zeit der trockenen Jahrszeit versiegt, und dessen Bett alsdann wie Schiefer untermischt mit Kies aussieht, macht gegen Südwesten die Gränze des Königreichs Bambuk. An der andern Seite liegt Bondu. Das wollige Haar und die schwarze Farbe der Einwohner beweisen, daß sie Neger sind. Ihr Charakter aber verändert sich, so wie sich die westliche Ebene gegen die Höhen in Osten erhebt. Sie sind, wie die Einwohner in Bondu, theils Mohammedaner, theils Heiden; allein der Unterschied der Religionen erregt keinen Zwiespalt. Ackerbau und Viehzucht sind ihre vornehmsten Beschäftigungen. In den Manufakturen haben sie so große Fortschritte gemacht, daß sie das Eisenerz selbst schmel-

a) Voy. au pays de Bambouc, und Magazin v. Reisebeschreibungen VI. Was man nur gar zu oft Ursache hat, den Britten vorzuwerfen, daß sie mit den Entdeckungen anderer Nationen unbekannt sind, muß auch hier gesagt werden. Die Proceedings of the Afric. Association Lond. 1792. p. 16. rechnen es dem H. Houghton zum Verdienst an, daß er die Kunde der Geographie erweitert habe; for the intermediate Kingdom of Bondou was undescribed by geographers. Die Citata beweisen das Gegentheil. Von Houghton lernt man weiter nichts, als die Lage, und man wußte vorher schon mehr davon.

schmelzen, und die zur Wirthschaft und zum Kriege erforderlichen Werkzeuge sich selbst verfertigen können. Die Baumwollenzeuge, die auf dieser Seite von Afrika fast allgemein getragen werden, werden von ihnen auf eine beschwerliche und mühsame Art verfertigt. Sie haben daher auch nicht, wie an der Küste gewöhnlich ist, Eisenstangen, sondern Stücke Kattun zum Maaßstabe des Werths der Waaren angenommen. Von Vegetabilien wird Reis, vom Thierreiche Ochsen- und Schaaffleisch am meisten gespeist. Von gegohrnem Honig wird ein Meth, Honigwein, gemacht, der statt des Weins dient, und an den festlichen Schmäusen ein Lieblingsgetränk ist. In einem neulichen Kriege hat der König von Bambuk die Eroberungen, welche er in den niedrigen Landen des Königs von Bondu gemacht hatte, an diesen wieder abtreten müssen. Seine Ammunition war erschöpft, und da die Franzosen, durch welche er sie zu erhalten pflegte, das Fort Joseph und die Schiffahrt auf dem obern Theile des Senegal theils wegen der letzten Dürre, theils wegen anderer Ursachen aufgegeben hatten, so konnte er den Abgang nicht ersetzen, den hingegen sein Feind, der König von Bondu, von den Engländern vermittelst seiner Agenten am Sambia leicht erhalten konnte.

Ferbanna, an der Ostseite des Serra Coles, oder Goldflusses, ist die dermalige Residenz des Königs. Die Regenzeit begann hier 1790 mit dem Neumonde am 4. Junius b), und mit einem westlichen Winde. Der Fluß

b) Die Proceedings of the African Association p. 9. und Elucidations of African p. 24. weichen in der Angabe des Beginnens der Regenzeit um einen Monat von einander ab. Denn dort wird gesagt, die Regenzeit begann den 4. Jul., hier

Fluß Coles war sehr angeschwollen, und die Alligators (eine Art Crocodile) hatten sich an seinem Ufer gelagert. Der König nahm den Major sehr höflich auf, und würde auf seine Vorschläge, den Britten durch Bambuk einen Weg zu den volkreichen Städten am Negerfl. zu erlauben, mehr geachtet haben, wenn nicht die Ankunft des Methweins, der um die Jahrszeit an den König von seinen Unterthanen gesandt wird, worauf ein unmäßiges Fest einige Tage hinter einander erfolgt, alle Unterhandlungen abgebrochen hätte. Indessen beschenkte er ihn mit einer Goldbörse zu seiner Reise über die östlichen Gebirge nach Tombuctu c).

§. 9.

Länder zwischen dem Senegal und Gambia.

Das Königreich Cayor, Kajor, Cayer oder das Gebiet des Damel, beginnt über der Mündung des Senegal, und erstreckt sich längs der Küste. Damel ist der erbliche Name des Beherrschers d). Kajor gränzt gegen Norden an die Insel Bifeche, gegen Osten und Süden an Baol, und hat eine Länge von 27 Meilen, und erstreckt sich auf 60 Meilen ins Land hinein.

Das

hier den 4. Jun. mit dem Zusatz, sie würde im Sept. aufhören. Die Ostwinde hatten auch gegen Ende des Aprils aufgehört, und die Winde von der See her oder die südwestlichen Winde ihren Anfang genommen. Das Datum des 4. Jun. scheint mir richtiger zu seyn, als das vom 4. Jul. Denn einmal wird es durch die angegebene Zeit, wann der Regen aufhört, bestätigt; zweytens ist es aus physischen Gründen sehr wahrscheinlich, daß in den höhern Gegenden Afrikas die Regen füher eintreten, als in den niedrigen.

c) Proceedings of the African Association. Lond. 1792. p. 9.

d) Repositor. III. 69.

Das Land dient mehr zur Unterhaltung der französischen Kolonie, als zu Erweiterung ihres Handels. Es liefert Rindvieh, Hüner, Flügelwildpret und Fische im Ueberfluß e). Darin

Cap Verd oder das grüne Vorgebirge, von der Menge der stets grünenden Bäume so genannt, im 14° 52′ N. B. und 3° O. L. von der Insel Ferro, ist die westliche Spitze von Afrika, welche man für die höchste nach dem Cap de bonne Esperance hält f). Von hier zieht sich die Küste nordwestwärts. 4½ M. vom Cap im 14° 41′ N. B. und 17° 20′ W. L. von Greenwich g), und keine Meile vom festen Lande liegt die kleine Insel Goree, die ganz mit Felsen umgeben ist, bis auf eine Stelle, wo eine Bay 130 Ruthen breit, 70 lang oder tief, den Schiffen einen sichern Hafen gewährt. Das Fort St. Michael, auf einem steilen und nur an einer Seite zugänglichen Berge, vertheidigt die Einfahrt, und unter ihm liegt der Ort und Fort St. François, das jetzt geschleift ist h). Die frischen Winde, die bald von der See, bald vom Lande blasen, verschaffen eine gemäßigte Luft. Die Gärten sind mit Bäumen bepflanzt, und schöne Gebäude angelegt. Durch den Fleiß der Franzosen gewährt die kleine trockene und unfruchtbare Insel einen sichern und lieblichen Aufenthalt i). Wein und Mehl muß aus Europa gebracht werden. Rinder, Ziegen, Butter, Palmöhl verschafft die Insel oder ihre Nachbarschaft. Wenn die Ausfuhr der Rinder aus dem festen Lande verboten ist, so ersetzt den Mangel die Menge von Fischen an der Küste k). Das Brun-

e) Deman. I. 68. f) Schad 236.

g) Montefiore Nachr. v. d. Unternehm. auf Bulam S. 13.

h) Descr. de la Nigrit. 102. i) Adans. 83.

k) Descr. de la Nigrit. 119. Montefiore 14.

Brunnenwasser ist für Menschen kaum genießbar, das in den Cisternen aufbewahrte macht das Wasser vom festen Lande nicht entbehrlich. Die 300 freyen Neger werden wegen ihres guten Charakters gerühmt 1).

Dakar, Dakard ein Weideplatz für Rindvieh, zum Behuf der Kolonie m).

Rufiska, Rio fresco, ein Dorf $2\frac{1}{4}$ M. von Goree, wo ein französisches Comtoir mit einem Residenten ist. Es wird hier kein unbedeutender Handel getrieben, obgleich der meiste in Goree concentrirt ist n). Die Lage auf einem baumreichen Hügel, der kleine Bach, in welchem sich das gesalzene Wasser um dasselbe herumschlängelt, und der immer grünende Wald, der sich hinter diesem Amphitheater erhebt, bilden eine reizende Landschaft. Die Neger sind vorzüglich arbeitsam o).

Ben, Bin, Bain, Beeng, über $2\frac{1}{4}$ M. (keine Meile) davon entfernt p), ist ein französisches Comtoir, wo die Schiffe frisches Wasser einnehmen q).

Das Reich Oualoff, Ualoff, Galloff, Walloff gränzt gegen Norden an die unabhängigen Fulier, gegen Westen an Cayor r).

Das Reich Baol oder das Gebiet von Tin, denn dieser ist der erbliche Name des Königs von Baol s), liegt $5\frac{1}{4}$ M. ostwärts von Goree, fängt bey dem kleinen Flusse Brigey an, und hört an dem Flusse Serene auf. Im Dorfe Portudal an der Seeküste ist eine französische Fak-

1) Lindsay 50.
m) Deman. I. 87.
n) Deman. I. 85.
o) Adans. 165.
p) Adans. 166. Deman. I. 85.
q) Descr. de la Nigrit. 119.
r) Reposit. III. 84.
s) Reposit. III. 69.

Faktorey, wo Hirse und andere Lebensmittel sehr wohlfeil eingekauft werden t). Das Glück der Waffen bringt den Ort bisweilen in das Gebiet des Damel.

Am Cap Naze ist ein kleiner Strich, der von freyen Seraires bewohnt wird u).

Das Reich Sin, nicht Bursin, Barsin, Barbasin, (denn die Wörter Bour, Bur, Bar, Bourba, Barba bedeuten einen König), liegt an dem Flusse Palmarin, und reicht bis an Point de Serenes uu), 15 M. ostwärts von Goree, erstreckt sich 9 M. an der Küste, und verschafft der Kolonie Ochsen und Reis im Ueberfluß. Die Ochsen werden nach dem französischen Comtoir im Dorfe Joal, und von da nach Portudal gebracht, wo sie nach Goree oder Dakar eingeschifft werden v). Die Einwohner sind Seraires w).

Das Reich Salum, Sallum liegt am Fl. gleiches Namens, dessen Mündung 18 M. von Goree entfernt ist. Der Fluß ist für alle Kauffahrdeyschiffe, die sich eines geschickten Lootsen bedienen, fahrbar. Der König ist der reichste und mächtigste, und durch sein Land könnte man sich einen Weg nach den Goldminen in Afrika bahnen x). Die Schiffahrt aber auf diesem Fl. und Brural hat durch die Sandbank an ihrer Mündung ein großes Hinderniß, und man müßte Fahrzeuge haben, die wenig Wasser ziehen, und mehr für gute Lootsen sorgen, welches bisher versäumt ist y).

Das

t) Deman. I. 85. u) Descr. de Nigrit. 126.
uu) Repositt. III. 69. v) Demanet I. 87.
w) Descr. de la Nigrit. 126. x) Deman. I. 89.
y) Descr. de la Nigrit. 127.

Das Reich Bar liegt zwischem dem Reich Salum und dem Gambia, 27 M. von Goree z).

Die Franzosen besitzen die ganze Küste der beschriebenen Königreiche, die 37 M. lang ist, und $4\frac{1}{2}$ M. ins Land hineingeht. Die darin errichteten Comtoire hängen von Goree ab, und werden von den Königen, in deren Ländern sie liegen, geschützt. Sie sind in den ansehnlichsten oder den zur Handlung am bequemsten liegenden Dörfern angelegt. Frankreich unterhält Residenten, die mit Hülfe der Dollmetscher den Handel überhaupt und den Einkauf der Sklaven besorgen, und genießt das ausschließende Recht, hier Handel zu treiben a).

§. 10.

Länder am Flusse Gambia.

Von dem Flusse Gambia ist oben S. 226. gehandelt.

An der Nordseite des Flusses sind 8 Reiche:

Bar, Barrah, das schon zu Anfang dieser S. erwähnt ist, erstreckt sich von der Barspitze längs der Küste 13 M.

Guioconda 4 M.

Badissou 15 M.

Salum 7 M.

Guiania $1\frac{1}{2}$ M.

Couhau 3 M.

Guiam 22 M.

Oubi, welches zwischen Baraconda und der Felsenbank aufhört, 67 M.

Diese

z) Deman. I. 94.

a) Deman. I. 82.

Diese Reiche erstrecken sich in einer geraden Linie auf 132 Meilen; wenn man aber die Krümmungen des Flusses mitrechnet, auf 52 Meilen mehr, oder gegen 190 M. im Ganzen.

An der Südseite des Flusses sind 9 Reiche:

Combe oder Combo, zwischen der Spitze St. Marie und dem Flusse Combe, $7\frac{1}{2}$ M. in gerader Linie.

Foigni hört auf bey dem Flusse Bintan, $8\frac{1}{4}$ M., ein überaus fruchtbares, volkreiches, und von arbeitsamen und gut gearteten Negern bewohntes Land.

Gereges erstreckt sich ziemlich weit gegen Süden, und treibt Handel mit Wachs und andern Waaren, die daselbst gemacht werden.

Kiam beginnt an der Ostseite des Flusses Bintan, und erstreckt sich 15 M. längs dem Gambia.

Geagra $7\frac{1}{2}$ M.

Gnamena 11 M.

Kiaconda 30 M.

Tumana 30 M.

Cantor 15 M.

In gerader Linie erstrecken sich diese Reiche 124 M., wozu man noch 66 M. für die Caps, Krümmungen und Umwege rechnen muß, um 190 M. von der Mündung bis an das Ende des Reichs Cantor herauszubringen b).

Die Engländer besitzen Fort James, auf einer Insel des Namens, 8 M. von der Mündung des Gambia

b) Labat IV. 269.

bia, wodurch sie andere Nationen abhalten können, den Fluß hinauf zu segeln, und im Innern des Landes zu handeln. Das Fort ist 70 Ruthen lang, und 40 bis 50 breit. Die Insel ist mit Pallisaden umgeben, und mit gut besetzten Batterien befestigt. Zwischen dem Fort und den Pallisaden sind Magazine, einige Hütten und Wachthäuser. Wenn die Insel Holz und Wasser, und bombenfeste Magazine und Cisternen hätte: so würde sie so leicht zu vertheidigen seyn, als sie durch die Lage auf dem Strome schwer angegriffen werden kann c).

Dem Fort James gegenüber haben die Franzosen an der Nordseite des Flusses zu Albreda ein Comtoir, 5 M. von der Mündung des Flusses, und 37 von Goree d), im Lande des Königs von Bar, woher sie ungefähr 200 Sklaven und einige tausend Stöcke Wachs beziehen e). Kaum $\frac{1}{2}$ M. davon liegt das Dorf Gilfai, wo die Franzosen herrschen f).

Mit diesem aus Demanet angeführten Länderverzeichniß ist ein anderes aus Moore g) zu vergleichen.

Moore setzt an die Nordseite des Gambia das Reich Barrah, Bar, vergl. oben S. 272. Es erstreckt sich 15 M. längs dem Flusse, wird von einem König regiert, der seiner Herkunft nach ein Mandinger, und dem von Barsali zinspflichtig ist. Die Kaufleute entrich-

c) Deman. I. 116. d) Adans. 126.

e) Descr. de la Nigrit. 127. f) Deman. I. 115.

g) Travels into the inland Parts of Africa containing a description of the several nations for the space of 600 Miles up the river Gambia etc. to which is added Capt. Stibb's Voyage up the Gambia 1723. to make discoveries etc. by Francis Moore. The second edition. London. 8. Moore war in Afrika 1730-34.

richten ihm einen Zoll von 120 Bars. Hier ist eine Englische Faktorey Gillyfree, und nicht weit davon eine Französische Albreda, die schon angeführt ist. Gillyfree, eine große Stadt, wird von Portugiesen, Madingern und Mauren bewohnt. Letztere besitzen eine Moschee. Die Europäer versehen sich hier mit Dollmetschern, doch dürfen diese nur auf solchen Schiffen dienen, die dem König einen Zoll bezahlen, und in seinem Lande handeln. Der König erbot sich 1790 gegen ein Geschenk von 20 Pf. Sterl. an Werth, den Englischen Major Houghton auf seiner Entdeckungsreise ins Innere von Afrika, so weit als sein Gebiet und seine Kräfte reichten, zu unterstützen h).

Badibu, lang 15 M.

Sanjally, unabhängig, lang 10½ M.

Barsally, von einem König aus der Nation der Jalofs beherrscht, lang 10 M. Das Reich ist weitläuftig und in Länder getheilt, über welche Statthalter, Bumeys, gesetzt sind. Cohone, die königliche Residenz. Cower, ½ M. von Joar, wird von Mauren und Jalofs bewohnt, ist die vornehmste Stadt am Gambia, und treibt starken Handel. Joar, kaum ½ M. vom Gambia, von Portugiesen bewohnt, wo eine Englische Faktorey ist.

Yany, lang 60 M. Hier sind verschiedene unbewohnte Inseln. Auf einer, Lemain, sind wilde Thiere und Palmen, die von den Einwohnern auf dem festen Lande, um die Thiere zu jagen, und den Palmwein zu erhalten, besucht wird. Yany wird in Ober- und Unteryany getheilt, wovon jenes von einem Jalof-, dieses von

h) Proceedings of the African Association. Lond. 1792. 4. p. 4.

von einem Mandingo-König beherrscht wird. In Unteryany ist eine Englische Faktorey Yanimarew, wo ein Portugiese Korn und Reis für James Fort aufkauft.

Woolly, Wooli, Wuli erstreckt sich einen beträchtlichen Weg längs der Küste; 5 M. von Yany ist die Engl. Fakt. Fatatenda. Der Fluß ist so breit als die Themse bey London-Brücke. Fahrzeuge, 40 Tonnen groß, kommen beladen hieher.

Nach den neuesten Nachrichten haben die Britten keine Faktorey mehr in Fatatenda i). Vielleicht haben sie auch andere von den schon gemeldeten und noch zu meldenden Faktoreyen verlassen.

Die Hauptstadt von Wuli ist Medina. Der Major Houghton, der 1790 eine Entdeckungsreise ins Innere von Afrika auf dem Gambiafl. unternahm, um nach Tombuctou und Houssa zu kommen, kam erst nach Junkiconda an der Nordseite des Gambiafl., welches mit dem vorhin angeführten Guioconda einerley ist, von hier nach Medina. Der Ort liegt von der See ungefähr 600 M. zu Wasser, (nemlich Englische k), d. i. 120 Deutsche; die Krümmungen des Gambia mitgerechnet, denn in gerader Linie ist er kaum 70 d. M. von der Mündung), 4 M. höher als Fatatenda. Das Land

i) Proceedings etc. p. 6.

k) Im Original steht zwar 900 M.; ich trage aber kein Bedenken, die Zahl in 600 zu verändern, weil nach dem sehr accuraten Journale von Moore, welches ich vorher excerpirt, Fatatenda nur 115 d. M. = 575 f. M. vom Gambia liegt, und hiemit auch die Karten bey den Elucidations übereinkommen, nach welchen Medina von Gambia 5 Grade in gerader Linie entfernt ist. Doch muß ich gestehen, daß die 900 M. sich besser zu den aus Demanet vorher excerpirten Distanzen und zur S. 226. passen.

Land herum hat einen Ueberfluß an Getreide, Hornvieh und allen Lebensbedürfnissen, die so wohlfeil sind, daß 10 Pf. Sterl. zur Haushaltung für Mann und Frau des Jahrs hinreichen. Die Einwohner, die der Mohammedanischen Religion zugethan sind, heißen Bushyrins, ein Name, der auch mehrmalen bey Moore vorkommt. Der größere Theil aber ist ihr abgeneigt, sind Fetischdiener, machen sich kein Gewissen, die Getränke, die Mohammed verboten hat, zu genießen, und werden daher Sonikis, d. i. Trinker, genannt. Houghton wurde von dem König sehr freundschaftlich aufgenommen, und auf eine gastfreye Art bewirthet; er erlebte aber das Unglück, daß sein Haus und ein großer Theil der Stadt durch eine Feuersbrunst, die die Schindeldächer der Häuser ergriff, aufgezehrt wurde. Er verlor dadurch die Waaren, die er zur Fortsetzung seiner Reise sich angeschafft hatte. Die Einwohner des benachbarten Baraconda öffneten zwar mehr als 1000 Familien der abgebrannten Stadt und auch ihm ihre Wohnungen; allein der Verlust seiner Waaren war unersetzlich l).

Den Negernamen dieser Stadt (denn Medina ist Arabisch, und bedeutet eine Stadt) hat Stibbs aufgezeichnet. Sie heißt Cassana, ist die Residenz des Königs von Wuli, und 30 Engl. M. von Fatatenda m). Mit dieser Distanz kommt Houghton überein, der sie 26 Engl. M. von Fatatenda setzt n). Allein auch jener

1) Elucidations of the African Geography from the communications of Major Houghton and Mr. Magra 1791. Compiled in 1793. London 1793. 4. p. 6.

m) Moore 200.

n) Elucidations of African Geography p. 6.

ner Name Medina, den sie wegen ihrer Größe und Wichtigkeit bekommen haben mag, ist Stibbs nicht unbekannt geblieben. Er gedenkt, daß der Fluß Samy zwischen Cuttejar und Fatatenda (man sehe die große D'Anvillesche Karte in Ermangelung der kleinen bey Moore) nordwärts hinauf laufe, so weit als Medina o). Dieses Medina kann seiner Lage nach kein anderes seyn, als das von Major Houghton besuchte.

Um Fatatenda herum wächst Blutholz, Pau (soll wohl heißen Bois) de Sangue, der den Gummi Dragon giebt, und von den Mandingern Cano genannt wird, in großer Menge p).

An der Südseite des Gambia liegen:

Cumbo, lang 8 M., wo viele Ziegen, Hüner und Hornvieh ist, und die Britten eine kleine Faktorey haben, um Lebensmittel für die Garnison in James Fort zu kaufen.

Fonia, lang 5 M. von dem Einfluß des Cabbata bis an den Einfluß des Vintainfl. in den Gambia. Landeinwärts erstreckt es sich viel weiter, und ist unter der Regierung zweyer Kaiser von der Banyoon-Race, die zu den Felupes gehören, von welcher Nation auch die Einwohner sind. An dem Fl. Vintain haben die Britten zu Vintain $2\frac{1}{4}$ M. von der Mündung, welcher Ort von Portugiesen und Mauren bewohnt wird, die eine Moschee haben, und höher herauf zu Geregia Faktoreyen für den Handel mit Elfenbein, Honigwachs und andere trockene Waaren. Die Einwohner sind Portugiesen, die hier wie überall sehr höflich sind, und Banyuns, die fast ohne alle Cultur sind. Noch höher als

Ge-

o) Moore 197. p) Moore 200.

Geregia ist das Land, sehr fruchtbar an Baumwolle, Indigo, und wird von einem arbeitsamen und höflichen Volke, das sehr zahlreich ist, bewohnt.

Caen, lang 17 M., von Königen beherrscht, die zu den Mandingern gehören. Die Britten haben eine Faktorey in Tarcrowall, nahe am Wasser, sehr angenehm gelegen. Dieser Ort wird von Portugiesen und Mandingern bewohnt. Jene wohnen in großen Häusern, diese in runden Hütten. In der Kirche wird, wenn der Priester aus St. Jago, welcher alle Jahre hieher kommt, anwesend ist, täglich Messe gelesen. Der Handel ist lebhaft.

Jagra, lang 9 M., ist von einem arbeitsamen Volke bewohnt, das sich auf den Reis- und Hirsenbau legt. Hier Elephanteninsel, voll von Bäumen und morastig.

Yamina, lang 10½ M., hat einen Ueberfluß an Hirse und Hünern. Eine große Insel, ist sehr angenehm, eine andere in der Mitte des Stroms, Flußpferdinsel, ist voll von Bäumen, morastig, und hat einen Ueberfluß an Flußpferden, woher sie den Namen führt.

Eropina, lang 10½ M.

Jemarrow, lang 24 M., von einem Mandingokönig beherrscht. Die Britten haben eine Niederlassung nahe bey der Stadt Brucoe, die von Mandingern, eifrigen Mohammedanern, bewohnt wird. Hier geht eine Reihe von Felsen queer über den Fluß, die an der Südseite einen gefährlichen Paß, Pholeyspaß, offen läßt. Höher hinauf sind noch mehrere solche Felsenbänke.

Tomany, lang 18 M., hat mehr Städte als irgend ein anderes Land, längs dem Gambia. Die Brittische Faktorey zu Yamyacunda treibt beträchtlichen

Handel. Das Land wird von einem Mandingokönig beherrscht.

Cantore. Fatatenda gegenüber, an der Südseite des Gambia liegt Colar. Das Land ist volkreich; die Dörfer liegen eine Meile vom Ufer. Stibbs 1724 ging noch weiter als Moore, nemlich 59 Engl. oder 12 Deutsche Meilen über Barraconda, nicht weit von Fatatenda. Ein paar M. über Barraconda sind zwey Felsenrücken queer über den Fluß, wovon der eine in der trokkenen Jahrszeit 10 Fuß über das Wasser steht. Ebbe und Fluth lassen sich auch hier verspüren. Das niedrige Wasser, das sich über den ziemlich breiten Fuß ergießt, nöthigte ihn, umzukehren. Er war nicht weit mehr von Tinda, zu Lande eine Tagereise, entfernt. Die Neger versprachen, ihn nach Tinda in der nächsten Regenzeit zu bringen. Wenn dieses Tinda Ferbanna Tinda am Falamefl. ist q), so geht ein Arm vom Gambia in den Falamefl. vermittelst welches der Senegal mit dem Gambia verbunden ist. Eine wichtige Entdeckung! Die Eingebornen schienen aller Orten gutmüthige Leute zu seyn, brachten, wo er ans Land stieg, Lebensmittel, und entsprachen nicht dem schlimmen Charakter, den die Nachbaren von ihnen geschildert hatten. Das war aber in der Absicht geschehen, den Capitain vom weitern Vorrücken abzuhalten, und den Handel mit ihm allein an sich zu ziehen. Je höher man den Gambia hinaufkommt, desto häufiger und kühner sind die Flußpferde. In den Klüften und Felsen sind Rebhüner und anderes Wild r).

Das

q) s. die Karte bey Elusidat. of Afr. Geogr.

r) Moore 215.

Das Ufer des Gambia ist flach und waldig. Gleich hinter dem Gehölze sind angenehme offene Felder zum Reisbau, die in der trockenen Jahrszeit dem Vieh zur Weide dienen. Im Lande sind viele Waldungen, aber neben den Städten ist allemal ein großer urbar gemachter Platz zum Feldbau. Der Boden ist sandig, mit etwas Thon vermischt, und zum Theil felsig. Nahe am Meere und an dem untern Theil des Flusses sind keine Berge. Höher herauf sind hohe Berge, von deren Gipfeln man eine angenehme Aussicht hat. Die Berge sind von Quadersteinen, und wenn sie gleich oft ganz aus Felsen bestehen, so sind sie doch voll von Bäumen s).

Die Waaren, die die Britten zur Betreibung ihres Handels aus Europa nach Afrika führen, bestehen in Cauris oder einer Schneckenart, vom Geschlecht der Cyprea, die aus Ostindien, vorzüglich den Maldivischen Inseln geholt werden, und an der Küste und im Binnenlande statt der Münze dienen t), in vielen Brittischen Fabrikaten Eisen, Bley und Kupfer in Stangen, Schießpulver, Schrot, Flinten, von denen 1770 allein aus Liverpool 126,000 Stück nach Guinea gebracht wurden u), Flintensteinen, Säbeln, Messern, Kesseln und Pfannen, und anderm Geräth von Metall, Zinn- und Töpferwaare, Glas, Kattun, Leinwand, Wollenwaaren, Parchent, Branntewein, wovon 1786 allein aus Liverpool 184,816 Gallons nach der Afrikanischen Küste geschickt sind v), in ostindschen Baumwollenzeugen der

s) Moore 26. t) Beckmann Waarenkunde I. 350.
u) Sprengel Beytr. z. Völk. und Länderkunde X. 204.
v) Clarkson I. 36.

der geringern Art, in Bernsteinkorallen und Glasperlen, die man aus Venedig kommen läßt w). Man schätzt den Werth dieser Waaren auf 800000 Pf. Sterl. x). Für jeden erwachsenen tauglichen Sklaven bezahlen die Engländer 23 bis 24 Pf. Sterl., die aber doch nur 18 Pf. Sterl. am Werthe sind y).

Sklaven machen die vornehmste Handelswaare aus, und 1771 holten 7 Schiffe aus Liverpool 1700 Seelen z). Die Engländer erhandelten bisweilen 2000 Sklaven in einem Jahre, welche Kriegsgefangene, aus den benachbarten Ländern Geraubte und Verbrecher sind, einige ausgenommen, die Sklaven von Geburt sind, Gold, Elfenbein und Wachs. Gummi ist ein unbedeutender Handelsartikel a), obgleich es ihnen frey steht, des Gummi wegen nach Portendik zu segeln. Die Zahl der Sklaven von dieser Küste hat seit einiger Zeit sehr abgenommen. Denn jetzt soll Gambia zu den 74000 Negern, welche jährlich nach Westindien und Amerika geführt werden, nur 700 liefern, und Senegal wird gar nicht erwähnt b).

Die Sklaven werden auf dem Senegal und Gambia auf folgende Art herbeygeschafft. Die Europäischen Schiffe senden von dem Orte, wo sie vor Anker gehen, Boote mit bewaffneter Mannschaft zu den verschiedenen Dorf-

w) Clarkson I. 28. II. 104.

x) Sprengel Auswahl der Nachricht. z. Länd. und Völkerkunde I. 229.

y) Sprengel Urspr. d. Negerhand. 71.

z) Ebend. 67.

a) System of Geography I. 441.

b) Edwards Beschreib. der Brittisch. Kolonien in Westindien in Sprengel Auswahl d. Nachrichten z. Völk. und Länderkunde I. 235.

Dorfschaften, die entweder am Ufer oder in der Nähe der Flüsse liegen. Auf diesen Booten befinden sich unter den Europäischen Matrosen Eingeborne, die des Handels kundig sind. Wenn sie nahe an die hin und wieder zerstreuten Dörfer kommen, so feuern sie eine Flinte ab, oder schlagen die Trommel, um den Einwohnern zu verstehen zu geben, daß sie Sklaven nöthig haben. Ist der Einkauf geschehen, so gehen sie mit den Sklaven an ihre Schiffe zurück. Da, wo das Schiff angelegt hat, werden von den benachbarten Dörfern gleichfalls Sklaven aufs Schiff gebracht, die man schon vorher bereit hatte, oder als das Schiff sich sehen ließ, herbeyschaffte. Bisweilen kommen auch große Canoes den Fluß herunter, worin die Negerkaufleute aus Gegenden, die an die 200 Meilen entlegen sind, 60, 100, 120 Sklaven den Schiffen zuführen c).

Der Handel der Franzosen wird auch in Friedenszeiten auf mancherley Weise von den Britten beschränkt. Sie dürfen z. E. nicht über die Elephanteninsel hinaufgehen cc).

§. 11.

Völker in Senegambien.

Die Fulas, Jalofs und Mandinger sind die vornehmsten Negerstämme in Senegambien.

Die Fulas d) wohnen vorzüglich an beyden Seiten des Senegals, sind nicht so schwarz als die Jalofs e), und

c) Clarkson I. 29. cc) Moore 41.

d) Andere Benennungen s. oben S. 256.

e) Purchas 1770. Labat III. 170. Descr. de la Nigrit. 52. Schotte in Beytr. z. Völk. und Länderkunde I. 56.

und halten das Mittel zwischen Mauren und Negern f), eine weichliche und muthlose Nation, die sich oft von weit schwächeren Nachbaren hat unterjochen lassen. Sie sind fast ganz von den Mauren abhängig geworden g). Sie sind arbeitsam, und treiben den Ackerbau und die Viehzucht mit Emsigkeit und Geschicklichkeit. Sie lassen sich neben den Städten der Mandinger nieder, und man findet Mandinger- und Fula-Städte abwechselnd. Sie können gewissermaßen als das Hirtenvolk der Mandinger angesehen werden h). Wenn sie in dem Lande, wo sie sich niedergelassen haben, übel behandelt werden, so brechen sie ihre Städte ab, und wandern in ein anderes. Sie sind keine Unterthanen des Herrn, in dessen Gebiet sie wohnen, sondern haben Regenten aus ihrer Mitte, die sie mit vieler Gelindigkeit beherrschen. Die meisten von ihnen sprechen Arabisch, das in den Schulen gelehrt wird; außerdem wird noch eine gemeine Landessprache geredet.

Sie bauen mehr Mais, Hirse, Reis und andere Früchte und Baumwolle, als sie selbst gebrauchen, und verkaufen den Ueberfluß um einen billigen Preis. Sie sind gastfrey, selten zornig, mitleidig gegen einander, trinken als strenge Mohammedaner keinen Wein noch andere geistige Getränke. Der Reisende, der ihnen dieses Zeugniß giebt, preiset auch ihren Muth, den sie sowohl in Kriegen mit ihren Nachbaren, als Jagden, die sie in Gesellschaft von 20 und mehr gegen Elephanten anstellen, beweisen. Von dieser Nation i) war Job

f) Oldendorp 274. Matthews 96.

g) Descr. de la Nigrit. 51.

h) Beytr. z. Völk. I. 56. System of Geogr. I. 442.

i) Moore 21.

Job Ben Salomon, der 1733 sich in London aufhielt, und wegen seiner Kenntnisse und guten Eigenschaften allgemein geschätzt und geliebt wurde.

Die Jalofs, Jalloifs, Jalufs, Jolloifs, Walofs, Walufs, Ualufs, Dvalofs, wohnen an der Nordseite des Gambia bis an den Senegal, sind schwärzer und schöner als die angränzenden Nationen. Sie haben weder die breiten Nasen noch die dicken Lippen der Mandinger und Feluper k). Die Weiber verbinden mit der Schönheit eine große Gelehrigkeit und vielen Witz. Sie werden daher auch um 20 bis 30 Pistolen theurer verkauft, als andere Negerinnen. Die Männer sind zur Fischerey und Jagd vorzüglich aufgelegt l). Sie fertigen viele Baumwollenzeuge, die 27 Yards lang und 9 Zoll breit sind, weil ihre Stühle sehr enge sind. Die Stücke werden sehr zierlich zusammengenähet, um breites Zeug zu bekommen. Sie sind entweder blau oder gelb gefärbt m). Sie sind größer als die Fuhlier, kriegerisch, stark und lebhaft. Sie besitzen viele Kameele, Rinder, Ziegen, Hirse und Früchte. n). Die Regierungsform ist besser eingerichtet, als sie unter Negervölkern zu seyn pflegt. Der König, der eine unumschränkte Gewalt besitzt, hat verschiedene Staatsminister unter sich, die ihm bey der Verwaltung der Justiz Dienste leisten. Der große Jerafo, Scherif, ist der Oberrichter, der von Zeit zur Zeit Reisen durchs Land macht, um Klagen anzuhören, und Streitigkeiten zu entscheiden. Der Schatzmeister verwaltet dasselbe Amt, und unter ihm stehen Alkairs oder die Statthalter der Städte und Dörfer. Der Kondi oder Vicekönig reist mit

k) Moore 21.
l) Descr. de la Nigrit. 28.
m) Moore 51.
n) System of Geography I. 443.

mit dem Oberrichter, um Rechtshändel anzuhören, und das Betragen des Kadi oder der Magistratspersonen in jedem Dorfe zu untersuchen o).

Die Mandingos, Mandinger haben sich nord- und südwärts an dem Senegal und Sierra Leone ausgebreitet. Die an der Südseite des Gambia sind grossentheils Unterthanen des Königs von Cantor, die an der Nordseite von Bursale, und die übrigen von Wuli. Sie führen beständig Krieg mit einander. Sie sind Mohammedaner. Ihre Priester oder Marabuts machen weite Reisen in entlegene Länder, auf welchen sie ihre Kinder und Bücher mitnehmen. Da sie als geheiligte Personen in großem Ansehen stehen, so sind sie selbst in Kriegen keiner Gefahr ausgesetzt, und können sicher aus einem Lande in das andere reisen. Sie kaufen Salz im Reiche Bursali, das sie selbst wenig gebrauchen, sondern tiefer im Lande gegen Gold und Colanüsse umtauschen. Ueber den Zustand des innern Afrika könnten sie Aufschlüsse geben, die, wie es scheint, sie den Fremden nicht versagen p). Die um das Fort Joseph in Galam reisen alle Jahre nach Bambarena, um Sklaven einzuhandeln, die den Handel von Galam ausmachen q). Sie werden auch von Arabischen Priestern und Fakihrs besucht, die von den Ufern des Nils her und von Marocco aus dieses und noch viel südlichere Länder durchreisen, und sich durch ein strenges und enthaltsames Leben ein großes Ansehen zu verschaffen wissen. Ihre Sprache ist so wie das ganze Volk von der der angränzenden Neger verschieden, und scheint ein ver-

dor-

o) Benezet account of Guinea. Lond. 1788. p. 8.

p) Jobson in Purchas Pilgrimes p. 1573.

q) Descript. de la Nigritie 75.

dorbenes Arabisches zu seyn; daher es auch von der in den Schulen gelehrten, die man die Sprache des Gebets nennt, sehr abweicht r). Sie schreiben sie mit Arabischen Buchstaben, und haben sie, wie ihre Religion, in andern Ländern eingeführt s). Die Sklaven werden so grausam von ihnen behandelt, daß sie sich bisweilen gegen sie empören t).

Keine Nation treibt einen so ausgebreiteten Handel, sowohl längs der Küste als in das Innere von Afrika, als diese. Der Sklavenhandel am Senegal ist ganz in ihren Händen; sie kaufen Sklaven im Innern des Landes, und bringen sie an die Europäer an der Küste. Man kann sie mit den Juden in Europa vergleichen u). Sie stammen ab aus dem Königreich Mandin oder Mandingue, 375 M. gegen Osten von Galam, welches wegen der daraus geschehenen Auswanderungen ein volkreiches Land seyn muß v). Sie haben sich vorzüglich im Reiche Galam niedergelassen, wo sie sehr zahlreich sind. Sie sind verschlagene, hellsehende Leute, übrigens ziemlich ehrlich, zuverlässig in ihren Zusagen, arbeitsam und fleißig, die zu Künsten und Wissenschaften Talente besitzen; denn außer den vielen, die Arabisch lesen und schreiben, giebt es auch einige, die

r) Matthews 71. s) Labat IV. 354.

t) Matthews 71. 97. 162.

u) Bruns und Zimmerm. Repositor. III. 89.

v) Labat IV. 353. Hiemit hat Labat zurückgenommen, was er III. 373. behauptet hatte, daß sie nemlich aus Jaga, 5 Tagereisen von dem Felsen Felu, welcher Ort auf Rennels Karte von Nord-Afrika 1793 Gajaga heißt, herkommen. Er scheint sich aber in ihrer Abstammung zu irren, und die Mandingo und Mandongo, welche letztere Oldendorp S. 275. angezeigt hat, zu verwechseln.

die rechnen können w). Als gute Kaufleute haben sie Achtung gegen die Fremden. Durch ihren Handel erwerben sie sich große Reichthümer, wodurch sie auch dem Islam Eingang verschafft haben. Sie geben sich insgesamt für Marabuts oder Religionslehrer aus x). Sie lieben und stehen sich unter einander bey. Sie machen auch keine andern Gefangene ihrer eignen Nation, als solche, die eines Verbrechens schuldig sind. Sie bauen ihr Land sehr fleißig, und haben Lebensmittel im Ueberfluß. Sie besitzen wenige Pferde, aber viele Esel y).

Die Serreres, Seraires, Cereres, die in verschiedene Stämme abgetheilt werden, und wovon einer den Beynamen Nonnes führt z), werden für ein wildes Volk gehalten a); bilden kleine Republiken unter sich, leben im Naturstande, gehen nackt, haben von der Gottheit keinen Begriff, gehen mit keinem um, sind in einem hohen Grade rachsüchtig; obgleich sie von andern Negern als Wilde angesehen werden, so sind sie gutmüthig, sehr einfach in ihrer Lebensart, dienstfertig und freygebig, insbesondre gegen die Weißen, die zu ihnen kommen b).

Die Saracolets, Saracolez wohnen in Galam, sind sehr unruhigen Gemüths, zu Empörungen und Factionen geneigt; treulos, gierig, begeben sich nicht gern auf Reisen c), und machen keine Gefangene d).

Die

w) Oldend. 308.

x) Labat III. 373. Voyage du Cheval. des Marchais par le P. Labat I. 66. 75. 106.

y) Labat IV. 355.

z) Descr. de la Nigrit. 120.

a) Repositor. III. 94.

b) Labat IV. 156.

c) Labat III. 308. 370. IV. 45.

d) Descr. de la Nigrit. 75.

Die Felupes, Floops, Flups, um den Fl. Casamanca, vornehmlich an der Nordseite, und längs der Südseite des Gambia, 5 Meilen tief ins Land, sind außerordentlich wild, grausam, haben mit niemand Umgang, stehen unter keinem König, sondern werden von dem mächtigsten unter ihnen beherrscht, sind Fetischdiener, wohnen in Dörfern, die $\frac{1}{4}$ Meile von einander liegen, bauen Reis und Hirse, besitzen Ochsen, Kühe und Ziegen. Die an der Südseite des Fl. Domingo sind verträglicher e). So rachsüchtig sie auch sind, wenn sie sich für beleidigt halten, so geneigt sind sie an der andern Seite, die erwiesenen Dienste dankbarlich zu erwiedern f).

Die Pappels, an der Südseite des Fl. Domingo, werden durch diesen von den Felupes getrennt, sind Fetischdiener oder Heiden, erkennen Bäume, Ochsenhörner oder dergleichen für ihre Gottheiten, opfern, wenn ein großer Herr unter ihnen stirbt, ihren Göttern Ochsen, Kühe, Ziegenböcke und Kapaunen; haben einen König, der 5 bis 6 Meilen weit von ihnen wohnt g). Die Pappels auf der Insel Bissao erdrosseln, wenn einer von den 9 Königen, die über sie herrschen, stirbt, mehr als 30 Personen, insbesondre junge Mädchen und Sklaven, die dem verstorbenen Herrn sehr getreu gewesen sind. Außer diesen Menschen werden alle seine Reichthümer mit ihm begraben. Das Verfahren bey der Wahl eines neuen Königs ist so sonderbar, daß man die Treue des Erzählers in Zweifel ziehen mögte. Die Seagres oder Großen stellen sich im Kreise um den Sarg,

e) Schad 355.
f) Moore 26.
g) Schad 360.

Sarg, worin der verstorbene König liegt, und der von einigen Negern empor gehalten wird. Die Neger werfen ihn darauf in die Höhe, und der, auf wen der Verstorbene fällt, wird zu seinem Nachfolger ernannt. Den Göttern werden häufig Ochsen, Kapaunen und Ziegenböcke geopfert h).

Die Portugiesen, welche 1420 sich um den Gambia niederließen, vermischten sich mit den Mandingern, und sind nun so schwarz geworden als diese. Sie reden eine verdorbene Portugiesische Sprache, genannt Creolsprache, und da sie von einem Priester, der aus Jago, einer der Cap Verdischen Inseln, alle Jahre hieher kommt, getauft werden, so wollen sie noch für Weiße gehalten werden, und nehmen es sehr übel, wenn sie Neger genannt werden, worunter sie sich Sklaven gedenken i). Demanet, welcher viele von diesen Portugiesen 1764 taufte, versichert gleichfalls, daß sie in Neger völlig verwandelt sind k). Das Faktum wird aber von einem andern Augenzeugen geläugnet, der behauptet, daß die Portugiesen, die sich seit Jahrhunderten in Afrika niedergelassen, aller Orten ihre Europäische Farbe beybehalten haben; daß aber die Negerportugiesen Nachkommen der Negersklaven seyen, welche von den Portugiesen, als sie Comtoire hatten, in Dienste genommen, und nachher freygelassen sind, und daß diese die Srpache und Religion ihrer alten Herren, obgleich sehr entstellt, beybehalten haben. Wenn sie sich nachher mit Mulatten oder Mestizen vermischt haben, so ist auch etwas von dem Charakteristischen dieser Racen den neugebornen Kindern eigen geworden l). Daß die Nach-

h) Schad 366.
i) Moore 20.
k) Deman. II. 172.
l) Descr. de la Nigrit. 57.

Nachkommen der Portugiesen, welche in Neger ausgeartet sind, durch die Vermischung mit Negerinnen die Europäische Farbe eingebüßt haben, ist wohl jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen m).

§. 12.

Länder zwischen dem Fl. Gambia und Sierra Leone.

Das Land zwischen dem Gambia und Cacheo ist von mehrern Flüssen durchschnitten, eben, fruchtbar, gut angebaut und stark bevölkert. Die niedrigen Gegenden, die zur Regenzeit überschwemmt werden können, sind mit Reis bepflanzt. Die etwas höhern tragen Hirse, Erbsen, verschiedenen Arten von Melonen u. s. Die Viehweide ist vortrefflich. Rinder und Hüner sind sehr gut, und, wie die übrigen Lebensmittel, wohlfeil. Der Käsebaum ist sehr häufig. Die Fledermäuse sind sehr groß. Die Ameisen, Termiten, bauen sich 7 Fuß hohe Wohnungen über der Erde, die man für Grabmäler halten sollte. Bienen sind in einer unbeschreiblichen Menge, und Wachs ein Hauptprodukt des Landes. Dörfer sind viele, und mit Bäumen und Pallisaden umgeben.

Am Flusse Bintan ist das Dorf Bintan.

Gereges, Jereje ist die Residenz eines Königs von der heidnischen Nation der Flupes, die nebst den Bagnons, Banyuns, dieses Land bewohnen. Außer diesen giebt es auch viele Portugiesen.

Pasqua, Pasca ist ein Dorf der Bagnons, worin kaum 300 Einwohner sind. Der König hält hier eine Gar-

m) Blumenbach de gener. humani variet. nativa. Goetting. 1795. p. 129.

Garnison von 100 Fuseliers, um die Flupes abzuwehren. Das Dorf ist mit 6 Reihen von Pallisaden umgeben.

Zu James, Jam wird das meiste Wachs gemacht. Die Portugiesen, die über das ganze Land zerstreut sind, heben von hier allein 500 Centner n).

An der Südseite des Casamanca (s. oben S. 227.) haben die Portugiesen zwey kleine Niederlagen, Zinzinchor, Zinquinchor und Guinguin, Quongain, die in elenden Hütten bestehen, welche mit Pallisaden umgeben sind. Die Portugiesen, welche ganz zu Eingebornen geworden sind, werden von niemanden in dem Handel, den sie auf dem Flusse treiben, gestört. Sie bringen die Produkte nach Sommers, einem Dorfe an der Nordseite des Flusses, und wenn sie sie da nicht loswerden können, nach Gereges, und endlich nach dem Gambia, wo sie gewiß sind, ihre Waaren an die Franzosen und Engländer zu verkaufen o).

Cachaux, Cachao, Cacheu, Cutcheo, eine Portugiesische Kolonie am Fl. San Domingo, 15 M. von der Mündung, im Lande der Papels. Gegen die Landseite ist sie mit Pallisaden und Batterien befestigt, und wird stark bewacht, um nicht von den Negern überrumpelt zu werden. Die Kirche, das Kapucinerkloster, der Grosvicar, welcher von dem Bischof von S. Jago ernannt wird, ein paar Priester und Mönche zeigen, daß sich die Einwohner zur christlichen Religion bekennen. Die weltliche Regierung ist in den Händen eines Capitains

n) Labat V. 1. Schad 357.

o) Deman. I. 145. Schad 359. vergl. Wadström über Kolonien, übers. v. Zimmermann S. 199.

tainmajor, der verschiedene Beamten, als einen Zolleinnehmer, Schreiber und Actuarius, unter sich hat, und von dem Statthalter der Cap-Verdischen Inseln abhängig ist p). Die Garnison besteht in 30 bis 40 Mann, und wird alle 3 Jahre, bisweilen öfter, erneuert. Sie sind insgesamt Verbrecher, die aus ihrem Vaterlande verbannt sind, und in der Kolonie das schlechte Leben, was sie in Europa geführt haben, fortsetzen.

Die Häuser sind von Erde, auswendig und inwendig mit Kalk übertüncht, sehr groß, aber nur ein Stockwerk hoch. Sie sind während der Regenzeit mit Blättern von der Fächerpalme, und während der trockenen Jahrszeit mit Segeltuch gegen die Sonne und den Thau bedeckt. Der gebornen Portugiesen sind sehr wenige. Fast alle oder die meisten sind gemischten Geblüts, d. i. Mulatten, und dabey so schwarz, daß es schwer hält, sie von den Negern zu unterscheiden. Sie bauen einige Reisfelder um die Stadt, und vernachlässigen die Viehzucht, sie haben nicht einmal Federvieh. Das Trinkwasser muß einen Büchsenschuß weit geholt werden. Der Fluß ist sehr fischreich, enthält aber auch viele Krokodile.

Der Handel ist ein bloßer Waarentausch, der vermittelst kleiner Schiffe und Barken, die die Einwohner besitzen, auf den Strömen Noune, Pongues und Sierra Leone getrieben wird, und in Wachs, Sklaven und etwas Elfenbein besteht. Geprägtes Silber und Gold sieht man nicht. Jährlich kommen 2 oder 3 Schiffe aus Portugal, den Azoren oder Cap-Verdischen Inseln,

p) Schad 392.

seln, die Wein und Weizenmehl für die Vornehmern bringen. Die andern essen Reis, Hirse, Manioc und Ignames. Die Waaren, welche am meisten Absatz finden, sind Eisen, Glas, Kupfergeschirr, Gewehr, Pulver, Bley, Leinwand, Schuhe, Hüte, Seidenzeug, weiße Pagnes, Gewürz, Arzeneyen, vorzüglich Chinarinde, Sassaparille und Guayacum, weil die venerischen Krankheiten sehr gewöhnlich sind, und andere dergleichen Sachen. Man erhält daher Sklaven, Wachs, Elfenbein und Gold. Franzosen, Engländer und Holländer treiben einen Schleichhandel q). Die Engländer kommen hieher von ihrer Faktorey zu Geregia (s. oben S. 278.) in 3 Tagen zu Lande r).

Farim, gleichfalls ein Portugiesisches Etablissement an demselben Flusse Domingo, liegt auf einer Englischen Karte 36 Seemeilen landeinwärts von Cachao s), mit welcher Lage auch die auf der Danvillischen Karte übereinstimmt. Der Englische Resident bey Schad, der sie zu 150 Meilen angiebt, weicht hievon nicht ab; denn seine Meilen sind die gewöhnlichen Englischen, die 30 Deutschen, so wie jene 36 Seemeilen 27 Deutschen Meilen gleich sind. Der Ort ist mit Pallisaden umgeben, aber nicht so volkreich als Cachao. Die reichsten Kaufleute in Cachao halten sich hier Grumets, Spediteurs, die Pagnes und etwas Wachs verfertigen. Es ist hier ein Pfarrer und Major, der unter dem von Cachao steht. Alle Dörfer zwischen Cachao und Farim sind von den Spediteurs der Portugiesen bewohnt, die Baumwolle und andere Waaren einsammeln t).

Zu

q) Labat V. 57.
r) Moore 46.
s) Wadström 201
t) Schad 392.

Zu den 3 Inseln les trois Isles heißt die erste südwärts von dem Ausflusse des S. Domingo liegenden Inseln, welche von Negern bewohnt wird, die sich der Portugiesischen Sklaverey entzogen, und dem katholischen Glauben, nachdem sie schon getauft waren, entsagt haben. Von der vielen Baumwolle, die hier wächst, verfertigen sie Pagnes. Auf ihren Canoes treiben sie Handlung mit den Negern des festen Landes zu Bot, einem Dorfe der Insel gegenüber.

Bussy, eine Insel noch weiter gegen Süden, wird von den Papels bewohnt, die zwar einen Ueberfluß an Lebensmitteln haben, als Ochsen, Federvieh, Wachs, Hirse, Fasanen, mit denen aber wegen ihrer Treulosigkeit nicht gut zu handeln ist. Die Insel hat 2 Meilen im Umfange, und ein paar Häfen. Gerade gegenüber auf dem festen Lande ist das Dorf Cazelit. Die übrigen vielen kleinen Inseln hier herum sind nicht bewohnt u).

Das Reich Cap, Kap, Cabo, 112 M. von der Mündung des Casamanca, der bis dahin schiffbar ist, eins der blühendsten im Innern von Afrika. Der König besitzt kostbares Silbergeschirr, unterhält 6 bis 7000 Soldaten, und herrscht mit so vieler Weisheit, daß man in seinem Lande sicher reisen und handeln kann. Er soll den Portugiesen jährlich 6 bis 700 Sklaven liefern, außer einer großen Menge Goldes und Elfenbeins v).

Das Dorf Gesves, Geba, welches dem Flusse (s. oben S. 227.) den Namen gegeben hat, liegt 15 M. von seinem Einflusse ins Meer, und 30 M. von der

u) Schad 365. v) Deman. I. 146.

der Insel les Bisseaux. Die Einwohner sind Biafarische und Mandingische Neger. Die ersten sind Heiden, unter den letzten sind viele Mohammedaner. Hier ist ein beträchtlicher Sklaven- und Elfenbeinhandel. Eine Englische Karte zeichnet hier eine Portugiesische Niederlassung w), welches auf das Ansehen des von Le Maire herausgegebenen Anonymen x) geschieht, nach welchem der Ort von Portugiesen und Spediteurs bewohnt wird, mit Pallisaden umgeben ist, eine Kirche, einen Pfarrer und einen Capitain hat, der von dem in Cachao abhängt.

Melampagne, dem Dorfe Gesves gegenüber, wird von Biafarischen Negern bewohnt, die mit Sklaven, Gold und Elfenbein einen Handel treiben.

Malformose, 12 Meilen südlich gegen Les Bisseaux zu, eine Gegend, wo schönes Schiffbauholz angetroffen wird, das man für Anker oder Branntewein leicht eintauschen könnte.

Die Insel Bisseau, Bisseaux, Bissaux, Bissago, Bissao, Bassuh, im 11° 35′ N. B., liegt in einem Meerbusen von beträchtlicher Länge und Tiefe, der noch viele andere bewohnte Inseln, als Bissagots, Durange oder Warang Carache, Bussi, Bernesel, Bourbon u. s., die die Bissagoinseln heißen, in sich schließt y). Die Einwohner sind Bizagots, Papels und Biafares, die beständig mit einander Krieg führen, an Sitten und Sprachen sehr verschieden, aber insgesamt sehr barbarisch sind z).

Bis-

w) Wadström üb. Kolonien 202. x) Schad 370.

y) Labat V. 84. z) Descr. de la Nigrit. 132.

Bissago, an der Mündung des Rio grande, hat 30 M. im Umkreise. Der fette und tiefe Boden bringt alle Lebensmittel, insbesondre Reis und Hirse, im Ueberfluß hervor. Es ist zwar eine Kirche und ein Franziscanerkloster vorhanden; aber nicht so viele Wohnungen, denen man den Namen eines Dorfes geben könnte. Die Portugiesen sind im Besitze eines Forts auf der Insel, und wollen seit einigen Jahren keine Franzosen, die sich vorher auf der Insel niedergelassen hatten a), daselbst dulden b). Das Fort ist sehr fest, und man bauete 7 Jahre daran, wobey die Portugiesen 700 Mann durch Strapazen und die Ungesundheit des Klimas verlohren. Die Garnison besteht hauptsächlich aus Verbannten von den Cap-Verdischen Inseln. Die königliche Gesellschaft in Lissabon schickt von hier Sklaven nach Brasilien, und 4 Schiffe, jedes von 800 Tonnen, legen auf ihrer Reise von Lissabon nach Brasilien hier an, um sie einzunehmen. Die Einwohner sind großentheils Mulatten und Schwarze. Die Portugiesen, ein paar Familien ausgenommen, begeben sich alle Abende in die Häuser innerhalb dem Bezirke des Forts, um nicht von den Antules, mit denen sie in beständigem Kriege sind, geplündert oder erschlagen zu werden. Der Hafen ist so schön, daß für jede Anzahl der größten Schiffe Raum und Tiefe ist c). Die Franzosen haben sich des Rechts angemaßt, hier und in den benachbarten Portugiesischen Besitzungen anlegen zu dürfen. Die Portugiesen haben aber doch bisweilen das Landen verwehrt d), obgleich die Eingebornen sehr geneigt sind, mit allen Nationen ohne Unterschied zu handeln.

a) Labat V. b) Descr. de la Nigrit. 134.

c) Montesiere 28. d) Descr. de la Nigrit. 88.

handeln e). Dem Hafen gegenüber liegt die Insel Sortiere, auf der Karte zu Johansen's account of Bulama Sorceres, wo die Neger alle 2 Jahre ein großes Opfer verrichten, dem der König beyzuwohnen pflegt f).

Die Insel Bulam, Bulama gehört zu der Gruppe der Bissagoinseln, und liegt im 10° 30′ oder 11° N. B. und 15° W. L. von London, und enthält 400 Engl. □Meilen. Die Luft ist gesund, und die Hitze gemäßigt. Das Thermometer steht zwischen 74 und 96 Grad. Die Windstöße von Osten, tornadoes, dauern selten länger als eine Stunde. Sie ereignen sich um den Anfang und das Ende der Regenzeit, und sind sehr wohlthätig, weil sie die Luft reinigen, und die schädlichen Dünste zerstreuen. Die Regen fallen gegen Ende des May oder zu Anfang des Jun., und hören auf im Octob. oder November g). Die Landung auf der Insel ist leicht, der Hafen geräumig, sicher und ruhig, und ihre Lage zur Handlung sehr bequem, vor der Mündung des Rio grande und in der Nähe mehrerer schiffbaren Flüsse. Obst- und andere Bäume, vorzüglich Mangebäume, umgeben die Insel mit einem schönen grünen Gürtel. In der Mitte ist das Land um 60 bis 100 Fuß über die Meeresfläche erhaben, und beynahe 2000 Morgen von den Einwohnern mit Reis angebaut. Das übrige, wenigstens 40000 Morgen, sind Wiesen. Baumwolle, Indigo, Reis und Kaffee wachsen wild. Die tropischen Produkte, die wir mehrmalen angeführt haben, sind im Ueberfluß. Die benachbarten Küsten liefern Gewürze, Harze und Färbematerialien, und die See wohlschmeckende Fische. Auf der Insel hat man Büf-

e) Schad 368. f) Schad 369.

g) Andr. Johansen account of the Island of Bulama. Lond. 1794.

Büffel, Antelopen, einige wenige Elephanten, Affen, Papagaien h), Tauben, Perlhüner und viele schöne befiederte Vögel in den Hölzungen entdeckt i).

Der Rath, welchen Pomme de gorge den Franzosen gegeben hat k), sich auf Bulam niederzulassen, ist von den Engländern ausgeführt, die auch bey andern Etablissements und Untersuchungen in Afrika die Winke, welche Französische Schriftsteller gegeben, benutzt haben.

Eine Handlungsgesellschaft in London hat mit Genehmhaltung des Parlaments 1792 eine Niederlassung auf der Insel versucht, und das Eigenthumsrecht zu dieser Insel und Arcas, und dem Gebiet von Gross-Bulam auf dem festen Lande, nebst einigen benachbarten Inseln von den Königen der Bejugahs, die zu Canabac wohnen, und der Papels und Biafares, die ältere Ansprüche darauf hatten, erhandelt. Die Anzahl der neuen Anbauer, Landleute und Handwerker, belief sich bey ihrer Ankunft in Afrika auf 300, und sie waren mit Waaren und Lebensmitteln, mit Waffen und Ammunition reichlich versehen. Die Ansiedler wurden durch Krieg und Krankheit bald zu einer geringen Zahl heruntergebracht l). Hoffentlich sind sie noch nicht gänzlich von der Insel vertilgt. Denn die edle Absicht, die diese und die gleich zu meldende Sierra Leone-Compagnie erreichen will, mitten unter den Negernationen eine auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründete Niederlassung und Handlung zu errichten, weder Land noch Menschen zu rauben, ein Territorium käuflich an sich zu bringen, kei-

h) Montes. 42. i) Johansen 15.

k) Descript. de la Nigrit. 133. 135.

l) Sprengel Auswahl d. Nachricht. zur Völk. und Länderkunde V.

keinen Sklavenhandel zu treiben, noch auf ihrem Bezirke zu dulden, Europäische und Afrikanische Produkte bey den Eingebornen umzutauschen, Entdeckungen im Innern von Afrika zu machen, ausländische Produkte dahin zu verpflanzen, die Neger zu civilisiren, wird den Beyfall eines jeden Menschenfreundes erhalten, und wer wird nicht wünschen, daß dergleichen Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden?

Kap. II.

Guinea.

Matrosen und auch Schriftsteller nennen die ganze Küste, woher die Europäer Sklaven holen, bisweilen Guinea. Smith, Atkin, Snellgrave betiteln ihre Bücher: Reisen nach Guinea, und verstehen darunter, wie Snellgrave zu Anfang seiner Vorrede ausdrücklich sagt, die ganze Küste, welche sich von Cap Verd bis an die Küste von Angola erstreckt. Hier wird Guinea im engern Sinne genommen. S. 301.

§. 1.

Sierra Leone-District.

Von ältern Reisenden ziehe ich zu Rathe: John Atkins voyage to Guinea Brasil and the Westindies. London 1737. Er reiste 1720. 1721.

A New voyage to Guinea by William Smith. Lond. 1744. Smiths Reisen fallen in die Jahre 1726. 1727.

Die Küste vom Fl. Nonunes, R. de Nuno Tristao, 10° 21′ N. B., und ungefähr 12° oder 48 Minuten Unterschied der Zeit westwärts von London, bis zum Cap St. Anna im 7° 12′ N. B. südlich von Scherbrough Bucht, Serbora, erstreckt sich beynahe gerade

von

von Norden nach Süden, auf 50 Meilen lang, und ist mit großen und kleinen Flüssen durchschnitten, wovon einige große, alle aber kleine Fahrzeuge tragen können. Sie ist bis an Sierra Leone niedrig und morastig; das Land erhebt sich allmählich 15 Meilen von der See.

Der Fluß Nonunes ist bey seinem Einflusse ins Meer breit und schnell. Von dem Fort und Gebäuden, die die Portugiesen erbaut haben, sieht man noch einige Trümmer. Sie selbst und ihre Abkömmlinge sind jetzt davon vertrieben m). Sklavenhandel wird hier nicht mehr getrieben, sondern ein Handel mit Elfenbein. Die Eingebornen heißen Nalloes, Nalus.

Der Fl. Capatches fließt $3\frac{3}{4}$ M. gegen Südosten von jenem, ist landeinwärts breit und tief, hat seichte Mündungen, die von kleinen Inseln gebildet werden. Die Einwohner heißen Bagoes, und handeln mit Elfenbein.

Cap Verga, Verges, eine niedrige in die See laufende Landspitze, $1\frac{1}{2}$ M. vom Capatches. Hier fangen die Geographen Guinea an, welches man zum Unterschiede von Nieder-Guinea, auch Ober-Guinea, oder nach meinem Vorschlage, s. oben S. 211., Nord-Guinea nennen kann. Es erstreckt sich bis an den Aequator, wo oder nicht weit davon in Süden Nieder-Guinea anfängt, welches schon beschrieben ist.

Fl. Pongeos, Pongos, nicht so ansehnlich als der Nonunes, aber doch ein wichtiger Fluß für den Handel. Die schwarzen Kaufleute, die nach Gambia kommen,

m) Auf einer 1789 in London herausgekommenen Karte war hier noch eine Portugiesische Niederlassung angezeichnet. S. Wadström üb. Kolonien 202.

men, kommen auch hieher. Die Eingebornen sind Susees, Susoes, Susies. Die Vornehmen wollen Abkömmlinge der Portugiesischen Kolonisten seyn, obgleich keine Spur einer solchen Abstammung an ihnen zu bemerken ist. Sie bekennen sich zur Römischkatholischen Religion, und werden alle Jahre von einem Geistlichen aus Bissao besucht, der die Kinder tauft, Beichte hört, und das Abendmahl austheilt. Sie sind aber nur dem Namen nach Christen, und übertreffen ihre heidnischen Landsleute an Rachgier und Treulosigkeit. Die Einwohner bauen viel Reis, und fertigen eine schlechte Art baumwollener Zeuge und Matten, auch Salz.

An dem Fl. Dembia, 6 M. vom Fl. Pongeos südostwärts, wird auch ein starker Handel getrieben. Die Einwohner heißen Cubeh Bagoes.

Am Fl. Dania, $3\frac{3}{4}$ M. vom Pongeos, wohnen auch Bagoes, die, wie die erwähnten Nachbaren, im Fischfange, Reisbau und Verfertigung grober Zeuge, Matten und Salzes sich hervorthun. Der Handel ist unbedeutend.

Die Inseln de Loß, auf Danvilles Karte dos Idolos, von den Eingebornen Forotimah genannt, liegen westwärts von der gegen Südwesten hervorragenden Spitze von Tomba, im 9° 21′ N. B. $5\frac{1}{4}$ M. von Dania. Drey von diesen sind bewohnt, die übrigen 4 sind kahle Felsen. Auf der östlichsten besitzen die Engländer eine Stadt und Faktorey n). Sie hat nicht über 2 Engl. Meilen im Umfange, und gehört den H. Hodysons, afrikanischen Kaufleuten in Liverpool. Sie enthält einige Häuser für die Handlungsdiener, Waaren-

n) Matthews Reise nach Sierra Leone 9.

renhäuser und Hütten. Es sind einige Citronen- und Orangebäume nebst wenigen Moosbäumen (?) und Gurken, aber wenige Gartenfrüchte o). Die Faktorey wurde von den Franzosen kurz vorher, ehe sie Sierra Leone angriffen, zerstört p). Die Sklaven, welche man von dieser Insel und den benachbarten Flüssen erhandelt, giebt Edward zu 1500 an q). Die westliche Insel ist die größte, und mit schönem Bauholze bewachsen. Die Inseln werden von Bagoes, verlaufenen Susies und Mandingosklaven bewohnt.

Südwärts von Tomba zieht sich das Land wieder gegen Osten zurück, und bildet zwischen dieser und der Spitze Matacong, 6 M. südostwärts von den Inseln de Loß, eine Bay, in welche sich die Flüsse Quia, Porte und Burrie ergießen.

Am Quia wird starker Handel getrieben, und an den Armen des Flusses liegen viele große Städte, in welchen sich Europäische Kaufleute niedergelassen haben, die mit Reis handeln. Die Einwohner sind Susies, die viel Reis bauen, und starke Handelsleute sind.

Kissey, ein breiter und tiefer Fluß, in den sich 2 Flüsse, die von Bierrarieh und Kiangesa herunterkommen, ergießen. An ihnen wird starker Handel getrieben, und längs denselben liegen die vornehmsten Städte der Mandinger.

Sama läuft $1\frac{1}{2}$ M. südwärts von Kissey, an dem auch ansehnliche Handelsplätze liegen.

Der

o) Montesiore 44.

p) Substance of the report of the Court of Directors of the Sierra Leone Company. London 1795. p. 22.

q) Sprengel Auswahl geogr. Nachrichten I. 235.

Der große und kleine Scarcieſluß, laufen $4\frac{1}{2}$ M. ſüdwärts vom Sama. Zwiſchen dieſen und dem Kiſſey liegt das Land der Mandinger, die viel Reis bauen, aber zum Handel zu träge ſind. An dem Scarcieſluß wird mit Sklaven, Reis, Camholz und Colafrucht (ſ. oben S. 233. 237.), welche die Eingebornen an die Portugieſen in Biſſago verkaufen, ſtarker Handel getrieben.

Die in den niedern Gegenden des Fluſſes und zwiſchen ihm und dem Sierra Leone wohnenden Neger ſind Bullams. Höher hinauf und an der Nordſeite wohnen die Timmanies. An der Küſte zeigen ſich deutliche Spuren, daß die See vieles vom feſten Lande abgeriſſen habe.

Sierra Leoneſl., $2\frac{1}{4}$ M. von dem Scarcieſl. Die Mündung iſt wenigſtens $1\frac{1}{2}$ M. breit. Er hat ein ſicheres und tiefes Bett für Schiffe von jeder Größe, und zu allen Jahrszeiten vortrefflichen Ankergrund. Er theilt ſich nach $5\frac{1}{4}$ M. Laufe in zwey Arme; in dem nördlichen liegen die Inſeln Taſſo und Bance, Benſe, Brent, 2 Engliſche Sklavenfaktoreyen, auf der letztern war ſonſt ein Fort r); in dem ſüdlichen oder Banaſluß die Inſel Gambia, worauf die Franzoſen ein Fort und eine Faktorey haben, die aber ganz neulich von ihnen verlaſſen iſt. An dem nördlichen Ufer des Sierra Leone iſt das Land niedrig und eben, und bringt viel Reis hervor. An dem ſüdlichen ſteigt das Land nach und nach zu Hügeln empor, die endlich hohe und mit immerwährendem Grün bedeckte Berge werden. Das ſüdliche Ufer ragt weſtwärts hervor, und an der Spitze iſt Cap Sierra Leone im 8° 12′ N. B.

Das

r) Smith 44.

Das falsche Cap 1½ M. südwärts vom Cap Sierra Leone.

Bananas-Inseln noch 4½ M. weiter südwärts.

Die Sherbro-, Serborabay wird von den Caps Shelling und St. Anna gebildet, in welche sich verschiedene große Flüsse ergießen, an welchen mit Sklaven, Camholz und Reis viel Handel getrieben wird. Die Einwohner an der Bay und auf den Inseln, die Bullams, sind fleißig im Handel und Ackerbau, und fertigen sehr schöne Matten aus buntem Grase.

An der nördlichen Seite der Bay liegen die Plataneninseln, an der südlichen die Schildkröteninseln s).

Der Fluß Sherbro, dick mit Mangebäumen besetzt, im 7° 30′ N. B., wird oder vielmehr wurde des Camholzes wegen, das zum Färben gebraucht wird, besucht, ist einen großen Weg hinauf schiffbar, bis man in bergige Gegenden kommt, wo der Fluß sich schlängelt, aber nicht reißend wird, 2 oder 3 Wasserfälle ausgenommen, wovon der eine sehr beträchtlich ist, indem das Wasser mit großem Ungestüm sich über Felsen 20 Fuß hoch stürzt. Die Canoes können ihn herauf oder herunter nicht passiren, sondern werden eine Strecke Weges, so weit als der Cataract reicht, getragen. Die beyden andern Wasserfälle sind klein, und in der trockenen Jahrszeit ist kein Wasser zu sehen. Die Neger gehen gegen Ende der Regenzeit, die 5 Monate anhält, mit ihren Canoes den Fluß hinauf, fällen Camholz, und suchen Elfenbein, und kommen damit in der nächsten Regenzeit den Fluß hinunter. Ein großer Arm des

s) Matthews 16.

des Sherbro soll sich bey Cap Monte in die See ergiessen, aber nicht schiffbar seyn t).

In dem angeführten Districte verdient die Sierra-Leonekolonie, welche eine Handlungsgesellschaft in England in der schon angeführten edlen und menschenfreundlichen Absicht 1793 gestiftet hat, eine besondere Erwähnung u). Sie ist an der Südseite des Flusses nicht weit vom Cap Sierra Leone angelegt. Das Klima ist dasselbe, das in Senegal ist. Die trockene Jahrszeit fällt auch hier in die Monate December bis May, und die regnigte in den Junius bis November. Fürchterliche Wirbelwinde (s. oben S. 216.) gehen vor der Regenzeit vorher. Sie fangen früh im Jun. an, und dauern bis gegen Ende des Julius; fangen wieder in der Mitte oder mit Anfang Oktobers an, und dauern bis gegen das Ende des Novembers. Der Thermometer steigt im Schatten von 75 bis 100 Grad v). Obgleich bey der Gründung der Kolonie die Krankheiten viele von den Anbauern weggerafft haben, so haben doch die Erfahrungen, die man bey der Gelegenheit gemacht hat, gelehrt, daß das Klima in diesem Theile des heißen Himmelstrichs der Gesundheit nicht nachtheiliger sey, als in andern Gegenden, und daß mit der fortschreitenden Cultur des Landes und der Sitten der Anbauer viele von den Ursachen der Krankheiten wegfallen werden.

Reis,

t) Smith 92.

u) Johann Matthews Reise nach Sierra Leone, a. d. Engl. Leipzig 1789.
An Account of the Colony of Sierra Leone from its first establissement in 1793 being the substance of a report delivered to the proprietors. London 1795. mit einer kleinen Karte.

v) Matthews 25.

Reis, Baumwolle und Zuckerrohr wird von den neuen Pflanzern, großentheils freyen Afrikanern, die ums Lohn arbeiten w), und aus Neu-Schottland, wohin sie während des Amerikanischen Krieges aus Amerika flüchteten, hieher in ihr altes Vaterland zurückgebracht sind, angebaut.

Die von ihnen erbaute Stadt heißt Freetown, Freystadt. Sie liegt auf einem trockenen und etwas erhabenen Boden, 70 bis 80 Morgen groß, an der Südseite des Flusses, beynahe $\frac{1}{3}$ Engl. Meile lang, und fast eben so breit. Die Stadt hat beynahe 400 Häuser, und bey jedem Hause ist $\frac{1}{12}$ Morgen zu einem Gemüsegarten. Neun Straßen gehen von Nordwest nach Südost, und 3 quer über sie. Sie sind 80 Fuß weit, eine am Ufer ausgenommen, die 160 Fuß breit ist. Die öffentlichen Gebäude sind großentheils in der breiten Straße errichtet, nemlich eine Kirche, die groß genug ist für 800 Personen, das Haus- und Wirthschaftsgebäude des Statthalters, das Magazin, unter dem ein Keller von Backsteinen ist, ein großes Hospital, 6 oder 8 hölzerne Häuser, und Laden für die Bedienten der Compagnie. Das Holz zu diesen Gebäuden ist in England zugeschnitten, und dauerhaft. Die Häuser, die von den Materialien des Landes aufgeführt sind, verfallen. Die Wohnhäuser der Ansiedler übertreffen weit die Hütten der Eingebornen. Sie sind durch Steine oder Klötze 1 oder 2 Fuß über den Boden erhöht, von einländischem Holze erbaut, und mit Schindeln, zur Zeit aber noch großentheils mit Rohr gedeckt. Wenige haben Oefen; man pflegt aber doch

w) Man pflegt sie Gromettas zu nennen, Smith 91.

doch ein Feuer in den meisten während der Regenzeit anzuzünden, und der Rauch findet seinen Weg durch die Thüren und Fenster oder das Dach. Die Häuser sind 20 bis 30 Fuß lang, und 12 bis 15 Fuß breit, und sind gemeiniglich in 2 Zimmer abgetheilt. Der Ort wurde von einer Französischen Flotte 1794 fast ganz zerstört, aber doch nicht von den Britten verlassen. Die Beschuldigung, daß es auf Befehl der Französischen Regierung geschehen sey, hat der Bürger Gregoire für eine Verläumdung erklärt.

Von dem Lande dicht an der Stadt hat die Compagnie sich ungefähr 200 Morgen vorbehalten. Die Grundstücke, die man den Neu-Schottländern eingeräumt hat, liegen südöstlich von Freetown, und der westliche District ist im Besitz der Eingebornen. Sie mögen zusammen 4 Engl. □Meilen oder 2560 Morgen ausmachen, und die am meisten entlegenen sind nicht über $2\frac{1}{4}$ E. M. von der Stadt. Um die Ansiedler zum Anbau von Reis, Yams, Pisang, Eddows, Kohl, Mais und Baumwolle zu ermuntern, so wurden Prämien angelobt, die eine gute Wirkung hatten.

Die Neu-Schottländer Neger, die den größten Theil der Kolonie ausmachen, sind in Nord-Amerika von Afrikanischen Eltern oder Vorfahren geboren, wenige ausgenommen, die aus Afrika importirt, und wie sie sagen, in ihrer Kindheit gestohlen waren. In dem Amerikanischen Kriege waren sie Anhänger der Brittischen Regierung. Als man ihnen den Antrag that, sie nach Afrika zu überschiffen, nahmen sie ihn mit Freuden an. Sie haben zwar, seitdem sie als freygelassene Sklaven sich daselbst niedergelassen, den Directoren durch ungegründete Klagen bisweilen Verdruß gemacht. Allein im Ganzen haben sie doch der Erwartung, die man

sich

sich von ihrer Erziehung und dem Zustande, worin sie sich befanden, machte, Genüge gethan. Ihre Kinder, deren ungefähr 300 waren, besuchen die Schule, und nehmen so gut in Kenntnissen zu, als Kinder in Europa zu thun pflegen.

Die ganze Küste ist nicht sonderlich bevölkert. Weil an der Bullam oder nördlichen Seite des Flusses die Europäer wegen der schlimmen Landung nicht so vielen Verkehr mit den Eingebornen haben, als an der entgegengesetzten Küste: so sind auch jene weniger barbarisch, dem Trunke weniger ergeben, und arbeitsamer als ihre Nachbaren an der andern Seite. Je weiter man in das Land herein kommt, desto volkreichere Städte findet man, die, wie man vermuthet, in dem innern Afrika einen ausgebreiteten Handel treiben, und nicht geringe Fortschritte in der Cultur gemacht haben.

Die Naturprodukte von Sierra Leone hat der Botanist Afzelius in dem S. 306. angeführten authentischen Berichte auf folgende Art beschrieben, aber ohne sie mit Linneischen Namen zu bezeichnen, die von mir hin und wieder hinzugesetzt sind. Das Verzeichniß verdient hier um destomehr einen Platz, weil es in der Sprengelschen Uebersetzung des Berichts ausgelassen, und in Zimmermanns Uebersetzung von Wadström nicht benutzt ist.

Thiere. Die zahmen Hausthiere sind: Rinder, Schaafe, Ziegen, Schweine, Enten, Puter und Hüner. Die Rinder gedeihen gut, und werden sogar fett, aber nicht so gewöhnlich als in Europa. Viele Stiere, Ochsen und Kühe grasen in den Savannahs. Die Schaafe haben ein sonderbares Ansehen, indem sie keine

Wolle, sondern rauhe Haare wie Ziegenhaare haben. Sie scheinen von der Hitze zu leiden, sind gemeiniglich mager, und vermehren sich nicht sehr. Ziegen und Schweine sind sehr fruchtbar, und erreichen die Größe, die sie in andern Ländern haben. Stachelschweine, wilde Schweine, Eichhörnchen und Antelopen können unter die eßbaren Thiere gezählt werden. Von dem Leder der leztern kann man Handschuhe machen. Einige Esel, die man nach der Kolonie geschickt hat, werden zu nüzlichen Arbeiten gebraucht, und sind nicht durch das Klima verdorben, ob sie gleich den Maulthieren nicht gleich kommen. Die Raubthiere sind: Löwen, von deren Menge die Portugiesen der Gegend den Namen Leone gaben; Leoparden, Hyänen, Zibethkaßen und Wiesel, welche leßtern dem Federvieh sehr nachstellen. In den Gebirgen hält sich der Japanzee oder Chimpanzee, Schimpansi auf, der dem Menschen noch mehr ähnelt, als der Urang Utang. Er ist der oben S. 14. angeführte Pongo und Simia Troglodytes des Blumenbachischen Systems. Von 2 solchen Affen, die lebendig nach der Kolonie gebracht wurden, starb der eine bald, und der ältere lebte einige Monate. Er war beynahe 2 Fuß hoch, die völlig erwachsenen sind fast 5 Fuß hoch. Der Affe hatte schwarzes, langes und dickes Haar auf dem Rücken, aber kurzes und dünnes auf der Brust und dem Bauche. Sein Gesicht war blaß. Seine Hände und Kopf waren wie die eines alten Neger, ausgenommen, daß die Haare seines Kopfes gerade waren. Er aß, trank, schlief, und saß am Tische wie ein Mensch. Anfangs kroch er auf allen Vieren herum, und zwar auf der Außenseite seiner Hände. Als er heranwuchs, bestrebte er sich, aufrecht zu gehen, und stüzte sich an einem Stocke, den er in seiner Hand hielt. Er schien melancholisch zu seyn, war aber gutartig, und that

Nie-

Niemanden etwas zu Leide. Matthews x) besaß auch einen solchen Affen. Mandrill y) wird für einen Pavian gehalten.

Von den Vögeln hat man noch keine umständliche Nachricht. Es sollen Kraniche von seltsamer Art seyn, die sehr zahm werden, und gute Nahrung geben.

Verschiedene Arten von Turteln. Krokodile im Sierra Leonefl. in unzähliger Menge, 20 bis 30 Fuß lang, thun vielen Schaden z). Kaimans oder alligatores, von einer noch nicht beschriebenen Art, 10 oder 12 Fuß lang. Sechs Arten von Eidexen, worunter der Guava und Chamäleon. Schlangen sind fast unzählich. Sie kriechen des Nachts in die Häuser, um Federvieh zu suchen. Die größten, die man bisher entdeckt hat, sind 18 Fuß lang, nicht giftig, und verschlingen ihre Beute ganz.

Fische und Säugthiere, die im Wasser leben, sind in Menge, sowohl in der See als im Flusse. Der Caschelot ist in Sierra Leone bemerkt, ist aber mehr südwärts noch häufiger. Hayfisch, Delphin, Stachelroche, Aale, Makrele, tarpoons, cavillos, mullets, Meerbarben, Meerbrassen, yellowtails oder perca punctata, Alteweiberfische, tenpounders oder eine Art esox, die insgesamt, die Aale und tenpounders ausgenommen, sich gut speisen lassen. Austern sind im Ueberflusse, und hängen sich an den Zweigen der Mangebäume am Ufer des Sierra Leonefl. a).

Der gemeine Schwamm, der das sandige Ufer am Fl. Sierra Leone bedeckt, hauptsächlich der neuen Kolonie

x) S. 41. y) Smith 51.
z) Smith 46. a) Smith 45.

lonie gegenüber, an der Bulamseite, verdient vorzüglich bemerkt zu werden.

Von allen eßbaren Pflanzen steht 1) der Reis oben an, und ist die Stapelwaare des Landes. Wenn er gekocht und mit Pfeffer zugerichtet ist, so ist er die vornehmste Nahrung der Einwohner, und fast die einzige der gemeinen Leute. Obgleich der Reis am besten in den niedrigen und überschwemmten Gegenden gedeiht, so kommt er doch auch in den höher liegenden fort, aber daselbst kleiner und dünner, wiewohl er zugleich besser und nahrhafter ist. Von der Art ist der Reis auf den Höhen von Sierra Leone. An der Bulamküste gegenüber wächst er so üppig als in Carolina, und wenn er recht behandelt würde, so würde er auch weiß seyn. Durch die Nachlässigkeit der Einwohner behält der Reis, sowohl der zur Consumtion, als zur Handlung bestimmte, etwas von der bräunlichen Kleyen oder Rinde. Die Reisfelder werden während der trockenen Jahrszeit zubereitet, und erhalten den Saamen zur Zeit des Tornado, oder wenn die Stürme wehen, ehe die Regen eintreten. Weil aber die Jahrszeiten veränderlich sind, so ist auch die Saatzeit verschieden. 1792 wurde Reis im Jun. gesäet, und im Oktob. reif.

2) Cassava oder Cassada, Jatrapha Manihot L., ist nach dem Reis die vornehmste Nahrung. Der Anbau erfordert Zeit und Mühe. Sie gedeihet am besten in sandigen und offenen Plätzen. Drey oder vier Monate, nachdem sie gepflanzt ist, können die Wurzeln genossen werden, und werden oft roh gegessen. Die Eingebornen halten nicht die Erndte auf einmal, sondern graben die Wurzeln aus, wie sie sie nöthig haben. Wenn darauf die Regenzeit herannahet, so wird das ganze Feld geräumt, das nur zur Nothdurft auf ein

ganz

ganzes Jahr angepflanzt war. Die Eingebornen machen bisweilen Kuchen von Cassada, die, wenn sie gleich trocken sind, sehr gut schmecken, und weiß sind. Sie kochen oder braten bisweilen dieses Produkt. Vielleicht kann man ein Ale (Bier) davon machen, wie die Arawasks in Surinam thun.

3) Yams oder Ignamen, dioscorea L. Sie ähneln den Kartoffeln, und können ihre Stelle vertreten, weil sie trocken, mehlicht und nahrhaft sind. Hier ist nur eine Art. Die größten Wurzeln in dem Garten der Compagnie wogen nur 4 Pfund, weil der Boden zu hart war. Die Eingebornen wenden nicht so vielen Fleiß auf den Anbau der Yams als der Cassada. Man speiset sie gekocht und bisweilen gebraten. Man könnte Mehl oder Stärke daraus machen. Vielleicht könnte auch ein geistiges Getränk davon destillirt werden.

4) Süße Patatten, Batatten, convolvulus batatas L., sind gute und nützliche Wurzeln, die übrigens den eigentlichen Kartoffeln nicht gleich sind. Die Eingebornen kochen sie, aber in der Kolonie werden sie gebraten, und zu einem nahrhaften und wohlschmeckenden Brodte gemacht. Batatten treiben am besten in einem lockerigen Boden; allein die Eingebornen bekümmern sich so wenig um die Cultur der Batatten, als der Yams. Die gekochten Blätter schmecken gut, und sind eine vortreffliche Nahrung für Schaafe, Ziegen und Schweine.

5) Erdnüsse, Arachis hypogaea L., werden von den Eingebornen roh oder gebraten gegessen.

6) Arumswurzeln, (Eddoes, Arum peregrinum L.), ob sie gleich sehr häufig sind, werden nicht so viel genutzt, als sie es verdienen. Die Blätter, wenn sie jung sind, sind so gut als Spinat, und die Wurzeln,

wenn

wenn sie gekocht sind, ähneln den Kastanien. Sie können genossen werden, wenn sie 3 Monate alt sind, sind aber am besten, wenn sie 4 oder 5 Monate gewachsen haben.

7) und 8) Gemeine Kartoffeln von zweyerley Art, erstlich Ajuck, eine runde Wurzel, etwas größer als eine Haselnuß, die häufig in niedrigen Gegenden gefunden wird, mit einem langen Stiele, der sich auf der Erde um sie schlängelt. Sie schmeckt besser als Batatten, und ist weniger stark. Zweytens Abunk, die an den Baumzweigen auf eine sonderbare Art wachsen, und eine unregelmäßige, winkelichte und aufschwellende Gestalt haben. Sie schmecken fast wie Batatten.

9) Die Oehlpalme ist sehr gemein, schön und nützlich. Sie verschafft den Einwohnern Oehl, Wein und Speise. Der Wein sieht aus wie Molken, hat, wenn er frisch ist, einen guten Geschmack, aber gährt leicht, wird sauer, und in 3 oder 4 Tagen in Weineßig von einem unangenehmen Geruch verwandelt. Man erhält ihn durch Anzapfen. Das Oehl wird von der Frucht gewonnen, die so groß als eine Haselnuß ist, die aus einem harten Kerne besteht, in eine dicke, fette und öhlichte Materie eingeschlossen, und mit einer dünnen Haut bedeckt ist, die zerfließt und Oehl giebt, das von den Eingebornen statt der Butter zum Reis gebraucht wird. Das Oehl, ob es gleich anfänglich flüssig ist, wird bald hart und ranzicht. Ein besseres Oehl, aber in geringerer Quantität, wird erhalten, wenn die Kerne in Wasser zerstoßen und gekocht werden. Die innere und markige Substanz des obern Theils der jungen Palme giebt, in Wasser gekocht, ein Gericht, das dem Kohl ähnlich ist. Die Blätter dienen den Eingebornen zu Körben.

10) und 11) Pisang und Bananas, Musa paradisiaca und Musa sapientum L., sind sehr gewöhnliche und nützliche Bäume, die den Palmen gleich kommen. Die Frucht der Pisangs, plantains, ist größer als die der Bananas, regelmäßiger, unten gebogen, weniger reich in jeder Traube, härter und weniger saftig, wird roh, gekocht und gebraten gespeist. Bananas gehören zu den vorzüglichen Früchten des Landes, sind weich und süß, und werden gemeiniglich roh gegessen. Ungefähr 100 wachsen an einer Traube. Die Blätter werden auf mancherley Art in der Haushaltung gebraucht, und die Fibern darin dienen an einigen Orten statt Zwirns.

12) Papaya, Carica Papaya L., eine feine Frucht von dunkelgrüner, und wenn sie reif ist, von gelber Farbe, wird roh gegessen, aber auch ein gutes Gericht, wenn es gekocht ist. Die Blätter werden zum Waschen statt Seife, und die hohlen Stiele zu Pfeifen gebraucht, und Stricke können von der Rinde gemacht werden.

13) Guava, Psidium L., ist in einer benachbarten Bay entdeckt.

14) 15) Pommeranzen- und Limonienbäume sind in ihrem wilden Zustande sehr gewöhnlich, tragen reife Früchte das ganze Jahr hindurch, aber nicht in allen Jahrszeiten. Die Pommeranzen sind vortrefflich und besser, wenigstens größer als die Europäischen. Einige Citronen (lemons), die von den Portugiesen vor langer Zeit in der Nähe der Kolonie gepflanzt sind, sind so ausgeartet, daß sie Limonien (limes) ähnlich geworden.

16) Kürbisse werden auf lockerigem Boden wild gefunden. Einige wachsen 50 Fuß lang, aber die Frucht erhält nicht dieselbe Größe als in Europa. Man nutzt

sie

sie zu Pasteten und Puddings, und kann sie das ganze Jahr bekommen.

17. 18. 19. 20) Melonen, Wassermelonen, Gurken und Zuckermelonen, musk melons, erreichen die grösste Vollkommenheit, und könnten durch gute Wartung die Europäischen Gewächse übertreffen. Die ersten Ansiedler fanden keine Wassermelonen, sondern brachten den Saamen mit.

21) Ananas riechen weit angenehmer als die Europäischen, [illegible] eich sie in der Mitte zäher sind. Man findet sie das ganze Jahr hindurch wild in den Wäldern und an Abhängen in der Nähe von Wasser. Die Eingebornen pflanzen sie auch bey ihren Städten.

22) Erbsen (pigeon pea), eine gute gesunde Hülsenfrucht, und wird auf dieselbe Art zugerichtet, als Erbsen oder Bohnen in England. Sie wachsen wild in den Wäldern, und auf den alten Reis- und Cassavafeldern, und man kann sie das ganze Jahr bekommen.

23) Mais oder Indianisches Korn (Zea Mais L.), wird mehr an der Bulamküste als in Freetown angebaut. Es erfordert nur 3 Monate zur Reife, und kann also mehrmalen des Jahrs geerndtet werden. Die Körner werden in Salzwasser gekocht, oder mit den Aehren gebraten und mit Butter gegessen, bisweilen roh gespeiset. Die Eingebornen auf der Goldküste stoßen sie, und machen Puddings davon. Die Ziegen und Rinder essen die Blätter mit Gierigkeit.

24) Hirse von zweyerley Art, wird wild gefunden, und dem Federvieh zu essen gegeben. Die Stengel der größern Art enthalten einen süßen und erfrischenden Saft.

25)

25) Cacaobäume wachsen in Sherbro, wo sie gepflanzt sind. Die Frucht wird roh oder in Pasteten gebacken gegessen.

26) Akajou:ßbäume, Anacardium L., sind nach Matthews b) von den Europäern hieher verpflanzt; zu Sierra Leone hat man keine davon gesehen, die ausgenommen, welche von der Bulamküste gebracht sind.

27) Okras, die Frucht eines kleinen Baums, der den Englischen Pappeln ähnlich ist, ist in Sierra Leone sehr gewöhnlich. Die Hülsen davon machen die Suppe gallertartig und nahrhaft. Die Blätter kochen wie Spinat.

28) Zuckerrohr, obgleich in keiner großen Menge, ist in der Nachbarschaft von Sierra Leone entdeckt, wie vermuthet wird, von guter Art, und wird aller Wahrscheinlichkeit vortrefflich fortkommen, sobald das Land, wo es gepflanzt ist, eine Zeitlang angebaut worden ist.

29) Der Seifenbaum (Sapindus saponaria L.) ist gewöhnlich in den Niederungen von Freetown, mit einem Saft angefüllt, der in Farbe und Dauerhaftigkeit dem Harze (Gamboge) ähnelt. Er quillt hervor nach dem geringsten Einschnitte, und wird zäher, dicker und schwärzer. Das Holz ist stark, und scheint zu mancherley Gebrauch bequem zu seyn. Die Frucht ist beynahe oval, noch einmal so dick als Manns Faust. Die Rinde ist dick, fleischig und angenehm säuerlich. In dem Inwendigen findet man 5 bis 9 Saamenkörner von der Größe einer Wallnuß, die eine öhlichte Substanz enthalten, die von den Eingebornen ausgezogen, und mit Reis und anderer Speise genossen wird.

30)

b) S. 61.

30) Tamarinden. Von diesen sind viele Varietäten. Die Sammet- und weißen Tamarinden wachsen in Menge auf der Insel Bananas. Die weißen Tamarinden, die nicht gut schmecken, werden sehr vernachlässigt; der Baum ist aber zu mancherley Behufe brauchbar. Die braunen Tamarinden sind süß, und werden sehr geschätzt. Eine harte und unschmackhafte Frucht, die der Tamarinde ähnelt, und von den Eingebornen gespeist wird, heißt Massino.

31) Feigenbaum. Die Frucht, die kaum größer ist als eine Haselnuß, ist zwar angenehm, kann aber wegen der Menge der Insekten, womit sie angefüllt ist, nicht genossen werden.

32) Die einheimischen Feigen sind den eigentlichen Feigen nur in der Menge des sandigen Saamens ähnlich. Die Frucht hat die Größe eines Apfels, beynahe rund, und hat einen angenehmen Geschmack. Wenn sie vollkommen reif ist, so ist sie den Europäischen Erdbeeren ähnlich. Der Baum ist neu und noch nicht beschrieben, und wird auf dem besten Boden in den Hölzungen gefunden. (Sollte diese nicht eine Art von Pisang seyn?)

33) Die Pflaumen sind kleiner als die Europäischen, von einer gelben Farbe und angenehmen Geruche, obgleich etwas unschmackhaft. Die Eingebornen essen sie sehr gern. Der Baum, worauf sie wachsen, hat in gewisser Hinsicht Aehnlichkeit mit der Esche. Eben dieses behauptet auch Adanson c).

34) Von den gemeinen Pflaumen sind außer den angeführten verschiedene Sorten. Sie enthalten gemeinig-

c) S. 85.

niglich ein oder mehrere Kerne, und haben die Größe einer Haselnuß. Weil sie sich nicht sehr unterscheiden, so ist es hinreichend, die Namen von 7 Arten anzuzeigen: 1) Besabis, 2) Drap, 3) Abuke, 4) Machai oder Mackanter, 5) Magint, 6) Malinta, 7) Wanibe. Es giebt gewiß noch viele andere, die noch nicht besonders bekannt sind.

35) Die einheimischen Weintrauben sind rund und schwarz, von einem säuerlichen Geschmack. Sie könnten verbessert werden, doch nicht so, daß sie Trauben ähnlich würden. Denn sie gehören zu einem ganz andern Geschlecht.

36) Sauerampfer enthält eine Säure, die der des wirklichen Sauerampfers ähnlich ist, hat übrigens keine Aehnlichkeit damit. Die Pflanze ist sehr gemein.

37) Calceloo, eine Pflanze, die, wenn sie gut zubereitet ist, die Stelle von Spinat vertritt. Sie wächst auf ausgeroderem Boden, und eine Menge davon zeigt einen guten Boden an. Die Eingebornen, Europäer und Ansiedler empfehlen sie.

38) Portulak findet sich häufig auf den Hügeln an der Küste. Drey Tage, nachdem er gesäet ist, kommt er aus der Erde hervor. Man sagt, daß, wenn er gestoßen ist, er mit gutem Erfolge auf Wunden gelegt wird.

39) Mangeapfel, maunee aple, (Mangifera Indica L.), ist eine in Westindien sehr wohl bekannte und geschätzte Frucht. Die in Sierra Leone ist von einer verschiedenen Art, aber weder in Größe noch Geruch dem Westindiaapfel desselben Namens nachzusetzen.

40. 41. 42) Cainito, Bumelia und Icaco, oder Taubenpflaumen. Drey Westindische Früchte. Die letzte ist unschmackhaft, verbessert sich aber sehr durch die Cultur.

43. 44) Antidesma hat den Geschmack von rothen Johannisbeeren und Mantanka, gleichfalls von ziemlicher Güte.

45) Die Kirschen übertreffen alle Früchte in Sierra Leone, und können am besten mit einem feinen Nectarine, einer Art Aprikosen, verglichen werden.

46) Der Brodtfruchtbaum sieht in der Entfernung einem alten Apfelbaum am ähnlichsten. Eine Art davon wächst häufig an der Bulamküste und in niedrigen und sandigen Oertern. Die Frucht hat die Größe eines Apfels, und ist frisch, überaus gut und nahrhaft, hat beynahe den Geschmack von Pfefferkuchen, verliert aber vieles davon, wenn sie alt wird.

47) Die Milchrahmfrucht ist größer und ganz rund. Zwey Früchte sind allezeit verbunden, und hängen an dem Ende eines kleinen Zweiges. Sie enthalten eine Menge von feinem weißen Saft, der dem Zukker oder der besten Milch ähnelt. Die Eingebornen lieben ihn außerordentlich, und löschen ihren Durst damit. Der Baum wächst sehr hoch, und ist sehr häufig, hauptsächlich auf den Bananasinseln.

Eine Classe von Pflanzen, die die Botaniker Amomum nennen, ist mehr oder weniger gewürzreich, und wird in 3 Gattungen abgetheilt. Zu der ersten gehören die, deren Kraft in den Wurzeln enthalten ist, und die man gemeiniglich Pfeffer nennt, zu der zweiten die, deren Kraft in den kleinen Körnern liegt, z. E. Paradieskörner oder Malaguettapfeffer. Die dritte hat einen aro-

aromatischen Geruch in ihrem Saamen, und heißt Cardamoms. Der eigentliche Pfeffer wächst im Lande des Susies, ob er gleich noch nicht in Sierra Leone gefunden ist. Von Malaguettapfeffer findet man 4 verschiedene Arten: 1) Mabubo, wovon der Saamen ziemlich groß, länglicht, und von einem angenehmen, aber schwachen Geruche ist; 2) Massaaba, kleiner als der erste, übrigens ihm ziemlich ähnlich. Das Fleischige in der Hülse, wenn frisch, ist säuerlich. 3) Massa Amquona, wovon der Saame von derselben Art ist, als der vorher gemeldete, aber winkelicht und stechend. Die Blätter und Stengel sind mit dem feinsten Gewürz versehen, in Absicht auf Geruch und Geschmack. 4) Tossan ist der einheimische und wahre Malaguettapfeffer von Afrika, und die Paradieskörner der Apotheken. Er übertrifft in Hitze alle übrigen.

Eine neue Art von Gewürznelken, die von allen andern verschieden ist, ist entdeckt; ob sie aber so gut sey, wie die gewöhnliche, kann man jetzt noch nicht behaupten.

Kaffeebäume von zweyerley Art, und noch nicht beschrieben, sind gefunden; ob sie zu gebrauchen sind, ist noch nicht ausgemacht.

Piper Aethiopicum, ein wohl bekanntes Gewürz, wächst auf hohen Bäumen in großer Menge auf den Bergen. Die Ansiedler und Eingebornen gebrauchen es statt des schwarzen Pfeffers.

Mabeck, ein feines, aber nicht pikantes Gewürz, dessen Kraft vornehmlich in der Hülse ist, wird von den Eingebornen zu mancherley medicinischem Gebrauche angewandt. Der Baum ist hoch und schätzbar.

Barreliera, eine kleine Pflanze, hat denselben Geruch wie Thymian, und kann eben so gebraucht werden.

Tomatos, womit die Eingebornen ihren Reis würzen, ist eckigt und roth. Man glaubt, daß Capsicums wild wachsen; wegen der großen Nachfrage in England verdienen sie angebaut zu werden.

Medicinpflanzen. Cola ist eine berühmte Frucht, die von den Eingebornen sehr geschätzt wird, und der sie dieselben Wirkungen, die die Chinarinde hat, zuschreiben. Die Portugiesen gebrauchen sie in der nemlichen Absicht, und schicken daher kleine Fahrzeuge längs der Küste, allen Cola zu sammeln, den sie bekommen können.

Von der Chinarinde, Cortex Peruvianus L., hat man eine neue Art entdeckt, die vielleicht so nützlich seyn wird, als die bekannte. Die Eingebornen bedienen sich ihrer zur gleichen Absicht.

Die Staude, wovon Castoröhl gewonnen wird, wächst allenthalben in Sierra Leone.

Die Afrikanische Cassia ist mit der in Westindien sehr verwandt, und wird, wie man glaubt, nicht minder nutzbar seyn.

Was die Farben anbetrifft, so kann gelb aus dem Brodtfruchtbaum, und blau aus Indigo erhalten werden. Schwarz und roth kann von andern Pflanzen gewonnen werden. Gummi Copal und Gummi Senegal, gemeiniglich in den Apotheken für Arabisches Gummi verkauft, gehört zu den vornehmsten Gummis auf der Küste.

Die wahre Baumwolle wächst in Menge in Sierra Leone, wie die Seidenbaumwolle unter den Baumwollenfrüchten.

Die Eingebornen machen aus der Rinde von Mahant (Manghana. Conocarpus erecta L.) Stricke und Peitschen, und aus den Wurzeln der Mangebäume Bast zu Matten.

Taback wächst wild, und wird von den Negern nicht angebaut d).

Von den Mineralien hat Afzelius, dem ich bisher in der Naturgeschichte gefolgt bin, noch keinen Bericht eingesandt. Gold und Edelsteine findet man nicht. Das Gold, was die Weiber tragen, kommt aus dem innern Afrika. Magnete sind in den gebirgigen Gegenden, die gewiß nicht an Metallen leer sind. Südwärts von Sierra Leone wird weißes Eisen gefunden, das sich gut schmieden läßt. Die Eingebornen fertigen daraus Messer und Säbel, und ziehen es dem Europäischen vor e).

Der Handel ist bisher so sehr in seinem Anfange, daß man wenig davon sagen kann. Die Afrikanischen Produkte, die man nach England gebracht hat, betragen nur wenige 1000 Pf. St. an Werth. Man schmeichelt sich, daß von der Abschaffung des Sklavenhandels an, der sonst 2000 Seelen von Sierra Leone bis Cap Mount weggeführt haben soll f), ein größerer Handel wird getrieben werden können. Denn wenn die Afrikaner erst sehen werden, daß für die Europäischen Waaren nichts als Produkte ihres Landes und Fleißes angenom-

d) Account 225. e) Matthews 55.
f) Sprengel Auswahl geogr. Nachrichten I. 235.

nommen werden, so werden diese sich nothwendig vermehren. Sie zeigen sich schon jetzt geneigt, den Boden anzubauen, wenn es ihnen nicht an Ermunterung fehlt, und sollte der Sklavenhandel ihnen nichts mehr einbringen, so wird der Anbau zunehmen, und Sierra Leone das Beyspiel abgeben, nach welchem man sich in dem übrigen Afrika richten wird. Die Compagnie hat in dem Handel verschiedene Verbesserungen gemacht, schickt, obgleich jetzt mit ihrem Schaden, bessere Waaren nach Afrika, als sonst Sitte ist, macht den Chefs, mit denen sie in Verbindung steht, keine Geschenke von Rum, hat geprägte Münze eingeführt, und Dollars, die einen leicht zu berechnenden und beständigen Werth haben, statt Stangen (bars) zum Maaßstabe bey ihrem Handel angenommen. Bar war ursprünglich so viel als bar of iron, eine Stange Eisen, einer der gewöhnlichsten Handelsartikel, der 3 Schill. Sterl. oder 20 Sgr. werth seyn mogte. Weil aber der Werth veränderlich war, so entstand daraus viele Verwirrung und Anlaß zu Betrügereyen g).

Der Fluß Sierra Leone theilt 2 Königreiche, wovon das gegen Norden Burlon, und das gegen Süden Boure heißt. Die Residenz des letztern ist 6 M. von der Mündung in einem Dorfe von 300 Häusern, und 6 bis 700 Mann, die Waffen tragen können. 1666 regierte hier ein christlicher König.

Labat ermuntert die Franzosen, an dieser fruchtbaren und reichen Küste eine Niederlassung zu versuchen, wo es keiner Forts noch Garnisonen bedürfte, wo sie viele gutgesinnte Leute antreffen, einen freyen Handel unter königlichem Schutze treiben, und es ihnen auch nicht

g) Account of the Colony of Sierra Leone.

nicht an unternehmenden Leuten fehlen würde, die in das Innere des Landes dringen, und in die Fußtapfen der handeltreibenden, und tief in Afrika reisenden Mandinger treten, wichtige Entdeckungen machen, und große Reichthümer sich erwerben würden. Die Franzosen haben zwar nicht viel darauf geachtet, obgleich Dupont de Nemours nachher sie aufs neue dazu aufgefordert hat. Er zeigte nemlich 1771 in ephemerides du citoyen, daß die Arbeit eines Negersklaven kostbarer sey, als die eines freyen Negers, daß es thunlich sey, an der Küste von Afrika Niederlassungen zu errichten, wo das daselbst einheimische Zuckerrohr von freyen Negern angebaut würde, daß es die Europäer auf die Weise wohlfeiler, und was noch mehr ist, nicht mit Verbrechen befleckt erhalten würden. Wenn er sich daher die Ehre beylegen will, den Plan zu diesem Etablissement zuerst entworfen zu haben h), so muß es hier zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß er schon früher von unternehmenden Franzosen gemacht sey. Endlich haben die Britten das ausgeführt, was die Franzosen angerathen haben.

§. 2.

Die Pfeffer- oder Malaguettaküste.

Bey diesem und dem folgenden Paragraphen halte ich mich hauptsächlich an Voyage du Chevalier des Marchais en Guinee etc. fait en 1725. 1726. 1727. par le R. Pere Labat, de l'ordre des Freres Prêcheurs Tome premier, à Paris 1730. und demnächst an Atkins und Smith, deren Schriften ich schon oben S. 300. angeführt habe.

Die

h) Decade philosophique 1796. IV. 3. 198.

Die Brittischen Seefahrer nennen die Küste zwischen Sierra Leone und Cap Palmas the windward coast, Küste an der Windseite i). Im engern Sinne führt diesen Namen die Küste von Cap Monte bis an Cap Palmas k).

Die Küste hat von der See zu ein schönes Ansehen, da sie mit immer grünenden Bäumen bedeckt ist. Reis, Baumwolle und Indigo von der besten Sorte nebst einer Menge von Wurzelgewächsen, als Yams, Casava, Batatten u. s. sind ihre Produkte. Der Reis wird dem aus Carolina vorgezogen, und wächst in solcher Quantität, daß Europa allein von hier aus damit versehen werden könnte l). Die Baumwolle ist gleichfalls sehr fein. Die vielen schönen Flüsse, die es bewässern und fruchtbar machen, können in kleinen Fahrzeugen eine ziemliche Strecke herauf befahren werden m).

In der Darstellung des Charakters der Einwohner weichen die Reisenden sehr von einander ab. Einige beschreiben sie als rohe und betrügerische, andere als höfliche und aufrichtige Leute. Die Sache scheint sich so zu verhalten, daß, ob sie gleich von Natur freundlich gegen Fremde sind, sie doch durch das viele Unrecht, das ihnen die Europäer zugefügt, argwöhnisch und schüchtern geworden sind. Sie gehen darin so weit, daß sie selten Europäische Schiffe besteigen, aus Furcht, zu Gefangenen gemacht zu werden, und wenn sie auf den

i) Newton's thoughts upon de Afric. slave trade. Lond. 1788. p. 5.

k) Clarkson I. 29. l) Clarks. II. 15.

m) Alexander Falconbridge account of the slave trade on the Coast of Africa. London 1788. p. 53.

den Schiffen Gewehr sehen, sogleich wieder in ihre Canoes springen, und sich davon machen.

Die Eingebornen sind stark und herzhaft, vorzüglich um Setrecru, wo sie sich beständig mit der Jagd und Fischerey beschäftigen. Sie können viele Meilen schwimmen, und fast zu einer jeden Tiefe untertauchen. Eisen oder andere Sachen, die man über Bord wirft, werden von ihnen wieder herauf geholt. Ihre Canoes sind schmal, wägen nicht über 28 Pfund, und führen selten mehr als 2 oder 3 Menschen; dem ungeachtet wagen sie sich damit wohl 2 Meilen weit von der Küste aufs Meer. Wenn bey stürmischem Wetter das Wasser die Canoes anfüllt, so springen sie ins Meer, fassen das Canoe bey den beyden Enden an, schütten das Wasser aus, setzen sich wieder ein mit großer Behendigkeit, und werfen mit einer kleinen dazu gemachten Schaufel das übrige Wasser heraus. Ihre Häuser sind reinlich, und ihre Speisen werden ordentlich zubereitet. Das Hornvieh ist klein. Das Elfenbein, vornehmlich um Cap Lahve, ist sehr fein. Dieses und Malaguettapfeffer sind die Waaren, die sie zum Handel anbieten. Weil sie selten Kriege führen, so erhalten die Europäer von hier nicht viele Sklaven, und sie haben es daher auch nicht der Mühe werth gehalten, Niederlassungen anzulegen n). Die Schiffe, die hier handeln wollen, brennen eine Kanone los, worauf die Neger, wenn sie Sklaven zu verkaufen haben, ein Feuer anzünden. Boote werden alsdann sogleich in die Gegend, wo das Feuer gesehen wird, abgeschickt, und diese suchen in den Dörfern an dem Ufer der Flüsse die Sklaven auf, die sie erhandeln können. Die Boote sind wohl 14 Tage bis

n) Falconbridge 53.

3 Wochen abwesend, und kommen mit 8 oder 12 Negern zurück. Ein Boot hat nicht über 3 oder 4 Mann Gefangene. Bisweilen bringen die Eingebornen selbst die Sklaven, die sie verkaufen wollen, an Bord der Schiffe. Den verkauften Menschen werden Verbrechen vorgeworfen, vermuthlich angedichtet. Denn es ist wahrscheinlich, daß die meisten geraubt sind o).

Das Land von Sierra Leone bis Cap Apollonia, 2 oder 3 Vorgebirge und die Gegend um Druin ausgenommen, ist niedrig, mit Bäumen besetzt, ohne Bayen und Einlässe. Darum, und weil das Meer hohe Wellen gegen das Ufer schlägt, über die nur die Negercanoes gehen können, ist das Anlanden sehr schwer. Die Tiefe ist ziemlich gleich, nemlich 14 Klafter (fathoms) eine Meile vom Ufer. Vertrag und Handel wird geschlossen, wenn man ein wenig Salzwasser ins Auge tröpfelt, oder in den Mund nimmt, und es alsdann wieder ausspeit. Wenn dieses von beyden Seiten geschieht, so läßt man sich auf den Handel ein p).

Vom Cap Sierra Leone bis an Cap Monte rechnet man 45 M. Die Sandbank St. Anne ist gefährlich, und Schiffer müssen sie vermeiden.

An dem Ausflusse des sehr beträchtlichen und tief aus dem Lande kommenden Fl. Madre Bomba ist eine lange, aber nicht breite Insel, St. Anna, auf D'Anvilles Karte Farul o oder Massacoi, deren westliche Spitze Cap. St. Anne heißt. Die Engländer hatten am Ausflusse ehemals ein Fort, wodurch sie sich Meister von dem Handel zur See gemacht hatten, und wo sie

o) Clarkson I. 29. Falconbridge 18.

p) Atkins 69.

sie keine andere Europäer zuließen. Sie bedienten sich dabey der Portugiesen, die an der Küste und tiefer ins Land sich niedergelassen haben, zu Mäklern.

Rio das Galhinas hat von der großen Hünerzucht, die die Neger treiben, worin sie durch die reine Luft und das vortreffliche Wasser begünstigt werden, den Namen. Man baut viel Mais und Hirse. Die Holländer hatten hier ehemals ein kleines Comtoir.

Cap de Monte, im 10° 34′ N. B. und 7° 30′ W. L. von Ferro. Die Küste ist niedrig. Der König wohnt 10 M. tief ins Land, und wird von dem König von Boure als Oberherr anerkannt. Die Europäer, die hier handeln, bezahlen ihm eine kleine Abgabe unter dem Namen eines Zolles. Die Franzosen hatten hier noch zu Anfang des 17ten Jahrh. eine Niederlassung. Der bey diesem Cap von Nordost kommende und südostwärts sich ins Meer ergießende Fluß kann nur von Schaluppen und Canoes befahren werden. Die vielen Bäche und Quellen um ihn herum machen das Land sehr fruchtbar. Nicht mehr als 100 Schritte von der Küste ist eine mehrere Meilen lange Ebene, die gegen Süden durch das Cap, gegen Norden durch einen Wald von hochstämmigen Bäumen begränzt wird. Auf den Wiesen springen Rinder, Ziegen, Schweine unter Hirschen, Rehen und Gazellen herum. An allen Seiten sind Dörfer, um welche Federvieh in unzählbarer Menge ist. Hirse, Reis, Mais, Erbsen, Bohnen und alle Früchte stehen damit im Verhältniß, die mit vielem Fleiße angebaut werden. Die Einwohner sind auch sehr geschickt im Salzkochen q). Die Küste und Flüsse sind voll

q) Smith 101.

voll von Fischen. Der Palmwein ist vortrefflich. Da das Land durch eine unzählige Menge von Flüssen durchschnitten ist, und durch die Nord-, Nordost- und Ostwinde, die Tag und Nacht regelmäßig auf einander folgen, erfrischt wird, so ist die Luft, obgleich hier beynahe die Mitte des heißen Himmelstrichs ist, dennoch sehr gemäßigt. Die Engländer, Holländer und übrigen Europäer kaufen Elfenbein, Häute von Löwen, Panthern u. s. Sklaven, Matten, Pagnen, die sehr hübsch und von schöner gelben Farbe sind, und Gold, das von den Mandingern aus dem Innern gebracht wird. Das rothe Färbeholz wurde eine Zeitlang dem Fernambucholz von Brasilien vorgezogen, und von den Engländern eingehandelt. Die Sklaven, deren man hier sonst wohl 1500 erhalten konnte, werden von den Mandingern hergebracht, die sie in dem Innern von Afrika kaufen. Der König und seine Beamten verkaufen nur solche Unterthanen, die ein Verbrechen, das mit der Todesstrafe gebüßt werden sollte, begangen haben. Der Handel hat aber jetzt sehr abgenommen, wenn anders Raynal r) recht berichtet, daß die Einwohner nur wenig Reis gegen Branntewein und Nürnberger Waaren an die Europäer umtauschen.

Cap Mesurado, an einem großen und reißenden Fl. Mesurado oder Rio Duro, der mit dem Gambia verbunden seyn soll, 6° 34′ N. B., 13½ M. gegen Südosten von Monte an einer gesunden Küste, wo guter Ankergrund ist. Labat glaubt auf das Ansehen des Chevalier des Marchais, daß hier ein schicklicher Ort zu einer Niederlassung sey, wo anderer Vortheile nicht zu gedenken, die mit Sklaven nach Westindien segeln-

den

r) Gesch. der Besitzung. der Europäer. Kempten 1786. VI. 66.

den Schiffe mit den nöthigen Mundprovisionen versehen werden könnten. Die Engländer pflegen hier Holz, Wasser und Reis einzunehmen. Es können aber nur kleine Fahrzeuge den Fluß hinaufgehen s).

Von Mesurado bis an den Fluß Sextern, Sestre, Sester, Sertos, Sesthos, Sesthio sind 30 M. südostwärts. Dazwischen ergießen sich die Flüsse Junco im 5° 50′ N. B. und 9° 10′ W. L. und Tabo ins Meer. Am Flusse Sestre sahen die Portugiesen zuerst den kleinen Pfeffer, Paradieskörner, Malaghetta oder Managuetta genannt, woher die Küste den Namen hat. Hier fangen auch einige die eigentliche Pfefferküste an, und erstrecken sie bis Cap Palmas.

Der Fluß Sestre kommt von Nordnordwest, und hat einen sehr langen Lauf. Sein Ufer ist an beyden Seiten mit großen Bäumen besetzt. Kleine Fahrzeuge können 15 M. hinaufgehen, wo er nur für Canoes fahrbar wird. Man sieht noch Ueberbleibsel eines Comtoirs, welches die Engländer gehabt haben. Die Brandung ist nicht sehr gefährlich, und man kann sich mit Schaluppen in den Fluß wagen. Die Neger sind groß, wohlgebildet und stark. Den Branntewein lieben sie sehr, und sie lassen sich damit zu vielen Diensten bewegen. Die von dem Neger am meisten geliebte Frau wird, wenn der Mann gestorben ist, feyerlich in Gegenwart vieler Zuschauer und unter der Aufsicht der Priester getödtet, und in die Grube ihres Mannes geworfen.

Das vornehmste Produkt ist der Guinea- oder Malaguettapfeffer, den die Einwohner an die benachbarten Na-

s) Descr. de la Nigrit. 139.

Nationen und die Europäer, namentlich die Engländer, verkaufen. Außerdem besteht der Handel in Elfenbein und Sklaven t).

Die Stadt Sestre, Sesthos ist groß, und die Häuser 4 Fuß hoch über die Erde erbaut. In der Höhe ist das erste Zimmer mit Matten von Baumrinden gedeckt, auf Pfeiler gestützt, und in der Mitte steht ein Kohlenfeuer, um die Insekten und Würmer zu vertreiben, und Reis und Hirse zu trocknen. Die zweyte Etage dient zu einem Waarenlager, und geht pyramidenförmig in die Höhe. Daher die Stadt in der Entfernung einem Haufen von Thurmspitzen ähnlich sieht, deren jede allein steht.

In dieser und andern Städten hier herum ist ein Palaver Zimmer, wo das Volk zusammenkommt, sich zu berathschlagen, oder öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln. Es ist 4 Fuß hoch von der Erde, und oben gegen Regen bedeckt. Der König und seine Unterthanen, Vornehme und Geringe kommen hier zusammen, und rauchen vom Morgen bis an den Abend. Hier ist auch der Marktplatz u). Die Einwohner sind höflich gegen Fremde, aber scheu gegen die Engländer. Die Lebensmittel sind ziemlich theuer, Reis ausgenommen v).

Vom Fl. Sestre bis Fl. Sanguin sind 9 M. im 5° 12′ N. B. 12° W. L. An der Küste ist ein grosses Dorf, sehr angenehm zwischen hohen Bäumen gelegen, womit der Fluß an beyden Seiten geziert ist.

Die

t) System of Geography I. 431. u) Atkins 63.

v) Smith 106.

Die Küste bis nach Cap de Palmas ist durch viele große und kleine Flüsse bewässert, an deren Ausflusse Dörfer gleichen Namens liegen, als Sestrecru; Cetracru, Setrecru. Hier sind die Häuser auf Pfählen, 5 Fuß hoch über die Erde gebaut, theils gegen die aus der Erde aufsteigenden schädlichen Dünste, theils gegen wilde Thiere. Reis und Palmöhl ist das gewöhnliche Essen, selbst des Königs, und eine Muschelschaale vertritt die Stelle des Löffels. Malaguettapfeffer und Ananas werden hier verkauft. Weiße kommen selten hieher, und werden, wenn sie sich einmal sehen lassen, sehr angestaunt w).

Andere Dörfer sind: Brua, Basson, Zino, Valpo, Batu, groß Sestre oder groß Paris, klein Sestre oder klein Paris, Goyane u. a. m. Die Küste ist zwar fruchtbar, aber für Fremde ungesund. Die Neger reden eine sehr schwere Sprache, und man macht sich ihnen durch Zeichen verständlich. Sie verstehen die Kunst, das Eisen zu härten. Sie sind weniger bekleidet als andere Neger. Sie halten viel Vieh, mehr zum Handel als zum eigenen Gebrauch; denn sie nähren sich von Fischen und Früchten.

Das Cap Palmas liegt im 4° 10′ N. B. und 12° 30′ W. L.

Die Zahl der erhandelten Sklaven auf der Küste von Cap Monte bis Cap Palmas wird jetzt zu 3000 angegeben x).

w) Smith 108.

x) Sprengel Auswahl I. 235.

§. 3.

Die Zahn- oder Elfenbeinküste

erstreckt sich von C. des Palmas bis an Cap de tres Puntas in östlicher Richtung gegen 50 Meilen lang, und hat den Namen von den vielen Elephantenzähnen, die man daselbst findet. Die Neger bis an das Dorf Druin, nach andern bis an Botru, nach andern bis an Gomo, nach Römer y) bis Cap la Hou, haben von ihrem schlechten Betragen den Namen Malos Gentes bekommen.

Vielleicht aber sind die Europäer selbst Schuld an diesem schlechten Betragen. Die Engländer hatten, als Smith hier segelte, so viele Menschen gestohlen, daß keiner sich auf ein Schiff begeben wollte, das eine Englische Flagge führte. Sein Schiff steckte daher die Französische Flagge auf, und die am Bord bedienten sich der Französischen Sprache, um die Eingebornen aufs Schiff zu locken. Sie stehlen, was sie an die Seite bringen können, und wenn ihnen irgend etwas abgeschlagen wird, so verlassen sie unzufrieden das Schiff, und lassen keinen wieder auf dasselbe kommen. Wenn sie Feuergewehr gewahr werden, so begeben sie sich augenblicklich in ihre Canoes, und können nicht dahin gebracht werden, wieder zurückzukehren. Würden sie sich davor fürchten, wenn sie nicht die Gewalt desselben empfunden hätten? Die Boote, die zum Handel ans Ufer abgeschickt werden, müssen 40 bis 50 Yards davon vor Anker gehen, und abwarten, daß die Canoes zu ihnen kommen. Sie verhelen es nicht, daß ihnen Menschenfleisch angenehm schmecke z).

An

y) Römer 21. z) Smith 110.

An der Mündung der Flüsse sind Dörfer, Cua, Tabo, klein Tabo, groß Drun oder Drewin, Botru, Cap la Hou, Cap Apolima, Balloe', und die Flüsse führen dieselben Namen. Weil die Einwohner keine Europäer ans Land lassen, so geschieht aller Handel am Bord der Schiffe, der dieses Hindernisses ungeachtet wichtig ist. Bey St. Andre, wo nach Labats Meinung eine Handlungsfaktorey mit Nutzen angelegt werden könnte, werden Zähne 200 Pfund schwer, Pagnen, Häute, Baumwolle und Gold eingehandelt. Das Land ist mit einer Menge von Thieren aller Art angefüllt, unter denen eines, Quogelo genannt a), von den Naturkündigern untersucht zu werden verdient, und trägt überaus viel Zuckerrohr, das von Elephanten ausgesogen wird. Hin und wieder prangen Waldungen von Palmen, Drangen-, Citronen-, Nuß- und andern Bäumen, die ohne Cultur vortreffliche Früchte hervorbringen. Reis, Hirse, Mais, Batatten, Bananen, Feigen, Ziegen, Schaafe, Schweine, Vögel u. s. sind in einem so großen Ueberflusse, daß man sie um einen äußerst billigen Preis bekommen kann.

Ostwärts von dem Cap la Hou, Laho, im 5° 10' N. B., wohnen die Neger bonos gentes, oder wie die Holländer sie nennen, Quaquas. Dieses Wort bedeutet nach des Marchais guten Tag oder willkommen, nach Smith *) Zahn oder Elfenbein. Die Neger fertigen von der Baumwolle, die sie in großer Menge einsammeln, blau und weiß gestreifte Pagnen. Die blaue Farbe ist sehr gut und unvergänglich, und wird aus dem wildwachsenden Indigo erhalten. Die Einwohner haben zwar kein einnehmendes Aeußere; wenn

a) des Marchais I. 200. *) S. 113.

wenn man sie aber näher kennen lernt, so findet man gute, offene und höfliche Leute an ihnen. Sie trinken sehr wenig von dem Palmwein, den sie machen, sondern verkaufen ihn an ihre dem Trunk ergebenen Nachbaren. Eine Art Bier, Pito genannt, das sie brauen, gebrauchen sie nur, um ihr schlechtes Wasser zu verbessern. Sie verhandeln viel Salz an ihre Nachbaren gegen Nordosten, welche es in entlegene Länder, wo es gänzlich fehlt, und sehr theuer bezahlt wird, bringen. Beym Schwören legen sie einige Tropfen Wasser in die Augen, anzudeuten, daß sie im Falle eines Meineides ihr Gesicht verwünschen, und es verlieren wollen. Wenn sie diesen Schwur gethan haben, kann man sich auf sie verlassen. Aus dem vielen Elfenbein ist die ungeheure Menge der Elephanten zu schließen. Baumwolle und Indigo wachsen ohne Cultur. Die Weiber tragen vielen von den dasigen Fabrikanten sehr zierlich gearbeiteten Goldschmuck in ihren Haaren, am Halse, Armen und Lenden, der ihnen aber von ihren Männern abgerissen wird, wenn sie Europäische Waaren dafür eintauschen können.

Die Furcht der Eingebornen, auf die Europäischen Schiffe zu kommen, hat aller Wahrscheinlichkeit nach den Grund in Mißhandlungen, die sie darauf erfahren haben. Smith selbst gesteht, daß sie sich nie einem Englischen Schiffe nähern, aus Furcht, in Sklaverey geschleppt zu werden.

Man findet hier die Ostindische Sitte, daß der Sohn das Handwerk seines Vaters treibt, z. E. ein Weber ist, wenn es der Vater gewesen ist. Von dieser Sitte wird nie abgewichen. Sie ist aber für die Vervollkommnung der Künste sehr nachtheilig gewesen. Denn die sind noch in ihrer Kindheit. Ein gemeines

Schloß

Schloß ist, wie Atkins versichert, eine solche Merkwürdigkeit, daß man aus dem ganzen Lande zusammenkommt, um es in Augenschein zu nehmen. Eine Uhr wird noch mehr von ihnen bewundert, und wie es möglich ist, auf Papier andern seine Gedanken mitzutheilen, übersteigt ihre Fassungskraft. Es scheint aus dem angeführten, daß auch hier die guten Leute nicht die gescheutesten sind.

Wenn die Eingebornen Sklaven zu verhandeln haben, so zünden sie ein Feuer an. Die an der Küste anlegenden Schiffe geben auf die Signale Achtung, und senden offene Boote ab, die sich wohl an die 20 Meilen und auf 3 Wochen von den Schiffen entfernen. Viele von diesen Booten mit der Mannschaft gehen verlohren. Die, welche die Flüsse hinaufgehen, sind noch größern Gefahren ausgesetzt. Die Boote bringen 3 oder 4 Sklaven auf einmal an die Schiffe. Bisweilen kommen die Einwohner selbst mit Sklaven an Bord. Die Schiffe haben bisweilen 14 Monate auf dieser Station zugebracht, ehe ihre Ladung vollständig gewesen ist b).

Von Cap Palmas bis Cap Apollonia werden jährlich 1000 Sklaven von den Europäern weggebracht c).

§. 4.

Die Goldküste.

A. Länder- und Reisebeschreibungen.

Außer den oben S. 325. angeführten Werken Labats, Atkins und Smiths habe ich benutzt:

Die

b) Clarkson I. 30. II. 68.

c) Sprengel Auswahl I. 235.

Die Afrikanische auf der Guineischen Gold-Cust gelegene Landschaft Fetu — durch Wilh. Joh. Müller. Hamburg 1673. 8. Der Verf., Prediger an der Afrikanischen Gemeine, reiste 1661 ab, blieb 8 Jahre in Afrika, und war ein sehr sorgfältiger Beobachter, der den besten Autoren über Afrika an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Voyage de Guinée contenant une descriptiön nouvelle et très exacte de cette côte où l'on trouve et où l'on trafique l'or, les dents d'elephant et les esclaves etc. par Guillaume Bosmann. à Utrecht 1705. 8. Bosmann war 13 Jahre in Holländischen Diensten auf dieser Küste, und schrieb als Rath und erster Kaufmann im Fort St. Georg D'Elmina, und Unterbefehlshaber der Küste, 20 Briefe über die Küste, die er zu Anfang dieses Jahrhunderts verließ.

Ludewig Ferdinand Römers Nachrichten von der Küste Guinea, mit einer Vorrede D. Erich Pontoppidan, aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen und Leipzig 1769. 8.

Die Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien, a. d. Dänischen. Kopenhag. 1758. 8. Ist von eben diesem Verfasser, welcher 1744 die Küste verließ, und erst nach seiner Zurückkunft, ohne schriftliche Bemerkungen im Lande gemacht zu haben, wie er S. 70. der Nachrichten selbst gesteht, die Feder ergriff.

Paul Erdmann Isert's, ehemal. Königl. Dänisch. Oberarztes an den Besitzungen in Afrika, Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Columbien, in Briefe an seine Freunde beschrieben. Kopenhag. 1788. 8. enthält nicht blos die neuesten (er hielt sich 1783 bis 1786 im

im Lande auf), sondern auch die besten und zuverlässigsten Nachrichten.

Schreiben eines Holländischen Officiers aus dem Fort Della Mina, über Sitten und Gebräuche der Einwohner dieser Küste, in E. W. Cuhn Sammlung merkwürdig. Reisen in das Innere von Afrika, 1. Th. Leipzig 1790.

Die Goldküste beginnt bey dem Fl. Sucre, R. Sueiro da Costa, und erstreckt sich 47 M. in die Länge von Osten nach Westen d), nemlich bis an Rio de Volta. Wenn jetzt nicht mehr der tausendste Theil an Gold aus dieser Landschaft gewonnen wird, so ist die Ursache nicht darin zu suchen, daß sie nicht so reich an Gold sey, als ehemals, sondern daß Millionen Menschen ermordet, ganze Nationen ausgerottet, und die Akimer, welche eigentlich die Kunst, Gold zu graben, verstunden, seit 1747 aus dem Lande gewichen sind e).

B. Winde, Regen.

Die Tornadoes, von den Spaniern Travadoes genannt f), sind fürchterliche Stürme zur See von Norden und Nordosten, die sich durch allmählige Verdunkelung des Himmels gegen die Windseite, und fürchterliche Blitze und Donnerschläge einige Stunden vorher anmelden, und in Regen und Stille endigen. Sie halten nicht über 3 oder 4 Stunden an, erstrecken sich niemals weit. Die Air Matans oder Harmatans wehen von Osten um Johannis und Weihnachten, selten mit Blitz und Donner, wie die Tornadoes, sondern mit Re-

d) Marchais I. 76.
e) Römer 21. Isert 127.
f) s. oben S. 216.

Nebel verbunden, dauern 3 oder 4 Stunden, und hören mit dem Regen auf. Sie sind mehr der Küste von Benin, als der Goldküste eigen g). Die Harmatanzeit dauert vom December bis Januar. Während derselben herrscht ein trockener Nebel oder Erdrauch, der so dick ist, daß man nicht über 100 Schritte weit sehen kann, aber eine dem unsrigen Nebelgang entgegengesetzte Eigenschaft hat. Denn in eben dem Grade, in welchem dieser feucht ist, ist jener trocken. Die Regenzeit fängt mit dem April an, um einen Monat früher als in Sierra Leone, und süd- und südöstliche Winde gehen vorher h). Während des Regens ist der Wind ostlich, sonst westlich, drehet sich aber des Tages etwas südlich, und des Nachts nördlich. Jener heißt der See-, dieser der Landwind i). Obgleich man der Regenzeit sechs Monate, April bis Oct. oder November, beylegt, so ist dieses nicht so zu verstehen, daß es alsdann beständig oder jeden Tag regnet. Zwey von diesen Monaten ist es nebelichtes Wetter, zwey regnet es, und zwey ist es windig. Die Jahrszeiten, d. i. die regnigte und trockene, nehmen auch nicht jedes Jahr um dieselbe Zeit ihren Anfang. Zudem ist manchmal bey einer kleinen Entfernung ein großer Unterschied in der Witterung. Z. E. in Axim regnet es wenigstens 6 Monate; daher auch die Früchte, Reis und Baumfrüchte ausgenommen, nicht sonderlich fortkommen k).

Die größte Hitze bemerkte Isert am Rio Volta, wo das Thermometer im Zimmer bisweilen auf $95\frac{1}{2}°$ stand, und im Freyen über 134° würde gestiegen seyn, wel-

g) Atkins 147. h) Atkins 136.

i) Isert Anh. VI. k) Bosmann 118.

welche Hitze die von Adanson am Senegal beobachtete weit übersteigt l).

C. Produkte.

Von den Produkten der Goldküste haben Müller, Bosmann und Isert am ausführlichsten gehandelt. Ich gebe hier eine Uebersicht der von ihnen angeführten Produkte.

Thiere, Säugthiere: Affen von sehr verschiedener Art und Gestalt, und in einer so ungeheuren Menge, daß es unmöglich ist, sie alle zu beschreiben. Müller nnd Bosmann unterscheiden vorzüglich 3 Arten, wovon die größte beynahe Mannshoch ist m). Einige sind groß, wie Wasserhünder, andere mittelmäßiger Statur, wie gemeine Mauskatzen, andere so klein wie Schooshündchen. Igel sind nicht in Menge, werden $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, haben sehr scharfe Zähne n), sind an Kopf, Stacheln und ganzem Leibe etwas größer als die Europäischen, heißen Cottocco, und eine etwas kleinere Art Pense o). Fledermäuse, hängen sich in den Affenbäumen, machen des Nachts ein fürchterliches Geschrey, das man durch Heihe-hi-i-i ausdrücken kann, sind des Tages wie todt p). Hasen q) sind nur halb so groß als die Europäischen r). Verschiedene Arten von Mäusen und Ratten, oder denen ähnliche Thiere. Zibethkatze, Viverra Zibetha L. s), von den Negern

Kan

l) s. oben S. 215.

m) Müller 249. Bosmann 259.

n) Bosmann 253. o) Müller 247.

p) Isert 211. q) Bosmann 252.

r) Isert 207. s) Bosmann 254.

Kan kan, von den Portugiesen Gato de Agalia genannt t), werden von den Europäern jung gekauft u). Zu der Viverren Gattung gehört das von Bosmann in Kupfer gestochene Thier, holländisch luyaerd, Faulthier, von den Schwarzen potto genannt v). Es scheint dasselbe zu seyn, das Zimmermann w) Wickelschwanz, Viverra caudivolvola, und mit einem von den Holländern, die es in Surinam und Berbice angetroffen, belegten Namen gleichfalls potto nennt, und so beschreibt, als es bey Bosmann abgebildet ist, obgleich Afrika nicht als die Heimat des Thiers angeführt wird. Die Hunde können nicht bellen wie die Europäischen, sondern geben nur ein Geheul von sich, werden nicht zum Jagen gebraucht, können auch nicht dazu abgerichtet werden x). Wenn sie 3 oder 4mal geworfen haben, verlieren sie alle Stimme y). Die Jackale, Boshond z), Buschhund a), Canis aureus L., nicht, wie Isert sagt, Canis Carcharias, fallen Thiere und Menschen an, die sie im Maule fortschleppen, um sie in Ruhe zu verzehren, scheinen bey den Einheimischen Abaku und Assim zu heissen b), woraus vielleicht Buffons, Adive, entstanden ist c), werden von Römer cc) mit Wölfen verwechselt. Tiger, oder richtiger Leoparden, und Panther sind nach den Jackalen die furchtbarsten und zahlreichsten Thiere d). Der Löwen wird kaum gedacht. Die Pfer-

t) Müller 248. u) Bosmann 255.

v) Bosmann 255.

w) Geograph. Gesch. d. Menschen II. 297.

x) Müller 243. y) Bosmann 241.

z) Bosmann 249. 331. a) Isert 211.

b) Müller 248.

c) Blumenbach Handb. d. Naturgesch. 103.

cc) S. 273. 286. d) Müller Bosm. 248. 330.

Pferde sind sehr klein und häßlich. Man findet sie nicht an der Küste, sondern tiefer im Lande e). Die Esel sind etwas größer als die Pferde, und in ihrer Art hübscher. Die Neger bedienen sich ihrer zu Lasten, nicht zum Reiten f). Schaafe, Ziegen, haben glatte Haare g). Hirsche, Rehe, Antelopen h), in ungeheurer Menge i), nicht bey hunderten, sondern bey tausenden k), von verschiedenen Arten, unter denen eine so klein als ein Schoßhund, aber doch überaus zierlich ist, Advra genannt l), die Zwerg-Antelope m). Man sieht nur Stiere und Kühe; denn die Neger verstehen nicht, jene zu Ochsen zu schneiden n). Büffel, weit größer als polnische Ochsen o). Die von den Negern gezogenen Schweine sind nicht viel werth, besser die von den Europäern p). Wilde Schweine sind den Europäischen ähnlich q). Elephanten, nicht blos an der Zahnküste, sondern auch an der Goldküste in Ante, Awine und andern Provinzen. Zwischen Ante und Akra sind sie nicht so häufig, weil dieses Land ziemlich bevölkert ist. In Fetu hatten sie sich in den letzten 5 oder 6 Jahren des vorigen Jahrhunderts, da diese Provinz entvölkert war, in weit größerer Anzahl eingefunden, als vorher r). Weil Müller sie in der frühern Perio-

de

e) Bosmann 239. f) Bosm. 239.

g) Müller 241. Bosm. 237. h) Isert 207.

i) Bosmann 251. k) Römer 273.

l) Müller 244.

m) Zimmermann Geogr. Gesch. d. Menschen II. 112.

n) Bosmann 236.

o) Bosm. 247. Isert 60. Müller 249.

p) q) Bosmann 251.

r) Bosmann 243. 332.

de gekannt hat, so hat er zwar den Negernamen für Elephant angeführt, sonst aber nichts von ihnen gemeldet. Flußpferd s); Wallfisch, in der Negersprache bunsja t).

Vögel: Huhn, Puter und Taube, sind nur bey den Europäern zu finden u); Wachtel, tetrao sp. nova v); Fasan, in großer Menge in Acra, Aquamboe und Apam; Rebhuhn, ungeheuer viel; wilde Ente, darunter vorzüglich die Anas viduata L. w); Turteltaube; Schnepfe, sind insgesamt eßbar, und in viele Arten abgetheilt x); Kron- oder Fetisvogel, wegen einer großen Kuppe oder gelben Krone auf dem Kopfe, und weil er als ein Fetisch angesehen wird, und nicht geschossen werden darf y); Papagai, von vielen Arten, zieht in Heerden, die durch das Geschrey der Affen von den Bäumen verscheucht wird, Plittacus pullarius L.; Reiher, von verschiedenen unbekannten Gattungen z); Adler; ein dem Falken ähnlicher Raubvogel; Geier.

Bosmann hat 25 Arten von Vögeln abzeichnen und in Kupfer stechen lassen, und versichert, daß sie kaum den 5ten Theil derer, welche er gesehen hat, ausmachen. Wie viele aber hatte er nicht gesehen a)!

Es ist falsch, daß die Vögel in den heißen Zonen nicht singen. Die Nachtigal singt so lieblich als in Europa, und der Gesang des Rohrsängers, Motacilla Cu-

s) Isert 117. t) Müller

u) Bosmann 241. v) Isert 207.

w) Isert 207. x) Bosmann 268.

y) Isert 25. z) Isert 118. 284.

a) Bosmann 265.

Curuca L., oder eines dem ähnlichen Vogels ist von dem in Europa nicht verschieden b).

Amphibien: Kröte, von fürchterlicher Größe; Frosch c); Eidexen in ungeheurer Menge d); Krocodil, Kaiman, in allen Flüssen in ungeheurer Menge, frißt weder Thiere noch Menschen e); Camäleon f). Leguan, leguana g). Nach Bosmann nennen die Neger dieses Thier, welches er in die Amphibienclasse bringt, und mit dem Krocodil vergleicht, leguaen h). Allein Müller i) führt Legwan als den Europäischen, und Mampam als den Negernamen an; und hierin mögte wohl Müller Recht haben. Salamander k). Schlangen, in großer Zahl und von verschiedenen Arten. Die größte, welche Bosmann sah, war 20 Fuß lang. Er glaubt aber, daß es noch viel größere giebt. Man hat in ihren Eingeweiden nicht blos Rehe und andere Thiere, sondern auch Menschen gefunden. Die meisten davon sind giftig l), und wer das Unglück hat, von ihnen gebissen zu werden, kommt selten mit dem Leben davon m).

Fische: Hecht, Scholle, Steinbutte, Platfisch, Goldfisch oder Dorade n), Lippfisch, Makrele; der

b) Isert 117. c) Bosmann 280. Isert 29.
d) Bosmann 261. e) Bosm. 249.
f) Bosmann 263. Römer 258.
g) Blumenb. Handb. d. Naturgesch. 266.
h) Bosmann 257.
i) Verzeichniß der Vocabula, welcher seiner Beschreibung angehängt ist, aber keine Seitenzahl hat.
k) Bosmann 261. l) Bosm. 281.
m) Isert 94. n) Müller 227.

der Fisch, der nach Bosmann einer Forelle, nach Müller einem Kuhl- (Kaul-) barsch ähnelt, heißt in der Negersprache bey jenem aboci, bey diesem abuje. Roche, große und kleine; Stör, Harder; Batavia, oder Battabia in der Landessprache, einer von den eßbaren Flußfischen, nicht wie ein Barsch o), sondern wie eine Karausche. Schwerdfisch; Sardelle p), eine Art Häring, in der Landessprache Ebbang q); Rothfisch r); Hay, squalus carcharias, die sehr begierig die todten Leichname der Neger, welche von den Schiffen ins Meer geworfen werden, auffressen s), und halbjährige Kinder und Färklein ganz verschlingen t); fliegender Fisch, Seeschwalbe, in der Landessprache Sacquirri u). Müller, der die Fische eintheilt in kleine, mittelmäßige und große, gedenkt außer dem Hayfisch noch anderer großen, theils mit einheimischen, theils mit Portugiesischen Namen: Egvvire oder Seehecht, Evva, portug. Corquado Etim, eine Gattung großer Rochen, Buntebri, Tansere, Albocore, Bonito.

Insekten: Krebs; Krabbe v); Hummer, größer als die Europäischen w); Scorpion; Spinne, duisendbeenen; Biene, und ihr Produkt Wachs; Grille; spanische Fliege; Heuschrecke, wovon es über 20 Arten giebt x); Mücken, in einer so ungeheuren Menge und so empfindlich stechend, daß die Einwohner zur Nachtzeit im Sande sich davor vergraben y); weis-

se

o) Müller vocab. und 239.
p) Bosmann 287.
q) Müller 224. Isert 206.
r) Müller 224.
s) Bosmann 287.
t) Müller 229.
u) Müller 225.
v) Bosmann 287. Isert 107.
w) Müller 237.
x) Bosmann 283.
y) Römer 252.

se Ameise, termes fatalis; eine genaue Beschreibung hat Smeathman gegeben in Philosoph. Transact. LXXI. 139. in den Strandgegenden sehr häufig, nicht so tiefer im Lande z).

Würmer: Der Grineische Muskelwurm, Fadenwurm, gordius medinensis, setzt sich in dem menschlichen Leibe zwischen den Muskeln, gewöhnlich in den Füßen und Waden fest, ist wohl 1 Fuß bis 3 Ellen lang, einen Strohhalm dick, und wird allmählig herausgezogen a). Bohrwurm, teredo b). Auster, über 1 Fuß lang c), eine hat mehr Fleisch als 6 oder 7 in Europa d), kleine, die an den Zweigen der am Ufer stehenden Mangebäume hängen e). Sumpfschnecke, Helix Varie f); Muschel, davon die Schaale zu Kalk verbrannt wird g; rothe Corallen (Isis nobilis L. h); Agrien, Agrie, Accorrie, eine Corallenart, die aus Mosaic verfertigt sind. Was Isert i) damit habe sagen wollen, verstehe ich nicht. Römer k) sagt, sie seyen von Porcelain, und die Farben als ein Firniß darauf gesetzt. Wo sie verfertigt werden, weiß man nicht. Sie sind sehr theuer, und werden so wie eine andere Art Conte di Terra mit Golde aufgewogen l). Es sind die unter dem Namen Kauris bekannten Meerschnecken, Cypreae, vergl. oben S. 29.), an denen nichts von Menschen erkünstelt ist.

Pflan-

z) Isert 280.
a) Isert 242. Römer 255.
b) Isert 119.
c) Isert 107. 119.
d) Müller 238.
e) Müller 238. Isert 119.
f) Isert 92.
g) Isert 46. 112.
h) Isert 186.
i) S. 186.
k) S. 17.
l) Bosmann 125. 401.

Pflanzen. Die Palmen werden auf mancherley Art genutzt. Der Saft davon ist ein tägliches Getränk, das Oehl dient zur Arzeney, Speise und brennenden Lampen; das Holz zum Feuer, die Zweige zu Hausdächern, die Blätter zum Zwirn, womit die Neger ihre Kleider, Stricke und andere Sachen machen m). Die Oehlpalme (Elais guineensis L.) n). Die Cocosnußpalme erreicht eine Höhe von 50 Fuß, und die Frucht wird von den Negern gegessen o). Man findet besondere Arten davon p). Limone, citrus medica L. q). Orange; Citrone, brambas genannt, nicht so groß, aber saftiger und von dünnerer Schale als die spanische r); Papaya oder Poppau, halb so groß als eine Cocosnuß, Carica Papaya L. s); Tamarinde t); Guavabaum u); Zimmetb. v), an dessen Existenz mit Recht gezweifelt wird w); Granate, Cormantinapfel; Weinstöcke sind von den Portugiesen aus der Thomasinsel hieher verpflanzt x); Colanußbaum y); Erbsenb. Robiniae species nova z); Drachenb. dracaena draco L. a); Talgbaum b); Feigenb. ficus indica; Affenbrodtb. Adansonia digitata c), wovon besondere Arten d); Mangroveb. oder Mangeb. Rhizophora Mangle L. e); Cederb., ein grosser Baum, der sehr uneigentlich diesen

m) Müller 201. Bosmann 295. n) Isert 157.
o) Bosmann 300. Smith 161. p) Isert 157.
q) Isert 206. r) Müller 216.
s) Isert 206. Smith 160. t) Smith 162.
u) Smith 48. v) Smith 162.
w) Ehrmann Reisen X. 40. x) Bosm. 302.
y) Müller 215. z) Isert 47.
a) Isert 68. b) Römer 175.
c) Isert 110. d) Isert 281.
e) Isert 116. 263.

sen Namen führt, Avicenniae nova sp. f); eine neue Art Tulpenb. novum genus Tetrandriae g); Pisangs werden eingetheilt in bakoven oder bacco, musa sapientum, nach Isert h) bananas i), oder wie Müller k) schreibt in baccofes und bannannas.

Sträucher: Pfeffer, wovon die eine Art Malaguette, ammomum grana paradisi L. l), die andere Appar-Bening heißt m); Pimento n); Spanischer Pfeffer, capsicum baccatum L. o); Zuckerrohr, in der Landessprache Agvvire, woraus aber von den Negern kein Zucker gekocht, sondern blos der Saft zur Stillung des Durstes gesogen wird p); Cocopflaumen, Chrysobalanus Icao L.; Brasilianische Winde, convolvulus brasiliensis L.; lobälische Stävola, scaevola Lobelia L. q); Baumwolle r), Seidenbaumwolle, bombyx pentandrum s); eßbarer Ibisch, hibiscus esculentus L. t); lindenartiger Ibisch, hibiscus tiliaceus L.; Peitschenstrauch, flagellaria indica L. u); aloeartiges Gewächs, vielleicht Pandanus odoratissimus v); Corchorus olitorius L.; Cleome pentaphylla L. w).

Kräuter: Igname, Yams, Enjamos, Egiu, ist wie eine große Europäische Rübe gestaltet x). Stockjams,

f) Isert 116. g) Isert 182. h) S. 206.
i) Bosmann 392. k) S. 206.
l) Isert 208. 283. m) Müller 212.
n) Bosmann 318. o) Isert 207.
p) Müller 209. q) Isert 54.
r) Müller 218. s) Isert 111.
t) Isert 205. u) Isert 132.
v) Isert 137. w) Isert 205.
x) Müller 207. Bosm. 311.

jaus, Jatropha mannihot L. y); Batatte, Patate, auf Fetuisch Broddi, kleiner als Igname z); Bohnen von verschiedener Art, die wie Vitsbohnen wachsen; Kriechbohnen; Grundbohnen, die unter der Erde wachsen, und aus Angola hieher gebracht sind a), große Bohnen, dolichos lignosus L. b); Ananas, Anassas c), Bromelia Ananas L.; Melone; Taback im Ueberfluß, von der schlechtesten Sorte. Die Neger mögen ihn so gerne rauchen, daß sie lieber Hunger leiden, als ihn entbehren d); Balsamine, Gartenblume e); Glorioſa superba, eine Blume f); Pistia stratiotes L. g); eine Art Wurzeln, wovon die eine eine Bignonia, die andere eine Tabernaemontana ist, und die zum Blaufärben gebraucht wird h); Ingwer, wahrer und falscher, (Ammomum Zinziber et Zerumbet L.) i).

Gräser. Indianische Hirse oder große Milie, milhio, kleine Milie k), milhio, sollen von den Portugiesen eingeführt seyn. Isert nennt diese in der Systemsprache holcus bicolor L., und unterscheidet sie von Mais oder türkischem Weizen, womit sie Bosmann verwechselt. Solch eine Verwechselung nimmt auch Smith vor kk), der sich in der Beschreibung der Naturreiche auf der Goldküste an Bosmann gehalten hat kkk).

Reis,

y) Isert 206. z) Müller 209. Bosm. 312.
a) Bosmann 313. b) Isert 228.
c) Müller 216. Bosm. 314. Isert 206.
d) Bosmann 320. e) Isert 157.
f) Isert 133. g) Isert 136. h) Isert 140.
i) Isert 158. k) Müller 191. kk) S. 164.
kkk) Bosmann 308.

Reis, nicht viel an der Küste, aber destomehr im obern Theil des Landes l). Biesen, Mannshoch Cyperus articulatus L. Schilf, typha australis ll); eine Art Spanisch Rohr m). Guineagras, wächst 13 Fuß hoch im Durchschnitt, welche Höhe es in 5 bis 6 Monaten erreicht. Der Wachsthum vieler anderer Pflanzen ist eben so geschwind, und ihm gleicht nur die Schnelligkeit, womit eben dieselben aus natürlichen und zufälligen Ursachen wieder vergehen. Wenn Bäume und Hölzungen durch Tornadoes oder Feuer zum Theil zerstört werden, so wird der Rest durch viele wirkende Ursachen bald ganz aufgelöst. Haben die Einwohner einen Ort verlassen, wie dieses oft zu geschehen pflegt, so wird in 2 oder 3 Jahren alles mit sehr dickem Holze bewachsen, und kein Merkmal der alten Häuser übrig seyn, sie seyn denn von einem Holze, welches man seiner Härte wegen Eisenholz nennt, erbaut mm).

Das Mineralreich ist auch an diesem Theile der Afrikanischen Küste am wenigsten untersucht. Das Gold scheint die Europäer so sehr geblendet zu haben, daß sie sich um andere Mineralien fast gar nicht bekümmerten. Das Gold wird aus dem Meersande, der in Trögen gesammelt, und mit darauf gefülltem Wasser umgerührt wird, gewaschen, indem das Gold am Boden sitzen bleibt n). Höher im Lande wird es an und in den Bergen gegraben. Die Erde enthält gemeiniglich Goldtheile, wenn man nur eine Elle tief gegraben hat. Findet man auf 10 Ellen Tiefe keine reichhaltige Erde, so gräbt man an einer andern Stelle. Die Löcher werden wohl bis 20 Fuß tief in die Erde gemacht, oder bis

die

l) Bosmann 310. ll) Isert 61. 62. 176.

m) Isert 282. mm) Phil. Transact. LXXI. 146. n) Röm. 149.

die Erde nachschießt. Man gräbt auch seitwärts. Zu einer Mine sind wenigstens 40 Arbeiter nöthig o). Durch das Schlemmen werden die Goldkörner von dem Sande gesäubert. Das Goldwaschen wird nur von den Weibern verrichtet, die vermöge der Religion oder der Gesetze des Landes sich nur 6 Wochen des Jahrs damit beschäftigen. Die Negerinnen bey La Mine waschen den Sand nach heftigem Regen, der die Goldkörner von den Bergen herunterspült p). Bisweilen findet man Goldstücke, die eine oder mehr Unzen schwer sind, auch wohl ganze Klumpen. Der König von Assianthe soll ein Bergwerk unterhalten, in welchem Sklaven arbeiten, die ihm jeder 2 Unzen Goldes täglich bringen müssen q). Goldadern, aber nicht sehr ergiebige, finden sich in der Landschaft Accania oder Akim, 5 Tagereisen von Christiansburg, der Dänischen Niederlassung. Das Land, welches die reichsten Goldbergwerke hat, und woraus Gold nach dem Strande gebracht wird, ist noch 12 Tagereisen von Akim entfernt, Accabel, von Accasseere (sollte dieses Römers r) Cassiante seyn?) bewohnt. Obgleich nie ein Europäer in dieses Land gekommen ist, so hat man doch durch die Accanisten erfahren, daß die Accasseer sehr künstlich das Gold aus den Gruben zu Tage fördern, allerhand Instrumente, Körbe und Seile dabey gebrauchen, Gänge und Steige in der Erde machen, allein auch oft die Arbeiter verschüttet werden s). Die Quantität des Goldes, welche die Europäer jetzt erhandeln können, ist sehr unbedeutend gegen die in vorigen Zeiten. Denn wenn man sonst in Akra in einer Woche für mehr als 1000 Thaler bekommen konnte, so kann

o) Römer 149.
p) Descr. de la Nigrit. 141.
q) Isert 239.
r) S. 183.
s) Müller 271.

kann man jetzt oft nicht eine Unze erhalten t). Das wenige Gold, was die Europäer bekommen, geht durch die Hände der Assianten, die, weil die Wege gefährlich und beschwerlich sind, und ein großer Umweg genommen werden muß, keine größere Sendungen machen wollen u).

Da das Gold von den Negern mit Silber, Kupfer und Messing oft vermischt, und aus Silber falsches Gold gemacht wird, so existiren auch diese Produkte im Lande v).

Salz wird aus dem Meerwasser durchs Kochen in kupfernen oder irdenen Kesseln, oder durchs Ausdunsten in Gruben gewonnen, und ist überaus fein und weiß w). Weil tiefer im Lande ein Mangel daran ist, so wird ein einträglicher Handel damit getrieben x), der aber, weil die Menschenzahl daselbst nicht mehr so groß ist, abgenommen hat y).

D. Länder an der Goldküste.

Zu der Goldküste gehören 11 Provinzen, wovon 7 Königreiche, und die übrigen wie Republiken anzusehen sind. Die Europäer haben auf dieser die meisten Besitzungen, und sollen jährlich 10000 Sklaven ausführen, die sich vor allen übrigen durch Festigkeit des Körpers und der Seele, einen rohen wilden Charakter, Thätigkeit, Muth und Hartnäckigkeit auszeichnen z).

Ich

t) Isert 241. u) Römer 281.

v) Müller 266. Isert 128.

w) Bosmann 321. Isert 76. Müller 252.

x) Bosmann 321. y) Römer 259.

z) Sprengel Auswahl I. 235.

Ich werde sie mit Zahlen bezeichnen, und bey ihrer Beschreibung außer den gedachten Hülfsmitteln das oft citirte System of Geography gebrauchen.

1. Axim, Atchim, Atschim, Atsin, 4¼ M. lang von R. Cobre bis Boutri, hat einen Ueberfluß an Reis, Ananas, Wassermelonen, Bananas, Limonen und vielen andern Vegetabilien. Das Land ist beständigem Regen ausgesetzt. Reis wird in die benachbarten Länder exportirt, und Palmöhl, Hirse, Yams und Batatten importirt. Kühe, Schaafe, Ziegen und zahme Tauben sind in Menge. Das Land ist mit volkreichen Dörfern an der See und tiefer im Lande angefüllt.

Die Regierung ist republikanisch, und befindet sich in den Händen der Caboceres, Kabosiers, d. i. der Vornehmen, und der Manceroes, d. i. der Gemeinen.

Axim, ein Dorf, 6 M. ostwärts vom Cap Apollonia. Der bey diesem Dorf fließende Fluß Axim oder Rio Manco führt vielen Goldsand, welchen die ins Wasser untertauchenden Neger aus dem Boden heraufholen, und alsdann von Erde und Sand reinigen a).

Das holländische Fort St. Anton liegt auf einem hohen Felsen, der in die See geht, und eine Halbinsel bildet, die mit Felsen umgeben ist. Gegen die Landseite wird es durch Bastionen, Zugbrücke und Batterien vertheidigt. Unter den Kanonen der Festung ist der Hauptort Achombone, und im Hintergrunde ein Berg, der mit Gehölz ganz bedeckt ist. Eine reizende Gegend.

Na-

a) des Marchais I. 252.

Nahe bey dem Berge Mansore, Mamsro b) ist das große und volkreiche Dorf Pockeso, wo jedes Haus mit Kokosbäumen umgeben ist. Die Factorey Friedrichsburg, welche die Brandenburger auf dem Berge angelegt hatten, ist seit 1750 in den Händen der Holländer c).

2. Ante, Anta, Hanta, ist gebirgig und mit hohen Bäumen bedeckt, unter welchen viele Dörfer liegen. Das Land ist gut gewässert, die Thäler reich und schön, und produciren viel Reis, Mais, Zucker, Yams und Batatten. Nirgends sind die Affen zahlreicher als hier. Der Boden längs dem Fl. Boutri ist vortrefflich, und wird von keinem an Reichthum und Schönheit übertroffen. Das Volk ist durch die vielen Kriege mit Adom und andern Nachbaren sehr herunter gekommen, und hat mit der Menschenzahl auch allen Muth verloren, und sich in den Schutz der Holländischen Forts begeben. Der größte Theil des Landes ist unangebaut. Alles ist indessen sehr wohlfeil, und das Land hat auch den Vortheil, daß es die gesundeste Lage auf der Küste hat.

Cap de tres Puntas, d. i. Dreyspitzen-Cap, hat den Namen von 3 Bergen, die das Vorgebirge ausmachen, und zwey zum Landen sehr taugliche Bayen bilden. Die Neger sind zum Handel sehr aufgelegt, und vertauschen gern Gold, Sklaven, Elfenbein und Salz gegen Europäische Waaren. Das am meisten geschätzte Holz ist gelb, und wird zu Tischen, Stühlen und auf an-

b) Ehrmanns Manfro und Montfort, s. Reisen X. 81., scheint ein Druckfehler zu seyn.

c) Ehrmanns Reisen X. 82.

andere Art genutzt. An dem Ufer der Bayen liegen die Dörfer Acora, Acoda, neben welchen das kleine Holländische Fort Dorothea steht. Acron und Insiamma, oder wie die Engländer es nennen, Dick's Cove, Dixcove, 2 M. östlich von Dorothea. Bey Bosmann d) finde ich die Namen Insuma (ein Druckfehler für Insuma) und Dikiehschooft. Letzteres ist ein Englisches Fort, das zu Smiths Zeiten eine vollständige und reguläre Festung war, jetzt aber schlecht befestigt ist, und nur 5 Soldaten hat e). Die Neger verkaufen hier viel falsches Gold, und machen den Engländern viel zu schaffen, deren Herrschaft sie nicht anerkennen wollen f).

Der Fl. Bourtry, Botro, Boutri, Boutron ist nur 4 M. schiffbar, wo Felsen und hohe Wasserfälle die Fahrt unterbrechen, aber die Schönheit der Aussicht vergrössern. An beyden Ufern sieht man Affen, wilde Katzen, Leoparden in Menge, nebst einigen Elephanten, auch Pferde, Kühe, Schaafe, Schweine, Hüner und viele Gattungen von Vögeln. Sehr schmackhafte Fische schwimmen in den Gewässern, aber der Fischfang ist wegen der Krokodile und Hayfische gefährlich. An diesem Flusse liegt das Dorf Bourtri, an dem Fuße einer Anhöhe, worauf die Holländer das Fort Badenstyn, Badenstein erbaut haben. Die Batterien des Forts bestreichen das Dorf, welches keinen andern Handel als Goldhandel mit den Negern von Adom hat. Die Einwohner sind sehr gutmüthig, und sehen die Europäer als ihre Beschützer an.

Tocorary, Tocorado, die vornehmste Negerey auf der Küste, liegt auf einem Hügel, der sich in die See

d) S. 16. e) Sprengel Urspr. d. Negerh. 60.
f) Bosmann 16.

See erstreckt, und mit Felsen umringt ist, an welchen sich ungeheure Wellen brechen. Von dem Fort, welches die Portugiesen, Dänen, Preußen, Holländer und Engländer nach der Reihe im Besitz gehabt haben, sieht man nur Ueberbleibsel. Die Einwohner haben den Ruhm, daß sie die besten Canoes in Guinea machen, 30 Fuß lang und 8 breit, und aus einem Stamme gehauen.

Suconda, Succondee, Secondee, eine reiche und angenehme Negerey, 6 M. von Bourtri. Das Land 8 Meilen herum ist überaus artig. Die Holländer und Engländer haben Forts errichtet. Das Holländische heißt Orangefort, das Englische nach dem Namen des Dorfs. Es ist größer und besser befestigt als Dixcove, hat einige Kanonen, und zu Smiths Zeit 4 Weiße und 20 Schwarze, jetzt g) 5 Weiße und nur 10 Schwarze zur Besatzung.

Sama, Yama, Xama liegt auf einer Anhöhe, wo die Holländer ein zum Handel sehr bequem gelegenes, aber unbedeutendes Fort St. Sebastian errichtet haben.

3. Jabah, Jabi, Jabba, Schabs, das Land ist zwar ein Königreich; der König aber in sehr armseligen Umständen.

Fluß Chama, Rio de St. Joan, von den Negern Bossum Pra genannt, weil sie ihn für einen Bossum, d. i. Gottheit, halten, giebt dem Ancober an Größe nichts nach, hat süßes Wasser und nutzbares Gehölz an seinen Ufern. An demselben und in der Nach-

g) Sprengel l. c. 60.

Nachbarschaft wohnen die Adom, eine kriegerische Nation h).

4. Commany, Commendo, ungefähr 4 Meilen lang. Die Provinz heißt auch Hittacqui i). Das Englische Fort Commenda war sonst das vornehmste nach Cape Coast, und hatte eine Garnison von 60 Mann, mit Inbegriff der Neger. Jetzt ist es nicht in bessern Umständen als Succondee, und nur wenige Sklaven werden hier eingetauscht k).

Ekke Tekki, Vredenburg, Wedenburgh, ein Holländisches Fort, nur einen Büchsenschuß von jenem, war 1695 in so gutem Zustande, daß Bosmann mit 20 Mann, wovon nur die Hälfte zum Dienste tauglich war, die Neger zurückschlagen konnte.

Die Neger dieses Landes halten viel auf Glasperlen, Wollenzeuge, Leinwand, metallene Schellen und Knöpfe. Diese Waaren werden aber nur im Detail verkauft, und die Neger gebrauchen dabey so viele Faktoren, Mäkler und Agenten, daß der Handel mit ihnen sehr unangenehm ist. Wenn sie Kriege führen, so kann man Sklaven wohlfeil kaufen, weil sie sich ihrer Gefangenen gern bald entledigen.

5. Fetu, ist 3 M. lang und breit, sehr fruchtbar und angenehm, gebirgig und waldig.

Fetu, ein Negerdorf, Residenz des Königs und seiner vornehmsten Bedienten, ziemlich groß und volkreich.

St.

h) Bosmann 28. i) Müller 6.
k) Sprengel Urspr. d. Negerhand. 60.

St. George de la Mine, della Mina, Elmina, d'Elmina, Oddena, am Fl. Benja, 5° 20′ N. B. das vornehmste Comtoir und Fort der Holländer, wo ihr Director und General residirt, von dem die übrigen Comtoirs und Forteressen, deren sie in allem 14 besitzen 1), abhangen. Das Fort ist auf einem hohen Felsen erbaut, der von der See bespült wird, und wird von dem Castel Conradsburg, das nahe dabey auf dem Berge St. Jago liegt, gedeckt. Die Mauern sind von Quadersteinen, und gegen die Landseite noch höher als gegen die See. Kanonen würden keine Bresche darin schießen können. Die Holländer eroberten das Fort 1637 von den Portugiesen. Das Land herum ist nicht fruchtbar, und der Boden längs der Küste sandig. Die Gärten sind schlecht eingezäunt, und alles wächst ohne Cultur. In der Regenzeit, d. i. während der Monate May, Jun. und Julius wird das Wasser in den Cisternen gesammelt, und in der trockenen Jahrszeit an die Garnison sparsam ausgetheilt. Man darf es nicht ungekocht genießen, und wer diese Vorsicht nicht gebraucht, wird von Fadenwürmern geplagt. Die Stadt hat 200 Häuser, und ist in 3 Districte abgetheilt, deren jeder seinen Vorgesetzten hat. Die Einwohner sind wohlgebildet, stark, muthig, und durch den Umgang mit Europäern ziemlich civilisirt. Sie beschäftigen sich mit der Handlung, Fischerey und Verfertigung des Palmweins und Oehls. Sie sind sehr geschickte Künstler, arbeiten in Gold und Silber, machen Degengefäße, Knöpfe, Ringe, Ketten u. d. m. Sie verstehen auch Glas und Krystall zu schleifen, zu poliren, und ihm allerhand Formen zu geben. Das Gold erhielten sie sonst aus den Gebirgen, allein die Pfaffen haben ihnen eingebil-

det;

1) Handl. verschied. Völker 9.

det, daß ihr Gott das weitere Nachgraben nicht erlauben wolle. Es wird daher jetzt nur blos aus dem Sande des Meers gesammelt und gewaschen. Gold, Elephantenzähne und Sklaven werden hier eingetauscht gegen Korallen, Spiegel, Pagnen, Messer, Scheeren, Gewehre, Pulver, Bley, Branntewein, Zwirn, Nähnadeln, Pfeifen und Taback. Die Neger in den Dörfern, nicht weit von der Festung, sind in verschiedene Quartiere abgetheilt, sehr zahlreich, und machen ungefähr 14 bis 15000 streitbare Mannschaft aus, ohne Weiber, und eine ungeheuer große Anzahl kleiner Kinder m).

Der Holländische Handel ist in neuern Zeiten sehr gesunken, und hat selten über 17, oft nur 8 Fahrzeuge im Jahr beschäftigt. Nur 2000 bis 2500 Sklaven werden ausgeführt, wiewohl andere 4000 zählen n). Gold und Zähne sind die vornehmsten Exporten. Man wirft den Holländern vor, daß sie auf eine betrügerische Weise den Soldaten den Lohn abkürzen, unter sich uneinig sind, und von den Schleichhändlern ihrer Nation sich den besten Gewinn rauben lassen. Die Portugiesischen Schiffe aus Brasilien, deren nach der königlichen Verordnung vierteljährig nicht mehr als 4 ankommen sollten, wovon aber wohl in 3 Monaten 9 bis 10 eintreffen, bringen Gold und Taback, um Sklaven einzukaufen o). Die Einwohner sind gute Fischer, und bedienen sich dabey des Netzes und der Angel. Es ist ein Vergnügen während der trockenen Jahrszeit, die sich mit dem März endigt, eine Flotte von 80 oder 100 Canoes des Morgens

m) Cuhn Reisen I. 111.

n) Sprengel Auswahl geogr. Nachricht. I. 234.

o) Römer 23.

gens auf den Fischfang in die See stechen, und des Abends beladen mit Fischen zurückkehren zu sehen. Des Dienstags, weil dieser Tag ein Fetischtag ist, bleiben sie zu Hause. Selbst in der Regenzeit wagen sie sich auf die See, müssen aber oft, wenn ein Orkan sie überfällt, bald wieder nach Hause eilen. Der viele Umgang mit Europäern hat sie höflich gemacht. Im Kriege sind sie tapfer p).

Cabo Corso, Cap Corse, Coars, Cape Coast, 5° N. B., 3 M. von Mine, das Hauptfort der Engländer. Das Dorf, worin di- Neger wohnen, ist das ansehnlichste in Fetu, und besteht aus mehr als 200 Häusern, in geraden Straßen erbaut, mit einem grossen Platze in der Mitte. Längs der Küste gehen beständig Englische Fahrzeuge, die die erhandelten Produkte in das Magazin bringen, aus welchem sie nach Amerika oder Europa transportirt werden q). Die Festung ist in ziemlich gutem Zustande, obgleich vielleicht noch nicht vollendet. Die Besatzung besteht aus 12 Soldaten, und fast 150 Negern, ohne Weiber und Kinder. Von hier führten 1771; 29 Schiffe 7925 Neger als Sklaven nach Westindien r).

Phipps Tower und Fort Royal, oder Queen's Anne Fort, ein paar Englische Forts, nahe bey Cape Coast, scheinen jetzt von den Engländern verlassen zu seyn, werden wenigstens in der Liste der 10 Engl. Forts im Anh. zu Sprengel üb. d. Urspr. d. Negerh. übergangen. Der ganze Handel und die oberste Gewalt steht unter einem Factor, dem der Titel Gouverneur gegeben

p) Smith 123. q)

r) Sprengel Urspr. d. Negerhand. 61.

ben wird. Die ihm zugeordneten Oberkaufmann und Oberbuchhalter haben fast gleiche Gewalt mit ihm. Jedes Fort sollte eine Besatzung von 2 Unterofficieren, einem Artilleristen und 20 Gemeinen haben; selten aber ist sie vollzählig, und der grösste Theil besteht aus Mulatten oder Eingebornen. Der Factor von Cape Coast Castle hat ein bestimmtes Gehalt von 800 Pf. St., die andern um die Hälfte und mehr weniger. Durch die Abkürzung bey dem Gehalt der Soldaten, dem Handel mit Brasilianischen Taback und andere Mittel kann ein Englischer Factor in 4 bis 5 Jahren 3 bis 4000 Pf. St. erwerben s). Die Englische Regierung giebt zur Unterhaltung des Forts, Besoldung der Bedienten und Compagniesklaven jährlich 15000 Pf. Sterl. t).

6. Sabu, ist zwar klein, producirt aber eine ungeheure Menge Korn, Batatten, Yams, Orangen, Limonen, Bananas und andere Früchte. Die Einwohner sind als die fleißigsten an der ganzen Küste bekannt, die mit den Europäern und Acanesern viel Verkehr haben, ihr Land gut bestellen, und sehr emsige Fischer sind.

Sabu, die Residenz des Königs, soll ein großer und volkreicher Ort seyn.

Queen Anne's Point, ein Englisches Fort auf einer Anhöhe, $\frac{1}{4}$ Meile von Fort Royal, hat oder vielleicht hatte eine Garnison von 5 Weißen und so vielen Negern.

Mawry, Mouree, liegt zwar auf einer Anhöhe, ist aber doch sehr ungesund. Die meisten Einwohner sind

s) Sprengel Urspr. des Negerhand. 63.

t) Isert 253.

sind Fischer, die $\frac{1}{5}$ von ihrem Fange als einen Zoll an die Holländer im Fort Nassau, das an 3 Seiten von Mawry eingeschlossen ist, abgeben müssen. Dieses Fort ist das beträchtlichste, welches die Holländer nach Elmina besitzen, auf einem Felsen, und hat gegen Süden die See.

7. Fantin, Fante, Fanthee, eine Republik, erstreckt sich 7 Meilen in die Länge, geht aber 50 M. tief ins Land hinauf, und hat in Westen den Eisenberg zur Gränze, der ganz mit Waldung bedeckt ist. Das Land ist goldreich, und bringt Lebensmittel in Menge hervor. Die Einwohner legen sich auf den Landbau, Fischerey und Handlung, sind zahlreich, und nie von ihren Feinden überwunden u).

Anamaboa, ein Englisches Fort, auf einem hohen Felsen, hat noch jetzt 5 Soldaten nebst 15 Negern zur Besatzung. Der Gouverneur ist Vicepräsident des Raths, und die Gouverneure der übrigen Forts werden Mitglieder des Raths betitelt v). Das Englische Fort ist seit geraumer Zeit angelegt, wurde 1733 verlassen, ist aber nachher von den Engländern wieder in Besitz genommen w). Dies geschah vermuthlich damals, als sie hörten, daß die Franzosen sich daselbst niederlassen wollten, und sie es daher der Klugheit gemäß hielten, ihnen in ihrem Vorhaben zuvorzukommen; welches sie auch nach Wunsch ausführten x). Die Felsen an der Küste und die hohen Brandungen machen das Landen sehr beschwerlich, das nur in Canoes geschehen kann. Die Fran-

u) Römer 187. 236.
v) Isert 252.
w) System of Geogr. I. 424.
x) Descript. de la Nigrit. 148.

Franzosen haben unter den Kanonen der Festung in dem Hause eines Cabocere eine Faktorey angelegt y). Schon vor langer Zeit haben sie hier eine Niederlassung versucht, die ihnen aber nicht hat gelingen wollen z), und es ist nicht wahrscheinlich, daß das Fort, welches sie 1786 zu bauen angefangen haben, zu Stande gekommen ist a).

Aga, Adja, wo ein Kaufmann für die Engländer den Ankauf der Hirse für ihre Schiffe besorgt.

Klein Cormantin, Coromantyn, Karmantin, auf einer Anhöhe, wo die Franzosen und Portugiesen vielen Handel trieben, bis sie ausfindig machten, daß die Neger das Gold verfälschten.

Fort Amsterdam, ein Holländisches Fort, wo die großen Cisternen mit Wasser reichlich angefüllt sind. Die Garnison besteht aus 25 Weißen, und vielen Negern, die sehr glücklich und gemächlich leben.

Groß Cormantin, unter den Kanonen von Fort Amsterdam, eine große und volkreiche Stadt. Hier wohnen über 1200 Kaufleute und Fischer, außer den vielen, die andere Gewerbe treiben. Neuere Nachrichten sagen, daß es ein unansehnliches Dorf ist. Im Brittischen Westindien heißen die Neger von der Goldküste durchgängig von diesem Orte Koromantis b).

Tantumquery, ein Englisches Fort, in ziemlich gutem Zustande. Die Besatzung besteht in 5 Soldaten und

y) Sprengel Urspr. des Negerhand. 61.

z) Römer Handl. verschied. Völk. auf d. Küste von Guinea 48.

a) Isert 253. b) Sprengel Auswahl I. 226.

und 16 Negern. Sklaven machen den vornehmsten Handelsartikel aus.

8. Acron, ein Königreich, das unter dem Schutze von Fantin steht. Die Einwohner führen ein ruhiges Leben, und verkaufen ihr überflüssiges Korn an ihre Nachbaren.

Nahe bey Apam liegt ein Fort, dem die Holländer den Namen Leydsaamheyde oder Geduldsfort gegeben haben. Unter dem Fort ist ein Dorf, das von Fischern bewohnt wird.

9. Agonna, ein angenehmes fruchtbares Land, beginnt um den Teufelsberg, der sehr hoch ist, und Goldadern enthalten soll. Es unterscheidet sich dadurch von andern Negerländern, daß hier auch die Weiber successionsfähig sind, und zu Bosmanns Zeit saß eine Dame auf dem Thron, die unverheirathet war, weil sie ihre Macht mit keiner Mannsperson theilen wollte. Sie hatte nur Einen Sklaven zum Liebhaber. Welch eine Enthaltsamkeit für eine Kaiserin in der heißen Zone! Das Land ist viel größer, reicher und mächtiger als Acron.

Simpa, Wimba, Wimebah, ein Englisches Fort, unter welchem ein Dorf dieses Namens liegt, ist sehr verfallen, hat aber doch einigen Handel mit Sklaven. Die Besatzung besteht in 4 Soldaten und 4 Sklaven beyderley Geschlechts c).

10. Acra war in vorigen Zeiten besser angebaut und mehr bevölkert als jetzt d). Die Aquamboer haben die-

c) Sprengel Urspr. des Negerhand. 62.

d) Römer 97.

dieses ehemals mächtige Königreich über den Haufen geworfen, und es ist jetzt eine Republik, wo jeder Cabocsier und seine Beamten im Orte die höchste Gewalt haben e).

Das Englische Fort James oder Acera, von der dabey liegenden Negerey, auf einem Felsen, der über die See ragt, ist sehr verfallen, und mit 8 Soldaten und Castelsklaven besetzt f). Die zum Fort gehörigen Salzgruben sind so ergiebig, daß sie nicht blos die Goldküste, sondern auch die daselbst anlandenden Handelsschiffe mit Salz versehen können g).

Crevecoeur, ein Holländisches Fort, einen Kanonenschuß von jenem, zwar größer, aber nicht besser befestigt als jenes.

Christiansburg, der Hauptsitz der Dänen. Das Fort ist nicht regelmäßig gebaut, aber fest, wenigstens gegen einheimische Feinde. Die Neger und die Waaren werden innerhalb der Burg aufbewahrt, wo sich auch die Compagniebedienten aufhalten. Die Garnison ist 30 Europäer und 300 Neger stark h).

Die Dänen besitzen jetzt 4 Forts und 3 Logen, wozu eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bedienten erfordert wird. Die jährliche Ausfuhr der Sklaven kann im Durchschnitt nur zu 1400 Köpfen berechnet werden, indem von 1778 bis 1789 in allem 17,113 Neger ausgeführt sind. Mit dem Anfange des Jahrs 1803 soll aller Negerhandel der Dänischen Unterthanen auf der Afrikanischen Küste aufhören, und keine Neger weder

auf

e) Isert 220. f) Sprengel Urspr. d. Negerh. 62.

g) Smith 135. h) Römer 252. Isert 18.

auf der Küste noch an andern fremden Orten durch oder für Dänische Unterthanen transportirt, oder nach den Westindischen Inseln zum Verkauf eingeführt werden i). Was alsdann das Schicksal der Dänischen Forts seyn werde, ist zur Zeit noch nicht bekannt.

11. Adampi und 12. Rio Volta werden als östlich von Akra gelegene Landschaften von Römer k) angeführt. Aeltere Schriftsteller nennen dies Land Aquamboe, welcher Name aber dem nordwärts daran gränzenden Lande zukommt.

Adamper und Ningoer sind Benennungen derselben Nation, die sehr zahlreich ist, und aus mehreren kleinen Republiken besteht l).

Labodei, Labode, ein Negerdorf, ¼ Meilen von Christiansburg, der Sitz eines berühmten Fetisches.

Tessing, wovon

Temma nur 2 Meilen entfernt ist.

Ponny und

Prampram, 6 M. von Christiansburg, eine befestigte Handelsloge der Engländer m), liegen an der Seeküste auf dem Wege nach

Friedensburg, dem zweyten Dänischen Fort, das ein reguläres länglichtes Viereck mit 4 Bastionen ist.

Von hier bis an den Fluß Volta oder 12 M. ist kein Negerort oder Europäisches Comtoir. An dem westlichen Ufer des Volta der Insel Ada in diesem Flusse gegenüber, 1 M. von der Seekannte, haben die Dänen

i) Eggers Deutsches Magazin 1792. 1. Bd. 626.

k) S. 92. l) Isert 27. m) Isert 24.

ten ihr 3tes Fort Königstein, ein reguläres länglichtes Viereck, 136 Ellen lang, und 130 Ellen breit, mit 4 Bastionen, jede zu 36 Kanonen n).

E. Innere Länder der Goldküste.

Von Christiansburg aus machte Isert eine Reise, die, wenn sie gleich nicht über 10 Meilen tief ins Land gieng, doch an wichtigen Entdeckungen reich war. Er kam 2 M. davon nach Aschiama, einem kleinen Dorfe, wo die Vornehmen der Ursuneger ihre Landsitze haben. 2 oder 3 Meilen weiter ist eine steile Bergkette, von grobkörnigtem Granit, Gneus und Fettquarz, die mit hohen Bäumen besetzt ist. Der Boden ist nicht mehr sandig, sondern lehmig, oder gute lockere Gartenerde. Abodee, eine beträchtliche Negerey, 8 M. von Christiansburg. Die Dörfer Tiasso, Schentema, Tutu, Mampon, Otaky, Manno Manfeng liegen nicht über $\frac{1}{2}$ M. von einander. In Manfeng wohnt der Hauptmann des Königs in Assianthe, Asiante, der den Zoll einnimmt, welchen die schwarzen Sklavenhändler entrichten müssen. Eine Meile weiter ist Commang, das Ziel der Reise des H. Isert, die Residenz des Herzogs oder Prinzen von Aquapim, der über die angeführten Negereyen und noch viele mehr Caboceros en Chef ist. Die Häuser der Bergneger sind viereckigt, von Stöcken aufgebaut, und die Wände mit Lehm belegt. Von den weißen Ameisen, termes fatalis, die am Strande so viel Unheil anrichten, sind sie befreyt. Sie werden auch sehr reinlich gehalten. Die Gegend ist waldig, aber angenehm. Berge, Klippen und Thäler wechseln in einer schönen Ordnung mit einander ab. Das frische Wasser, das am Strande selten und schlecht ist, ist vortrefflich. Hier

n) Isert 33.

Hier entdeckte das Kennerauge Iserts ein Heer von meist unbekannten Bäumen und Gesträuchern. Elephanten und Wild sind nicht anzutreffen, vermuthlich wegen Mangels an Gras in den undurchdringlichen Wäldern. Affen, wilde Schweine, Papagaien und Insekten sind zahlreich. Das Klima scheint gesünder zu seyn, als am Strande. Die Luft ist kälter, und der Thermometer fiel auf dem Berge 10 Grade herunter. Aquapim ist eine Landschaft, worin Commang die Hauptstadt ist; ungefähr 30 M. lang und 25 M. breit, worin aber nicht mehr als 9000 Menschen leben. Gegen Osten gränzt sie an Aquamboe, das einen König hat, der aber an den von Assianthe Tribut bezahlt; gegen die See zu seitwärts an Krobbo, eine kleine Republik auf den Bergen um Friedensburg, ungefähr 500 Mann stark, gegen Westen an Fanthee, s. oben S. 363., gegen Norden an das Königreich Akim, das auch von den Assiantheern erobert und ihnen zinspflichtig geworden ist o).

Bey den Reisebeschreibern und Geographen findet man noch viele andere Namen von Ländern und Völkern, welche im Rücken der angeführten 12 Landschaften ihren Sitz haben. H. Ehrmann hat sie sorgfältig angeführt in Reisen X. 92. 118. 134. Er hat es aber nicht für gut befunden, sie mit denen von Oldendorp S. 277. aus dem Munde der Neger aufgesammelten Nachrichten zu vergleichen. Weil aber die meisten Sklaven in Westindien aus der Goldküste gebracht werden, und Oldendorp Gelegenheit hatte, die er auch, wie sein Buch ausweiset, vortrefflich benutzte, über diese Nationen Nachricht einzuziehen, so sehe ich nicht ein, war-

um

o) Isert 273.

um er weniger Glauben verdienen sollte, als die, welche auf der Goldküste gewesen sind. Ich lege daher bey dem, was ich von den tiefer landeinwärts wohnenden Völkern noch zu sagen habe, ihn zum Grunde. Die Amina sind die mächtigste Nation, die sich weit ausgebreitet haben muß, weil ein Theil davon nur eine, ein anderer 14 Tagereisen von der See oder dem Englischen Castel wohnt. Ihr Land ist groß, voll großer Dörfer. Sie haben Gold in Menge, aber kein Eisen. Ihr Geld besteht theils in Goldkörnern und ganzen Stücken, theils in Seemuscheln, Kauris, s. oben S. 347., genannt. Sie handeln mit Gold, Elfenbein, Sklaven, wogegen sie von den Europäern Eisen, Gewehre u. s. eintauschen. Sie werden von einem König beherrscht, der seine Provinzen durch Caboceros regieren läßt. Sie können nicht gar weit von der Küste entfernt wohnen, weil 1) die Akkran, Akraer, in deren Lande die Dänen ihre vornehmste Niederlassung haben, zu den Amina gehören p); 2) sie mit Völkern Kriege führen, die an der Küste oder nicht weit davon wohnen, als mit den Fantee und Akkran, von welchen aus dem vorhergehenden erhellet, daß sie Küstenbewohner sind, ferner mit den Akkim, von welchen Oldendorp q) sagt, daß sie nicht weit von der Küste wohnen, und die vermuthlich die Einwohner der Provinz Axim sind; und doch finde ich den Namen Amina nicht in den von mir gelesenen Reisen oder bey Ehrmann. Ein Stamm der Amina, Quahu, der viele Elephanten tödtet, von welchen die Zähne an die Englische und Holländische Faktorey verhandelt werden r), wird von Ehrmann s) als ein wenig bekanntes Volk angeführt.

Ost-

p) Oldendorp 279. q) S. 278.

r) Oldend. 278. s) Reisen X. 125.

Ostwärts wohnen von den Amina, 4 Tagereisen von den Akra, die Tembu oder Attembu, die in den Kriegen mit den Watje und andern sich vergifteter Pfeile bedienen. Sie haben sehr große Dörfer, und jedes Haus ist mit einer Ringmauer umgeben, und mit einem Thore verschlossen, um gegen die Einfälle der Amina, welche auf Menschenraub ausgehen, gesichert zu seyn. Jedes Dorf hat seinen besondern Gouverneur, Anführer, Cabocero. Sie treiben Handel mit den Kassenti, Pari und Adampa, woraus auch ihre Lage bestimmt werden kann t). Von diesen Tembu finde ich sonst keine Spur.

Ganz recht verstand Oldendorp u) die von ihm befragten Neger, wenn er Kassenti und Assenti als 2 Nationen unterschied. Die Kassiantheer wohnen gegen Südosten von den Assianten, und es werden 2 Monate Reisen erfordert, um aus einem Lande in das andere zu kommen. Die Reisenden vereinigen sich in Karavanen von 3 bis 4000 Mann, und sind der Gefahr, von grossen Raubvögeln augegriffen zu werden, ausgesetzt. Daher sie sich auch bewaffnen. In Kassianthe wird Gold ausgegraben, das aber schlechter ist, als das Akimische. Die Sklaven daher sind lang und stark von Gliedern, und können an ihrer Bildung vor andern erkannt werden v). Das Land ist sehr groß, und wird in verschiedene Provinzen, als Notbarri, Ajanga, Bruck, Tampruma, Bambomba u. d. m. abgetheilt. Der König heißt Attabi, und residirt in der großen Stadt Gambaak. An die Kassenti gränzen die Aela oder Attem, und die Bombra. Mit den letztern führen sie Krieg. Die Bombra liefern die Gefangenen, die sie von

t) Oldendorp 279. u) S. 280.
v) Römer 159. 162. 183. 276.

von den Kassenti machen, an die Amina, und diese an die Weißen auf der Goldküste. Die gefangenen Kassenti bringen wohl ein halbes Jahr unterwegens zu, ehe sie von ihrer Heimath die Goldküste erreichen. Kassenti ist ein Name, den ihnen die räuberischen Amina beylegen. Ihr rechter Name ist Tjemba w). Dieser Name, in Verbindung mit andern Umständen, bringt mich auf die Vermuthung, daß Kassianthe einerley sey mit Degombah, welches die Afrikanische Gesellschaft in London uns bekannt gemacht hat x). Die Aehnlichkeit zwischen Tjemba und Degomba kann nicht geläugnet werden. Degomba liegt zwar von Assente nach der Rennelschen zu dem Buche gehörigen Karte nicht südöstlich, sondern nördlich oder nordöstlich. Allein Römer sagt selbst bey der Lage, wenn ich mich recht erinnere. Die Reiseroute des Scherifs Imhammed ist auch nach ungewissen Datis bestimmt. Von Gonjah bis an die Küste sollen 46 Tagereisen seyn, und von Degomba, weil der Weg vermuthlich über Gonjah geht, müssen noch mehr seyn. Die dem Missionar Oldendorp angegebene Distanz von fast einem halben Jahre weicht hiervon sehr ab; aber Gefangene werden länger auf dem Wege zubringen, als andere Reisende, und die Schätzung der Länge der Zeit war nur eine ungefähre. Näher kommt dem Scherif Römers Nachricht y), daß die Kassianten nach der Goldküste und wieder zurück in 8 bis 9 Monaten reisen. Was der Scherif von den Städten an der Südseite des Nigers sagt, daß einige mit Mauern umgeben sind z), kommt mit der Erzählung der Neger in Westindien überein, daß die Häuser nebst den dazu gehörigen Höfen mit Ringmauern und mit Thoren verschlossen sind a). Nach dem Bericht ist Degan-

w) Oldendorp 280. x) Forsters Magazin V. 347.
y) S. 236. z) Forsters Magazin V. 347. a) Oldend. 280.

gombah ein Königreich. Eben das behaupteten auch die Neger von Kassianthe. Nur scheint es nicht, nach dem, was Römer und Oldendorp melden, daß die Einwohner Mohammedaner sind, welches sie nach dem Bericht des Scherifs seyn sollen. Indessen finden sich bey den Kassenti Spuren von Lehren, die vielleicht aus dem Koran geschöpft sind. Ein Kassenter behauptete, daß die Welt durch eine Ueberschwemmung einmal untergegangen sey, und daß sie auf dieselbe Art zum zweytenmal zerstört werden würde. Schwerlich sind solche Meinungen in dem Kopfe eines Negers entstanden; aber er kann sie von einem Mohammedanischen Lehrer entlehnt haben. Denn Mohammed hat die Noachische Fluth gekannt, und die Stelle, worin er von ihr spricht, gehört unter die erhabensten des Korans. Er behauptete auch, daß die Welt untergehen, und die Verstorbenen auferstehen würden, welches durch einen langen anhaltenden Regen bewerkstelligt werden sollte b). Sollte auch wohl gar der Name Attabi, den die Könige der Kassenti führen, mit Atabek, womit die Arabischen Fürsten am Hofe der Seldschukiden belegt wurden, eine Verwandschaft haben? Cassianthe scheint bey Müller c) unter dem Namen Accasse vorzukommen. Hinter Fetu setzt er die Landschaft Accania, synonymisch mit Akanez und Akim, worin Assingrud, 5 Tagereisen von Cabo Corso, der erste District ist. Von hier geht der Weg durch Alance nach der goldreichen Landschaft Accasse, oder wie sie S. 271 genannt wird, Accabel, 12 Tagereisen von Accanien. Assingrund halte ich für Assianthe, wenn gleich Name und Distanz nicht sonderlich eintrifft. Alance ist mit Kalanshee der Karte, wel-

b) Relandus de relig. Mohamm. p. 39. Millii dissertat. sel. p. 400. Sale in Einleit. z. Koran, übers. von Arnold S. 103. 106. c) S. 273.

ches zwischen Assianthe und Degomba liegt, einerley, und was dahinter liegt, muß Cassianthe, oder wie die Karte es nennt, Degomba seyn. H. Ehrmann hat zwischen Assiante und Cassianthe keinen Unterschied gemacht. Denn ob er gleich von jenem handelt d), so hat er doch dieses nicht erwähnt.

Die Sokko oder Asokko gränzen an der einen Seite an die Amina, an der andern an die Uwang, 6 bis 7 Wochen Zeit von der Küste entfernt. Der König, von dem viele kleinere Könige oder Statthalter abhangen, heißt Mansa. Sie werden von den Amina und andern Nationen, die Menschen rauben wollen, bekriegt, und verüben gleiche Ungerechtigkeit gegen ihre Nachbaren. Doch rauben sie keine Menschen aus ihrem eigenen Volke. Sie handeln mit den Weißen, und bedienen sich der Korallen und Muscheln zur Scheidemünze. Sie haben Gold und Eisen, und Leute, die es zu bearbeiten wissen. Ein Theil dieser Nation bekennt sich zur Mohammedanischen Religion, doch haben sie einige gottesdienstliche Gebräuche von den Christen angenommen e). Sollten diese wohl gar Christen aus Habesh seyn? Daß sie sowohl die Beschneidung als Taufe eingeführt haben f), sieht wenigstens ächt Habeshinisch aus g). Es ist auch zwischen Habesh und Guinea ein Verkehr, wenn Labat h) und Bruce recht berichtet sind, daß von Maria, einer Landschaft gegen Südwesten in Habesh i), Gold nach Guinea und Angola gebracht wird. Diese Exportation könnte Gelegenheit gegeben haben, daß sich Habeshiner näher an die Goldküste gezogen hätten. Sind diese Leute Mohammedaner, so können sie auch aus Habesh hieher gekommen seyn, weil

der

d) Reisen X. 119. e) Oldendorp 281.
f) Olvend. 282. g) Systemat. Erdbeschr. II. 164.
h) II. 104. i) Systemat. Erdbeschr. II. 217.

der Handel in den Händen der Mohammedaner ist. Daß Mohammedaner so tief herunter in Afrika wohnen, würde man vielleicht dem Neger, der es Oldendorp erzählte, nicht geglaubt haben, wenn es nicht auch der Scherif Imhammed bezeugte k. Ich kann aber noch ein anderes Zeugniß über die sehr tief im Süden von Afrika verbreitete Mohammedanische Religion anführen. Opoccu, König der Assianter, führte um 1744 Krieg mit einer Nation gegen Nordosten von seinem Lande. Er marschirte 21 Tage durch Gebüsche und Flüsse, die ihm bisweilen hinderlich waren. Die Armee litt keine Noth, weil Früchte, Wurzeln und Wild zur Speise dienten. Darauf kam er in eine öde Wüste, wo er 14 Tage durch Flugsand waden mußte, und bisweilen in 2 Tagen kein Wasser hatte. Hier verhungerten viele. Endlich erreichte er durch die des Weges kundigen Leute, welche er bey seiner Armee hatte, ein ebenes Land, wo Flecken oder Dörfer mit Einwohnern besetzt waren, die überfallen und gefangen wurden. Er rückte weiter fort, und kam in ein großes Dorf, das die Einwohner geräumt hatten. Das Dorf war so groß, daß er nur einen kleinen Theil desselben besetzen konnte. Es schienen hier mehr Leute gewohnt zu haben, als in ganz Assiante; und doch hieß es, daß zwischen diesem Orte und der königlichen Residenz noch viele solcher Flecken anzutreffen wären. Man fand hier einen Ueberfluß an Lebensmitteln, Kühe, Schaafe, Ziegen, Hüner und Pferde. Letztere waren so viele, daß er einige 1000 seiner Leute beritten machen konnte. Der Krieg lief aber doch am Ende unglücklich für ihn aus. Denn die feindliche Macht, viele 100,000 Reuter stark, umzingelte ihn, und er mußte sich durchschlagen, und kehrte mit großem Verlust zurück. Diese Völ-

k) Mag. V. 347.

kerschaft ist Mohammedanischer Religion, und viele Arabische Schriften, die die Assianten bey dieser Gelegenheit erbeutet haben, sind über Akra in die Hände der Dänen gerathen l). Wo mögen diese jetzt stecken? Sellten sie nicht nach Kopenhagen gebracht, und der königlichen Bibliothek einverleibt seyn? Die Assianten nahmen auch viele Mauren gefangen, welche des Handels wegen in dieses Land gekommen waren. Es hält nicht schwer, zwischen dieser Beschreibung und der des Scherifs Imhammed, von den Ländern, welche gegen Nordosten an die Goldküste gränzen, eine Harmonie zu bemerken. Diese sind nach seiner Schilderung im Ganzen urbar gemacht. Auf den höhern Gegenden weiden unzählige Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen, es gäbe aber doch von Natur unfruchtbare und nackte Stellen, verschiedene Städte seyen mit Mauern umgeben. Daß das von Dpoccu bekriegte Land, dessen Namens sich Römer nicht erinnern konnte, Degomba sey, wird aus der Lage, weil es so wie jenes gegen Nordosten von Assiante liegt, Mohammedanisch ist, und die Mohammedaner es des Handels wegen besuchen, sehr wahrscheinlich, wenn nicht gewiß. Nur gedenkt nicht der Scherif der Pferde, die nach jener Erzählung in diesem Lande so zahlreich seyn sollen m).

Die Insoko, deren Ehrmann erwähnt n), obgleich sie dem Namen nach mit den Sokko ziemlich übereinkommen, sind von ihnen sowohl in Ansehung der Lage als der Gebräuche verschieden. Sonst finde ich keine Spuren von ihnen.

Ohnstreitig sind die Argentains in Descript. de la Nigrit. 142. keine andere als Assianteer oder vielmehr

l) Römer 188.
n) X. 137.
m) Forsters Mag. v. Reisebeschr. V. 347.

mehr Cassiantheer. Das Buch wimmelt bekanntlich von so vielen Druckfehlern, daß man wohl annehmen kann, es sey Argentains für Assentains gesetzt, wenn es gleich am Ende unter den Verbesserungen nicht bemerkt ist. Von dieser Nation erzählt der Verfasser folgendes. Ihr Land sey auf 75 Meilen von La Mine entfernt, und so überaus goldreich, daß die Thüren der königlichen Häuser damit bedeckt, und auf den Märkten die gemeinsten Sachen um Gold verkauft werden. Sie seyen von dem Werthe desselben so wenig unterrichtet, daß, als sie 1747 oder 1748 von der Ankunft der Weißen an der Küste gehört hätten, die Seidenstoffe und viele andere Waaren mitgebracht hätten, und das Gold sehr schätzten, der König eine Gesandschaft von 100 Personen mit einer ungeheuren Menge Goldstaubs und rohen Goldstücken, 3 oder 4 Unzen schwer, nach La Mine abgeschickt hätte, Europäische Waaren zu erhandeln. Die Holländer hätten auch alles hergegeben, was sie nur einigermassen hätten entbehren können. Der Holländische Gouverneur Wauvort hätte darauf einen Gesandten mit Geschenken an den König abgeschickt, der von dem König gut aufgenommen sey, sich 2 bis 3 Monate daselbst aufgehalten, und mit Gold sehr reichlich beschenkt zurückgekommen sey, und die Nachricht von den unermeßlichen Reichthümern des Landes bestätigt habe. Der König habe aber keine zweyte Gesandtschaft abschicken, und den Handel mit den Holländern fortsetzen können, weil ein anderer König Inguif, der benachrichtigt worden wäre, daß jener sich von den Weißen Gewehr und Pulver verschaffen würde, sich des Landes zwischen seinem Reiche und Fort La Mine, ungefähr auf der Hälfte des Weges, mit 50000 Mann bemächtigt hätte, wodurch aller Verkehr zwischen jenem König und den Europäern abgeschnitten wäre.

Von

Von der Zeit sey es auch den Holländern nicht gelungen, Gesandte an den König zu schicken, oder Nachrichten von ihm zu erhalten. Fünf oder 6 Jahre nachher habe er, weil seine Feinde ihm den Weg nach La Mine versperrt hätten, eine Gesandtschaft an das Dänische Fort gegen Südosten von La Mine geschickt, die das Land des Königs Jugnif (vorher hieß er Inguif) umgangen sey, und für ihr Gold alles, was im Dänischen Fort vorräthig gewesen sey, aufgekauft habe; von der Zeit an aber habe man nichts mehr von den Argentains gehört. Wenn sich diese Geschichte weder aus Römer noch Isert erläutern läßt, so liegt die Schuld wohl mit daran, daß jener vor derselben, und dieser lange nachher in Guinea gewesen ist. Sie verdiente eine genauere Untersuchung.

Daß übrigens die zunächst an die Europäer gränzenden Völker den Verkehr zwischen der Küste und den entferntern Ländern verhindern, und den Fremden den Durchgang durch ihr Gebiet zu der Küste nicht verstatten, ist eine Nachricht, die auf mehreren Zeugnissen beruht o).

o) Römer 192. Magaz. V. 374.

Verzeichniß des A. G. Schneider- und Weigelschen neuen geographischen Atlasses von der ganzen bekannten Welt, nach den neuesten Entdeckungen von berühmten Geographen herausgegeben.

1. Arrowsmiths westliche Halbkugel, nach den zuverlässigsten und neuesten Nachrichten, besonders aber nach der 2ten Ausgabe von Arrowsmiths Weltkarte, und dessen Globular-Projection, den Gattererschen Angaben gemäß entworfen.
2. Dessen östliche Halbkugel, nach ebendenselben.
3. Europa, eine Generalkarte, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen, den vorzüglichsten Specialkarten und zum Theil noch nicht gestochenen Zeichnungen, auf das genaueste entworfen, und nach den jezigen Gränzen richtig abgetheilt und illum. 1798. (In grössern Format.)
4. Europa, für Schulen, neu gezeichnet von Hrn. F. L. Güssefeld, 1794.
5. Asia, nach den neuesten und besten Hülfsmitteln entworfen, mit dem angränzenden Europa, 1793. worauf die Besitzungen der Europäer durch Farbe angezeigt ist: die statist. geogr. Beschreibung zu Asien kostet 8 gr. oder 36 kr.
6. Afrika, nach Vaugondy, Renells und Sotzmanns Karten von Afrika, nach den geographischen Nachrichten, welche die Afrikanische Gesellschaft gesammelt hat, Robert, Lemprier, Sparrmann, Bruce, Niebuhr, Robert, Dapres ꝛc. nebst den Besitzungen der Europäer, wie bey Asien, entworfen 1794. 8 gr.
7. Afrika, die südliche Spitze bis zu dem Wendekreis des Steinboks, nach le Vaillant's und D. Sparrmanns Karten, aus handschriftlichen und noch nie gebrauchten Hülfsmitteln verbessert von D. J. R. Forster, nebst Aussicht der Kappstadt, der Festung, dem Teufels- Tafel- und Löwenberge, wie auch mit der vergrösserten Gegend um die Kapstadt.
8. Arrowsmiths Amerika, nach dessen zweyten Ausgabe seiner Weltkarte, nach dessen Globular-Projection, nach

den Berichten der Jesuiten und anderer Reisebeschreiber und nach Raynals und Gatterers Angaben entworfen, vom Hrn. Prof. C. Mannert, 1796. 8 gr.

9. Arrowsmiths Karte von den vereinigten Staaten in Nordamerika, nach noch andern neuen Hülfsquellen, und nach Ebelings Erdbeschreibung bearbeitet und illuminirt, 1799.

10. Polynesien, Australien, oder der fünfte Welttheil, Neuholland und die neu entdeckten Inseln, nach den Zeichnungen, Reisebeschreibungen und Tagebüchern der vorzüglichsten Seefahrer, den Reise-Routen derselben, und Nachrichten von ihren Entdeckern bis auf Capitain Cook, durch Farbe unterschieden, vermehrt und verbessert herausgegeben, 1796. 8 gr.

11. Deutschland, oder das deutsche Reich nach den neuesten Handbüchern der Geographie und den vorzüglichsten Specialkarten bearbeitet und illum. 1798.

12. Deutschland nach den Posten und in Kreiße abgetheilt, und nach den neuesten und bewährtesten Nachrichten entworfen von F. L. Güssefeld, 1796.

Dieselbe auf Leinwand gezogen und in Futteral.

13. General-Karte von den Preuß. Ruß. und Oesterreichischen Besitzungen im ehemaligen Pohlen, worauf die 1797 festgesetzten Gränzen, welche obgedachte drey Mächte von einander absondern, genau verzeichnet sind, nebst den neuen Cammer-Departements, durch Farben unterschieden, 1797. 12 gr.

14. Specialkarte von den neuen K. Preußischen Besitzungen, oder das ehemalige Groß pohlen, von F. L. Güssefeld, nach Rizzi-Zanoni entworfen, worauf Ostpreussen befindlich ist, nach der neuen Gränzabtheilung, illuminirt, 1796.

15—18. Das ehemalige Groß- und Klein-Pohlen, Litthauen, Oesterreich-Preußisch- und Rußisch-Pohlen, mit den jezigen Gränzen, nach der lezten Theilung in 4 Blättern, nach Büsching und andern Hülfsmitteln entworfen von G. F. Uz, Ingenieur-Lieut. und Architect. 1796. 1 Thlr. 8 gr.

19. Topographische Karte von dem Fürstl. Sächsischen Amte Altstedt, von F. L. Güssefeld, 1792.

20. Herzogthum Pommern, Schwedisch- und Preußischen Antheils, nebst den angränzenden Ländern, von Mecklenburg, der Uker- und Neumark, Westpreußen und Netzdistrict, nach den besten Zeichnungen und nach Hrn. Brüggemanns und Gadebusch neuesten Kreiß- und Distrikts-Abtheilungen, herausgegeben 1792. 8 gr.

21. Die Neumark, neu entworfen, und nach ihren Kreisen abgetheilt, von F. L. Güssefeld, 1789. 6 gr.

22—23. Das Herzogthum Luxemburg, nach der großen Ferrarischen Karte, und nach astronomischen Observationen entworfen von F. L. Güssefeld, 2 Blätter, 1791. 16 gr.

24. Die Grafschaft Hennegau und Namur, nebst der Herrschaft Doornick, nach bewährten astronomischen Beobachtungen und der grossen Karte von Ferrari, entworfen von F. L. Güssefeld, 1794. 8 gr.

25. Flandern, nach astronomischen Beobachtungen, und nach der großen Ferrarischen Karte von den Oesterreichischen Niederlanden, entworfen von F. L. Güssefeld, 1795. eine große und schöne Specialkarte, 2 1/2 Schuh breit und 21 Zoll hoch. 8 gr.

(Diese 4 Blätter formiren einen besondern Spezial-Atlas von den Kaiserl. Niederlanden, worauf alle Wege, Chausseen, Anhöhen und Wälder ꝛc. deutlich abgebildet sind.)

26—34. Die VII. Provinzen der vereinigten Niederlande, nebst dem Generalitäts-Lande, von Gilli, in IX. Blättern. 2 Thlr. 4 gr.

(Dieser Spezial-Atlas kann zusammen gesezt werden, und formirt eine große Cabinetskarte, welche 3 Fuß 5 Zoll breit, und 4 Fuß lang ist, und bis am Rhein gehet.)

35. Ungarn, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen und Türkey, nach den d'Anvillischen und andern Karten entworfen, von G. F. Uz, Ingen. Lieut. und Architect. 8 gr.

36. Die sämmtlichen Kriegsvorfälle bey den vereinigten Oesterreich- Rußisch- und Türkischen Armeen, im Jahre 1788. nach den besten Kartenzeichnungen und den Wiener Hofberichten herausgegeben, 1790. 8 gr.

* 37. Die Schweitz.

*38. Frankreich, worauf die alte Eintheilung in Provinzen, mit der neuen in Departements verbunden ist. Nach den Cassinischen Karten und dem Atlas national entworfen.

*39. Portugall, nach Lopez Zeichnung von der grossen Karte von Spanien, und dessen Karte von Portugall, mit Beyhülfe von Jefferys Karte entworfen, durch C. Mannert, 1799. (ein großes Blatt).

40. Italien.

41. Großbrittannien und Irrland, nach Rocque, Jefferys, Kitchin, Kampbell, Carry entworfen, von Hrn. Prof. C. Mannert, nebst der Gegend um London, 1795. 8 gr.

42. England, nach Carry's Zeichnung, mit Hülfe der Karten von Rocque, Kitchin, Kampbell, entworfen durch Hrn. Prof. C. Mannert, 1796. 8 gr.

43. Karte von der Straße der Dardanellen oder Hellespont und dem Canal von Constantinopel (Bosporus) nebst dem Meer von Marmora, mit den anliegenden Gegenden von Europa und Kleinasien, nach der von Faden herausgegebenen großen Karte, von F. L. Güssefeld 1795. 8 gr. Wobey der Zug Alexanders wider die Perser, und die berichtigte Lage des alten Troja nach le Chevalier, ingleichen der alte Name und jetzige Benennung und Lage der Oerter durch ein erklärendes Verzeichniß, so wie das angränzende Kleinasien darauf vorzüglich merkwürdig sind.

44. Karte vom Rußischen Reich, östlich- und westlicher Theil, Imperium Russicum, orientem et occidentem spectans etc. aus der großen Petersburger Karte und andern Hülfsmitteln entworfen, und in Gouvernements abgetheilt, vom Hrn. Prof. C. Mannert, 1794. zwey große Blätter, jedes 2 Schuh 2 Zoll breit und 1 Schuh 7 Zoll hoch. 16 gr.

45. Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien, Romanien, und ein Theil von Anadoli, nach der Karte des de la Rochette, dem le Clercschen Atlas de Commerce, und vielen andern guten Hülfsmitteln entworfen, und durchgängig verbessert und vermehrt herausgegeben 1796. 8 gr.

(Ein sehr vollständiges und brauchbares Blatt für Schulen.)

46. Charte von Hindostan und der Halbinsel, nach Rennels, Campbells, Pringles, Diroms Zeichnungen, entworfen vom Hrn. Prof. C. Mannert, 1797. 8 gr.

47. Die Mark Brandenburg, nach den besten Specialkarten, nach neuen handschriftlichen Zeichnungen, ingleichen nach Büschings Geographie und Sotzmanns Karten, neu entworfen, illum. 1798. (Eine sehr vollständige Spezialkarte). Der seel. Büsching sagte in seiner Erdb. 8ten Theil, S. 214. 1791. daß, da der Geh. R. v. Oesfeld, und der geheime Sekret. und Akad. Geograph Sotzmann, kleine gute Karten hievon gezeichnet haben, so ist zu hoffen, daß bald eine große, der Vollkommenheit sich sehr nähernde Karte von der ganzen Mark Brandenburg erscheinen werde. Dieser Wunsch ist jezo durch obiges Blatt erfüllt, indem die genannten Hülfsquellen, nebst noch neuere Zeichnungen, die noch nicht gestochen waren, dabei zum Grunde gelegt worden. Sie enthält die Altmark, Priegniz, Mittel = Uker = und die ganze Neumark mit ihren eilf Kreißen, in einem vergrösserten Maasstabe, nebst angränzenden Ländern, und ist als ein Compagnon der Karte von Pommern nach Hrn. Brüggemann und Gadebusch Beschreibung auf 1 Blatt anzusehen, die in eben dieser Officin erschienen ist.

48. Karte von Fez und Maroko, nach Tofino, Höst und W. Lempriere neu entworfen, von D. Fr. Gottl. Canzler, 1797. (in kleinem Format.)

* 50. Spanien, nach Lopez grosser Karte entworfen, von C. Mannert.

* 51. Algier, Tunis und Tripolis, nach den neuesten geographischen Entdeckungen, herausgegeben von C. Mannert.

* 52. Ungarn in 2 Blättern, mit den neuen Oestr. Besitzungen in Dalmatien, nebst der angränzenden Walachei ꝛc. entworfen von C. Mannert.

(Die mit * bezeichneten sind noch nicht fertig.)

J. D. Köhlers Schulatlas im kleinern Format.

Der kleine Atlas von 7 Karten enthält:

1) Die Weltkugel. 2) Europa. 3) Asien. 4) Afrika. 5) Amerika. 6) und 7) zwey Geschichts = und Produktenkarten, genannt: die Welt in einer Nuß.

Der neue Atlas von 16 Karten enthält:

1) Die Weltkugel. 2—5) die 4 Welttheile wie oben. 6) Spanien. 7) Frankreich. 8) Großbrittannien. 9) Die 17 niederländischen Provinzen. 10) Deutschland. 11) Die Schweitz. 12) Italien. 13) Scandinavien. 14) Pohlen. 15) Rußland. 16) Donaustrohm oder Ungarn und die Europäische Türkey.

Der Atlas von 20 Karten enthält:

Die 16 vorher angeführten Karten, nebst 17) Dännemark. 18) Preußen. 19) Die Türkey. 20) Das gelobte Land.

Neuer Schul- und Reise-Atlas in 25 Karten; enthält Titel

1) Die Weltkugel. 2—5) Die 4 Welttheile. 6) Spanien. 7) Frankreich. 8) Großbrittannien. 9) England. 10) Schottland. 11) Irrland. 12) Die 17 niederländischen Provinzen. 13) Die Oesterreichischen Niederlande. 14) Die 7 vereinigten Niederlande. 15) Deutschland. 16) Die Schweitz. 17) Italien. 18) Scandinavien. 19) Dännemark. 20) Schweden. 21) Polen. 22) Rußland. 23) Donaustrom. 24) und 25) Ungarn in 2 Blättern.

Der Atlas in 30 Karten enthält: Titel.

1) Die Weltkugel. 2—5). Die 4 Welttheile, wie oben. 6) Portugall. 7) Spanien. 8) Frankreich. 9) Großbrittannien. 10) England. 11) Schottland. 12) Irrland. 13) Die 17. Niederl. Provinzen. 14) Die Oestereichischen Niederlande. 15) Die vereinigten Niederlande. 16) Deutschland. 17) Die Schweitz. 18) Italien. 19) Scandinavien. 20) Dännemark. 21) Schweden. 22) Polen. 23) Rußland. 24) Donaustrom. 25—26) Ungarn. 27) Griechenland. 28) Morea. 29) Türkisches Reich. 30) Das gelobte Land.

Der Atlas von 42 Karten enthält: Titel.

5) Die Erdkugel. 2—5) Die 4 Welttheile. 6) Portugall. 7 Frankreich. 8) Großbrittannien. 9) Dännemark. 10) Norwegen, Schweden. 11) Rußland. 12) Polen. 13) Preußen. 14) Donaustrom. 15—16) Ober- und Niederungarn. 17) Die Ukraine. 18) Die Türkey. 19) Italien. 20) Savoyen und Piemont. 21) Mayland. 22) Die Lombardie. 23) Der Kirchenstaat. 24) Neapel. 25) Die Schweitz. 26) Holland. 27) Die Kaiserl. Niederlande. 28) Die 7 vereinigten Niederlande. 29) Deutschland. 30) Oesterreich. 31) Bayern. 32) Schwaben. 33) Der Oberrheinische Kreiß. 34) Der Niederrheinische Kreiß. 35) Pfalz am Rhein. 36) Westphalen. 37) Oberfranken. 38) Niederfranken. 39) Obersachsen. 40) Niedersachsen. 41) Böhmen, worauf auch Mähren, Schlesien und Lausitz. 42) Das gelobte Land.

Der Atlas von 51 Karten enthält: Titel.

6) Die Weltkugel. 2—5) Die 4 Welttheile. 6) Portugall. 7) Spanien. 8) Frankreich. 9) Lothringen. 10) Grosbrittannien. 11) England. 12) Schottland. 13) Irrland. 14) Die 17 Niederländischen Provinzen. 15) Die Oesterreichischen Niederlande. 16) Die vereinigten Niederlande. 17) Deutschland. 18) Böhmen. 19) Schlesien. 20) Oberösterreich. 21) Niederösterreich. 22) Bayern. 23) Schwaben. 24) Rhein-Pfalz. 25) Westphalen. 26) Niedersachsen. 27) Obersachsen. 28) Holstein. 29) Pommern. 30 und 31) Franken. 32) Die Schweitz. 33) Italien. 34) Savoyen und Piemont. 35) Mayland. 36) Neapel. 37) Sicilien. 38) Sardinien. 39) Scandinavien. 40) Dännemark. 41) Schweden. 42) Pohlen. 43) Preußen. 44) Rußland. 45) Donaustrom. 46—47) Ungarn. 48) Griechenland. 49) Morea. 50) Das Türkische Reich. 51) Das gelobte Land.

Der Städte-Atlas von J. D. Köhler enthält:

1. Grundriß des Conclave, nebst Beschreibung aller Solennitäten und Gebräuche, welche bey der Erwählung

sowohl, als nach dem Absterben eines Pabstes zu Rom vorzugehen pflegen, ingleichen Prospect der Engelsburg und St. Peterskirche, mit einem Maasstab vom Conclave.

2. Wien mit der Leopoldstadt, nebst Benennung der Plätze und Strassen, sehr instructiv eingerichtet.

3. Göttingen, mit Benennung der Strassen, ingleichen Abbildung der Kirche, und der zur Universität gehörigen Gebäuden, sehr accurat gezeichnet von J. D. Köhler.

4. Grundriß von Belgrad, mit der Wasser- und Raitzenstadt, der Donau und Sau, illum.

5. Entwurf von Belgrad, 13 Meilen im Umfange, worauf das Lager, die Belagerung und Schlacht zu sehen, ingleichen Stellung sowohl des Prinzen Eugens 1717. wie auch die nemliche des General Feldmarschalls von Laudon 1789. mit ihren Märschen, Schifsbrücken bey Semlin, desgleichen sind die Kriegs- und Zigeuner-Inseln, die Donau, Donaviza- und Saufluß darauf deutlich vorgestellt.

6. Karte der Kaiserl. und Türkischen Gränzscheidung des Carlovitzer Friedens, wobey zugleich Grundrisse der an der Donau, Sau, Unna, liegenden Vestungen angebracht, als Gradiska, Esseck, Peterwardein, Belgrad, Dubitza, Novi, Dresnick.

7. Grundriß von Paris.

8. Topographie von St. Denis, einer Stadt und Vestung in Frankreich, ein schöner Plan.

9. Stralsund, sehr nett und sauber gestochen.

10. Nürnberg, richtig und gut.

11. Rom, das alte und neue, ganz ungemein und nett bearbeitet.

12. Antwerpen, gut und richtig gezeichnet, nebst Erklärung.

13. 14. Zwey Blätter von Bergen op Zoom, Stadt, Vestung und Aussenwerke, nebst den Aprochen der Franzosen, mit einem Maasstab sehr richtig gezeichnet.

15. Gröningen, ein sehr schöner Plan.

16. Dornik, eine berühmte Stadt und Citadelle an der Schelde, sehr richtig und gut.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue systematische Erdbeschreibung von Afrika In sechs Theilen

Bd.: 4

1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ma 8(3/4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420995-6
VD18 80417302-001